This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 200 482

Digitized by Google

LIBRARY
IVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Minerva.

Ein Journal

historischen und politischen Inhalts.

Dritter Band.

Für das Jahr 1812.

Juli, August, September.

— — — — — — To shew
the very age and body of the time,
its form and pressure.

Im Verlage des Herausgebers.

Leipzig.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS
Google

Digitized by Google

Juli 1812.

I.

Einige Charakterzüge der Geschichte der Politik.

Unter den alten Völkern, die die Politik methodisch behandelten, zeichnen sich vorzüglich die Griechen, die Carthaginienser und die Römer aus; zwar sind sie nicht die Einzigen, die dies thaten; denn man kennt mehrere Fürsten, die Zeitgenossen von ihnen waren, und deren politische Geschicklichkeit und Einsicht ebenfalls sehr groß war, aber jene sind doch die, welche durch eine große Menge von Handlungen und Maßregeln den Beobachter in den Stand setzen, den Geist ihrer Regierung und ihrer Häuptlinge gehörig zu beurtheilen und zu würdigen.

Die Griechen traten nur nach und nach mit ihren Nachbarn, die sie Barbaren schalten, weil sie nicht ihre Sitten und Gebräuche hatten, und mit ihnen einerley Sprache sprachen, in Verbindung. Hieraus erhellet, daß die Nationalsittlichkeit schon sehr alt

Digitized by Google

ist. Die Aegypter, von denen sie die Wissenschaften entlehnten, die Tyrier, die ihnen ihren Kunstfleiß mittheilten und die Perser, waren keine Barbaren, und wenn diese Völker auch den Griechen in Ansehung der Künste und Wissenschaften nicht gleich kamen, so kann man doch nicht leugnen, daß sie früher in politische Kenntnisse eingeweihet waren: denn große und blühende Staaten, wie jene der Aegypter, Assyrer, Meder und Perser, konnten nicht entstehen und sich viele Jahrhunderte behaupten, ohne daß sie von den meisten Springfedern Gebrauch gemacht hätten, deren man sich heut zu Tage in der Politik bedient, ob dies schon unter andern Formen geschah.

Der Charakter der Politik der Griechen richtete und veränderte sich, wie dies immer der Fall ist, nach den Sitten der Völker, der Staatsgesetzgebung und der Denkart der Oberhäupter. In Athen zeichnete sie sich gewöhnlich durch Ehrgeiz und Geschmeidigkeit, zu Sparta durch Rauheit und Unbiegsamkeit aus. Diese beiden Republiken, die abwechselnd durch verschiedene Mittel die Oberhand erhielten, und endlich als ein Opfer ihrer Eifersucht fielen, unterlagen der Uebermacht Philipps von Macedo-

nien, der durch seine Waffen, seine Kunstgriffe und Bestechungen einen despotischen Einfluß in Griechenland erlangte.

Alexander benutzte diese Lage der Dinge, die seinem Geschmacke am Kriege so sehr entsprach, und fiel das Reich der Perser an, das er stürzte, um aus seinen Trümmern ein weit größeres zu errichten. Dieses bestand aber bloß sehr kurze Zeit und gab die Veranlassung zur Entstehung mehrerer Monarchien, die lange mit Erfolg von dem Genie der Seleuciden und Ptolomäer regiert wurden.

Die Carthaginienser, die Herren von Afrika, Spanien und Sicilien waren, hatten ihrem klugen und geschickten Benehmen große Besitzungen, zahlreiche Bündnisse und einen einträglichen Handel zu verdanken. In dem Senate von Carthago saßen Männer, die sich wie Hanno und Hamilcar durch ihre Einsicht und ihren Scharfsinn auszeichneten. Was für ein Mann war Hannibal, der in Italien durch die bloßen Hülfskräfte seiner Politik gegen die Verzweiflung der Römer und die Parteien seines Vaterlandes kämpfte und schnell nach Afrika übersetzte, dessen Einreise

ihm von seinen Nebenbuhlern und Feinden verweht zu seyn schien; der als ein Flüchtling, in fernen Gegenden ohne Soldaten und ohne Schätze Verbindungen gegen Rom anknüpfte, das ihn verfolgte und das eingestehen mußte, daß es bloß im Tode dieses großen Mannes Sicherheit finden könne, und also durch diese Schwäche der Macht des politischen Genies eine unsterbliche Ehre erwies!

Jene Verschlagenheit, deren man sich zur Vorbereitung von wichtigen Ereignissen, zur Ausführung weitgreifender Entwürfe und zur Beförderung des Staatsinteresses bedient, was man jetzt Cabinetstaktik nennt, wurde von den Römern angewandt. Sie waren schlau, vorsichtig, verstanden die Kunst zu trennen, waren im Vereinigen geschickt, genehmigten bloß günstige Verträge und erkannten diejenigen nicht an, welche ihre Generale geschlossen hatten, wenn sie ihren Stolz beleidigten oder ihrem Vortheile nachtheilig waren, so daß sie eben so wie die Carthaginienser den Vorwurf der Treulosigkeit verdienten, mit dem sie diese gebrandmarkt hatten; denn römische Treue war nicht mehr werth als punische. Stolz auf ihre Macht, schlugen sie oft dem Feinde seinen Untergang oder seine Schande vor. Selten vergli-

chen sie sich mit dem Besiegten, wenn sie über ihn nach Willkühr schalten konnten.

Unter der Republik hatte die römische Politik eine fortschreitende Vermehrung von Macht und eine stete Erweiterung ihres Gebietes durch jede Art von Mitteln, besonders nach dem Grundsatze der Convenienz, zum Zwecke, den keine Regierung jemals weiter getrieben hat. So lange das Volk im Kriege die Theilung von Ländereien der Ueberwundenen und Gelegenheit zu Ansiedelungen, und die Generale Reichthümer erblickten, mit denen sie in den Volksversammlungen die ersten Aemter erkauften, sah der Senat darin ein Mittel, das beständige Zusammenstoßen der Parteien zu verhüten, welches Aller Gemüther erhitzte und Eine der Ursachen der Siege der Republik war. Indessen wird das schnelle Wachsthum eines so schwachen Vols und sein beharrliches Streben nach der Weltherrschaft ewig Verwunderung erregen und ein Gegenstand des tiefsten Nachdenkens seyn.

Unter den Kaisern hatte die römische Politik einen andern Charakter als unter der Republik; denn ein despotischer Beherrscher hat andere Ansichten und andere Maximen, als ein Volk, das, ob es schon Stellvertreter hat, doch seine Stimme an die Stelle

jener der Obrigkeiten setzt. Nie sah das römische Volk seine Macht für allzugroß und ausgedehnt an, weil es die Last derselben nicht trug, allein die Kaiser sahen bald ein, daß ihre persönlichen Kräfte der Last einer so verwickelten Verwaltung nicht gewachsen wären, und ließen sich nicht so stark von der Eroberungssucht beherrschen. Wenn sie neue Eroberungen versuchten, so geschah dies weniger aus Ehrgeiz, als um Grenzen zu erhalten, die sich leichter vertheidigen ließen, um den kriegerischen Geist nicht aussterben zu lassen oder um die Anfälle der Parther und Teutschen zurückzuschlagen.

Im Gefolge der Kriegsunternehmungen begann sich eine Art von Gleichgültigkeit zu zeigen, welche die Vaterlandsliebe tödtete, weil man fühlte, daß Siege oder Unfälle das Schicksal des Staats nicht merklich ändern konnten. Das kaiserliche Cabinet beschäftigte weit mehr die Stimmung der Legionen, und die Empörungen der Generale; so daß Rom, als es dahin gelangt war, daß es niemand mehr als sich selbst zu fürchten hatte, beinahe seine ganze Politik auf das Innere beschränkte, bis im fünften Jahrhunderte dieser unverhältnißmäßige, von so vielen Seiten verwundbare, Coloß unter den Schlägen gold- und blutdürstiger Barbaren zusammenstürzte.

Digitized by Google

Die Alten erkannten ein natürliches Völkerrecht an; man findet bei ihnen die herrlichsten Grundsätze aufgestellt, besonders führt Cicero eine große Menge davon an. Sie hatten aber auch ein conventionelles Völkerrecht, und man kennt noch den Hauptinhalt von vielen Verträgen bei den Griechen, Carthagenensern und Römern. So hatte sich auch bei ihnen ein Gewohnheits-Völkerrecht in Ansehung der Form der Kriegserklärungen, der Garantie der Verträge, der Unverletzlichkeit der Gesandten und der Behandlungsart der Gefangenen gebildet.

Die Politik des Mittelalters fängt mit der Vereinigung des römischen Reiches an, und dauert bis zur Erlangung Carls V. auf den Thron von Spanien im Jahre 1516. In diesem Zeitraume bemerkt man eine Menge Staaten, die vernichtet werden und die wieder aufleben; beides aber ist mehr das Werk der Waffengewalt, als politischer Einsicht. Das Reich der Constantine ging ohne Ehre zu Grunde, weil es sich bloß durch eine feige Nachgiebigkeit gegen seine Feinde und durch Treulosigkeit gegen seine Bundesgenossen auszeichnete. Seine kaltreude und hinterlistige Politik konnte es nicht mit jener der Ottomanen aufnehmen, die zum Grund-

Digitized by Google

sich die Verachtung anderer Nationen und die religiöse Begeisterung hatten. Die Streitigkeiten zwischen den Beherrschern Europas und ihren Vasallen, die Zänkereien der Päbste und der weltlichen Oberherren über die Grenzen der Gewalt beschäftigten die Politik der damaligen Zeiten, welche einen sehr geringen Umfang hatte, wenn man die Kreuzzüge davon abnimmt.

Die Entwürfe der damaligen Cabinette, die oft schlecht berechnet waren, wurden elend ausgeführt, weil die auswärtigen Verhältnisse selten, die Kräfte der Nachbarn wenig bekannt, die Finanzen vernachläßigt und die Verbindungen schlecht angelegt waren. Damals gab es noch keine engere Vereinigung der Macht, welche der Grund der Energie der großen Staaten in neuern Zeiten ist. Es war sehr schwer, große Massen zu vereinigen und lange über sie zu halten.

Eine Macht schien ohne Waffen alle Uebrige durch ihre Beharrlichkeit bei einer und derselben Absicht zu beherrschen. Der Hof von Rom rang nach der allgemeinen Herrschaft, indem er die Könige seinen Aussprüchen unterwarf und ihnen nach seinem Belieben Kronen schenkte oder nahm. Die tiefe

Schlauheit und große Geschicklichkeit, mit denen der römische Hof die Verfolgung dieser Anmaßung fortsetzte, hat seine Politik so berühmt gemacht.

Im Mittelalter entwickelten sich die diplomatischen Formen. Unverletzliche Herolde kündigen den Krieg an; Abgeordnete, die ebenfalls unverletzlich waren, unterhandelten Waffenstillstände und Verträge, die aber im Ganzen nicht sehr verwickelt waren. Wenn der Friede unterzeichnet oder beschworen, so legten die Unterhändler ihren Charakter nieder und kehrten zu ihren Herren zurück. Bloß der Papst unterhielt in mehreren Staaten, z. B. in Frankreich, in England und in Deutschland, Legaten, welche die Veranlassung zu den fortdauernden Gesandtschaften waren, welche die Beherrscher Europens vom funfzehnten Jahrhunderte an nach und nach einführten. Jeder Fürst lebte, wenn er sonst keinen besondern Gegenstand mit einer andern Macht zu unterhandeln hatte, zu Hause abgesondert, mehr unter dem Schutze der öffentlichen Treue als einer bewaffneten Macht, die damals noch sehr unbedeutend war. Die Kriege, die entstanden, rührten mehr von Erbschaften oder Feudalverpflichtungen als von der ungemessenen Begierde nach Eroberungen und

Digitized by Google

von Angriffsplanen her, welche man in der Stille der Cabinette gemacht hatte. Das Lehnsgesetz, die Grundlage des ehemaligen europäischen Völkerrechts, diente zur Entscheidung der meisten Streitigkeiten zwischen dem Vasallen und dem Oberherrn.

Die Bündnisverträge waren nicht zahlreich und wurden bloß zwischen unmittelbaren Nachbarn wegen bestimmter Fälle und selten bloß in der Absicht, einen Gegner zu vernichten, abgeschlossen. Der Spielraum der Politik war sehr eingeschränkt und die Verwicklung der Höfe durch beständige Gesandtschaften oder Unterhandlungen ohne einen Gegenstand war unbekannt. So war die Lage der verschiedenen Staaten von Europa bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts beschaffen.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung der neuen Welt veranlaßten, vermöge ihrer verschiedenen Wirkungen, in allen Gemüthern eine außerordentliche Bewegung. Von nun an veränderten sich die Meinungen und das Interesse über eine Menge von Gegenständen, und selbst die Höfe fühlten den Gegenstoß der Entdeckungen. Die Aufklärung, die allgemeiner worden und selbst bis in die Cabinette der Fürsten gedrungen war, zeigte eine

Digitized by Google

Menge bisher unbekannter Gesichtspunkte; es entstand ein häufigerer und nützlicherer Verkehr; die Stöße wurden heftiger, weil sie besser berechnet waren und jeder Staat fühlte, daß er seine geistigen und physischen Kräfte mehr entwickeln müßte. Daher rührte der fortdauernde Einfluß der Politik durch die Zusendung von beständigen Gesandschaften und von der Unterhaltung stehender Heere. Die Staaten, die bisher gewöhnlich auf sich allein beschränkt gewesen waren, traten fast sämmtlich aus ihrem Umkreise heraus, um sich einander zu beobachten, zu studiren und zu verschlingen, und die anfänglich schüchternen politischen Verkettungen umschlangen bald ganz Europa. Besonders erweiterten sich unter den Regierungen Carls V. und Franz I. die auswärtigen Verhältnisse und wurden verschlungener. Diese beiden feurigen Nebenbuhler, die gern der ganzen Erde ihre Eifersucht mitgetheilt hätten, schickten Kundschafter an alle Höfe, zu allen Regierungen, und besonders schloß Franz I. ein Bündniß mit der Pforte, von der sich die übrigen Fürsten gleichsam aus öffentlicher Wohlanständigkeit bisher entfernt gehalten hatten.

Ob man sich gleich schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts beständige Gesandte zuschickte, so

wurde doch ihr Einfluß erst unter der Ministerschaft des Cardinals von Richelieu recht fühlbar, und sich an den europäischen Höfen eine Menge diplomatischer Geschäftsführer befanden, welche die unruhige Politik dieses ehrgeizigen Ministers in stete Bewegung setzte. Seit dieser Zeit hat sich dieser Zustand der Dinge immer mehr ausgebildet, und Europa steht unter der Aufsicht von diplomatischen Geschäftsführern, deren Scharfblick alles durchschauet, deren Wachsamkeit alles belauschet und deren Thätigkeit keine Bewegung eines Staates unbemerkt läßt.

Ihrem rechtlichen Zwecke nach muß die Politik für die Sicherheit der Staaten und für ihre Einigkeit sorgen; ihr liegt es ob, durch schnelle Erklärungen und freundschaftliche Vermittelungen den Krieg vorzubeugen oder ihnen ein Ende zu machen; sie soll die Verbindungen der Völker durch die wechselseitigen Vortheile des Handels erleichtern und durch ein billiges Benehmen dazu beitragen, daß sie sich als Freunde und Brüder behandeln. Jede Politik hingegen, die aus Grundsatz und ohne gebieterische Nothwendigkeit trennt, ist machiavellistisch und verdient Verwünfe. Die Politik muß sich hüten, unruhig und thätig zu seyn und nicht ohne einen nicht

tigen Beweggrund, sondern bloß aus einem Geiste der Unruhe Eröffnungen von Unterhandlungen beginnen; sonst erregt sie bald Aufsehen und es entstehen Kriege daraus. Man kann daher leicht einsehen, daß die große Menge der politischen Geschäftsträger für die Ruhe Europens von großem Nachtheil ist; sie sind berechtigt, den Fürsten, bei dem sie sich aufhalten, über seine Absichten und Schritte zu befragen; sie dingen Spione und nehmen zur Bestechung ihre Zuflucht, und bedienen sich unter dem Scheine der Freundschaft oft der schändlichsten Mittel, um ihre strafbaren Absichten zu erreichen. Verachten auch viele diplomatische Geschäftsführer solche Mittel, so dürfen doch nur Einige darunter seyn, welche Gebrauch davon machen, und es entstehen Besorgnisse, Unruhen und Kriege daraus. Man kann daher beinahe mit Grund behaupten, daß die Anstellung der großen Menge diplomatischer Agenten mehr Kriege erregt, als die Ruhe erhalten, mehr zerstört, als aufgebaut hat, und daß die Politik durch sie vorzüglich in eine Kunst zu überlisten verwandelt worden ist.

Die Welt und das Menschengeschlecht werden durch wenige Ideen, die man so viel als möglich zu

vervollkommnen strebt, erhalten und beglückt. Die Erstere findet ihr Heil in dem Vorhandenseyn eines Völkerstaatenbundes, das Andere in der durchgängigen Herrschaft der Gerechtigkeit. Die alte Welt gieng unter, weil sie keinen eine Ahnung von dem Analogon des Völkerstaatenbundes — dem politischen Gleichgewichte — hatte und war eine Beute von Revolutionen, weil sie Gewalt an die Stelle des Rechtes, List an jene der Ehrlichkeit, Schlauheit an jene der Weisheit setzte.

Das politische Gleichgewicht hat sich erst in neuern Zeiten entwickelt und Europa gegen allgemeinen Despotismus bewahrt. Es liegt in der Natur des Staates, wie des einzelnen Menschen, daß er sich erhalten, sich aber auch vergrößern will. Gegen diese Vergrößerungssucht bildete sich das politische Gleichgewicht, und wenn ein Staat so groß wurde, daß seine Macht das Daseyn aller Uebrigen gefährdete, so verbanden sich die Andern entweder aus deutlicher Einsicht in die Gefahr, oder aus einer dunkeln Ahnung der Nothwendigkeit einer solchen Vereinigung gegen seine Uebermacht. Als das Haus Oesterreich so mächtig wurde, daß die Freiheit Europens Gefahr lief, vernichtet zu werden, verbande

sich Frankreich mit der Türkey, mit Teutschland und England. Die ungeheuren Eroberungs- und Unterjochungsplane Ludwigs XIV. vereitelte das politische Gleichgewicht; England trat, bald auf diese, bald auf jene Seite, um das Gleichgewicht der Macht zu erhalten. Im ganzen achtzehnten Jahrhunderte machte sich die Politik die Behauptung dieses Systemes zu ihrem Hauptzwecke, und diese Absicht verhinderte eben so wohl die Einverleibung Baierns in die österreichischen Staaten, als es das türkische Reich in Europa schützte.

Nicht die Theilung Polens vernichtete das politische Gleichgewicht; nicht die anfänglichen Kriege, welche aus der französischen Revolution entstanden, sondern die Richtung, welche diese gewaltige Erschütterung hierauf nahm, versetzte ihm einen Todesstreich. Mehrere Staaten, welche mehr oder weniger eine Stütze dieses Systems gewesen waren, wurden entweder vernichtet oder waren zu einem andern System über, das jetzt einen großen Theil von Europa beherrscht. Man nennt dies System das Föderativsystem, wo aber die verbündeten Staaten nicht als Glieder angesehen werden, sondern wo sie sämmtlich eines gleichen Rechts stehen, die ihnen Schutz

und Sicherheit zu gewähren verspricht, und der sie wiederum mit Gut und Blut beistehen. Als Staatensystem ist dies System neu, ob es schon Föderativstaaten giebt, wo alle Verbündete einen Staat ausmachen und gleiche Rechte und gleiche Vortheile geniessen; man sollte es daher lieber Centralisirungssystem nennen, indem die gröste Macht der Mittelpunkt ist, um die sich alle übrigen zum Vereine gehörenden Staaten drehen.

Das Föderativsystem und das Gleichgewichtssystem berühren in Europa einander und gerathen nothwendig mit einander in Kampf, indem sich zwei politische Systeme jederzeit hassen, weil keines dem Andern trauet, jedes das Andere fürchtet, und sie einander also eifersüchtig beobachten. Allen Systemen ist der Bekehrungseifer gleichsam angeboren und es wäre ein Wunder, wenn politische Systeme eine Ausnahme von dieser Bekehrungssucht machen sollten. Was sich nicht von freien Stücken unterwirft oder anschliesst und die Lehren desselben annimmt, das sucht man mit Gewalt dazu zu zwingen, oder im Falle einen hartnäckigen Widerspenstigkeit zu vertilgen. Dies ist der Charakter der Systeme, und politische Systeme sind, so lange der Haß, mit dem sie einander ver-

folgen, noch neu ist, eben so unduldsam als religiöse.

Durch Umstände ist Frankreich der Schöpfer des Föderativsystemes geworden, und da das Letztere so viele Vortheile für die Hauptmacht hat, so wäre es nicht wenig auffallend, wenn man seine Ausbreitung nicht mit Eifer, Unverdrossenheit und Fleiß betriebe. So lange es noch mit Staaten in Berührung kömmt, welche sich zu einem andern politischen Systeme bekennen, wird es diesen Charakter auch nicht aufgeben, weil derselbe in der Natur jedes Systemes liegt, das Gewalt zur Stütze hat. Seine Folgen lassen sich berechnen, sobald es allgemein wird, aber noch lassen sich nicht die Kämpfe, die es deshalb zu bestehen hat, und die Zeit bestimmen, wo es ganz Europa dazu gestimmt haben wird. Sein Nebenbuhler ist das System des politischen Gleichgewichtes, zu dem sich jetzt alle die Staaten noch bekennen, welche sich nicht an Frankreich angeschlossen, und mit dieser Anschließung zugleich die Grundsätze seiner Verfassung oder seiner Gesetze angenommen haben. England und Rußland sind vermöge ihrer Natur und Lage die Hauptverfechter des Gleichgewichtssystemes; sowohl ihre Verfassung als

Digitized by Google

ihre Lage zum Auslande macht dies nothwendig, und wenn sich das Gleichgewichtssystem mit allen Arten von politischen Verfassungen verträgt, so darf man sich nicht wundern, daß so verschiedenartige Regierungen seine Vertheidiger sind.

Jedes dieser politischen Systeme hat eine andere Politik, andere Maxime und andere Bestrebungen. Wie die Grundlage beider verschieden ist, so sind auch ihre Absichten verschieden. Im Weltplane sind beide Erziehungsmittel des Menschengeschlechts, welche es zu der Verfassung hinführen, die der Natur des Menschen und ihren Rechten die angemessenste ist und seine Zwecke am kräftigsten befördert. Das Ganze leitet eine Weisheit, welche die Foderungen der Vernunft, das heiße Sehnen der Edlen im Staube und die glühenden Wünsche des Weltbürgers befriedigt.

Friedland.

2.

Auf welche Ansprüche gründet Großbritannien seine Seeherrschaft?

Die See soll von keiner Nation ausschließend benutzt werden, weil sie die Verbindung der Völker

Digitized by Google

unter einander befördert, welche ein kräftiges Mittel zu ihrer Ausbildung ist, zu der alle Nationen der Erde berufen sind. Durch den Verkehr werden die Kenntnisse ausgebreitet und der Reiz zu einem steten Fortschreiten in der Cultur erhöhet. Aber nicht bloß zur Ausbreitung der Einsicht trägt er bei, sondern er bildet die Menschen auch zur Humanität aus, welche der eigenthümliche Charakter aller Völker seyn soll. Alle sollen die Rechte der Menschheit an einander achten, und keines soll das Andere in seinen Rechten beeinträchtigen. Zur Bildung und Verbreitung dieser Denkart trägt nun der Verkehr zwischen den verschiedenen Nationen der Erde bei, und das Meer soll daher für den Menschen so frei seyn, wie die Luft für den Vogel: so will es die Moral.

Das Meer ist aber auch ein Gegenstand, der von keiner Nation weder durch Bemächtigung noch durch Vertrag in Besitz genommen werden kann. Es nimmt als ein flüssiges Element keine Form an, welche das Eigenthum jemandes beurkundete; niemand kann es sich zueignen, weil es sogleich wieder jede solche Anmaßung vernichtet, und da sich eine Besitznahme des Meeres auch nicht als allgemeines Gesetz denken läßt, das sich mit der Freiheit aller

Digitized by Google

Völker vertrüge, so bleibt es ohne Herrn, wie es ohne Meister seyn soll. Es hat keinen Besitzer, weil dies etwas unmögliches ist, und es ist dem Verkehr aller Nationen geöffnet, weil es kein Eigenthum einer besondern Nation ist und daher von jeder ohne Beeinträchtigung des Rechtes aller Andern befahren werden kann.

Was nun niemand als das Seine besitzt, das kann auch nicht der Gegenstand eines Vertrages seyn; es kann nicht abgetreten werden, weil niemand ein Recht darauf hat und weil es außerhalb der Grenzen des Seinen eines jeden liegt. Bloße Macht begründet nie ein Recht, und wo kein Recht ist, da findet auch kein ausschließender Gebrauch von etwas statt. Anmaßungen von vorgeblichen Rechten sind Ungerechtigkeiten, und die Uebergewalt, die alle Rechte mit Füßen tritt, empört alle Nationen.

Was nun niemand als das Seine zusteht, das kann von Allen benutzt, und die See kann und darf ungehindert von allen Nationen befahren werden. Entsteht ein Krieg zwischen zwei seefahrenden Nationen, so steht es zwar jeder frei, sich einander auch auf diesem Elemente anzugreifen, um einander zu schwächen und außer Stand zu setzen, noch ferner

Digitized by Google

ungerechte Angriffe zu thun und das Recht der einen oder der andern Nation zu verletzen, allein neutrale Nationen dürfen ohne Hinderniß die See befahren; denn sie leben im Frieden mit den kriegführenden Mächten und dürfen alles thun, was das Recht keines dritten Volkes beeinträchtigt. Sie dürfen auf der See Waaren verführen, und niemand darf sie daran hindern, weil sie ein freies unabhängiges Volk und als solches heilig und unverletzlich sind, und weil sie neutral sind. Jede Verletzung der Rechte der Neutralität ist ungerecht und macht die Gegenwehr zur Pflicht. Unrecht soll niemand leiden, sondern jeder soll sich dagegen vertheidigen. Neutrale Völker dürfen ihre Waaren jeder der kriegführenden Mächte zuführen, bei der sie dieselben am vortheilhaftesten abzusetzen glauben; sie dürfen mit jeder Waare handeln und vor dem Rechte sind selbst Kriegsmunition und Waffen nicht verboten, sobald man dieselben nur keiner Nation, welche Krieg führt, ausschließend zuführt, sondern auch der andern im Kriege begriffenen Macht anbietet. Ein neutrales Schiff ist unantastbar und darf nicht untersucht werden, weil jede solche Untersuchung Mißtrauen verräth und das Recht einer Nation auf den Anspruch von Ehre verletzt. Es

Digitized by Google

darf die Waare jeder Nation in sich aufnehmen und versichern, wenn sie auch dem Feinde der einen oder der andern Nation gehören sollte: denn dem Rechte nach macht ein freies oder neutrales Schiff auch freies Gut. Eine neutrale Nation darf also, vermöge ihres Rechts der Neutralität, alle Waaren der kriegführenden Mächte verschiffen und dieselben sind auf ihren Schiffen unantastbar, weil diese unverletzlich sind. Kein Recht der Vertheidigung geht so weit, daß man einem Dritten unrecht thun dürfte, um seinem Gegner zu schaden; kein Mittel darf gegen eine Nation, die nicht im Kriege mit einer oder der andern kriegführenden Macht und die folglich neutral ist, gebraucht werden, welches das Recht der Freiheit einer Nation, d. h. ihrer Unabhängigkeit von jedermanns Willkühr und ihres Selbstbestimmens nach Rechtsgesetzen beeinträchtigte. Diese Freiheit aber würde verletzt werden, wenn man auf ihren Schiffen nachsehen dürfte, was sie für Waaren führten, und wenn man von ihnen die Waaren, welche dem Feinde gehören, oder welche von ihm gekauft sind, davon wegnehmen wollte. Da aber ein solches Verfahren nicht mit der Freiheit der Völker nach einem allgemeinen Gesetze verträglich ist, so ist es als widerrechtlich barba-

Digitized by Google

aus verboten, und jede Waare ist auf einem neutralen Schiffe eben so unantastbar, als dieses unverletzlich ist.

Großbritannien erkennt diese Grundsätze nicht an, weil es die Uebermacht zur See hat. Als es einst noch keine so ungeheuere Seemacht besaß und Spanien oder Frankreich auf der See herrschte, nahm es jene Rechte in Anspruch und wollte sie geltend machen.

Wenn aber auch die Ursache der Willkührlichkeiten und der Ungerechtigkeiten, welche sich Großbritannien gegen alle Völker zur See zu Schulden kommen läßt, bloß in einer Uebermacht auf diesem Elemente gegründet ist, so läßt es dasselbe doch auch nicht an Scheingründen zur Vertheidigung eines so schreienden Unrechts fehlen. Diese Gründe und die Widerlegung derselben findet man lichtvoll dargestellt von Herrn v. Rayneval, der selbst lange in diplomatischen Geschäften gearbeitet hat und sich durch einen eben so rechtlichen Sinn als durch Kenntnisse und Scharfsicht auszeichnet. Wir wollen beide aus seinem Werke *), das im vorigen Jahre zu Paris

*) De la liberté des Mers par Mr. de Rayneval Tom. I et II. à Paris 1811 Tom. I. p. 252.

Digitized by Google

erschienen ist, unsern Lesern mittheilen. Der Vertheidiger der englischen Partei ist der Graf von Liverpool, vormals Herr Jenkinson, der im J. 1757 eine Untersuchung über das Verfahren der großbritannischen Regierung gegen die Neutralen herausgab und unter der Regierung Georgs III. eine so bedeutende Rolle spielte. Sein Sohn ist jetzt ebenfalls Mitglied des englischen Ministeriums *). Der Verfasser bietet alles auf, nicht das conventionelle Recht, sondern die Maximen der englischen Regierung zu vertheidigen. Seine Bemerkungen lassen sich auf folgende Sätze zurückführen: „das Recht zu schützen (das nämlich die Neutralen in Ansehung aller Waaren haben, welche sich auf ihren Schiffen befinden) muß seinen Grund in irgend einem Gesetze haben, und wendet man es auf einen besondern Fall an, so muß es sich auf das Gesetz gründen, das die Interessen der beiden Parteien, auf die es sich bezieht, bestimmt, und das auf den Fall anwendbar ist, wo von dem Rechte zu schützen die Rede ist.“ Nichts ist gewisser als diese Maxime, allein man darf sie in ihrer Anwendung nicht entstellen. Es ber-

*) Er ist so eben Premierminister geworden.

Digitized by Google

trifft hier nicht einzelne Personen, die unter ihren einheimischen bürgerlichen Gesetzen leben, sondern Nationen, die keine andern Gesetze kennen, als die, welche ihnen die Vernunft vorschreibt, deren Hauptgegenstand die Aufrechthaltung der gegenseitigen Unabhängigkeit und das Recht der eigenen Erhaltung ist. Aus diesem Gesetze, das allen Nationen gemein ist, ergiebt sich das von Herrn Jenkinson sogenannte Recht des Schutzes.

„Wenn die neutralen Mächte ein Recht haben, das Eigenthum des Feindes zu schützen, so muß es seinen Grund in den Gesetzen haben, welche den Nationen gegen einander zur Regel dienen, besonders auf dem Elemente, auf welchem man dies Recht auszuüben Anspruch macht."

Unter dem Worte schützen kann der Verfasser nichts anders verstehen, als feindliche Güter an Bord eines neutralen Schiffes nehmen und sie unter den Schutz seiner Flagge stellen. Sobald sich feindliches Eigenthum auf einem neutralen Schiffe befindet, sieht man es an, als sey es auf dem Gebiete des Staates, dem dasselbe Schiff angehört. Diese Wahrheit ergiebt sich aus der Unabhängigkeit der Flagge und aus den Grundsätzen der unbedingten Freiheit des

Digitized by Google

Meeres. Herr Jenkinson giebt selbst zu, daß man feindliches Eigenthum nicht auf dem Gebiete eines neutralen Staates aufsuchen darf, weil es sich innerhalb seiner Gerichtsbarkeit befindet, die niemand zu verletzen wagt. Das neutrale Fahrzeug steht schon auf offenem Meere unter dieser Gerichtsbarkeit und erkennt keine Andere an. Macht man mir als einem Neutralen diesen Grundsatz streitig, so behaupte ich, daß mein Schiff mein Eigenthum ist, und daß ihr kein Recht habt, euch daran zu vergreifen, weil ihr auf offener See weder über mich noch das Meine eine Gerichtsbarkeit habt; ich übe sie über meine Mannschaft aus, weil sie mir mein Oberherr übertragen hat.

Um diese Erörterung noch einleuchtender zu machen, theile ich folgende Bemerkungen mit: das Gesetz, nach welchem die Nationen in ihren gegenseitigen Verhältnissen beurtheilt werden, ist das Völkerrecht, das zur Grundlage die wechselseitige Unabhängigkeit der Nationen hat; hieraus ergeben sich ihre Rechte, so wie ihre Verbindlichkeiten. Wendet man diese Fundamentalgrundsätze auf das Meer an, so folgt, daß dasselbe frei und allen Völkern gemeinschaftlich ist und daß es niemand als Eigenthum gehört. Die Nationen, die es besuchen, behalten ihre

Digitized by Google

Unabhängigkeit darauf, diese Unabhängigkeit gehe auf ihre Flagge über, um jene des Schiffes zu sichern, das sie führet. So lautet das Gesetz der Nationen in Ansehung des Meeres: vermöge dieses Gesetzes giebt ihr nicht zu, daß ich gegen euern Willen in euer Schiff eindringe, es durchsuche und durchwühle; ihr nehmt gegen mich eine Unabhängigkeit, die Freiheit eurer Flagge und euer Eigenthumsrecht in Anspruch. Wenn ihr ein Recht zu haben glaubt, euch auf diese Art gegen mich zu benehmen, so bin auch ich berechtigt, euer Beispiel nachzuahmen; ich darf euch also fortjagen, wenn ihr mein Schiff besteigen wollt, um seine Ladung zu untersuchen und ihre Richtigkeit nachzusehen.

„Wie weit erstreckt sich nun nach dem Völkerrechte dies Schutzrecht? Die Staaten sind an die Stelle der Menschen getreten; jene haben also nicht mehr Rechte als diese im Naturstande hatten. Das Schutzrecht geht daher jetzt nicht über jenes des einzelnen Menschen im Naturstande hinaus. Dieser konnte seine Person und sein Eigenthum schützen, aber er hatte kein Recht, denjenigen gegen mich in Schutz zu nehmen, mit dem ich eine Streitigkeit hatte. Ich habe also das Recht, mich des Eigenthumes des Letztern zu bemächtigen und seine Person zu vernichten;

Digitized by Google

wer ihm Schutz gewähret, der ist sein Mamelucke mehr. So ist es jetzt mit dem Schutzrechte an den Orten beschaffen, wohin sich die Herrschaft der Nationen nicht erstreckt; die Regierungen können bloß ihre Unterthanen schützen."

Das Schutzrecht ist allenthalben unmittelbar mit der Unabhängigkeit verknüpft; da nun die Unabhängigkeit auf der See, wie innerhalb der Grenzen des festen Landes, statt findet, so erstreckt sich auch das Schutzrecht auf dieses Element: denn, wie ich schon oben bemerkt habe, die Stelle, wo sich ein Schiff befindet und so lange als es dieselbe einnimmt, wird angesehen, als gehöre sie zum Gebiete seiner Nation. In jedem Falle ist dieser Grundsatz wenigstens auf den Rumpf eines Schiffes anwendbar; alles, was hier ist, befindet sich unter seinem Schutze und nimmt an seiner Unabhängigkeit Theil. Ein Kriegsschiff dehnt sein Gebiet, folglich seinen Schutz, seine Gerichtsbarkeit so weit aus, als seine Canonen reichen, und man ist, wie man sagt, in seinen Gewässern, wenn man sich im Umfange dieser Linie befindet. Ein Kauffahrteischiff hat eine kleinere Demarcationslinie, allein sie ist eben so sicher und eben so unabhängig als jene des Kriegsschiffes. Diese Grundsätze werden in Frie-

Digitized by Google

denszeiten nicht bestritten; sie müssen also ebenfalls in Kriegszeiten wahr seyn; man müßte denn die Unabhängigkeit der Nationen und die Freiheit des Meeres anfechten, und in diesem Falle muß man bestimmen, wem die Oberherrschaft über dies Element gehört. Wer könnte dies nun anders seyn, als der Stärkste? dies wagt man aber nicht einzugestehen.

Zur Unterstützung seines Systems führt Herr Jenkinson an, daß die Staaten an die Stelle der einzelnen Menschen im Naturstande getreten seyn; daß sie sich folglich in dem nämlichen Zustande gegen einander befanden. Hieraus zieht er folgenden Schluß: der einzelne Mensch konnte im bloßen Naturstande seine Person und sein Eigenthum schützen; er hatte aber kein Recht, denjenigen gegen mich in Schutz zu nehmen, mit dem ich eine Streitigkeit hatte. Das heißt sehr weit ausholen und die Regel des Benehmens in einem Zeitpunkte aufsuchen, wo das Recht des Stärkern das ganze Gesetzbuch der Menschen ausmachte. Allein wenn wir alle angeblichen Rechte des einzelnen Menschen im Naturstande gegen einen Andern in dem nämlichen Zustande untersuchen, mit dem er eine Streitigkeit hat, so finden wir, daß diese Rechte einfach und unbestritten sind: der einzelne

Digitized by Google

Mensch sucht sich des Eigenthums und der Person seines Gegners zu bemächtigen; mischt sich ein Dritter darein, der mit dem Streite nichts zu thun hat, indem er Einen der beiden Streitenden in Schutz nimmt, so wird er ohne Widerspruch selbst durch die That der Feind des Andern. Bleibt er hingegen bloß müßiger Zuschauer, so dauern natürlich seine Verhältnisse gegen beide fort, weil ihre Feindschaft ihm gleichgültig ist; er kann den Einen oder den Andern oder beide in seine Hütte aufnehmen und sie sind da in Sicherheit. Nimmt man nun an (um der Hypothese des Herrn Jenkinson näher zu kommen) daß der neutrale Dritte die Früchte, das Wildpret, die Geräthschaften eines der beiden Feinde zu sich genommen hat, hat nun der Andere ein Recht, es ihm wegzunehmen und sich zuzueignen? Nein, sicher nicht! denn es fällt in die Augen, daß, wenn er es thäte, er sich eine Gewaltthätigkeit zu Schulden kommen ließe, daß er sich über einen Neutralen ein Recht anmaßte und daß er seine Freiheit vernichtete, wenn er in seine Freistätte eindränge. Nimmt man ferner an, daß Einer der Streitenden, der einen Ueberfluß an Früchten oder Wildpret hätte, den Neutralen ersuchte, es zu einem Anverwandten, ei-

Digitized by Google

zum Freunde zu tragen; dieser nähme den Auftrag an, unterwegs aber halte ihn der Andere an, wolle es ihm abnehmen und er brauche Gewalt, um seinen Zweck zu erreichen, wie wird sich nun der Träger benehmen, wenn er sein Recht gebrauchen will? Er wird Widerstand leisten, den Angreifer als Räuber behandeln und sagen, daß die Sachen, die er überbringt, weder ihn etwas angehen noch mit seinem Streite etwas zu thun haben, und daß er sie selbst mit Gefahr seines Lebens vertheidigen werde. Kann der Angreifer eine andere Antwort darauf geben, als eine solche, zu der ihm seine Stärke veranlaßt? Wird er sagen, die Sachen, die er nehmen wolle, gehörten ihm, weil sie seinem Feinde gehören? Wahrlich ein solches Resonnement wäre ein schlechtes Mittel, eine Streitigkeit zu schlichten; man würde den Angreifer als einen Ruhestörer der Völkerschaft, als einen Räuber betrachten; statt eines Feindes würde er hundert bekommen. So würde die Sache zwischen einzelnen Menschen im Naturstande, d. h. nach den Gesetzen der natürlichen Gerechtigkeit, wo man nichts von Gesetzbüchern, Erklärungen und Anordnungen weiß, ausfallen, und so müßte es auch nach Herrn Jenkinson zwischen Nationen hergehen, die

Digitized by Google

sich nach seiner Annahme gegen einander ebenfalls im Naturzustande befinden *). Der Neutrale hat das Recht, die ihm anvertraute Sache als das Seine zu vertheidigen; bloß Gewalt kann sie ihm nehmen, aber Gewalt macht weder eine Handlung rechtmäßig noch begründet sie ein Recht.

Ein Feind kann sich, wie Herr Jenkinson bemerkt, des Eigenthumes seines Feindes bemächtigen und ihn im Nothfalle tödten, aber er darf dabei keinem Dritten Gewalt anthun. So hat der Feind (um nicht den Naturmenschen außer Acht zu lassen) kein Recht, bei mir einzudringen, der ich mit ihm durchaus in keinem Streite lebe und in meine Hütte zu kommen, um entweder seinen Feind oder dessen Eigenthum wegzuführen, und wenn ich ihn daran hindere, so thue ich weiter nichts, als daß ich von meinem Rechte Gebrauch mache; ich lasse mir weder eine feindselige noch eine parteiische Handlung zu

*) So lange kein Völkerstaatenbund abgeschlossen ist und also die Nationen noch keine Gesetzgebung und keinen Richter über sich erkennen, sondern jede ihr eigener Richter ist, leben die Staaten gegen einander im Naturstande, aber dieser schreibt Pflichten vor, wie er Rechte gewährt und alles Unrecht sollte in ihm so gut unterbleiben als im Staate. d. Red.

Digitized by Google

Schulden kommen, indessen übe ich einen sehr bestimmten Schutzakt aus. Ein neutrales Fahrzeug ist, sobald es durch seine Flagge gesichert ist, eben so heilig als die Hütte des Naturmenschen; jedoch haben die neuern Nationen diesen Grundsatz modificirt.

Ich behaupte, daß das Meer allen Nationen frei steht, daß es der Gerichtsbarkeit keiner unterworfen ist und unterworfen werden kann, und daß jede Handlung, welche gegen diese Grundwahrheit verstößt, als eine offenbare Verletzung des Völkerrechtes angesehen werden muß.

„Wenn die Regierungen das Recht haben, das Eigenthum des Feindes innerhalb ihrer Grenzen zu schützen, so folgt dies aus dem Rechte des Besitzes des Gebietes und aus der Gerichtsbarkeit, die damit verbunden ist. Nun erstreckt sich das Gebiet nicht auf das Meer; hier hört also die Gerichtsbarkeit auf, welche das Völkerrecht giebt, und jede Handlung, die nun zu Folge derselben vorgenommen ist, widerrechtlich: die allgemeinen Gesetze der Nationen treten wieder in Kraft und folglich hört jedes Schutzrecht auf."

Nichts ist gegründeter als der Grundsatz, den hier Herr Hautefeuille aufstellt, allein er zieht un-

richtige Folgerungen daraus. Man glaubt die Lehre, die ich bekämpfe, in hohen Grade zu rechtfertigen, wenn man behauptet, der Landesherr des Capers müsse dem Neutralen die Frucht bezahlen und ihm eine Entschädigung für die erlittenen Verzögerungen zuerkennen, allein eine Modification des Uebels ist noch keine Vernichtung des Grundes desselben. Wenn übrigens der Transport verbotten ist, so muß er bestraft werden, weil er ein Verbrechen ist, und den Herrn des Schiffs trostet mein Recht, wenn man ihn schadlos hält. Ist der Transport nicht verbotten, so kann auch keine Schadloshaltung die Wegnahme rechtmäßig machen. Nichts ist gefährlicher, als die Grundsätze willkührlichen Modificationen preis zu geben. Schriftsteller, die unparteiisch seyn wollen, müssen diese Aussicht einer hinterlistigen oder sich selbst täuschenden Politik überlassen; diese allein muß sich an die Grundsätze nach ihren Absichten, ihrem Interesse und ihren Planen zu beugen und zu modeln. Man dehnt das Recht der Selbsterhaltung zu weit aus, weil man sich von ihm keinen richtigen Begriff gemacht hat, und die häufige Beeinträchtigung der Neutralen ist ein offenbarer Mißbrauch des Grundsatzes der Selbsterhaltung, welche die einzige Quelle

Digitized by Google

ist, auf der die Rechte abgeleitet werden, welche man den kriegführenden Mächten gegen die Neutralen zugesteht.

Mein Gebiet auf dem Meere wird da ungenommen, wo meine Flagge ist, da bin ich eben so unabhängig, als in der Mitte meiner Staaten; ich übe da eine ausschließende Gerichtsbarkeit über das Fahrzeug und die Mannschaft aus; niemand in der Welt hat ein Recht, es da zu untersuchen, ihn zu befehlen und in dasselbe einzudringen; die Grundsätze schützen es gegen die Gewalt, oder wenn man diese gebraucht, so stößt man die Grundsätze um und beleidigt alle Nationen. Und verlangt ihr nicht selbst eine wahre Gerichtsbarkeit auszuüben, und leugnet die Meinige, um euch eine weite Stelle zu setzen? Und worauf gründet ihr euer Vorrecht, um mir dieselbe streitig zu machen, und sie euch anzumaßen? Laßt ihr eure Schiffe von Fremden beunruhigen? Würdet ihr nicht Gewalt brauchen, wenn sie zurückschlagen? Und wenn ihr das thut, sagt ihr nicht, daß ihr euch eines gesetzmäßigen Rechtes bedienet habt? Warlich, nicht eure Kanonen machen euer Recht aus; sie helfen nur eure Anmaßungen sichern, und können auch dies nur thun. Das neutrale Kauffahrteyschiff hat keine Ka-

nahm; es fährt ohne Mißtrauen unter dem Schutze der öffentlichen Treue: ihr verletzet sie und werft euch zum Herrn, zum Tyrannen des Meeres auf.

„Innerhalb der Grenzen des Gebietes einer Regierung hat man kein Recht, die Schiffe eines Landes zu untersuchen; dieses Recht aber ist seit undenklichen Zeiten allgemein auf offenem Meere ausgeübt worden, weil nach dem Völkerrechte jedermann für alles das stehen muß, was er führt."

Es ist allgemein von allen Seemächten anerkannt, daß die Flagge das Eigenthum und die Unabhängigkeit des Schiffes anzeigt, und daß der Raum, den es einnimmt, einstweilen für einen Theil des Gebietes seines Oberherrn angesehen wird. Untersucht man hier nun die feindlichen Waaren, so verletzt man das Gebiet des Neutralen, thut Eingriffe in seine Gerichtsbarkeit und folglich in seine Unabhängigkeit, als ob man in sein Gebiet einfiele. Es folgt hieraus, daß kein neutrales Fahrzeug von seiner Ladung Rechenschaft zu geben braucht, und daß es niemand deshalb Verantwortung schuldig ist. Vergeblich vertheidigt Herr Jenkinson ein System, das keinen andern Grund und keinen andern Gegenstand hat, als das offenbare Interesse seiner Regierung: dieses

Digitized by Google

Interesse soll vor dem Interesse aller andern Völker den Vorrang haben; es soll zum Gesetz für alle Nationen dienen, welche Seehandel treiben. Das Seerecht wird so lange veränderlich und willkührlich bleiben, als die Seemächte nicht einstimmig die Fundamentalgrundsätze der Freiheit des Meeres und der Unabhängigkeit der Flagge in Verbindung mit dem wahren Interesse der kriegführenden Mächte anerkennen.

C.

Nicht bloß die Verhinderung der Zufuhr von Lebensmitteln, welche für die Unterthanen und nicht für die Armee bestimmt sind, ist ungerecht, sondern auch die Beeinträchtigung des freien Handelsverkehrs, weil nicht der Staat, sondern der friedliche Unterthan handelt und dieser als kein Feind angesehen werden kann. Was die Streitkräfte eines Volkes unmittelbar vermehrt, das darf, im Falle es dazu gebraucht wird, durch den Gegner verhindert werden, aber nicht das, was wenn es geschieht, ihn an keinem seiner Rechte als Feind eines Staates beeinträchtigt. Staaten führen gegen einander Krieg und sie sind es, welche als Feinde behandelt werden dürfen; nicht aber einzelne Menschen und friedliche Un-

Digitized by Google

verthanen, fremder nicht feindlicher Staaten, welche ihr Gewerbe ohne Beeinträchtigung der Zwecke fortsetzen, welche man auf rechtliche Art durch den Krieg erreichen will.

Großbritannien hat die französischen Küsten in Blokadezustand erklärt; ohne sie gehörig blokiren zu können; es hat alle Zufuhr nach denselben verboten und allen Handel mit denselben untersagt, allein alle diese Maßregeln sind eben so ungerecht, als sie unzweckmäßig sind. Sie beeinträchtigen nicht unmittelbar den feindlichen Staat, aber wohl den friedlichen Unterthan, der als solcher kein Feind ist und auch nicht feindlich behandelt werden darf; sie kränken die Rechte der Neutralen, die frei und ungehindert mit jeder Nation, mit welcher es ihnen beliebt, und nach jedem Orte, der nicht förmlich blokirt ist, Handel treiben dürfen: denn eine Nation, die mit keiner Andern im Kriege begriffen ist, hat das Recht, jeden Ort zu besuchen, den sie will, und jede Waare der Andern zuzuführen, welche sie für sich gewinnbringend hält; keine Dritte, die etwa mit einer Andern Krieg führt, darf sie daran verhindern, weil sie sonst das

Recht der Neutralität derselben verletzen und sie ebenfalls bekriegen würde.

Großbritannien empört vorzüglich die Seenationen durch seine Ungerechtigkeiten und stürzt sich in neue Kriege, und wenn es auch aus allen siegreich gienge, so kann es doch die Bedrückungen, welche es sich gegen die Neutralen erlaubt hat, nie wieder gut machen; endlich tritt doch einmal der Zeitpunkt ein, wo man sich wegen dieser Ungerechtigkeiten an ihm rächt und ihm Unheil in Menge zufügt.

Im Utrechter Vertrage, der im Jahre 1713 zu Utrecht den 11 April zwischen Großbritannien und Frankreich abgeschlossen wurde, erkannte das Erstere selbst die Grundsätze an, welche das Recht gut heißt, und welche es jetzt durchaus hintansetzt. Damals hatte es noch nicht das große Uebergewicht zur See, das es jetzt besitzt, und war also seines eigenen Vortheiles wegen genöthigter, dem Rechte zu huldigen als sich der Stärke anzuvertrauen. Der XVIII. Artikel des Handels- und Schifffahrtsvertrages, den Großbritannien damals mit Frankreich abschloß, lautet folgendermaßen: „Alle und jede Unterthanen Großbritanniens und Frankreichs können völlig frei und sicher, ohne daß man

einen Unterschied zwischen dem Eigenthümern der Waaren machen kann, die die Schiffe geladen haben, von welchem Hafen es auch sey, nach den Plätzen der Beherrscher, die mit dem Könige von Großbritannien oder dem Könige von Frankreich schon im Kriege sind oder mit ihnen im Krieg zu gerathen im Begriffe stehen, segeln. Auch ist es den Unterthanen und Einwohnern (Großbritanniens und Frankreichs) erlaubt, mit den nämlichen Schiffen und Waaren, mit derselben Sicherheit und Freiheit nach den Plätzen, Häfen und Rheden derjenigen, die Feinde Einer der beiden Mächte sind, ohne den geringsten Widerspruch oder ohne das mindeste Hinderniß nicht bloß von feindlichen Plätzen nach neutralen, sondern auch von einem feindlichen Platze nach einem andern feindlichen zu fahren und daselbst Handel zu treiben, mögen sie nun unter die Gerichtsbarkeit eines und desselben Fürsten oder mehrerer gehören. Und wie schon in Ansehung der Schiffe und der Waaren verordnet ist, daß freies Schiff freies Gut macht, und daß alles, was sich auf den Schiffen der Unterthanen des einen oder des andern Bundesgenossen befindet, als frei und erlaubt angesehen werden soll, wenn auch die ganze Ladung oder bloß

Digitized by Google

ein Theil derselben den Feinden der einen oder der andern verbündeten Macht gehören sollte, wovon jene doch stets die Contrebandewaaren ausgenommen sind, worüber man sich in den folgenden Artikeln verständigen wird, so ist man auch übereingekommen, daß sich die nämliche Freiheit auch auf die Personen erstrecken soll, die sich am Bord der freien Schiffe befinden, so daß, wenn sie auch Feinde des einen oder andern Theiles wären, sie doch nicht von einem freien Schiffe weggenommen werden dürfen, wenn sie nicht Militärpersonen sind oder im Dienste des Feindes stehen."

Nachdem im XVIII., XIX. und XX. Artikel des Vertrags die Contrebandewaaren, d. h. diejenigen, welche in Kriegszeiten verboten sind, bestimmt sind, wovon jedoch Hanf, Flachs, Pech, Theer, Seile, Tuch, woraus man Segel machen kann, Anker, Schiffsmasten, Bretter, jede Art von Balken, und alles Uebrige, was man zur Ausbesserung der Schiffe brauchen kann u. s. w., ausgenommen sind, wird im XXII. Artikel auch die Form festgesetzt, die in Ansehung der Seepapiere befolgt werden soll. Die Worte lauten folgendermaßen: „wenn die Schiffe der Unterthanen oder Einwohner Großbritanniens

oder Frankreichs an den Küsten oder auf offener See von einem Kriegsschiffe der beiden Reiche oder von einem Schiffe angetroffen werden, das Privatpersonen ausgerüstet haben, so sollen die besagten Kriegsschiffe oder Privatbesitzer zur Vermeidung jeder Unordnung außerhalb der Kanonenschußweite bleiben und sie können ihre Schaluppe an Bord des Kauffahrers schicken, den sie angetroffen haben, und den bloß zwei bis drei Leute besteigen können, denen der Capitän oder Herr des Schiffs oder Fahrzeugs die Seebriefe vorzeigt, welche den Beweis von dem Eigenthume des Schiffs enthalten, worauf dem Schiffe freistehe, seine Reise fortzusetzen, ohne daß man es auf irgend eine Art belästigen oder durchwühlen oder Jagd auf dasselbe machen, oder es zwingen darf, von seinem Bestimmungsorte abzuweichen.

Die englischen Schriftsteller haben diesen Vertrag von jeher für ihre Nation für nachtheilig angesehen, und das Parlament weigerte sich sogar, den VIII. und IX. Artikel desselben zu genehmigen.

Kann man den ächten Grundsätzen des Völkerrechts eine einleuchtendere Ehrfurcht erweisen? sollte

Herr von Rayneval *) sagt: Die Herren der Fahrzeuge der beiden vertragschließenden Mächte sind nicht allein nicht verbunden, ihre Ladung und ihre Bestimmung auf offener See anzugeben, ja sie sind nicht einmal dazu genöthigt, wenn sie an den Küsten hinfahren: der Herr giebt das Eigenthum seines Schiffes an, um zu beweisen, daß er weder ein Seeräuber noch ein Feind ist, und wenn er diese Bedingung erfüllt hat, kann man nichts weiter von ihm verlangen; man muß ihn seine Reise fortsetzen lassen; und man darf ihn wegen keines Verdachtes anhalten und ihn durchsuchen.

Indessen modificirt dieser Vertrag den allgemeinen Grundsatz und verfügt im XXV. Artikel, daß, wenn ein Kauffahrteischiff willens ist, nach einem feindlichen Hafen zu segeln, und seine Reise und die Art der Waaren, die es geladen hat, mit Grund verdächtig sind, so soll es gehalten seyn, auf offener See, so wie in den Häfen und Rheden nicht bloß seine Seebriefe, sondern auch Bescheinigungen vorzuzeigen, aus denen erhellet, daß diese Waaren nicht unter die verbotenen gehören.

*) De la liberté des Mers Tom. I. p. 178.

Digitized by Google

Diese Ausnahme giebt uns zu drei Bemerkungen Veranlassung: 1) Schiffe, die nach keinem feindlichen Hafen bestimmt sind, sind auch nicht verbunden, die Beschaffenheit ihrer Ladung darzuthun; 2) Schiffe, die nach einem feindlichen Hafen bestimmt sind und auf offener See angetroffen werden, sind der Formalität der Vorzeigung ihrer Bescheinigung oder der Angabe der Waaren bloß in dem Falle unterworfen, wenn ihre Reise und ihre Ladung mit Recht verdächtig sind; 3) dieser Verdacht hat weiter nichts zur Folge, als die Vorzeigung der Bescheinigungen, und giebt kein Recht zu einer Untersuchung, um die Wahrheit derselben auszumachen, noch weniger um Beweise dazu aufzusuchen, indem man das Schiff durchwühlt und die Mannschaft abhört. Der XXVI. Artikel bestätigt diese Bemerkungen ausdrücklich; denn er spricht bloß von Waaren, die verboten und die als Contrabande erklärt sind, welche man aus den Bescheinigungen erkennt.

Digitized by Google

5.

Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Feldpredigers auf einer Reise in Portugal und Spanien, in den Jahren 1808 und 1809.

(Fortsetzung.)

XVIII.

Niederlage des General Castannos — Gefahren der englischen Armee — Sitten und Gebräuche der Spanier.

Salamanca den 11. Decemb. 1808.

Am 28. v. M. erhielten wir die unglückliche Nachricht von Castannos Niederlage bei Tudela. Er wird von Vielen der Verrätherei beschuldigt, allein der schlechte Zustand seiner Armee mag wohl allein Ursache des Unfalls seyn. Unsere Lage hat sich dadurch sehr verändert, und ist noch gefährlicher geworden. Dem General Baird wurde sogleich Befehl zugeschickt, sich nach Coruna zurück zu ziehen, und ängstlich sehen wir der Vereinigung mit General Hope entgegen.

Am 29. nahmen die Franzosen den Paß von Somosierra ein, und es bleibt ihnen nur noch der Paß von Guadarama, um ungehindert nach

Digitized by Google

Madrid zu kommen. Die Anstalten in der Hauptstadt, sich zu vertheidigen, haben General Moores Absicht, sich wieder nach Portugal zu werfen, verändert, und er wird sich nun nach Gallizien wenden; darum hat auch Sir David Baird wieder Gegenbefehl erhalten, und er wird nicht zurückmarschiren. Man wird sich bemühen, eine Vereinigung mit Romana, der mit 15,000 Mann in Leon ist, zu Stande zu bringen.

Am 5. hat General Hope, dem es gelang, die feindliche Cavallerie zu vermeiden, seine Vereinigung mit uns bewerkstelligt.

Seit den zwei letzten Tagen haben wir nichts als widersprechende Nachrichten, und unsere Verbindung mit Madrid ist völlig abgeschnitten. Oberst Graham wird abgeschickt, um Nachrichten von dort einzuholen, wäre aber bald gefangen worden. Eine feindliche Patrouille verfolgte ihn lebhaft, und sein Pferd war abgemattet. Da warf er sich in einen Seitenweg und verließ seine Gefährten; diese zogen die feindlichen Reiter nach sich, und er wurde gerettet.

Die Reserve ist nach Valladolid marschirt, und die Armee bricht heute und morgen auf; sie ist nicht in der besten Stimmung.

Digitized by Google

Obristlieutenant Harvey ist zu Salamanca zurückgeblieben, um uns von den Bewegungen der Franzosen Nachricht zu geben. Zugleich soll er die Einwohner zum Widerstande zu bewegen suchen, im Fall sie angegriffen würden. Wir erfuhren nachher, daß am 23. Dec. ein Corps von 1500 Mann Franzosen zu Salamanca erwartet ward. Tages vorher berathschlagte man sich über die Mittel, dies abzuwehren. Die commandirenden Offiziere von den drei unberittenen Cavallerieregimentern, Infantado, Almaza und Villaviciosa, die sich damals dort befanden, weigerten sich, Beistand zu leisten, und verließen die Stadt noch denselben Abend. Diese Regimenter waren mit Romana von der Ostsee gekommen, und dieselben, welche späterhin bei Medelin unter Cuesta sich so schlecht gehalten haben.

Man ist im Ganzen mit dem Betragen des Sir John Moore während der letzten zehn Tage nicht zufrieden. Man glaubt, er hätte schneller und kräftiger wirken, besonders aber sich gleich nach Castannas Niederlage nach Madrid wenden müssen, um den fliehenden Spaniern zum Stützpunkte zu dienen. Ueberhaupt tadelt man seinen Wankelmuth.

Wir hoffen, auf unserm Marsch von unserer Cavallerie-Brigade gegen die feindlichen Streifpartei'en, die uns gewiß nicht ungeneckt lassen werden, geschützt zu werden.

Die strenge Jahreszeit hat noch nicht begonnen, wird aber mit jedem Tage erwartet. Die Morgenstunden sind so schön, daß ich in meinem Zimmer bei offenem Fenster sitze; doch die Abende sind sehr kalt, und hier sind weder Kamine noch Oefen; sie haben nur Kohlentöpfe, die sie in die Mitte des Zimmers setzen; diese geben aber nur wenig Wärme von sich, man müßte sich denn so nahe daran halten, daß man Gefahr läuft, zu ersticken. Die Eingebornen machen wenig Gebrauch davon; sie hüllen sich lieber in ihre Mäntel und rauchen eine Cigarre.

Wir haben hier Vorräthe von Lebensmitteln im Ueberfluß erhalten. Die Commissäre haben alle Ochsen aufgekauft, so daß man nur noch Schweinefleisch feil bieten siehet. Wir haben hier dreizehnhundert Schweine aufgezehrt, um das Volk zu überzeugen, daß, wenn wir auch keine Christen, doch keine Juden sind. Es ist hier viel Geflügel, Wild, Obst und Gemüse. Der Wein ist schlecht, und viel theurer als in Portugal.

Was nur immer einem Spanier Bedürfniß seyn kann, oder zum Luxus dient, ist in Salamanca zu haben. Die Boutiken sind voll fremder und einheimischer Artikel; auch sind Hut- und Zinnmanufakturen hier, die aber den englischen weit nachstehen. Französische Fabrikate sind ziemlich wohlfeil hier, und es ist viel englisches Geld darauf verwendet worden. Seit der Erfindung der Kutschen hat man hier zu Lande wohl wenig daran verändert. Es sind schwerfällige, viereckigte Kasten, ohne Firniß angemalt; sie hängen nicht in Federn und werden von Maulthieren an Stricken gezogen, und von einem Kutscher und Postillion, mit niedergeschlagenen Hüten und langen Zöpfen, geführet. Etwas Possirlicheres läßt sich nicht denken.

Wenn mich dies belustigte, so war mir dagegen ein anderer Gebrauch äußerst widrig; dies ist die Aussetzung der Todten auf offener Straße; in der einen Hand haben sie ein Kreuz, in der andern einen Cypressenzweig. Es geschieht aus der Ursache, damit die Vorübergehenden für die abgeschiedene Seele beten sollen.

Unter der Regierung Karls II. machten einige Holländer den Vorschlag, unter gewissen Bedingun-

Digitized by Google

gen, den Tago bis Lissabon schiffbar zu machen, so wie den Manzanares von Madrid bis zu seinem Einfluß in den Tago. Der Rath von Castilien antwortete nach reiflicher Ueberlegung, „daß, wenn es Gott gefallen hätte, diese zwei Flüsse schiffbar zu machen, er keine menschliche Hülfe dazu gebraucht haben würde; da er es aber nicht gethan habe, so sey es erwiesen, daß er es nicht für dienlich erachte, daß dem so sey. Es zu versuchen, wäre demnach eine Uebertretung seiner Anordnungen, und eine Verbesserung der Unvollkommenheit, worin er vorsetzlich seine Werke gelassen habe.“

Wie sehr ist zu wünschen, daß endlich der Nebel zerstreuet werde, der die Spanier so lange blind gegen alle Vortheile gemacht hat, wozu die Natur sie berechtiget!

XIX.

Aufbruch der englischen Armee — Alaejos — Toro — Pinhalla — Bustillo — Villapanda — Villalor — Rückzug der Engländer.

Villada den 24. December.

Am 12. brach der größte Theil der Armee in zwei Divisionen von Salamanca auf, und occupirte

Digitized by Google

ungefähr in der Entfernung von 4 bis 5 Stunden Wegs mehrere kleine nahe an einander liegende Dörfer. General Hill blieb zu Canizal. Am 13. giengen wir durch eine gut angebaute Gegend drei Stunden Wegs nach Fresno, und wurden von den Einwohnern recht gut aufgenommen. In der Nähe fiel gestern der erste Scharmützel zwischen der englischen Cavallerie und einer französischen Streifpartei vor. Am 15. machten wir unerwartet eine Bewegung links, oder nach Nordwesten, und marschirten drei Stunden Wegs nach Alaejos, wo sich unger heuere Ruinen eines maurischen Schlosses befinden. Ich besah auch zwei alte Kirchen; in einer derselben hatte ein Leichenbegängniß statt, das mich sehr rührte. Der Todte lag nahe am Eingange auf einer Bahre; auf jedem Grabmal in der Kirche brannten zwei Wachskerzen, und daneben knieten zwei Frauen in tiefster Trauer; es waren deren wohl zweihundert, alle in tiefer Betrübniß über den Verlust theurer Verwandten, oder für das Heil ihrer Seele betend. Zu den Häupten des Grabes lagen sechs Brode, und zu den Füßen stand ein Gefäß mit Oel. Der Priester stand am Altar, Messe für den Abgeschiedenen lesend. Ich möchte keinen Menschen, der

Digitized by Google

eine solche Ceremonie lächerlich finden könnte, beneiden.

Abends holte ich zwei Stunden Wegs weiter die Brigade zu Castro mino ein; es ist ein unbeträchtliches Dorf, wo mit Mühe drei Regimenter untergebracht wurden. Es hat eine angenehme Lage am linken Ufer des Duero. Die Soldaten brachen hier die Weinkeller auf und begiengen unverzeihliche Ausschweifungen. Am 16. in der Frühe brachen wir bei dickem Nebel nach Toro auf, und kamen durch eine gut angebauete Ebene. Eine Viertelmeile von Toro giengen wir auf einer sehr großen Brücke über den Duero, und nachdem wir die steilen Anhöhen erstiegen hatten, erreichten wir die Stadt. Sie ist groß und wohlhabend, aber nicht fest. Es hielten hier bereits zwei Divisionen, so, daß wir nicht unterkommen konnten, und zwei Stunden Wegs weiter nach Pinhalla marschiren mußten; dies war ein so elender Ort, daß, zum erstenmal auf unserm Marsch, weder Wein noch Lebensmittel zu haben waren. Dies wurde nach einem so beschwerlichen Tag hart gefühlt und beklagt. Am 17. marschirten wir nach Bustillo, einem äußerst reinlichen Dorfe; auch waren daselbst Lebensmittel in Menge zu haben; allein die

Landleute, welche merkten, daß wir, statt den Franzosen entgegen zu ziehen, sie zu vermeiden suchten, begannen uns mit scheelen Augen anzusehen. Des übeln Wetters wegen blieben wir den nächsten Tag hier. Da es Sonntag war, so konnte auch wieder einmal das Gebet verrichtet werden; zur Predigt aber kam es nicht.

Heute wurden Ordres ertheilt, welche andeuteten, daß der Feind uns umschwärmte.

Am 19. marschirten wir, immer in nördlicher Richtung, drei und eine halbe Stunde Wegs nach Villapanda. Ueberall war hier die Armuth sichtbar. Es wurden viele Pikets und Alarmposten ausgestellt. Nachts fiel ein starker Schnee, und weil dies eine neue Marschordre erforderte, so mußten wir am Morgen des 20. lange in Parade stehen, und wurden steif vor Kälte; es war schon die ganze Woche über sehr kalt gewesen. Drei Stunden Wegs weiter kamen wir durch Aguilar dos Campos, wo sich auf einer Anhöhe Ruinen eines maurischen Schlosses befinden. Man sieht noch die Ueberreste von zwölf Thürmen. Neben daran ist eine Kirche von gleichem Alterthum.

Die Truppen giengen noch vier Stunden Wegs

Digitized by Google

weiter nach Villelor, welches sie erst spät am Abend in großer Unordnung und Noth erreichten. Ich war so vorsichtig gewesen, eine Stunde von Villelor, zu Quinca zurück zu bleiben, wo ich bei einer Wittwe gastfreundlich aufgenommen ward. Am Morgen fand ich, daß einige Soldaten todt auf dem Wege lagen; auch stieß ich auf viele Nachzügler, und andre, die wieder umkehrten, um die zurückgebliebene Bagage aufzusuchen.

Am 21. marschirten wir mit concentrirter Macht, und versammelten zu Villada bei zwölftausend Mann. Wir waren in den letzten Tagen so schlecht einquartirt gewesen, daß ich endlich General Hill verließ, und ein eignes Billet nahm. Ich hatte hier die Wahl von zweien, dem einzigen, und dem des Capitain Thompson, fand aber beide Oerter bereits von Soldaten belegt, die wie Kornsäcke über einander lagen. Sie hinaus zu werfen, war nicht möglich, ich gieng also zum Alcalde, um Abhülfe zu suchen. Der gute Mann antwortete bloß mit Singen und Lachen; die vielen Klagen hatten ihn schon um den Verstand gebracht. Der Capitain und ich entschlossen uns daher, nach einem Dorfe, welches wir eine halbe Stunde links vom Wege liegen sa-

Digitized by Google

hen, zu gehen. Dort fanden wir aber alle Häuser verschlossen, und es war kein Mensch zu sehen. Endlich blieben wir vor einem Hause, welches jenes des Alcaldes zu seyn schien, und droheten und baten so lange, bis aufgemacht ward. Kurz vorher waren französische Dragoner da gewesen, und hatten eine Requisition auf den folgenden Tag gemacht.

Sir John Moore und der Rest der Armee, mit Einschluß des Corps des Sir David Bairs, ist zu Sahagun, ungefähr fünf Stunden Wegs von hier. Die Franzosen, unter dem Marschall Soult, stehen 16000 Mann stark zu Sahana und Carrion. Man glaubt, sie werden bald angreifen, und heute, den 22., ist der Befehl ertheilt, die Armee soll morgen aufbrechen.

Am 23. des Morgens war es bitterlich kalt; die Truppen waren von 5 bis 7 Uhr unter dem Gewehr; in der Ungewißheit, ob eine Bewegung statt haben werde, gieng ich nach Villada. Dort wurde mir in einem Dominicanerkloster ein Zimmer eingeräumt, sonst aber nichts gereicht. Bald darauf wurde Befehl ertheilt, die Armee solle Abends um 7 Uhr aufbrechen, doch mußten die Weiber und Kranken zurückbleiben. Es liegt nichts daran, zu wel-

Digitized by Google

chen von beiden ich mich rechnete; genug, daß ich mich überzeugte, ich würde die Nacht besser in dem Kloster als im Schnee zubringen, und, wenn ich des Morgens mich auf den Weg machte, früh genug in Saldana eintreffen. Es war ein Glück, daß ich diesen Entschluß faßte; denn kaum hatten unsere Truppen zwei Stunden Wegs zurückgelegt, so kehrten sie um, und kamen Nachts zwischen 12 und 1 Uhr in dem erbärmlichsten Zustand wieder in ihren alten Quartieren an. Um ihr Unglück vollständig zu machen, glaubten die Einwohner, oder stellten sich wenigstens, als glaubten sie, es sey nicht unsere Armee; sie wollten niemand einlassen. Natürlich machten die Soldaten nicht viel Umstände; Thüren und Fenster wurden bald eingeschlagen, und diese unvermeidliche Gewaltthätigkeit führte zu Scenen der schändlichsten Ausgelassenheit.

Diese außerordentliche rückgängige Bewegung war die Folge einer Nachricht, die General Moore erhalten hatte, daß Soult große Verstärkungen erhalten habe, und die Franzosen von Madrid her entweder nach Salamanca oder Valladolid in Anmarsch seyen. Wir befanden uns demnach in einer gefährlichen Lage, und nach einem Tagmarsche mehr

Digitized by Google

wäre unser Rückzug beinahe unmöglich gewesen. Doch ward mancherlei gegen diesen eilfertigen Rückzug eingewandt, und es herrschte allgemeines Mißvergnügen in der Armee.

Man hoffte, es werde den Tag über Halt gemacht werden, und da es am 24. war, so hatten die Regimenter bereits die Musterung begonnen, als plötzlich um 10 Uhr der Generalmarsch geschlagen ward, und eine Stunde nachher befand sich die Armee in einer Marschcolonne auf dem Wege nach Mayorga. Bevor sie aufbrach, sah ich die traurigen Beweise der Barbarei unserer Soldaten. Da, wo sie einquartirt waren, sorgten sie dafür, daß, wenn der Feind ihnen auf diesem Wege folgte, er nicht viel vorfinden sollte. Tische und Stühle wurden zertrümmert, und was tragbar war, ward von den Weibern mit fortgenommen. Weinend liefen die unglücklichen Einwohner auf den Straßen umher, nutzlose Klagen und Flüche ausstoßend, und uns maldicos ladrones, verfluchte Diebe, nachrufend.

Digitized by Google

XX.

Marsch nach la Baneza. — Pracht des Schlosses von Benevente — Unordnung unter den Truppen.

La Baneza den 29. December 1808.

Es sind fünf Stunden Wegs bis Mayorga, und der Tag war bald vorbei, als wir uns in Marsch setzten. Hierzu kam noch, daß es noch immer heftig fror, der Weg schlecht und glatt, die Leute mißmüthig, und Pferde und Mauleſel nachläſſig beſchlagen waren, ſo, daß wir vor 8 Uhr Abends unſere Beſtimmung nicht erreichten; und erſt um 12 Uhr war alle Mannſchaft untergebracht. Man kann ſich keinen Begriff von dem Elend und der Unordnung machen, die aus einem ſo ſpäten Marſch entſtehen. Die Dunkelheit der Nacht erſchwert es, das angewieſene Quartier aufzufinden, und oft wird dies ganz unmöglich; dann iſt kein Stall, oder vielmehr Schoppen, vorhanden, wo man ſeine Pferde oder Mauleſel hineinſtellen könnte; iſt dies in Ordnung, ſo iſt das Gepäcke noch nicht da; nach einem ermüdenden Tage muß man ſich nun noch nach der wenigen Erfriſchung umſehen: man läuft aus, es im Schnee aufzuſuchen, und findet das philoſophiſche

Digitized by Google

Thier, mit vielen andern, auf der Erde hingestreckt, das Mittagsbrodt ist sein Kopfküssen, der Mantelsack liegt zu Füßen; der Packknecht hängt mit verzweiflungsvollen Geberden über das Thier weg, alle Götter der Unterwelt anrufend, daß sie den Seelen, nicht allein aller Maulesel in Spanien, sondern auch aller Planmacher, Beförderer, und Leiter des Feldzugs, in ihren besondern Schutz nehmen mögen. Endlich kommt alles in Ordnung, und ist man so glücklich gewesen, auf dem Wege einen alten Hahn und eine verwelkte Zwiebel aufzustöbern, so hält man eine köstliche Mahlzeit. Bald versinkt man in einen tiefen Schlaf — in welcher Lage, hängt von den Umständen ab; und um 4 Uhr ruft die Trommel wieder zu den Waffen.

Zum Jammer, nicht zur Lustbarkeit des Weihnachtfestes wurden wir Nachmittags durch den Generalmarsch eingeladen, und zweimal die Cea passirend, marschirten wir drei Stunden Wegs nach Valderas. Bei meiner Ankunft fand ich, daß eine neue Anordnung wegen der Einquartirungsbillette getroffen war; sie sollten künftig bloß an Feld- und Stabsofficiere ausgegeben werden. Bis jetzt war das mehrige von einem Regimentsquartiermeister besorgt wor-

Digitized by Google

den; da dies aber nicht mehr statt haben konnte, so wendete ich mich an einen sehr beschäftigten und lärmenden Officier vom Stabe, der die Austheilung zu haben schien, um Erkundigung über diesen Gegenstand einzuziehen. Er antwortete in gebrochenem, barbarischem Englisch, und mit flüchtiger Heftigkeit, für mich sey er kein Billetmeister; und da ich eine Stunde im stärksten Regen hatte stehen müssen, um die Muße dieses Herrn abzuwarten, so konnte ich nicht anders als herzlich bedauren, daß die Wohlfahrt eines Engländers Fremdlingen anvertrauet wird; überhaupt würde ein Landsmann mir mehr Höflichkeit, wenn auch nicht Unterstützung, wiederfahren lassen haben. Ich erinnere mich, einmal einen solchen Ausländer eine wichtige Botschaft bei einem General überbringen gesehn zu haben; es war ihm durchaus nicht möglich, sich verständlich zu machen, so sehr auch der General nebst seinem Stabe auf den Vortrag desselben lauschten. Wir könnten gewiß die ehrenvollen, einträglichen und Zutrauen erfordernten Stellen in unserer Armee hinlänglich besetzen, ohne unsere Zuflucht zu Holland und Teutschland zu nehmen. — Endlich gieng ich zur Junta, und bat um ein Billet; ein Mitglied derselben, der ein Geistlicher war,

Digitized by Google

sagte zu mir, sein Haus stände zu meinen Diensten, und ich ward auch sehr gut von ihm aufgenommen. Ich machte ihm dagegen mit einer illuminirten Karte von Europa ein Geschenk, worüber er eine ungemeine Freude und Verwunderung bezeugte, besonders, daß er die Grenzen seines eignen Vaterlandes so schön bezeichnet fand. Seine Unwissenheit in der Geographie war kaum glaublich: die gegenseitige Lage von Spanien und Frankreich kannte er; es kostete ihm aber einige Minuten, ehe er die brittischen Inseln entdecken konnte. Von ihm erfuhr ich, daß Valderas ungefähr 800 Häuser, ein großes Rathhaus, 5 Pfarrkirchen und 8 Klöster enthalte.

Am 26. rückten wir 4 Stunden Wegs auf der Straße nach Benevente vor, wovon 3 Stunden, längs dem linken Ufer der Cea, in einer ziemlich angebaueten Ebene hinlaufen. Dann bestiegen wir einen Hügel, von wo man eine herrliche Aussicht bis nach Zamora und dem Fluß Elza im Süden hat, und auch das 3 Meilen entfernte Benevente sieht; 8 oder 10 Stunden südwestlich erblickt man die blauen Berge von Portugal, und nordwestlich am äußersten Rande des Horizonts die gallizischen Gebirge.

Digitized by Google

Als wir vom Hügel herab kamen, giengen wir auf einer hübschen, in neuern Zeiten erbaueten Brükke über die klare ruhige Elza, und bemerkten, daß die Bogen derselben ungewöhnlich weit, die beiden mittelsten versunken, und für den Augenblick mit Pfeilern gestützt waren. Die Brücke ist ungefähr 1 Meilen von der Stadt, und der Weg geht durch einen flachen, doch festen Morast. Bei unserer Ankunft fanden wir, daß das 82. Regiment und die Grenadiere vom 3., oder Buffs, von Oporto hierher marschirt, und dem Feinde bei Zamora kaum entgangen waren. Sie brachten zu rechter Zeit eine Unterstützung an Schuhen und Decken mit, wovon der größte Theil aber leider nicht vertheilt, und, da man ihn nicht fortbringen konnte, verbrannt ward, um zu verhüten, daß er dem Feinde nicht in die Hände falle.

Benevente ist von Wällen umgeben, die ehemals zu einer guten Befestigung gehört haben mochten; nach dem Bau der öffentlichen und Privatgebäude zu urtheilen, muß es eine bedeutende Stadt seyn. Das Schloß, welches der Gräfin von Benevente, vermählten Herzogin von Ossuna, gehört, ist bei weitem das prächtigste und schönste Ge-

Digitized by Google

bäude mauriſch-gothiſcher Architectur, das ich je geſehen habe, und gegen 500 Jahre alt. Es ſteht auf einer kühnen Anhöhe, die Stadt, und, in weiter Ausdehnung, die Ebene von Leon, durch welche die lieblichen Gewäſſer des Marez und der Elza hinfließen, überblickend. An der Außenſeite iſt das Schnitzwerk an den kleinen Thürmen, und die Säulen von Porphyr und Granit beſonders zu bewundern; und im Innern ſcheinen alle Künſte aufgeboten zu ſeyn, die Decorationen des großen Saals und das zu demſelben führende Vorzimmer auf das ſchönſte zu vollenden. Es iſt unmöglich, ſich einen Begriff von der Verſchwendung an Malerei, Vergoldung und Schnitzwerk zu machen, die an dem Getäfel und den Niſchen angebracht iſt. In den letztern befinden ſich Figuren von der beſten Bildhauerarbeit; die von dem Jeſuskind und der Jungfrau, nach Aegypten wandernd, gefiel mir vorzüglich. Ein Fries von Porcelain läuft um die Wände, und an hundert Pfeiler von verſchiedenen Marmorarten machen den Saal zu einem der prächtigſten Gemächer auf der Welt. Doch ſo prachtvoll dies alles auch war, ſo gefiel mir doch die beſcheidene Schönheit der andern Zimmer weit mehr. Ach! wie herzergreifend

Digitized by Google

war es aber, den gemeinen Soldaten — denn es liegen zwei Regimenter im Schlosse — solche Herrlichkeiten preis geben zu sehen; Feuer lodert neben den prächtigen Wänden, und Gemälde vom größten Werth werden wie Schutt zusammengetragen, um verbrannt zu werden! Dieser allgemeinen Verheerung ist bloß ein Zimmer entgangen; nämlich das, wo das Archiv und die Familienrechnungen aufbewahrt, und die Register der Ausgaben und Einnahmen von mehr als zwei Jahrhunderten regelmäßig classificirt und aufgehoben sind. Es ist auch eine alte Rüstkammer von seltenen Angriffs- und Vertheidigungswaffen hier. Einige Wappenhemden sind von kostbarem Ansehen und bewundernswürdiger Arbeit. Wir achten sie jetzt als Schutzwaffe nicht mehr, doch mancher stolze Held hat sie ehemals im Felde getragen.

Es sind neun Kirchen in Benevente, die mehresten sehr alt, drei Klöster und ein vor 300 Jahren erbautes Hospital. Für Geld ist alles im Ueberfluß zu haben, und das ziemlich wohlfeil.

Die auffallend schlechte Aufführung der Armee während der letzten drei Tage hat den Unwillen des General Moore erregt, und er hat eine Pro-

Digitized by Google

clamation erlassen, die ihm peinlich zu dictiren seyn mußte, und diejenigen erniedrigt, die sie verdient haben. Zugleich bemüht er sich, den üblen Eindruck, den sein Rückzug auf die Soldaten gemacht hat, zu verwischen. Auch hat er in diesen Tagen die Officiere der Regimenter versammelt, und die freie Beurtheilung seiner Bewegungen, die er bloß eine Veränderung der Position nannte, laut getadelt.

Der Tag gieng in gespannter Erwartung hin. Die Reserve und einige leichte Truppen wurden auf den Hügeln aufgestellt, und es waren beständig Gerüchte von Annäherung des Feindes in Umlauf. Diejenigen, die mit besonderer Kraft des Gehörs und Gesichts begabt sind, können Flintenschüsse hören und den Blitz des Feuers sehen; bei genauerer Untersuchung zeigte es sich aber, daß ihr Erfindungsgeist, oder ihre Furcht stärker ist als ihre Sinne. Abends, als alle Bagage und der Proviant angekommen war, wurden die Truppen eingezogen, und die Brücke über die Elza ward abgebrochen.

Am 28. ward General Hills Brigade und ein Theil von der Division Hope nach Alejo verlegt, einem elenden Dorfe, wo nur siebenzig Häuser sind, und hier, völlig vom Regen durchnäßt, wäre ich gern

Digitized by Google

in dem mir zu Theil gewordenen Schweinestall geblieben, hätte ich nur meine Pferde unterbringen können. Da dies aber nicht möglich war, gieng ich in dem Platzregen eine Stunde Wegs weiter nach Carona, wo Lebensmittel genug waren, die aber die Einwohner weder geben noch verkaufen wollten. Hunger, Durst und Kälte gaben mir überzeugende Argumente ein, und das Talent, eine Rede im Spanischen zu halten. Ich warf dem Alcalde Undankbarkeit und Treulosigkeit vor, und es gelang mir, einiges Geflügel zu erhalten, und vom Pfarrer kaufte ich Wein, welchen er nur mit großem Widerwillen hergab.

Der Weg, welchen wir zurück gelegt hatten, war außerordentlich schlecht, und von der strengen Witterung litten die Truppen ungemein. Es war kaum möglich, Karren und Wagen von der Stelle zu bringen, die Garde, Offiziers und Gemeine, bemüheten sich umsonst, sie aus den Sümpfen zu ziehen, und eine große Menge Proviant und Munition ward zerstört, weil man sie nicht fortbringen konnte. Wir begegneten ungefähr 400 elenden Soldaten ohne Anführer auf der Flucht von Castannos Armee; ihr jammervolles Ansehen übertrifft alle Beschreibung.

Digitized by Google

Am 29. marschirten wir auf einem sehr schlechten, hüglichten Wege 3 Stunden Wegs weiter nach la Baneza, und dem Anscheine nach hatten wir Fruchtbarkeit mit Dürre vertauscht. Obgleich wir in solcher Menge anlangten, wurden wir doch gut aufgenommen, die Junta gab sich viele Mühe, die Truppen, welche die ganze Nacht herbeiströmten, gut unterzubringen. Die Reserve kam nach einem abmattenden Marsch erst sehr spät an, und von ihrer Ellfertigkeit ist abzunehmen, daß uns der Feind nahe auf den Hacken seyn muß. Es heißt, wir sollen mit möglichster Geschwindigkeit nach Lugo zu kommen suchen, wo eine gute Position zu nehmen ist, und wir dürfen nicht säumen, da wir der doppelten Gefahr ausgesetzt sind, abgeschnitten und eingeholt zu werden.

Jetzt ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß wir uns zurückziehen; zu Sahagun ward dies beschlossen, und es hätte keine Gegend mit mehr Hindernissen gegen eine solche Operation gewählt werden können.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

4.

Wanderungen in St. Petersburg *).

1) Die Wetten.

Nunmehro begreife ich es, wie man Geschmack am Wetten finden kann. Mit einigen Freunden machte ich mir vor einiger Zeit das Vergnügen, zu rathen, von welcher Nation diejenigen seyn, die wir antrafen, und wenn wir uns erkundigten, fand ich, daß ich unter zehnmal neunmal richtig gerathen hatte. Seitdem habe ich wieder gewettet, und dreimal gewonnen. Im Ernste gesprochen, da man aus dem Aeußern errathen kann, zu welcher Nation jemand gehört, so giebt es in den Zügen etwas Festes und Unterscheidendes, woran man die verschiedenen Nationen erkennt. Um sich in der Kenntniß der charakteristischen Züge jeder Nation zu vervollkommnen, findet man nirgends mehr Gelegenheit, als in St. Petersburg.

Auf den ersten Blick kann man den Calmükken und die ganze Verwandtschaft des mogolischen

*) Aus den Bagatelles. Promenades d'un Desoeuvré dans la ville de St. Pétersbourg, Tom. I et II. St. Petersbourg, 1811.

Digitized by Google

Stammes erkennen. Die vornehmste Dame sieht, so wenig auch ihre Vorfahren ihr Blut mit jenem dieses Menschenschlags vermischt haben, ihre Abkunft durch die braungelbliche Gesichtsfarbe, das Feuer ihrer schwarzen Augen mit eingebogenen Winkeln, ihre stumpfe Nase, ihren großen Mund, und die glänzenden Haare verrathen. Es verhält sich mit diesen ursprünglichen Flecken eben so, wie mit der Gesichtsbildung und Farbe des Neger, wovon man noch Spuren bei seinen Abkömmlingen nach mehrern Zeugungen antrifft. Diese Bemerkung läßt sich auch auf die braunen Gesichter anwenden, welche durch das Feuer ihrer großen schwarzen Augen, ihre dichten und gebogenen Augenwimpern, beinahe durch eine Adlernase, welche über dem kühn gebogenen Knebelbart herrscht, Aufmerksamkeit erregen; jene hohe und schöne Statur, jene stolze und auffallende Stellung trifft man bei den Menschenstämmen an, welche in der Nähe des Caucasus und des caspischen Meeres wohnen. Vergebens pudert sich ein solcher Mensch und trägt europäische Kleidung. Man sieht, daß sich die haubenartige Mütze besser für seine schwarzen Haare schicken würde, als der runde Hut; die anliegenden Pantalons und die Halbstiefeln würden besser an sei-

Digitized by Google

ne muskulösen Füße passen, als Nankingbeinkleider mit Bänderschleifen, und seine starken Hände sind mehr zur Regierung des Säbels geschaffen, als das Spazierröhrchen. Vergebens sucht er seine Gestalt zu verbergen; man erkennt an ihm doch immer einen grusinischen Fürsten. Nach einem Aufenthalt von einigen Wochen zu St. Petersburg täuscht man sich eben so wenig mehr über die Gesichtsbildung der vornehmsten asiatischen Familien, als in andern Städten über die Juden, die Zigeuner, und die Neger sammt ihren Abkömmlingen.

Wenn die verschiedenen Menschenarten zu St. Petersburg sämmtlich ihre Nationaltracht behielten, so würde die Auflösung der Aufgabe keine Mühe kosten; allein es ist hier die Rede von der Classe, wo der Unterschied des Anzugs aufhört, und wo die Bildung die Charaktere, die Nationalzüge und alle Eigenheiten vermischt. „Den Engländer, sagen Sie, erkennt man an seinem Anzuge.“ Nicht so leicht, weil viele Andere sich auf englische Art kleiden, besonders haben die Mannspersonen zu St. Petersburg die Moden und den Geschmack der Engländer angenommen. Ihre dunkeln und unbestimmten Farben und den einfachen Anzug wählt der Mann

Digitized by Google

von Geschmack, und der Anglomane sieht in Ansehung seiner Kleidung oft mehr englisch aus, als der Engländer selbst. Nicht so leicht aber kann man sich die englische Tournüre eigen machen, die in dem Gange, in den Gebehrden und in der ganzen Haltung des Körpers besteht. Der schönste Mann von dieser Nation hat oft einen gebogenen Rücken, einen nachlässigen Gang, eine Art von Selbstvergessenheit und Sorglosigkeit in der Haltung. Der Engländer ist ein Mann, der dem Scheine nach ganz anspruchslos ist, und zu den Vorbeigehenden zu sagen scheint: ich bin frei und unabhängig geboren; ich bin mehr werth, als ihr, und verachte das Joch eurer Gebräuche. Er macht einen weiten Schritt und tritt mit dem ganzen Fuße auf; sein Gang ist der eines Mannes, der geht, und nicht der spaziert. Wenn er etwas Gesuchtes hat, so ist dies in der größten Einfachheit, besonders aber in der außerordentlichen Reinlichkeit seines Linnenzeuges.

Diese besondere Gestaltung aber kann man sich endlich durch Nachahmung zu eigen machen. In der Gesichtsbildung muß man also die eigenthümlichen Züge suchen und studiren. Worinnen bestehen diese? In der Frische der Hautfarbe, werden Sie sagen, in

Digitized by Google

den blonden Haaren, den blauen Augen, und in der geraden und länglichen Nase. Allein was wollen Sie aus dem Engländer mit der braunen Hautfarbe, mit den dunkeln Haaren, den schwarzen Augen und der kleinen Nase machen? Man trifft oft dergleichen an, die ohne einen englischen Teint, doch eine englische Gesichtsbildung haben. Unter ihren Landsleuten scheinen sie eine besondere Classe auszumachen, aber neben den Fremden erscheinen sie als das, was sie sind. Untersucht man bloß die Gesichtszüge, so entdeckt man gewisse Formen, die von der Sprache herrühren, welche er gewöhnlich spricht. Spricht der Engländer einzelne Töne aus, so bewegt er nur die Lippen und den untern Theil der Backen. Durch das Spiel dieser beiden Theile des Gesichts bildet er, fast ohne den Mund aufzuthun, Töne und drückt seine Worte aus. Die einsylbigen Wörter scheinen sich von den Backen loszureißen, die durch den Speichel oder durch Speisen gehindert werden. Eine solche beständige Bewegung der untern Gesichtsmuskeln verursacht ein gewisses sehr deutliches Vorhängen, das bei jungen Leuten weniger sichtbar ist, bei bejahrten Personen aber stark in die Augen fällt. An diesem Theile des Gesichts entsteht etwas Volles und Her-

Digitized by Google

vorspringendes, das sich bis ans Kinn erstreckt. Ein solcher Mund scheint zu sagen: ich spreche englisch, und andere Töne könnten nicht herauskommen, ohne die Zugänge zu verändern. Diese besondern Formen vollenden den Charakter der englischen Gesichter und geben ihnen, ich weiß nicht, welche besondere Bildung, die ich die Gesichtsbildung der Aussprache nennen möchte. Wenn man die Beschaffenheit der Hautfarbe und die Farbe der Haare untersucht hat, so machen diese Gesichtsformen, diese Gesichtsbildung der Aussprache der Ungewißheit ein Ende, und bestimmen das Urtheil. Alles Uebrige, der Anzug, die Taille, der Gang, die Haltung, die Hautfarbe bringen auf die Spur, allein diese unbestimmbaren Formen vollenden jenes Ganze, woran man den Engländer erkennt. Unter allen gebildeten Völkern sind die Engländer diejenigen, welche am meisten von ihrem besondern Seyn und Wesen behalten. Isolirt in Ansehung ihrer geographischen Lage, sind sie es auch in Hinsicht ihrer Sitten und Gebräuche. Ihre Moden verrathen stets ihren Charakter, der nie das Gepräge der Originalität und Unabhängigkeit verleugnet.

Der Franzose hat eine ganz entgegengesetzte

Digitized by Google

Gesichtsbildung, sowohl in ihrem Ganzen, als in ihren einzelnen Zügen. In seinem Anzuge gesucht, in seiner Haltung abgezirkelt, in seinem Gange und in seiner Bewegung studirt, will er gefallen, und er versteht die Kunst zu gefallen; für ihn ist das Publikum viel, und er geizt eifersüchtig nach den Blicken desselben. Sein Schritt ist kurz, abgeschnitten und leicht, und scheint die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu verrathen. Seine Hautfarbe ist nicht bei allen die nämliche; es giebt blonde, wie braune Franzosen; seine Gesichtsbildung aber entlehnt von seinen Gewohnheiten einen unterscheidenden Charakter. Der Franzose spricht beim Sprechen, so zu sagen, eben so viel mit den Augen, als der Engländer; die Backen, die Muskeln des obern Theiles des Gesichtes, sind bei dem Einen beweglich, wie es die Muskeln des untern Theiles bei dem Andern sind. Um seine Augen, Stirne und Nase bemerkt man einen Zug von Falten und Runzeln. Der Franzose öffnet den Mund und die Zähne mehr; die Lippen haben, außer bei den Lippenbuchstaben, keine besondern Verrichtungen; selbst das U wird ohne Anstrengung von Seiten der Lippen ausgesprochen; kein Ton bildet sich in der Vertiefung der Backen, sondern in

Digitized by Google

den Höhlungen des Mundes. Viele Wörter spricht der Franzose durch die Nase und den Gaumen aus; das Verfahren dabei ist unmerklich; überhaupt ist der Ton seiner Stimme ein Nasenton und hell. Da die Nase nicht beweglich ist, so fehlt der Physiognomie der Aussprache ein wichtiger unterscheidender Charakter. Alle westlichen Völker haben wie die Franzosen die Aussprache der Augen, woraus folgt, daß man sie nur mit Mühe von einander unterscheidet. Die braune Hautfarbe und das Ganze der Manieren entscheiden bei ihnen.

Hierauf folgen die Teutschen, die am schwersten zu erkennen sind. Dies Volk zeichnet sich durch viele Tugenden aus, allein es hat keinen Nationalcharakter; es hat von allen Nationen etwas, weil es selbst keine ist. Seine ursprüngliche Gesichtsbildung nähert sich mehr jener der Engländer, deren Sprache mehr Aehnlichkeit mit der Seinigen hat. Die Manieren des Teutschen sind die aller Nationen, und er bemüht sich immer, etwas anderes zu scheinen, als er ist. Man muß ihn also nicht auf den Spaziergängen, noch auf den Straßen, sondern in den Büchern beurtheilen. Wie wollte man ihn erkennen? An der Physiognomie der Aussprache? Er spricht

Digitized by Google

alle Sprachen, ja bisweilen die fremden Sprachen besser als seine Muttersprache, was ihm in der That keine Ehre macht, weil er sich auf diese Art selbst verachtet, und also mit Grund von andern Nationen hintangesetzt und gering geschätzt wird.

Die russische Gesichtsbildung ist ebenfalls schwer zu erkennen, und läßt sich bloß durch höchst allgemeine Charakterzüge bestimmen, weil es ihr an hervorstechenden Zügen mangelt. Die Urform scheint verloren gegangen zu seyn; vielleicht rührt dies von der Verschiedenheit der Völker, die unter einem und demselben Gesetze beisammen leben, und von der Mannichfaltigkeit der Ereignisse her, welche die russische Nation erlebt hatte, ehe sie den gegenwärtigen Bestand erhielt. Wer will in einem russischen Gesichte die Züge, die von slavonischer, oder finnischer Abkunft sind, von jenen unterscheiden, welche dem mongolischen oder tatarischen Stamme eigen sind? Wenn das Blonde in Ansehung der Haare herrschend ist, so macht das Braune ebenfalls Ansprüche auf das Recht eines Eingebornen. Die Mannichfaltigkeit in der Gesichtsbildung geht bei den Russen bis ins Unendliche. Vielleicht sollte man sich damit begnügen, daß man den einzigen charakterischen Zug als den all-

Digitized by Google

gemeinern Heraushöhe; dies ist das Hervorspringen der Backenknochen; woher es kommt, daß es scheint, als ob die Augen kleiner wären, und etwas tief lägen, ohne ihnen jedoch etwas von einem gewissen Glanze zu entziehen, welcher etwas Geistvolles und Verschlagenes verräth? Dies charakterische Kennzeichen aber, das man bei den untern Volksklassen bemerkt, verliert sich bei den höhern, so wie andere Nationalzüge. Die russische Sprache ist stark, kräftig und wohlklingend; sie wird durch die Kehle gesprochen, und die Thätigkeiten dieses innern Organes sind dem Auge nicht sichtbar. Sie vereinigt übrigens alle sanften, weichen und wohlklingenden Töne der südlichen Sprachen mit den starken und männlichen des Nordens. Sie setzt also kein sichtbares Organ des Gesichts in Bewegung; es fehlt ihr daher das, was ich die Physiognomie der Aussprache nenne. Uebrigens spricht der Russe, der keinen Kaftan trägt, alle Sprachen mit gleicher Leichtigkeit und nimmt ohne Mühe alle ausländischen Gebräuche und alle Moden an; da ihm die Wahl der Tournüre freisteht, so nimmt er jedesmal jene des Mannes an, wie er seyn soll. Wenn die Backenknochen

und die Augen keine gewissen Kennzeichen angeben, so sucht man ihn vergeblich zu errathen.

Kann man auf einem Spaziergange das Vaterland derer, die man antrifft, errathen so giebt es ein gewisses, ich weiß nicht was, dessen Ganzes die Nationalgesichtsbildung ausmacht; eine gemachte Nationalität läßt sich ebenfalls leicht erkennen. Ein Schwarzer, den alle Welt zu St. Petersburg hat bemerken können, war vier- bis fünfmal auf den Spaziergängen vor mir, aber immer mit Blitzesschnelle, vorbeigegangen. Dies war nicht der Schritt eines Spaziergängers, sondern eines Geschäftsmannes. Sein Anzug war mir aufgefallen und ich hatte oft über sein Vaterland streiten gehört. Ich hielt alles für angenommen; sein Gang, seine Haltung, seine Gesichtsbildung, alles schien mir entlehnt zu seyn. Eines Tages wette ich. Ich verfolge den Schwarzen anderthalbe Stunde lang; ich höre ihn sprechen; seine Sprache ist die teutsche; er unterhält sich mit Teutschen; ich erkundige mich, und erfahre, daß er ein Teutscher ist. Es soll ein Maler seyn. Was der Grund dieser Verstellung ist, weiß ich nicht.

Digitized by Google

2) Die Entfernungen.

Jene sechs und funfzig Säulen der neuen Casanschen Kirche sind für einen Kunstliebhaber der Mühe einer Reise nach Rußland werth. Sie sind 35 Fuß hoch, haben 3 und einen halben Fuß im Durchmesser, bestehen aus einem einzigen Granitstücke und sind so spiegelglatt wie Crystal. Diese Säulen sind die Einzigen ihrer Art in der Welt, und hätte St. Petersburg schon zu den Zeiten der Römer gestanden, und hätten diese eine Reise nach dem baltischen Meere gemacht, so hätten sie diese Säulen nach der Hauptstadt der Welt geschafft. Beim Anblicke dieser Verhältnisse und des Glanzes des Granits kann ich mich nicht enthalten, zu fragen: ist dies das Werk dieser bärtigen, halb nackten Menschen, die mit grobem Tuche bedeckt sind und Schuhe von Baumrinde tragen? Was? ihre groben Hände haben diese Wunder bewirkt? Ja! diese Menschen bearbeiten sie; unter Singen messen sie aus; ihr schwarzes Brod in Quas tunkend führen sie den Meisel und denken nicht daran, daß sie eine Arbeit verfertigen, die Erstaunen erregen muß. Diese ganze Hauptstadt sammt ihren Wundern ist das Werk dieser rohen Geschöpfe. Welchen ungeheuern Zwi-

Digitized by Google

schenraum haben sie übersprungen! Kaum sind sie aus dem Naturzustand getreten, so haben sie auch schon die Vollkommenheit der Künste erreicht.

Der große Mann, der im Anfange des 18. Jahrhunderts den Plan machte, seine Nation zu dem Range der Völker Europens zu erheben, wollte die Ausführung seiner großen Entwürfe sichern. Bei seinem Werke durfte nichts unbestimmt und ungewiß bleiben. Sich der langsamen und zögernden Entwikkelung einer fortschreitenden Aufklärung zu überlassen, das wäre so viel gewesen, als ließe er die Nation in Ungewißheit und machte sie zum Spiel der Ereignisse, welche so oft den Absichten der besten Beherrscher entgegen sind, oder sie vereiteln. Der große Mann wollte seine Nation auf einen festen und bestimmten Punkt bringen, der nicht mehr den Veränderungen des Zufalles preis gegeben sey. Dieser Punkt war gegeben; es war der Zustand der Bildung des übrigen Europas. Sich dieses Punktes bemächtigen, hieß sich versichern, daß seine Nation nicht zurückbleiben werde. Da anzufangen, wo andere Nationen stehen bleiben, war der große und erhabene Gedanke des Mannes von Genie. Er konnte ihn fassen; denn da er seine Nation kannte, so

wußte er, daß sie von der Natur die Fähigkeiten erhalten hatte, die sie in Stand setzen, alle Zwischenräume zu überspringen. Peter machte als unbeschränkter Beherrscher den Versuch im Großen, den seine Vasallen tagtäglich im Kleinen machten. Er sagte: „meine Nation sey eine europäische Nation, sie werde civilisirt;“ und sie wurde es. Mit den Wissenschaften verband die russische Nation auch den Willen, es zu werden, und er ließ nur eine Nation existiren: sie gehorchte. Bei keiner andern Nation wäre ein solcher Riesenschritt möglich gewesen; bei keiner hätte ein solches Gebot mit solcher Geschwindigkeit ausgeführt werden können. Der große Mann wollte der Nachkommenschaft die Bemühung überlassen, die Zwischenräume auszufüllen, die er gelassen hatte. Allenthalben sind diese Zwischenräume sichtbar; allenthalben bemerkt man die Spuren davon, an den alltäglichen Gewohnheiten, den Sitten und den Gebräuchen der Russen; an ihren Arbeiten, an ihren Erzeugnissen und an ihrem Charakter; an den öffentlichen und Privatanstalten; allenthalben, wo man den Fuß hinsetzt, stößt man auf Inländisches und Ausländisches, auf Altes und Neues.

Man verlasse so diese Stadt nicht, sondern be-

Digitized by Google

trachte sie genauer! In einer Tannenschaale sieht man den Quas, und in einem englischen Crystal den Champagnerwein schäumen; eine Mittagsmahlzeit, wo eine Zwiebel die Hauptsache ist, erblickt man neben Tischen, die mit seltenen Erzeugnissen und mit wohlriechenden Ananas besetzet sind. Man kann Schetschi mit Sauerkraut und Schildkrötensuppe genießen. Man ißt Pasteten mit Leindl, und Pasteten von Perigord. Hier liegt der Herr des Hauses auf seinem Ziegelofen ausgestreckt; dort ruhet ein Anderer weichlich auf einem asiatischen Divan. In dem nämlichen Augenblicke erblickt man das Licht eines Kronleuchters von Bergcrystall, und jenes eines Stücks Tannenholz, das man wie eine Kerze gestaltet hat. In einer und derselben Straße rollt geräuschvoll der schönste englische Wagen hin und beschleicht schleicht ihm ein Wagen nach, der aus zwei Stangen bestehet, und der ins ländische Erzeugnisse geladen hat. Hier bilden Spiegel, größer als die venetianischen, viereckige Fenster; dort erhalten Häuser das Licht bloß durch ein Stück Bret, das ein Dachfenster bildet. Hier sieht man mitten unter Leuten, die alles, was sie wollen, mit ihren Händen ausrichten, Andere, die ohne Hülfe eines Andern kein Hemde aus, und keine Schuhe an

ziehen können. Endlich giebt es Herren und Leibeigene, die Mittelklasse aber hat sich noch nicht völlig gebildet. Man findet Kabaks für die Armen, und Hotelle für die Reichen, aber es fehlt noch an Wirthshäusern für den Mittelmann. Man kann einen arabischen Koran, ein Meisterstück der Buchdruckerkunst, erhalten, allein Volksbücher sind noch nicht hinlänglich verbreitet. Die russischen Pressen haben viele Werke des Geschmacks geliefert, allein die Lehrbücher sind noch nicht zahlreich genug. Man hat Universitäten und Gymnasien, aber Volksschulen sind noch nicht allgemein errichtet.

Wenn der Held, der den Gedanken zur Ausbildung seines Volks faßte, hätte über mehrere Jahrhunderte gebieten können, so würde er vielleicht eine fortschreitende Civilisation nebst allen ihren Verzweigungen organisirt haben. Allein da er genöthigt war, sich mit seiner Nation auf gleichen Fuß zu stellen, und in sich die Kraft fühlte, die Jahrhunderte zu überschreiten, welche sie in Nichts verlebt hatte, so vermachte er an seine Nachkommen die schwere Arbeit, die Lücken, die er ihr gelassen, auszufüllen und die Grundlagen zu dem Gebäude zu legen, das er ohne andere Hülfe als sein Genie errichtet hatte.

Digitized by Google

Kann man ihm daraus einen Vorwurf machen, daß er seiner Nation eine fremde Bildung gegeben hat, weil man Russen erblickt, die Franzosen, Engländen, Teutsche und Italiener sind; weil die Häuser zu St. Petersburg nach dem Model jener in Italien oder Frankreich erbauet zu seyn scheinen; weil seine Denkmäler an jene zu Rom oder in Griechenland erinnern, und seine Sitten, Gebräuche und Ideen ausländisch sind? Wer erkennt noch jetzt an der schönsten Straße von St. Petersburg den ersten Gang, welchen Peter der Große von seiner Admiralität durch die Wälder und unwegsamen Moräste bis zu seinem neuen Kloster, Newsky, anlegen ließ? Gebäude sind an die Stelle der Bäume getreten; schöne Häuser, Hotels, Paläste stehen an beiden Seiten des Wegs; die Zwischenräume sind ausgefüllt, und jetzt ist die Perspektive von Newsky die schönste Straße in Europa. Wenn noch einige leere Stellen vorhanden sind, so werden sie mit der Zeit verschwinden; wenn einige Häuser niedriger als die Andern sind, und ihren Ursprung verrathen, so werden sie sich verschönern und höher und die ganze unermeßliche Linie wird gleich und zusammenhängend werden.

Peters des Großen Fleiß verschwand nicht mit

Digitized by Google

seinem Tode. Er beseelte die folgenden Regierungen, die sich sämmtlich haben angelegen seyn lassen, sein Werk zu befestigen, ihm feste Grundlagen unterzulegen und die vereinzelten Theile eines Gebäudes zu verbinden, wovon er ihnen den ungeheuern Entwurf zurückgelassen hatte. Alle nachmaligen Anstalten hatten den Zweck, die Zwischenräume auszufüllen, und mehr als eine Regierung hat sich dadurch einen unsterblichen Namen gemacht, daß sie den Gedanken des großen Mannes auffaßte und weiter auszuführen suchte. Die russische Nation, die auf einmal auf den Gipfel der Civilisation erhoben worden, ergriff die Oberfläche der Dinge, die man ihrer Thätigkeit vorlegte. Dies war ein unvermeidlicher Irrthum. In den Wissenschaften, in den Künsten, in den Einrichtungen beurkunden ihn alle Combinationen, alle Erzeugnisse und alle Anordnungen. Er gewährte dem Beobachter (man kann es nicht leugnen) den Schein von Leichtsinn, Unbedachtsamkeit und etwas Oberflächlichem in ihren Neigungen. Damit nun diese Gestaltung nicht ihr eigenthümlicher Charakter werde, müßte man in die Absichten Peters des Großen eingehen. Seit seiner Regierung kam es nicht mehr auf das Vorwärtsschreiten, sondern auf das

Digitized by Google

Zurückgehen an. Die Rückschritte haben auf der unermeßlichen vorgezeichneten Laufbahn eben so gut ihre Verdienste, als die Schritte vorwärts; hier hat es Lorbeern einzusammeln gegeben, und hier giebt es noch dergleichen. Wir haben organische Einrichtungen über den Bürgerstand, über die Landleute, über den Kaufmannsstand, über die Zweige der Gesetzgebung in der öffentlichen Erziehung folgen, und wir haben neuerlich wichtige Bestimmungen über die Eigenschaften, welche bei den Staatsbeamten erfoderlich sind, und hundert andere ähnliche Maßregeln erscheinen sehen. Die Russen stellen eine in der Geschichte der Nationen, die sich bilden, einzige Erscheinung auf. Die russische Gesetzgebung muß daher etwas ganz anderes seyn, als das, was man in den Büchern lehrt. Jene beruht auf einer geschichtlichen Thatsache und diese stützen sich auf Abstraktionen: die Systeme wissen nichts von Universitäten, ehe man Schulen hat, aber in Rußland waren jene vor diesen und mußten vor ihnen seyn. Die Gesetzgebung steht in Rußland in umgekehrtem Verhältniß mit der Civilisation. Welche Nation hat wohl in einem Jahrhunderte so viele Wunder gethan, als die russische, und welche ist in einem Jahrhunderte das worden, was sie ist?

Digitized by Google

Ich weiß nicht, was aus diesem Reiche werden wird, wenn das ganze Gebäude in allen seinen Theilen zusammen verbunden, in seinen Einzelnheiten genau befestigt und ganz vollendet seyn wird. Ich weiß nicht, wann diese Zeit eintreten wird, aber so viel weiß ich, daß Rußland unter den Nationen Europens nicht den Rang eingenommen haben würde, den es bisher behauptet hat, und daß die Russen nicht das seyn würden, was sie jetzt sind und was sie werden können, wenn Peter nicht in die Zukunft zu dringen und die Entfernungen zu überspringen gewußt hätte. Der gewöhnliche Mensch weiß den Raum mit Genauigkeit zu berechnen, der Mann von Genie aber bemeistert sich der Zeit und beherrscht die Jahrhunderte.

---

3) Der arme Teufel.

So oft ich einen Ausflug außerhalb St. Petersburg mache, wäre es auch nur einige Meilen von der Stadt, so frage ich mich, was der arme Teufel thun soll, um die Umgebungen dieser Stadt, Strelna, Oranienbaum, Zarskoe, Gatschina, zu besehen? Wie soll er es anfangen, wenn

Digitized by Google

er Kronstadt, Riga, Twer u. s. w. besuchen will? Zu einer Reise in Rußland braucht man durchaus eigene Equipage und einen Bedienten: dies ist jedoch das Wenigste. Im ganzen Lande aber lebt eine sehr zahlreiche Klasse, welche es nie so weit bringt, daß sie Equipage oder einen Bedienten halten kann. Diese ganze Klasse steht in der Mitte zwischen den Ständen, welche die beiden Endpunkte der Gesellschaft ausmachen, zwischen dem ersten und dem letzten Stande; sie enthält die meisten Kenntnisse und die meiste Aufklärung; sie befindet sich zwischen den Reichen und den Armen in der Mitte, und hat so viel, als zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse nothwendig ist, allein es fehlt ihr an Mitteln, die Forderungen zu befriedigen, welche eine Folge ihrer Kenntnisse sind. Sie enthält die achtungswerthesten Männer, die von dem Ertrage ihrer Aemter oder Privatgeschäfte oder den Hülfsquellen ihrer Talente und ihres Kunstfleißes leben, öffentliche Beamte, Gelehrte und Künstler, welche den ächten Kern der Gesellschaft bilden, wovon die Andern bloß die Schaale sind; kurz, jene fleißigen Männer, jene nützlichen Werkzeuge, welche man braucht, um zu glänzen und zu genießen, und die man arme Teufel nennt.

Digitized by Google

Für diese interessante Klasse der Gesellschaft ist in andern Ländern weit besser gesorgt, und für diese giebt es in Rußland noch viel zu thun. Hat man dort einen weiten Weg, eine Reise zu machen, so giebt es öffentliche Fuhrwerke und Diligencen; man reiset bequem, schnell und angenehm. In Frankreich schämen sich Leute von dem besten Tone nicht, diese Wagen zu besteigen, in denen auch der Landmann mit fahren kann. Will man essen und trinken, so findet man den Tisch allenthalben gedeckt, und der Wein ist bereit. In Rußland hingegen muß man große Schachteln und Kisten mit Lebensmitteln und allem Tischgeräthe bey sich schleppen. Um kalten Braten oder gekochtes Fleisch zu erhalten, muß der arme Teufel oder ein lediger Mann eine vollkommene Haushaltung haben. Setzt man sich in den Wagen, so muß man alles, vom Korkzieher bis zum Trinkglase, vom Löffel bis zur Assiette mitnehmen, und sich mit Allem versorgen. Der vornehme Herr und der Reiche versehen sich mit allem, was sie brauchen, aber wie kann es der, welcher weder das Eine noch das Andere ist?

In Teutschland, in Frankreich und in England findet der Reisende in dem Wirthshause,

Digitized by Google

wo er einkehret, Bedienung, worüber er sogleich bei seiner Ankunft verfügen kann, und die für seine Zimmer, seine Möbels und seine Sachen sorgt; die ihm die kleinen Dienste leistet, die das Leben des Menschen erfodert, und die stets wiederkehren, so wie er geht, sich ankleidet, sich niederlegt, ißt und trinkt. Das Zimmer des Fremden ist ihrer Aufsicht anvertrauet und sie ist sein Wächter und Vertheidiger. In Rußland scheint der Wirth dem Reisenden nichts weiter als das Zimmer zu geben, und indem er es ihm anweiset, scheint er zu ihm zu sagen: „mein Herr, da sind Mauern und Thüren! Sie haben ein Lager und ein Dach über sich; das ist alles, was ich Ihnen geben kann: das Andere ist Ihre Sache.“ Der Reisende muß sich Bediente anschaffen, die ihm sein Frühstück, sein Mittagsbrod holen, die seine Kleider und sein Schuhwerk reinigen, die für sein Zimmer und seine Sachen sorgen. Oft erblickt man in solchen Wirthshäusern Thüren mit großen Vorlegeschlössern, welche in der Abwesenheit des Bedienten die Stelle von Wächtern vertreten. Wird man in diesen Gasthöfen bestohlen, an wen soll man sich halten, da niemand die Aufsicht über die Sachen übernommen hat? Was soll nun der arme Teufel ma-

Digitized by Google

chen? Soll er sein Wasser selbst holen? seine Stiefeln selbst putzen und seine Kleider selbst auspochen? Wer soll an seiner Thüre wachen?

Man denke sich einen Mittelmann, der zu St. Petersburg seinen Unterhalt entweder in einem öffentlichen Amte oder durch ein besonderes Geschäft gefunden hat. Er hat noch keine eigene Wirthschaft; er will zu Mittage essen. Er geht zu den Restaurateurs, die nach Art der Pariser eingerichtet sind. Er findet auf dem Tische den Speisezettel, worauf die Gerichte nebst ihrem Preise stehen. Er geht eins zweimal dahin, und dies kostet ihm jeden Tag drei, vier Rubel und drüber; der Wein allein ist eine kostspielige Sache, denn Bier bekommt man oft da gar nicht. Er sieht bald ein, daß solche Speisehäuser nicht für Leute sind, die bloß ein jährliches Einkommen von 800, 1000 bis 1500 Rubel haben. Diese Häuser sind voll Gardeoffiziere, junger reicher Leute, welche, der Einförmigkeit ihrer Wirthschaft überdrüßig, in das Speisehaus gehen, um sich die Langeweile zu vertreiben; voll Engländer, Lords und Anderer, welche alles noch zu wohlfeil finden, und endlich Reisender, die ihr Geld auf eine auffallende Art durchzubringen und Abwechselung in die

Digitized by Google

Einladungen, die sie von Andern erhalten, bringen wollen. Diese Speisehäuser sind Lurusinstitute. Man giebt da Frühstücke à la fourchette, die theurer als Mittagsessen zu stehen kommen, und wo man die Liköre und Weine nicht schont. Dieser oder jener ladet Einige seiner Freunde dahin ein; da trinkt man die köstlichsten Getränke, Oeil de Perdrix, Tokaierwein, Constantiawein, Cognac, Kirschwasser, und jede Bouteille kommt hier noch einmal so theuer zu stehen. Wie vielmal kann man wohl Frühstücke und Mittagsmahlzeiten von 10 bis 15 Rubel halten, wenn man bloß 1500 Rubel Einkünfte in Bankassignationen hat? Man scheint in solche Speisehäuser nicht des Essens wegen zu gehen, sondern um zu zeigen, daß man Aufwand macht. Ein Engländer kommt eines Tages zu dem Restaurateur Aimé, seinem lieben Andenkens, und verlangt zu essen. Man reicht ihm den Speisezettel; kein Gericht ist ihm theuer genug; er befiehlt, daß man ihm eine Portion von allen Gerichten des Speisezettels geben soll. Er kostet sie alle; wenigstens berecht er sie. So macht er es auch mit den Weinen und Likören. Er verlangt seine Rechnung — 350 Rubel; er wirft das Gold auf den Tisch, und entfernt sich froh und vergnügt.

Digitized by Google

Vergeblich sucht man einfache und frugale Mahlzeiten, welche den täglichen Bedürfnissen eines Mannes von der Mittelklasse entsprechen. In den Speisehäusern, die sich in den entfernten Bezirken der Stadt befinden, geht es nicht reinlich genug her, auch werden sie nicht von Gästen besucht, die zur guten Gesellschaft gehören, um die bescheidene Mittelmäßigkeit anzulocken. Will man zu Abend speisen, so kostet dies noch weit mehr Mühe. Wenn die Mittagsmahlzeit vorbei ist, so werden die Häuser der Restaurateurs leer. Jeder bringt den Abend bei seinen Freunden oder Bekannten zu, und wenn man zu Abend essen will, so muß man das Doppelte und Dreifache bezahlen. Man muß besonders kochen und zubereiten; man bezahlt daher die Lichter, welche auf der ganzen Reihe der leeren Tische hin brennen, und man muß also für alle bezahlen, die nicht kommen.

Fällt es zwischen den Mahlzeiten einem jungen Beamten ein, eine vermischte Gesellschaft zu besuchen, wo er für sein Geld hingehen, bleiben, ohne sich Zwang anthun zu müssen; zuhören, ohne zu sprechen; zu sehen, ohne gesehen zu werden; sich zu zerstreuen, ohne zur Unterhaltung Anderer beizutragen,

Digitized by Google

und die Unterhaltung benutzen kann, ohne die Kosten dazu herzugeben, so geht er auf ein Kaffeehaus; er tritt hinein; man erstickt vor Tabaksrauch; alle Arten von Dünsten umgeben ihn; das Gebrumme und das Geschrei betäubt ihn. Von Unterhaltung bemerkt man nichts; es sind Leute von einer niedern Klasse, Arbeiter, Handwerker, Leute ohne Erziehung, rohe Menschen, welche lachen, sich die Zeit vertreiben, aber zur Unterhaltung Andrer durchaus nichts beitragen; kurz, die Häuser, die man in St. Petersburg Kaffeehäuser nennt, verdienen den Namen derselben nicht.

Allenthalben bemerkt man, daß die öffentlichen Anstalten bloß für die Bequemlichkeit einer Klasse, d. h. der Reichen, errichtet sind. Die Art, wie St. Petersburg gegründet worden ist, erklärt die Ursache dieser Erscheinung. Leute mit großem Vermögen, vornehme Herren, große Personen, die zum Hofe gehörten, bildeten die ersten Anstalten dieser Hauptstadt. Hier, so wie in allen Städten Rußlands, sieht man, daß die ersten Einwohner aus zwei Klassen bestanden, aus Herren und aus Leibeigenen. Da man die Letztern für nichts hielt, so hat man auch nichts für sie gethan. Die Leibei-

Digitized by Google

geneu finden alles bei ihren Herren; die Herren beziehen alles von ihren Leibeigenen. Die russischen Großen brauchen ihre Hotels in der That nicht zu verlassen, um ihr Leben hinzubringen; sie können da wie auf dem Lande in ihren Schlössern leben; sie vereinigen da alle Gewerbe, alle Künste, alle Gewerbe vermittelst ihrer leibeigenen Hausbedienten, denen sie die verschiedenen Handthierungen und Gewerbe lehren lassen. Sie sind mit allen mechanischen Gewerbszweigen versehen, die sie auf dem Lande brauchen. In St. Petersburg giebt es, wie ich glaube, Hotels, die die ganze Welt entbehren könnten: Küche, Schauspielsaal, Sonnenuhr, mit einem vergoldeten Zeiger, Künste und Gewerbe aller Art, alles ist da beisammen. Ohnstreitig mußten diese Adelsresidenzen bei der Gründung von St. Petersburg in ihrem eigenen Schooße alles enthalten, was die Bedürfnisse des Eigenthümers erfoderten. Seitdem sich aber die Gesellschaft mehr ausgebreitet hat, haben die mannichfaltigen Bedürfnisse Veranlassung zur Entstehung der verschiedenen Klassen gegeben, die sich von einander absondern. Trotz der Verfassung, durch welche die unsterbliche Catharine im Jahr 1785 den Bürgerstand gründete, giebt es in Rus-

land doch noch nichts, was man eigentlich den dritten Stand nennt. St. Petersburg hat Handwerker, Künstler, Zünfte, aber die Bande, welche daraus ein Bürgerthum machen, müssen erst noch gebildet werden, und das Ganze, das einen dritten Stand daraus schafft, ist noch nicht vollendet. Dies ist das Werk der Zeit, deren langsame, aber sichere Fortschritte unvermerkt diesen so wünschenswerthen Zustand der Dinge herbeiführen werden. Aus dem Schooße der Zeit werden nebst den Bedürfnissen der Mittelklassen die Mittel, sie zu befriedigen, hervorgehen. Die vornehmen Herren sind nicht mehr in ihre Hotels eingeschränkt; sie verlassen sie, um die mannichfaltigen Gelegenheiten zu genießen, die ihnen eine große Stadt gewährt, und die Mittelklasse wird nothwendig Einrichtungen erhalten, die ihre nützlichen Arbeiten und die Zunahme ihrer Bevölkerung verdienen.

Bisher haben zwei Ursachen die Vervollkommnung solcher Anstalten, z. B. die Anlegung von Häusern, wo man wohnen, essen und trinken kann, für den Mittelstand verhindert. Die Erste von diesen Ursachen, nämlich die allgemeine Gastfreiheit, welche eine ausgezeichnete Tugend des Nordens ist, will ich

nicht besonders erwähnen. Die Zweite sind die geschlossenen Gesellschaften, die man Clubs nennt. Sie können dem Bedürfnisse des Reichen entsprechen, das Gemälde seiner Säle durch das Schauspiel einer gemischten Gesellschaft zu verändern, allein sie befriedigen durchaus nicht das Bedürfniß der Mittelklasse, und gewähren weder die Mannichfaltigkeit noch die Freiheit der öffentlicher Häuser, noch Eines ihrer gesellschaftlichen Hülfsmittel. Jede Gesellschaft, die stärker als sechs Personen ist, hat keine gemeinschaftliche Unterhaltung mehr; sie theilt sich wieder in mehrere kleine Gesellschaften. Eine Gesellschaft von hundert Mitgliedern und drüber enthält eben so viel kleine Zirkel, als es Personen von einem und demselben Range giebt. In den Clubs sind Fürsten, Minister, Commis, Gelehrte, Kaufleute, aber man glaube ja nicht, daß sie sich mit einander vermischen; jede Klasse macht eine Gesellschaft für sich aus. Der Unterbeamte nähert sich nicht dem Präsidenten des Departements, und der Kaufmannsdiener traut sich nicht an den Bankier, der Millionen in Vermögen hat. Und kann dies wohl anders seyn? Die Menschen verbinden sich bloß nach der Uebereinstimmung der Beschäftigungen, Vorstellungen, der Güter, den

Digitized by Google

Bedürfnisse und der Ansprüche mit einander. Diese Mitglieder des Clubs haben nichts weiter mit einander gemein, als daß sie in eine und dieselbe Liste der Theilnehmer eingetragen sind. Sie essen an der nämlichen Tafel, aber der Kaufmannsdiener darf sich deshalb nicht rühmen, mit dem Minister gegessen zu haben. In dieser Gesellschaft sondert man sich gemeinde deshalb von einander ab, weil man sich kennt oder zu kennen glaubt. Ganz anders ist es in einem öffentlichen Hause, wo man sich trifft, ohne daß man besondern Verordnungen unterworfen ist. Dort nähert man an, jeder sey unbekannt, und keiner kenne den Andern; hier giebt sich jedermann für das aus, was er will, und steht bloß mit Andern in so fern in Verbindung, als er es wünscht.

Außerdem machen diese Clubs noch Aufnahmegebüren nothwendig, die mit den Genüssen, auf die sich der Mittelmann beschränkt, in keinem Verhältnisse stehen; denn wenn er das jährliche Abonnementsgeld bezahlt hat, so hat er weder gegessen noch getrunken; er hat bloß das Recht erhalten, es für sein Geld zu thun, und wenn er das ganze Jahr hindurch von seinem Vorrechte keinen Gebrauch machte, so hat er sein Geld umsonst weggegeben. Und wollte

Digitized by Google

er beständig da essen, so ist er nicht mehr sein eigener Herr. Jeder Club hat besondere Speisetage; die andern Tage müssen die Mitglieder anderwärts ihre Mahlzeit und ihre Gesellschaft suchen. Es giebt, werden Sie sagen, Clubs für alle Klassen, und Sie führen mir den Bürgerclub an, allein wenn die Kosten auch nicht so groß sind, welche der Mittelmann da zu bezahlen hat, so sind sie für ihn doch noch immer zu groß, weil er keinen Gewinn davon hat, der mit der Ausgabe im Verhältniß steht. Endlich ist er in Ansehung der Zeit dem Zwange unterworfen; er kann nicht fortgehen und wieder kommen, wann er will: er ist nicht frei und genießt nicht das ächte gesellschaftliche Leben, weil er bloß mit denen von seiner Klasse in Verbindung steht. Es bleiben ihm also bloß öffentliche Häuser, Kaffeehäuser, Wirthshäuser, Traiteurs und jeden Preis übrig, um seine Lebensweise nach seinem Geschmacke, seinen Bedürfnissen und seinem Einkommen, und, wenn man will, nach seinen Launen zu verändern. Man muß, wie zu Paris, die Mahlzeit für 20 Sols, wie für 6 Franken, zu 24 Sols, wie zu einem Louisdor essen können. An solchen Häusern fehlt es St. Petersburg durchaus noch, weil die Clubs sie nicht ersetzen.

Digitized by Google

Dem Unverheuratheten von der Mittelklasse geht eine andere wesentliche Bequemlichkeit ab: will er sich zu St. Petersburg eine Wohnung miethen, um die Kosten in einem Wirthshause zu ersparen, so sucht er sich ein Quartier in der Stadt; er findet bloß eine jährliche Miethe, und da bekommt er weiter nichts als die Mauern, ohne Stühle, ohne ein hölzernes Bette, ohne Tisch, kurz, ohne alles Hausgeräthe; er muß also einige hundert Rubel anwenden, ehe er sich niedersetzen und niederlegen kann. Will er sich die Hände waschen, sein Frühstück zu sich nehmen und zu Hause essen, so muß er sich eine volle kommene kleine Wirthschaft einrichten, vom Feuerhaken bis zum Nachttische, und 1000 Rubel sind bald für Leinenzeug, Töpferwaaren, Fayance und Quincailleriesachen ausgegeben: er hat alles nöthig, und alles muß er sich kaufen. Diese vorläufigen Ausgaben übersteigen oft die Kräfte eines Mannes, der etwas verdienen und nicht etwas durchbringen will. Für den gehen sie ganz verloren, der sich bloß ein Jahr oder eine unbestimmte Zeit zu St. Petersburg aufhalten will. In Paris hingegen geben die ausmöblirten Hotels Gelegenheit, sich nach seinem Vermögen für so und so viel monatlich einzumiethen.

Digitized by Google

man findet da ausmöblirte Zimmer von 10, ja von 3 Franken monatlich. Eine solche Wohnung befindet sich freilich im sechsten oder siebenten Stockwerke; er hat bloß ein Bette, einen Lehnstuhl, einen Binsenstuhl und einen kleinen Tisch, aber was braucht jemand, der erst anfängt und bloß einen Fuß breit Boden verlangt? In St. Petersburg giebt es ausmöblirte Zimmer, wie Restaurateurs, allein es sind immer Gegenstände des Luxus, und nicht Anstalten zum allgemeinen Nutzen. Verschiedene mal hat man dergleichen anzulegen gesucht, allein so lange sie noch so selten sind, sind sie auch theuer. Sie sind für wohlhabende Reisende, und nicht für die Mittelklasse, die eine Wohnung braucht. Indessen ist diese Klasse zu St. Petersburg doch vorhanden; sie nimmt von Tage zu Tage zu, und wird endlich sehr zahlreich werden. Zwanzig, dreißig große ausmöblirte Gasthöfe sind für eine Stadt von dem Umfange dieser Hauptstadt nicht zu viel.

Hat der neue Bewohner von St. Petersburg seine Wohnung ausmöblirt, so bleibt ihm noch ein wichtiger Gegenstand übrig; er muß einen Bedienten haben. Bei den nämlichen Einkünften würde er in einem andern Lande keinen brauchen, wo ihm die

Digitized by Google

kleinen nothwendigen Dienste für eine geringe Belohnung die Bedienung des Hauses oder vertrauete Leute aus der Nachbarschaft leisten, die zu gewissen Stunden aus der Wohnung eines unverheuratheten Mannes in jene eines Andern gehen, um ihr Hauswesen zu besorgen. Die Kleider und das Schuhwerk sind zur rechten Zeit gereinigt; das, was das Frühstück und die Toilette erfodert, wird zurechte gemacht und die Hauptaufträge auf heute werden vertheilt. Ein solcher Bedienter wartet vielleicht fünf bis sechs unverheuratheten Leuten auf und kostet jedem das ganze Jahr nicht so viel, als der neue Ankömmling zu St. Petersburg dem Seinigen monatlich bezahlt. Hat er zufälligerweise zu Paris sich aufgehalten, so bedauert er gar sehr sein Hotel garni und die kleinen Geschäftsträger an den Straßenecken, durch die er alle seine Aufträge außer dem Hause besorgen lassen kann. Ehe er hier vielleicht noch für sein eigenes Fortkommen gesorgt hat, fällt ihm schon jenes eines Menschen zur Last, der ihm monatlich 20 bis 25 Rubel kostet, ohne die Kleidung und das Schuhwerk zu rechnen, wenn er ihn reinlich und ordentlich sehen will. Wenn er ausgeht, so muß er ihm den Schlüssel seines Zimmers und sein ganzes kleines Ver-

Digitized by Google

mögen anvertrauen. Indessen ist dieser Mensch kein Gegenstand des Luxus, sondern der unbedingten Nothwendigkeit. Die Häuser sind zu St. Petersburg sehr groß; der Eigenthümer kann nicht die persönliche Bedienung seiner Miethleute über sich nehmen; selbst seine Aufsicht über die Wohnung eines jeden Miethmannes kann nicht sorgfältig seyn. Die Häuser stehen Tag und Nacht offen, und jeder Miethsmann muß sein eigener Thürwächter seyn. Uebrigens wimmelt es in St. Petersburg von Leuten, die Bedienstenstellen suchen; es sind ebenfalls Landleute, welche die Erlaubniß erhalten haben, ihr Brod in der Hauptstadt zu verdienen. Die Leichtigkeit, mit der man solche Leute erhält, und die Gewohnheit, dergleichen in einem Lande zu seinen Befehlen zu haben, wo sonst der Mensch als eine bloße Sache behandelt wurde, haben zu der Sitte beigetragen, daß der Reiche viel, der Bürger oder der Kaufmann einige, und der Arme wenigstens Einen in seinen Diensten hatte. Die Entfernungen von einem Bezirke zum Andern haben diesen Gebrauch aufrecht erhalten, und man sieht ihn für eine nothwendige Sache an. Die Anschließung der Menschen an einander vermindert die Menge derselben. Schon habe ich gesehen, wie sich

Digitized by Google

vier bis fünf junge Russen ohne Vermögen, welche in den Büreaus angestellt sind, in einem Hause vereinigen, sich in ein Local von zwei bis drei Stuben theilen, das Möblement anschaffen und einen Bedienten gemeinschaftlich halten. Man sieht also, daß es zu St. Petersburg für die Mittelklasse noch viel zu thun giebt.

Im Auslande stellt man sich häufig Rußland als ein Schlaraffenland vor. Wer nirgends hat fortkommen können, der reiset geraden Wegs nach St. Petersburg, wo er alle Mittel zu finden wähnt, um sein Glück zu machen. Zwar bietet diese Stadt dem Fremden, der sich nützlich zu machen weiß, viele Hülfsquellen dar. Die Gastfreiheit ist außerordentlich groß, und oft giebt ihm ein großmüthiger Einwohner für einen kleinen Dienst eine Wohnung unter seinem Dache, allein wer seine Freiheit liebt, und wen der Stolz beseelt, sich alles selbst verdanken zu haben, der wird in dieser Stadt mehr Schwierigkeit finden, seine Glücksbahn zu eröffnen, als anderwärts. In andern Ländern kommen seinen Bemühungen tausend Gelegenheiten zu Hülfe; da sich alle Schattirungen der Gesellschaft gebildet haben, so hat man an alle Bedürfnisse gedacht, die sie erfordert; man

Digitized by Google

hat für alles gesorgt; Quartier, Tisch, alles steht dem offen, der seine Freiheit einer augenblicklichen Verlegenheit nicht gänzlich zum Opfer bringen will. In St. Petersburg muß der Fremde die ersten Schritte zu seinem Glücke thun, oder er muß seine Freiheit aufopfern. Alle Mittelschattirungen der Gesellschaft sind noch unvollkommen oder noch gar nicht vorhanden. Die Fremden befinden sich also in dieser Hinsicht in Ansehung St. Petersburgs in einem großen Irrthume, das von den verschiedenen Stufen des Lebens noch nichts weiß, welche ganze Gesellschaften und einzelne Menschen nach und nach besteigen müssen.

5.

Die ersten politischen Unterhandlungen zwischen Maria Theresia und Friedrich II.

Aus William Cores *) Geschichte des Hauses Oesterreich.

Maria Theresia war noch nicht völlig 24 Jahre alt, als sie, Kraft der pragmatischen Sanction,

*) William Core ist der Sohn eines unbemittelten Arztes, und zu London den 7. März 1747 geboren. Er

zur Regierung aller Staaten des österreichischen Hauses gelangte. Es schien, die Natur habe, als sie diese

---

erhielt seinen ersten Unterricht in dem Collegium von Eton, wo sich zur selben Zeit unter andern auch der nachmalige erste Minister, Lord North und der berühmte Fox befanden. Im Jahre 1764 ging er nach Cambridge, wo er sich anfänglich der Arzneikunde widmete, dann aber zur Theologie übergieng. Während seines Studiums zeichnete er sich durch Kopf und Fleiß aus, und erhielt öfters Preise. Im Jahre 1772 wurde er zum Prediger ordinirt, und erhielt eine kleine Pfarre in der Nähe von Hillingdon in Middlesex. Bald aber verließ er seine niedrige Hütte, und ward ein Bewohner des prächtigen Schlosses Blenheim; denn es ward ihm die Erziehung des Erben des Hauses Marlborough anvertraut. Nach zwei Jahren gab er diese Stelle wieder auf und begleitete nach einander mehrere junge Herren auf ihren Reisen durch Europa. Die weiteste machte er mit dem Herrn Whitbread, gegenwärtig Mitgliede des Unterhauses auf der Oppositionspartei, da dieser, was bei jungen Engländern nicht immer der Fall ist, außer fremden Gegenden sich auch eine genaue Kenntniß von seinem Vaterlande verschaffen wollte; er bereiste demnach in Begleitung des Herrn Coxe England, Schottland und Irland. Der letzte hat auch seine Bemerkungen auf seinen Wanderungen dem Publikum mitgetheilt. Man hat von ihm eine Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark vom Jahre 1792, Eine Reise durch die Schweiz und Graubündten, und eine andere durch Monmouthshire. Er hat auch mehrere historische und politische Schriften herausgegeben, unter denen besonders die Memoires

Fürstin schuf, sie bestimmt, eine Krone zu tragen. Maria Theresia war sehr schön; sie verband mit der belebtesten Gestalt und einem zaubervollen Ton der Stimme jede erdenkliche Grazie, und eine Geistesskraft, die weit über ihr Geschlecht erhaben war. Während der letzten Krankheit ihres Vaters befand sie sich ebenfalls in einem äußerst mißlichen Zustand; allein am Tage nach dem Tode desselben war sie ihr

---

of the life and Administration of sir Robert Walpole etc. 5 Vols. 4. 1798, und Memoires of sir Horatio Lord Walpole, 4. 1802, zu bemerken sind. Bei diesen Werken standen ihm viele handschriftliche Quellen zu Gebote, die nicht weniger als 140 Foliobände betrugen.

Die History of the house of Austria etc., aus der folgendes Bruchstück hier mitgetheilt wird, erschien im Jahre 1808 in 2 Bänden 4. Sie ist, was die ältere Geschichte des Hauses Oesterreich betrifft, eine bloße Compilation bereits längst bekannter Nachrichten, in welcher der Geschichtsforscher nicht nur nichts neues, sondern auch manche bedeutende Lücke finden wird; dagegen liefert die neuere Geschichte desselben, besonders die der Regierung Carls VI. und Marien Theresiens, bei der dem Verfasser wieder viele handschriftliche Hülfsmittel zu Nutze kamen, viele interessante, bis jetzt unbekannte Data; und da von diesem Theile noch keine teutsche Uebersetzung erschienen ist, so glaubten wir, den Lesern der Minerva eine kleine Probe mittheilen zu können, der wir nächstens noch eine zweite folgen lassen werden. E. A.

Digitized by Google

ter Kräfte in so weit mächtig, um den vornehmsten Staatsbeamten Audienz zu ertheilen, und das Steuerruder der Regierung zu ergreifen.

Nie bestieg eine Fürstin den Thron unter Umständen, die mehr Beurtheilungskraft und Festigkeit erforderten. Im Schatze befanden sich nicht mehr als 100000 Gulden, und die verwittwete Kaiserin verlangte sie. Die Armee, mit Ausnahme dessen, was sich in den Niederlanden und in Italien befand, war keine 30000 Mann stark. Die Seltenheit der Lebensmittel erregte, selbst in der Hauptstadt, Unzufriedenheit, die unangenehme Folgen haben konnte. Außerdem brachte man daselbst hinterlistiger Weise das Gerücht in Umlauf, die Regierung sey aufgelöst, und der Herzog von Baiern werde ehestens anfangen, um Besitz von den österreichischen Staaten zu nehmen. Man besorgte, in den entfernten Provinzen möchten Unruhen entstehen, und die ungestümen Ungarn, unterstützt von den Türken, würden das Recht, sich einen König zu wählen, geltend zu machen sich bestreben. Trotz aller Feierlichkeit, mit der die pragmatische Sanction garantirt war, setzte man voraus, daß außer dem Churfürsten von Baiern, dessen Minister laut gegen die Thronbesteigung

der Tochter Carls VI. prätendirten, es doch mehr Mitbewerber zur Erbfolge der österreichischen Staaten geben würde. Der Churfürst von Cöln, Bruder des Baierfürsten, kannte Marie Thereſie nur als Erzherzogin von Oeſterreich an; eben dies that auch der Churfürst von der Pfalz in einem Briefe, den er mit der ordinären Post an dieſe Fürſtin ſchrieb.

In dieſer mißlichen Lage war die junge Königin ohne Erfahrung, und den Miniſtern fehlte es an Kraft und Muth, oder das Alter hatte ſie ſchwach gemacht. Nach einem Augenzeugen *) ſahen ſie die Türken in Ungarn, die Ungarn in Aufruhr, Böhmen von den Sachſen eingenommen, die Baiern an den Thoren von Wien, und Frankreich ſie alle aufhetzend. Indeß ward die Thronbeſteigung Marien Thereſiens nicht beunruhigt. Die Polizei hemmte die Bewegungen in der Hauptſtadt, und alle Theile der ausgedehnten Staaten dieſer Fürſtin wetteiferten in Beweiſen der Treue gegen dieſelbe. Die Ungarn beſonders bezeugten vielen Eifer und Zuneigung. Dieſe günſtigen Andeutungen gaben der Re-

*) Mr. Robinson (damals engliſcher Geſandter in Wien) to Lord Harrington, Oct. 22. 1740.

gierung Energie, und flößten der jungen Königin den nothwendigen Muth ein, sich der Zerstückelung des väterlichen Erbes zu widersetzen.

Carl Albert, Churfürst von Baiern, welcher Ansprüche auf diese Erbfolge machte, stammte in gerader Linie von Anna, der ältesten Tochter Leopold I., ab; der mittelst Testaments, bei Ermangelung männlicher Nachkommen seines Hauses, das Königreich Böhmen und die österreichischen Provinzen seinen Töchtern und ihren Nachkommen bestimmt hatte; ein Fall, der mit dem Tode Carls VI. eingetreten war. Der verstorbene Kaiser war in den letzten Jahren seiner Regierung mit dem Churfürsten in Unterhandlung getreten, um auch von ihm die Garantie der pragmatischen Sanction zu erlangen. Zugleich hatte er ihm eine Denkschrift übergeben lassen, worin bewiesen ward, daß Leopold I. nur die Absicht gehabt hätte, die Erbfolge seinen Töchtern zu sichern, wenn es an rechtmäßigen Erben fehlen sollte, und er habe demnach die Frauen von der männlichen Linie nicht ausgeschlossen. Um diesen Beweisgründen noch mehr Kraft zu geben, ward das Testament Leopolds bei der Thronbesteigung von Maria Theresia den vornehmsten Staatsbeam-

Digitized by Google

ten und den Gesandten der auswärtigen Mächte zur Untersuchung vorgelegt, und man schickte Truppen an die Grenze von Böhmen, um jeden Anfall von Seiten Baierns zu verhindern. Allein weder die Rüstungen, noch die Untersuchung des Testaments, konnten den Churfürsten bewegen, seine Ansprüche aufzugeben, und Maria Theresia erwartete mit grosser Aengstlichkeit die Antwort der fremden Mächte auf die Bekanntmachung ihrer Thronbesteigung *).

Die mehresten dieser Mächte antworteten ihr auf eine erwünschte Weise. Der König von Preußen machte in einem Briefe an den Herzog von Lothringen große Freundschaftsversicherungen, und zeigte sich geneigt, dem Hause Oesterreich zu dienen. August III. bezeugte ebenfalls die größte Anhänglichkeit für die Person Marien Theresiens, und bot seinen Beistand an zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction. Der Tod der russischen Kaiserin Anna verursachte durchaus keine Veränderung in den Gesinnungen des Petersburger Hofes. Biron, der die Regierung, bei der Minderjährigkeit Ivans,

*) Mr. Robertson Despatches to Lord Harrington and to Sir Everard Fawkner.

des Nachfolgers dieser Monarchin, in Händen hatte, gab die bestimmtesten Versprechungen, die auch, nachdem er in Ungnade gefallen war, von der Prinzessin Anna, der Mutter des jungen Kaisers, bestätigt wurden. Die Generalstaaten faßten einen Beschluß, durch welchen erklärt ward, daß sie ihre Verpflichtungen sowohl in Bezug auf den Barrierevertrag, als auch auf die pragmatische Sanction zu erfüllen gesonnen seyen. Der König von England ließ der Königin von Ungarn anzeigen, daß er die Absicht habe, sich um ihre Freundschaft zu bewerben, und mit ihr zum allgemeinen Wohl Europas zusammenzuwirken. Frankreich, auf dessen Antwort der Wiener Hof am meisten gespannt war, gab keine öffentliche Antwort auf die Bekanntmachung der Thronbesteigung Mariens Theresiens. Amelot, der damalige Secretair für die auswärtigen Angelegenheiten, gab nur mündliche Versicherungen von den Absichten seines Herrn, seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Dieser Minister und der Cardinal Fleuri bezeugten in ihren Briefen an den österreichischen Botschafter, Fürsten von Lichtenstein, ihr Leidwesen über den Tod des Kaisers, und entschuldigten die Zögerung des Hofes von Versailles damit, daß sie

Digitized by Google

versicherten, man suche in den Archiven das Protocoll auf, dessen man sich in Bezug auf die Königin von Ungarn bediene. Als der Fürst ihnen die Denkschrift überreicht hatte, in der die Ansprüche des Churfürsten von Baiern bestritten wurden, gaben sie sehr höfliche Antworten, die aber keinen Bezug auf diesen Gegenstand hatten. Ein solches zweideutiges Benehmen zeigte hinlänglich, daß der französische Hof die Absicht habe, die Anerkennung zu verschieben, bis sich ein Vorwand fände, die Ansprüche Carl Alberts zu unterstützen, und daß er entschlossen sey, sich der Erhebung des Herzogs von Lothringen auf den kaiserlichen Thron zu widersetzen.

Maria Theresia, die sich mit den schwankenden Versprechungen des Cardinals Fleuri begnügte, nahm indeß den ihr vom britischen Cabinet ertheilten Rath, sich vor einem Hause, das so lange Nebenbuhlerin des ihrigen gewesen war, in Acht zu nehmen, mit Kälte auf. Sie vermied es sogar, auf die Vorschläge der Seemächte, eine große Conföderation gegen das Haus Bourbon zu bilden, eine Antwort zu geben. Darum waren auch die Maßregeln, die der Wiener Hof unter so mißlichen Umständen ergriff, ungewiß und widersprechend.

Digitized by Google

In dieser Spannung und Besorgniß sah Maria Theresia plötzlich einen neuen Feind gegen sich aufstehen. Dies war Friedrich II., König von Preußen, der mit so vieler Geschicklichkeit und so geheimnißvoll zu Werke gieng, daß man seine Absichten noch kaum argwohnte, als seine Truppen schon über die österreichischen Staaten herfielen.

Dieser junge ehrgeizige Monarch hatte mehrere Beweggründe zu seinem Benehmen. Er wünschte den Anfang seiner Regierung durch irgend eine glänzende That auszuzeichnen, und die Art Schande zu verwischen, die der friedliche Geist seines Vaters, der mit einer so mächtigen Armee in einer Unthätigkeit verharrt hatte, die man als unvereinbar mit der Ehre betrachtete, dem preußischen Namen angehängt hatte. Auch war er unzufrieden mit dem Wiener Hof wegen der Erbfolge von Berg und Jülich, und machte ihm hauptsächlich zum Vorwurf, Seckendorf, als dieser wieder zur Freiheit gelangt, zum Widerruf dessen vermocht zu haben, was er im Namen des verstorbenen Kaisers seinem Vater auf die feierlichste Weise in Betreff der Unterstützung zu Erlangung dieses Erbtheils versprochen hatte. Er kannte endlich seine eignen Kräfte und die Schwäche des

Hauses Oesterreich, und wollte aus der Lage, in der sich die europäischen Mächte befanden, Vortheile für sein Interesse ziehen.

Friedrich II., welcher den Entschluß gefaßt hatte, sich Schlesiens, dieser seinen Staaten am nächsten gelegenen, und am wenigsten zur Vertheidigung geneigten Provinz zu bemächtigen, suchte verjährte Ansprüche auf einige Herzogthümer *) derselben hervor. Während er den Wiener Hof mit Freundschaftsversicherungen, die in schwankenden Ausdrücken abgefaßt waren, hinhielt, versammelte er in der Umgebung von Berlin ein beträchtliches Corps, und wußte bis zur Zeit, da seine Armee in vollem Marsch gegen die Grenze war, dem Marquis de Botta, der an ihn abgesandt war, um ihn auszuforschen, seine Absichten zu verbergen. Als er sie nun nicht mehr verhehlen konnte, ließ er seinen Oberhofmarschall, den Grafen von Gotter, der den Auftrag hatte, seine Forderungen zu erkennen zu geben, nach Wien abreisen, und von einer Maskerade weg verließ er selbst Berlin. Am 21. December 1740 kam er nach Crossen, und am 23. rückte er mit zwanzig Ba-

*) Liegnitz, Brieg und Wolau.

taillons und sechs und dreißig Escadrons in Schlesien ein. Zu gleicher Zeit ließ er Denkschriften vertheilen, in denen seine Ansprüche aus einander gesetzt waren, und in denen er erklärte, daß er die Herzogthümer dieser Provinz für das Haus Oesterreich occupiren werde, damit keine andere Macht sich ihrer bemächtige.

Der Wiener Hof war über diesen Anfall nicht weniger aufgebracht als erschrocken, da der Graf von Gotter ankam. Dies war ein übermüthiger, auffahrender Mann, der gar nicht geeignet war, auf das Gemüth einer so empfindlichen und stolzen Fürstin, als Maria Thèresia, zu wirken. Er theilte dem Herzog von Lothringen in einer Privataudienz den Gegenstand seiner Sendung mit. „Ich komme," sagte er, „dem Hause Oesterreich mit der einen Hand eine Garantie, und mit der andern Ew. königl. Hoheit die Kaiserkrone anzubieten. Die Truppen und das Geld des Königs, meines Herrn, stehen zu den Diensten der Königin bereit, und sie kann zu einer Zeit, wo es ihr an Truppen und Gelde fehlt, nicht ermangeln, sie anzunehmen. Da mein Herr, der König, bei der Lage seiner Staaten großen Gefahren ausgesetzt seyn wird, so hoffe er, daß

die Königin von Ungarn ihm nicht weniger als das Herzogthum Schlesien anbieten werde.“ Diese sonderbare Forderung war von drohenden Erklärungen begleitet. „Niemand,“ fuhr er fort, „ist fester in seinen Entschlüssen, als der König von Preußen. Er muß in Schlesien einrücken, und er wird einrücken; und ist er einmal eingerückt, so muß er verschreiten; und erhält er keine Gewißheit über die unmittelbare Abtretung dieser Provinz, so werden seine Truppen und sein Geld den Churfürsten von Baiern und Sachsen zu Diensten stehen.“

Der Herzog von Lothringen antwortete dem Gesandten mit eben so vieler Würde als Kraft. Er erklärte ihm, daß die Königin kein Recht habe, das allergeringste von einem Erbtheil zu veräußern, dessen Untheilbarkeit durch so viele Vorsichtsmaßregeln garantirt worden sey. „Ich habe demnach hier nichts mehr zu thun,“ erwiederte Gotter. Der Herzog fragte ihn nun: „sind Ihre Truppen jetzt nicht bereits in Schlesien?“ Auf die bejahende Antwort fuhr der Herzog folgendermaßen fort: „kehren Sie zu Ihrem Herrn zurück, und sagen Sie ihm, daß, so lange er einen einzigen Mann in dieser Provinz habe, wir uns mit ihm in keine Erörterung einlassen

würden; ist er aber noch nicht in Schlesien eingerückt, oder verläßt er es wieder, so wollen wir in Berlin unterhandeln. Botta hat bereits Instructionen; heute werden ihm deren neue zugeschickt. Man kann den König von Preußen befriedigen, ohne daß er uns das, was abzutreten nicht in unserer Macht steht, zu entreißen braucht. Was mich anbelangt, so wird mich weder die Kaiserkrone, noch das Zepter der ganzen Welt je bewegen, irgend ein Recht der Königin aufzuopfern, oder einen Daumen breit Landes von dem, was ihr gehört, abzutreten *)."

Diese Sprache und die Weigerung Marien Theresiens, den Grafen von Gotter zur Audienz zu lassen, brachten die Minister des Königs von Preußen außer Fassung; sie schienen unruhig und verwirrt über den Vorsatz ihres Herrn, und sagten, sie wären zufrieden, wenn man ihm einige schlesische Städte mit dem, was davon abhängt, überließe. Dieser Vorschlag ward mit Unwillen verworfen, und die Königin beharrte auf dem Entschluß, mit Friedrich I. nicht eher zu unterhandlen, bis er seine Truppen zurückgezogen habe. Die Höfleute dieser Fürstin trie-

*) Aus den Briefen des Mr. Robinson.

Digitized by Google

ben es so weit, daß sie zu dem Grafen von Gotter sagten: „es stände einem Fürsten, dessen Verrichtung gewesen wäre, in seiner Eigenschaft als Erzkämmerer, dem seligen Kaiser das Becken zu reichen, um sich die Hände zu waschen, nicht zu, seiner Tochter Gesetze vorzuschreiben.“

Gotter ward zum zweiten Mal mit neuen Vorschlägen nach Wien abgeschickt. Friedrich II., welcher eine öffentliche Verletzung der pragmatischen Sanction vermeiden wollte, verlangte nun, man solle ihm gegen eine gewisse Summe Geldes einen Theil Schlesiens verpfänden, mit der Bedingung, solchen nie wieder einlösen zu können. Da die Instructionen des Unterhändlers nicht in gehöriger Ordnung waren, so konnte er keine Anerbietung annehmen, und die Königin von Ungarn verlangte den vorläufigen Rückzug der preußischen Truppen.

Indeß machte der König rasche Fortschritte in Schlesien, wo er von den Einwohnern, von denen zwei Drittheile sich zur protestantischen Religion bekannten, mit ungemeiner Freude aufgenommen ward. Er zog am 1. Januar 1741 in Breslau ein, und zwang den General Bauer, der nicht mehr als 3000 Mann unter seinem Commando hatte, sich

Digitized by Google

nach Mähren zurückzuziehen. Vor Ende des Monats bemeisterte sich Friedrich der ganzen Provinz, mit Ausnahme von Glogau, Brieg und Neisse, die einzigen Plätze, die eine Belagerung auszuhalten im Stande waren; die beiden erstern wurden von ihm blokirt. Er sequestrirte die öffentlichen Gefälle, und nachdem er die nothwendigen Einrichtungen getroffen hatte, überließ er dem General Schwerin das Commando, und kehrte nach Berlin zurück, um eine Armee zur Vertheidigung seiner eigenen Staaten zusammenzubringen.

Indeß stellte sich der König von Preußen fortdaurend, als handle er in dem Interesse Oesterreichs. „Mein Herz hat keinen Antheil an dem Uebel, das mein Arm Ihrem Hofe zufügt," schrieb er an den Herzog von Lothringen, und erneuerte die gethanen Vorschläge. Eine den Thatsachen so zuwiderlaufende Erklärung erregte den Zorn der Königin von Ungarn, sie faßte den Entschluß, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und forderte den Beistand aller Mächte auf, welche die pragmatische Sanction garantirt hatten. Man gab Versprechungen, schickte ihr aber keinen einzigen Mann. Rußland, dessen Regentin Anna das Ruder der Regierung mit schwacher Hand

führte, entschuldigte sich, die versprochene Hülfe nicht schicken zu können. Der König von Polen wankte. Der Hof von Versailles, immer noch friedliche Gesinnungen vorspiegelnd, unterhandelte mit Friedrich II. und dem Churfürsten von Baiern. Die Holländer, bedrohet von Preußen und Frankreich fürchtend, versanken in Unentschlossenheit. England, das von innern Uneinigkeiten zerrüttet ward, und die Feindseligkeiten verhindern, oder wenigstens verzögern wollte, gieng mit einer Umsichtigkeit zu Werke, die mehr seiner Lage als der des Hauses Oesterreich angemessen war. Georg II. gestand in seiner Antwort auf das Verlangen, den von ihm versprochenen Beistand von 12000 Mann zu leisten, daß der durch die Tractaten vorhergesehene Fall wirklich eingetreten sey; allein er bestand auf der Nothwendigkeit, sich mit dem König von Preußen so schnell als möglich auszugleichen; er bot in Verbindung mit den Generalstaaten seine Vermittelung an, und versprach, wenn seine Bemühungen unwirksam blieben, sein Contingent zu stellen.

Ob sich schon die Königin von Ungarn so allgemein verlassen sah, so weigerte sie sich doch, irgend etwas abzutreten. Sie versammelte eine beträchtliche

Macht in Mähren, und übertrug das Commando dem Feldmarschall Neuperg, den sie von seinem Arrest befreiete. Der Mangel an Magazinen, der schlechte Zustand der Wege, und die strenge Jahreszeit, verhinderten diesen General, vor Ende März über die mährischen Gebirge zu gehen. Während dieser Zeit hatte der König von Preußen, der wieder bei seiner Armee eingetroffen war, Glogau mit Sturm eingenommen, und die Anstalten zur Belagerung von Neisse beschleunigt. Damals wäre Friedrich II., indem er sich zur Inspection der Truppen nach Jägerndorf begab, beinahe von einem Trupp österreichischer Husaren gefangen worden.

Der Feldmarschall Neuperg schmeichelte sich, die in ihren Cantonnements zerstreut liegenden preußischen Truppen einzeln zu überfallen und zu vernichten, und rückte demnach bei Hermannstadt, am Zusammenfluß der Oder und der Ostrau, in Schlesien ein. Da er sich des zu Ohlau aufgestellten schweren Geschützes bemächtigen wollte, so ließ er seine Zelte in Neisse zurück. Er setzte seinen Marsch fort, bemächtigte sich Grotkau's, und detaschirte den General Lentulus mit dem Befehl, die Preußen zu verhindern, über den Fluß zu gehen. Am 9. April

Digitized by Google

Abends cantonnirte er seine Truppen in Molwitz und zwei andern Dörfern in der Gegend von Brieg. Da ruhete er in der größten Sorglosigkeit, verleitet durch die vielen Deserteurs, die haufenweise seinem Lager zuströmten, und durch die Bestürzung, in der er sich den Feind dachte. Seine Cavallerie, welche der preußischen überlegen war, vermehrte seine Zuversicht ebenfalls. Er hoffte, sie würde in den weiten Ebenen von Niederschlesien mit großem Vortheil agiren, und Truppen leicht in die Flucht jagen, die bis dahin nur bei den Revüen zu Potsdam und Berlin figurirt hatten. Auch dachte er, seine zahlreichen Husaren würden die kleinste Bewegung des Feindes, wenn er seine Cantonnements in einer Jahreszeit, wo der Schnee noch den Boden bedeckte, verlassen wollte, leicht bemerken. Trotz dieses Calculs aber hatte er die preußische Armee am andern Morgen um 10 Uhr im Gesicht.

Der König von Preußen, der sich, als die Oesterreicher in Schlesien einrückten, zu Jägerndorf befand, hatte schnell seine Armee versammelt, und war eiligst gegen Steinau marschirt, in der Absicht, über die Neisse zu gehen. Da ihm das Detaschement unter Lentulus zuvorgekommen war, so hatte er, mit

telst eines forcirten Marsches, den Uebergang des Flusses bei Michelau, südlich von Mollwitz, bewerkstelligt, in der Absicht, Brockau zu occupiren. Als er sah, daß dieses sich bereits in den Händen der Oesterreicher befand, und da er nun gezwungen war, sich in ein Gefecht einzulassen, um seine Artillerie zu retten, so war er weiter vorgerückt, und hatte seine Truppen in Pogel und den umliegenden Dörfern, in geringer Entfernung von Mollwitz, verlegt. Tages darauf verhinderte ihn ein tiefer Schnee, weiter vorzudringen; dadurch blieben überhaupt seine Bewegungen dem Feinde verborgen. Als sich am 10. der Himmel aufgeklärt hatte, versammelte Friedrich seine Truppen, die aus sieben und zwanzig Bataillons, neun und zwanzig Escadrons und drei Regimenter Husaren bestanden; diese Armee rückte so in fünf Colonnen vor. Als der König in einer geringen Entfernung von Mollwitz angekommen war, stellte er sie in Schlachtordnung auf, obgleich der Feind noch nicht zu sehen war. Seinen rechten Flügel deployirte er bis an das Flüßchen Lauchwitz. Wegen eines Mißgriffes war die Cavallerie des rechten Flügels nicht auf dem ihr bezeichneten Posten angelangt, und die Infanterie war so zusammengepreßt, daß drei Ba-

Digitized by Google

taillons aus dem ersten Treffen gezogen und zur Flankirung desselben verwendet wurden.

Neuperg, der überrascht worden war, traf seine Anordnungen in Eile, und war dabei dem Feuer der ganzen preußischen Artillerie ausgesetzt. Die österreichische Cavallerie, die dadurch sehr litt, drohete sich zurückzuziehen, wenn man sie nicht sogleich zum Angriff führte. Römer, der sie befehligte, griff den rechten Flügel der Preußen an, hieb in die Reihen der Infanterie ein, und drang bis zum Artilleriepark und zu dem Gepäcke vor, das seine Truppen gleich zu plündern begannen. Der Sieg schien nun bereits für die Oesterreicher entschieden zu seyn. Der König selbst verließ, auf Schwerins inständiges Bitten, das Schlachtfeld. Neuperg, diesen günstigen Augenblick ergreifend, setzte seine Infanterie in Bewegung. Da sie aber durch das schnelle und unterhaltene Feuer der preußischen Infanterie wie von einem panischen Schrecken ergriffen ward, so wollte sie nicht mehr vorwärts. Römer, der die österreichische Cavallerie von neuem gebildet hatte, führte sie zum zweiten Mal gegen den Feind; allein er ward vom Prinzen von Anhalt, der mittelst der aus dem ersten Treffen gezogenen Bataillons der Unordnung

des rechten Flügels wieder abgeholfen hatte, zurückgeworfen. Diese Cavallerie, obgleich immer abgewiesen, machte noch drei Angriffe, in deren letzterm Römer blieb. Sie zerstreute sich nun völlig.

Von diesem Vortheile aufgemuntert, rückte Schwerin an der Spitze der preußischen Infanterie vor. Von diesem Augenblick an zeigten die Oesterreicher nichts als Verwirrung und Flucht. Neuperg, der mehrere Quetschungen bekommen hatte, versuchte umsonst, den Muth seiner Truppen wieder zu beleben. Sie flohen in größter Eile, und sammelten sich erst jenseits Neisse wieder.

Die Preußen verloren ihrerseits nicht mehr als 2500 Mann. Die Oesterreicher hatten 3000 Todte. Sie verloren 2000 Gefangene, mehrere Kanonen und vier Standarten.

Die denkwürdige Schlacht von Molwitz ward dadurch noch merkwürdiger, daß der König von Preußen in dem Augenblicke selbst, als seine Truppen den Sieg erfochten, beinahe gefangen worden wäre. Als er nämlich das Schlachtfeld in Begleitung des berühmten Maupertuis und eines einzigen Kammerdieners, von einigen Husaren escortirt, verließ, ritt er schnell auf Oppeln zu, in der

Digitized by Google

Hoffnung, dort einen Zufluchtsort zu finden; allein diese Stadt war von einem Trupp österreichischer Husaren besetzt. Die kleine Gesellschaft kam um Mitternacht an dem Thore von Oppeln an, und der Kammerdiener verlangte, man sollte aufmachen. Die Oesterreicher rückten sogleich aus, griffen die Preußen an, und man wechselte einige Pistolenschüsse. Da sagte der König zu seinen Begleitern, „adieu, Freunde! ich bin besser beritten als ihr.“ Er gab dem Pferde die Sporen, kehrte den Weg nach Neisse zurück, und erfuhr, daß seine Truppen den vollständigsten Sieg erfochten hatten. Tages darauf traf er wieder bei seiner Armee ein, und hatte in dieser Zeit nicht weniger als 12 teutsche Meilen zurückgelegt.

Die Folgen dieser Schlacht waren eben so unglücklich für das Haus Oesterreich, als vortheilhaft für Friedrich II. Die Oesterreicher waren gedemüthigt, in dem ersten Gefecht, in das sie sich gegen Truppen, die sie verachtet hatten, einließen, überwunden worden zu seyn. Die preußische Infanterie, welche sich alten Truppen überlegen gezeigt hatte, ward wegen der Präcision ihrer Manövres bewundert. Der König von Preußen sah aber auch ein, daß er seine Cavallerie verbessern müsse. Sein Lager

von Mailand ward nun bald der Mittelpunkt der wichtigsten Unterhandlungen; von allen Seiten bewarb man sich um eine Verbindung mit ihm; er schien die Wagschale aller europäischen Angelegenheiten in Händen zu haben. Er äußerte zum Schein indeß noch immer eine große Mäßigung, und ließ der Königin von Ungarn unter denselben Bedingungen als vor dem erfochtenen Siege seine Freundschaft anbieten.

Nur mit vieler Mühe war man von Seiten Oesterreichs dahin gelangt, die Armee auf die Beine zu bringen, deren Commando man dem Grafen von Neuperg anvertrauet hatte; allein sie war durch die erlittene Niederlage so geschwächt worden, daß sie dem Marsch der Preußen kaum ein Hinderniß entgegen setzen konnte. Dieser Unfall, der den Wiener Hof in große Bestürzung versetzte, bewirkte eine bemerkliche Veränderung in den Gesinnungen des Herzogs von Lothringen und aller Mitglieder des Conferenzraths, und gab den Vorstellungen Englands, welches eine Ausgleichung herbeizuführen bemühet war, ein bedeutendes Gewicht; allein die Königin von Ungarn beharrte auf ihrer Weigerung, irgend ein Opfer zu bringen, obgleich Frankreich, dessen Absichten auf

dem Punkt standen, zur Ausführung gebracht zu werden, mit weniger Zurückhaltung seinem Ziele entgegen schritt.

Seit dem Tode des Kaisers hatte diese Macht den günstigen Augenblick erspähet, das Haus Oesterreich zu verkleinern. Mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit hielt sie indeß den Wiener Hof mit schwankenden Freundschaftsversicherungen hin, und ließ sogar die Hoffnung durchblicken, ihren Einfluß geltend zu machen, dem Herzog Franz zur kaiserlichen Krone zu verhelfen. Nach der Schlacht von Molwitz erklärte dieser Hof, er werde der Garantie, die er der pragmatischen Sanction ertheilt habe, nicht entgegen handeln, er müßte denn gezwungen werden, Theil an dem Kriege gegen die Königin von Ungarn zu nehmen. Zu eben der Zeit, als der Hof von Versailles darauf ausgieng, den Churfürsten von Baiern als Kaiser krönen zu lassen, wollte der Wiener Hof sich immer noch nicht von der Wirklichkeit der Entwürfe, die man Frankreich beimaß, überzeugen; und die Täuschung ward nicht eher gehoben, bis der Marschall von Belle-Isle, der zum Botschafter bei dem zu Frankfurt versammelten Wahlcollegium ernannt worden war, sich im Lager

zu Molwitz eingefunden hatte, um den König von Preußen zu gewinnen, und ihm die Zerstückelung der österreichischen Monarchie vorzuschlagen.

Philipp V., König von Spanien, der in gerader Linie von Carl I. abstammte, machte ebenfalls Ansprüche auf das Erbe der österreichischen Staaten. Er gründete seine Ansprüche auf den im Jahre 1521 zwischen den Söhnen Maximilians I., Carl und Ferdinand abgeschlossenen Theilungstractat, und auf den Familienbund, den die beiden Zweige des Hauses Oesterreich im Jahre 1617 eingegangen waren. Beide Verträge verhießen bei Erlöschung der männlichen Nachkommen Ferdinands I. dem spanischen Zweig die Erbfolge. Carl Emanuel, König von Sardinien, der von Catharina, der zweiten Tochter Philips II., abstammte, suchte Ansprüche auf Mailand hervor. Selbst August III., trotz des Tractats, den er mit Maria Theresia noch vor Kurzem abgeschlossen hatte, traf Anstalten, Kraft des Familienvertrags, der den Töchtern Josephs I. vorzugsweise vor denen Carls VI. die Erbfolge bestimmte, die Ansprüche seiner Gemahlin Maria, ältesten Tochter des erstern, geltend zu machen.

Digitized by Google

Nach dem von Seiten Frankreichs gemachten Entwurf sollte Böhmen und Oberösterreich an Baiern, Mähren und Oberschlesien an Sachsen, und Niederschlesien und die Grafschaft Glatz an Preußen fallen. Die Lombardei ward dem König von Spanien vorbehalten, und Sardinien sollte einigen Ersatz erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

6.

Frankreichs verändertes politisches System gegen Polen und Schweden nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Jedes Land hat vermöge seiner Lage, seiner Einwohner und seiner Verfassung eine bestimmte Politik, die eben so unveränderlich ist, als jene drei Grundlagen, auf welche sich der Natur der Dinge nach alle politischen Verhältnisse gründen, allein wie oft verändert sich nicht die Politik eines Staates bloß durch einen neuen Minister oder einen neuen Regenten, wodurch sie eben so wandelbar wird, als die Ruhe der Reiche gefährdet ist? Falsche Ansichten in der Politik richten nicht selten eben so viel Unheil an, als ehrgeizige Plane und Eroberungssucht. Mit einem Staate und seiner Lage ist auch sein Verhältniß zu andern Staa-

Digitized by Google

ten gegeben, und dieser Umstand bestimmte seine Politik gegen alle die Staaten, mit denen er in irgend eine unmittelbare oder mittelbare Berührung kommt.

Seit dem Jahre 1759 befolgte Frankreich eine andere Politik gegen Polen als vor diesem Zeitpunkte, und diese Veränderung war das Werk des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Herzogs von Choiseul, der mit viel Scharfsinn und Gewandtheit eine große Kenntniß der Dinge verband. Es war im Jahre 1759, als der Marquis von Paulmy als Gesandter Ludwigs XV. nach Polen an den König August III. geschickt wurde, wo ihm Choiseul folgende Verhaltungsbefehle ertheilte, welche Herr von Flassan zuerst bekannt gemacht hat*):

„Ob gleich der Marquis von Paulmy aus dem warschauer Briefwechsel die verschiedenen Gründe kennen gelernt hat, welche den König von Frankreich veranlaßt haben, ein neues System in Ansehung Polens zu befolgen, so hält man es doch nicht für unzweckmäßig, sie hier unter einem Gesichtspunkte zusammen zu stellen, um sie desto einleuchtender zu ma-

*) Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie Française ou la politique de France etc. Par M. de Flassan. II. ed. Tom. VI. pag. 254. à Paris, 1811.

Digitized by Google

chen. In vorigen Zeiten hat man in Ansehung dieses Reichs ein Benehmen beobachtet, das für Frankreich höchst kostspielig war, und keinen andern Grund als das Vorurtheil eines alten Gebrauchs hatte. Mit der Krone Polen unterhandelte man, wie mit Mächten, die eine regelmäßige Regierung haben, und deren Einfluß auf die politischen Angelegenheiten von Europa man zu fürchten, oder von denen man etwas zu hoffen hat; dies ist ein politischer Irrthum.

Der König von Polen ist in seiner Eigenschaft als König ohne Gewalt, und seine Einkünfte sind sehr mittelmäßig. Sein Reich ist ein großes Land, das aller Welt offen steht. Die Uneinigkeit der Großen bildet mehrere Parteien, die bloß ihrem Eigennutze oder ihrer Rachsucht fröhnen, und die, um Aemter und andere Vortheile von der Krone zu erhalten, bald für, bald gegen den Hof sind. Die Gesetze, die den verschieden Auslegungen unterworfen sind, welche ihnen die Leidenschaften der Minister geben, sind ohne Kraft, und das berüchtigte Vorrecht der Nation, das liberum veto, welches die Landboten auf den Reichstagen ausüben, ist ein Hinderniß alles Guten, das in Polen geschehen könnte.

Trotz der Fehler einer solchen Regierung, hat

Digitized by Google

Frankreich doch eine lange Reihe von Jahren hindurch unermeßliche und zwecklose Ausgaben gemacht, um Polen entweder Könige zu geben, die einen klassen Titel ohne Macht hatten, oder um Reichstage aufheben zu lassen, die schon an und für sich selbst abgebrochen werden mußten, oder um Parteigänger zu bezahlen, die dem Könige von Frankreich wegen ihrer Schwäche, des Widerstandes ihrer Gegner, die von den benachbarten Mächten unterstützt wurden, und wegen der Entfernung des französischen Reichs keinen wesentlichen Dienst leisten, aber hingegen auch nicht durch die französischen Waffen unterstützt werden konnten; alles Geld also, das man in Polen verschwendete, war bloß ein Werkzeug der einen Partei gegen die Andere.

Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich deutlich, daß Frankreichs vormaliges Benehmen in Polen gegen eine Regierung höchst unvernünftig gewesen ist, die für weiter nichts als eine Anarchie angesehen werden kann. Da aber diese Anarchie dem Interesse Frankreichs angemessen ist, so muß gegenwärtig seine ganze Politik in Ansehung dieses Reiches dahin gehen, sie zu erhalten, und zu verhindern, daß keine Macht ihr

Digitized by Google

Band auf Kosten Polens vergrößere. Jedes andere System ist ein Hirngespinnst, und da man nicht durch Polen selbst dem Ehrgeize der Fürsten, die etwa eine solche Absicht haben, Hindernisse in den Weg legen kann, so müssen die polnischen Großen weder zu Rathe gezogen, noch deshalb bezahlt werden, außer in besondern äußerst nothwendigen Fällen.

Diese Grundsätze, die sich auf die wirkliche Lage Polens und auf die Erfahrung der vergangenen Zeiten gründen, zeigen das Betragen, das man jetzt gegen die Polen zu beobachten hat, so einleuchtend, daß man nichts weiter hinzuzusetzen brauchte, allein um nichts zu unterlassen, was zur Bekehrung des Marquis von Paulmy beitragen kann, will man hier alle wichtigen Punkte durchgehen, die zur Leitung seines Betragens dienen können.

Den aufgestellten Grundsätzen gemäß nimmt der König fortdauernd Interesse an der Freiheit der Polen, aber seine Majestät will dasselbe gegenwärtig nicht dadurch beweisen, daß sie sich zum Parteihaupte macht, oder zu den Rottirungen schlägt, und die persönlichkeit Ihnen sich aneignet, welche ihr jeder Pole unter dem Vorwande des französischen Interesses einnehmbar zu machen wähnt, ob dies schon bloß

zum Nachtheil einzelner Personen geschlossen. Ganz darüber kann man wegen der verschiedenen Umstände, zu denen das Bündniß des Königs von Frankreich mit dem König Stanislaus Veranlassung gab, auf eine Klippe, und noch mehr deshalb, weil jeder französische Gesandte in Polen es gerathener gefunden hatte, aus seinem Gesandtenposten ein kleines Reich zu machen, stellen der König will nicht länger einen so unnützen und kostspieligen Plan befolgen, es müßten ihn denn neue Umstände auf einen Augenblick wieder nachgiebig machen, und alsdann wird der Gesandte nach den Ereignissen besondere Verhaltungsbefehle bekommen. Gegenwärtig muß sich der Marquis von Paulmy bloß darauf beschränken, sich in Polen so zu benehmen, wie dies die Gesandten von Spanien und England thun, und immer den Schein des Schutzes annehmen, den seine Majestät der Freiheit der Polen und den Anhängern dieser Freiheit gewährt.

Der Finanzzustand des Königs, die beträchtlichen Hülfsgelder, welche Se. Majestät zum Unterhalt des Königs von Polen und seiner Familie, so wie seiner Truppen und der Besatzung von Königstein giebt, machen es durchaus nothwendig, die Ausgaben, welche nicht durchaus nothwendig sind, zu mäßigen.

Daher kann der König nur wenig Geld unter die Polen austheilen, und es bleibt dem Marquis von Paulmy ein besonderer Aufsatz sowohl über die Hülfsgelder, die man ihnen geben will, als über die Fonds überlassen, die sich in der Gesandtschaftskasse zu Warschau befinden.

Was die Gnadenbezeugungen anbelangt, welche der König von Polen zu ertheilen hat, so empfiehlt der Gesandte nie jemand im Namen des Königs, wenn er nicht einen ausdrücklichen Befehl von Sr. Majestät dazu erhalten hat.

Ob sich schon der polnische Reichstag den Gesetzen nach im September versammeln sollte, so weiß man doch nicht, ob er wegen der Kriegsunruhen in diesem Reiche und wegen der Anwesenheit der russischen Truppen in Polen dies Jahr gehalten werden kann, allein wenn auch die Zusammenkunft desselben statt finden sollte, so sieht man doch ein, daß er eben so schnell aufgelöset werden wird, als er zusammenkommt. Auch könnte es seyn (was jedoch bloß eine Vermuthung der Vorsicht, die vielleicht bloß eingebildet ist, seyn kann), daß der Graf Brühl, dem an der Zusammenkunft eines Reichstags viel liegt, und daß die Russen, welche vielleicht wünschen, daß die

Grenzangelegenheiten mit Beitritt der Reichsstände beseitigt werden, auf den Gedanken gerathen, die Landboten durch die Gegenwart der russischen Armee in ein solches Schrecken zu setzen, daß die Furcht bewirkte, was die Rechtschaffenheit, die Liebe zum allgemeinen Besten und der Vortheil der Nation nie haben durchsetzen können. Dieser besondere Fall kann nie eintreten, ohne daß der Marquis von Paulmy zur rechten Zeit etwas davon erfährt, um die Befehle des Königs über diesen Gegenstand einzuholen.

In jedem andern Falle ist es das Interesse des Königs, den Reichstag aufzulösen, und der Marquis von Paulmy wird durch seinen Einfluß auf diesen Punkt hinwirken und seine Aufmerksamkeit mit dem allgemeinen Wunsche der polnischen Nation vereinigen.

Was die Conföderationen anbelangt, so haben wir keinen Vortheil davon, wenn wir Veranlassung dazu geben. Eine Conföderation erzeugt jederzeit eine Andere, die feindselig ist; und aus dem Mangel an Ordnung, Anmaßung und aus andern Fehlern entspringt weiter nichts als die Ausplünderung der sowohl feindlich als freundschaftlich gesinnten Bürger. Da es übrigens im gegenwärtigen Falle höchst wahrscheinlich ist, daß die Russen eine solche Aufwiegelung er-

Digitized by Google

regende Handlung sehnlich wünschen, um den Entwürfen, die man ihnen zum Nachtheile der Polen zuschreibt, den Schein von Gerechtigkeit zu geben, so hat der Marquis von Paulmy nichts eifriger zu thun, als die sogenannten Patrioten zur Mäßigung, besonders in Ansehung alles dessen, was auf Rußland Bezug hat, zu ermahnen. Es ist wahrscheinlich, daß die Verheerung des Königreichs Polen die Folge eines solchen Schrittes seyn würde; außerdem steht auch für Frankreich zu befürchten, daß das Unheil, welches eine Conföderation anrichtet, die Gemüther der Polen nothwendig und selbst gegen ihren Willen in einem Grade vereinigte, welcher der Verblendung der polnischen Regierung ein Ende machen und ihr Festigkeit verschaffen könnte. Da nun der Hauptpunkt des Verhaltungsbefehles, der dem Benehmen des Gesandten des Königs zur Grundlage dienen muß, auf die Aufrechthaltung der Anarchie geht, so wäre es möglich, daß die Conföderation dieser Absicht entgegen wäre. Daher muß der Marquis von Paulmy sowohl wegen des Vortheils von Polen, als auch indem er dem Hofe von St. Petersburg, unserm Verbündten, zu dienen scheint, und indem er den Zweck seiner Sendung befolgt, alle seine Kräfte auf-

Digitized by Google

bieten, daß in Polen nie eine Conföderation zu Stande komme. Uebrigens läßt sich annehmen, daß die Durchsetzung dieses Plans ihm keine Mühe kosten werde; denn die Polen thun nichts ohne Geld, und machen noch weniger eine Conföderation ohne dasselbe, und da der König nicht willens ist, dergleichen herzugeben, so wird die Conföderation von selbst aus Mangel an Hülfsmitteln ein Ende nehmen."

So lauteten die Verhaltungsbefehle, welche der französische Gesandte in Polen im Jahre 1759 erhielt, und welche er mit Geschicklichkeit ausführte. Herr von Choiseul, sagt Herr von Flassan, erörtert hier mit wichtigen Gründen die Veränderung des Systems Frankreichs in Ansehung Polens; indessen wird man in kein geringes Erstaunen gerathen, daß Frankreich sein neues System auf die Aufrechthaltung der Anarchie in Polen zu gründen scheint. Wie mich dünkt, will dies nicht so viel sagen, der Gesandte solle den Kampf zwischen den verschiedenen Ständen des Staats, oder zwischen den Mitgliedern des Adelstandes unterhalten, sondern die polnische Regierung, die ihrer Natur nach anarchisch sey, solle aufrecht erhalten werden, weil Frankreich bei der Uneinigkeit der Gemüther und bei der Mannichfaltigkeit der Parteien

Digitized by Google

immer gewünscht, einen ihm ergebenen Prälaten zu finden; dies war hinreichend, den Einfluß des Königs von Frankreich aufrecht zu halten. Späterhin änderte Choiseul sein System in Ansehung Polens, und begünstigte nun befördernde Conföderationen.

Wie Frankreich sein politisches System in Ansehung Polens änderte; so veränderte es dasselbe auch im Jahre 1766 in Hinsicht Schwedens, das es vorher, wie Polen, mit Geld unterstützt, und worin es, wie in diesem, die Parteiungen unterhalten hatte. Der Zweck, warum es nach Einfluß in diese beiden Reiche strebte, war die Aufrechthaltung dieser Länder selbst, so wie der Pforte. Zugleich wollte es dem Vergrößerungssystome Rußlands, das sich immer deutlicher entwickelte und das alle diese Länder bedrohete, Hindernisse in den Weg legen. Die Veränderung des Systems gegen Schweden war ebenfalls das Werk des Herzogs von Choiseul, der die Gründe davon in einem Verhaltungsbefehle an den französischen Gesandten in Stockholm, Baron von Breteuil, deutlich entwickelt. Dieser war zu Ende des Jahres 1763 dahin abgereiset, bei welcher Gelegenheit er Instruktionen bekommen hatte, die unter andern Folgendes enthielten: „die Regierung Karls XII.

ist für Schwedens Macht und Ansehen höchst verderblich gewesen. Dies Reich zog während der Regierung eines Fürsten, der stets Hülfsmittel in seinem Muthe und in seiner Unerschrockenheit fand, einen fortdauernden Krieg einem Frieden vor, von dem es voraus sah, daß er nicht anders als demüthigend und lästig für dasselbe seyn könne. Wirklich mußten die Schweden bei dem Tode Karls XII. viele Opfer bringen; sie mußten mehrere Provinzen an Rußland, Bremen und Verden an den Churfürsten von Hannover und einen großen Theil von Pommern an den König von Preußen abtreten. Sie schrieben ihr Unglück ihrer Regierungsform zu, und veränderten sie, indem sie die Hauptspringfedern ihrer Verwaltung einem Senate anvertraueten, der unter den Reichsständen stand. Die Macht der Könige wurde daher ausserordentlich eingeschränkt, und dies geschah noch mehr im Kriege von 1755.

Schweden sah ein, daß es der Verlust eines so beträchtlichen Theiles seiner Länder, des Einflusses beraubte, den es auf die allgemeinen Angelegenheiten Europens hatte; wenn es hingegen innig mit Frankreich verbunden wäre, und in Uebereinstimmung mit demselben handelte, so trüge es sowohl durch diese

Digitized by Google

Vereinigung als durch die größten Siege im Kriege zur Behauptung der Freiheit des Reiches kräftig bei. Mit dem größten Bedauern sahen die Schweden ein, daß sie von den Mächten, die sich in ihre Provinzen getheilt hatten, beinahe ganz abhängig waren, und daß sie ihr voriges Ansehen nur durch den Schutz und Beistand Frankreichs wieder erlangen könnten. Sie theilten dem Könige von Frankreich ihre Gesinnungen mit, und Se. Majestät, die aufrichtig wünschen, daß diese so standhaften Bundesgenossen seiner Krone den Zustand von Schwäche verlassen möchten, in den sie verfallen waren, hat sie bis jetzt durch Hülfsgelder unterstützt, welche sie in Stand setzten, eine ziemlich beträchtliche Armee auf die Beine zu stellen und eine Seemacht zu errichten.

Nicht immer hat Schweden für die Wohlthaten des Königs so erkenntlich geschienen, als es seyn sollte, besonders nicht im J. 1733, als man die Absicht hatte, den König Stanislaus wieder auf den Thron von Polen zu erheben: ein höchst wichtiger Umstand, wo Schweden, wenn es für das Interesse Frankreichs wirkte, auch für seinen eigenen Vortheil thätig gewesen wäre. Die schwedischen Minister, die sich damals an England verkauft hatten, wurden durch diese

Digitized by Google

ser gesinnte Nachfolger ersetzt, und seit dieser Zeit hat sich das Ministerium der Krone Schwedens nicht von den Empfindungen der Achtung, Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit entfernt, welche jeder Schwede seiner Majestät schuldig ist. Zwar hat der ungemessene Ehrgeiz der jetzigen Königin von Schweden und die Faktion der Partei, die ihr ergeben ist, bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders auf den letzten Reichstagen, alles angewandt, um die Schweden von Frankreich abwendig zu machen, und die nach dem Tode Karls XII. eingeführte Regierungsform zu verändern, allein, um nicht auf zu entfernte Zeiten zurückzugehen, ist die Erörterung der Angelegenheit während der letzten Versammlung der Staaten so schwierig, die Ansprüche sind einander so entgegengesetzt, und die Gemüther so erbittert gewesen, daß man in Schweden eine Revolution zu fürchten hatte.

Der muthige Eifer der ächten Patrioten, das weise und einsichtsvolle Benehmen des Marquis von Havrincourt, und die Geldunterstützungen des Königs haben glücklicher Weise die Catastrophe verhindert, womit Schweden bedrohet war. Auf dem nächsten Reichstage könnte die nämliche Gefahr wieder eintreten, wenn der Senat, der alle seine Hülfsquellen

len erschöpft zu haben scheint, um die durchaus nothwendigen Ausgaben des Reichs zu bestreiten, genöthigt wäre, die Stände vor der bestimmten Zeit zusammen zu berufen. In diesem Zeitpunkte, der für Schweden und die eifrigen Patrioten so mißlich ist, hat der König von Frankreich vorzugsweise den Baron von Breteuil zu seinem Gesandten zu Stockholm gewählt. Die Absicht des Königs geht dahin, daß der Gesandte sogleich nach seiner Bestimmung abreise und dem Könige und der Königin von Schweden seine Beglaubigungsschreiben überreiche. In seinen Gesprächen schränkt sich der Baron von Breteuil bloß auf das Allgemeine und auf den guten Willen des Königs ein, bis nach einer genauern Kenntniß die Umstände und die weitern Verhaltungsbefehle, die man ihm zukommen lassen wird, erfodern, daß er sich mit dem schwedischen Ministerium in besondere Erörterungen einlasse."

Um dem Baron von Breteuil die sichersten Nachrichten sowohl von dem politischen und ökonomischen Zustande Schwedens, als auch von dem Charakter, den Gesinnungen und Absichten der Hauptpersonen, welche es regieren, zu verschaffen, gab man ihm zwei Aufsätze mit: der Erste handelte von dem gegenwär-

Digitized by Google

tigen Zustande Schwedens, seinen Interessen, seinen Verbindungen, seiner Macht, seiner Regierung, seinen Finanzen, seinem Handel und dem Benehmen, das man gegen diese Macht zu beobachten hätte. Der Zweite enthielt nach einer ausführlichen Erörterung der schwedischen Regierungsform kurze Schilderungen der Senatoren und des schwedischen Ministeriums.

„Ob gleich diese beiden Aufsätze das größte Zutrauen verdienen, da sich ihr Verfasser, der Marquis von Havrincourt, beinahe vierzehn Jahre in Stockholm aufgehalten hat, heißt es weiter in den Verhaltungsbefehlen, so muß es doch der Baron von Breteuil als eine wichtige Pflicht seiner Sendung betrachten, die guten oder schlechten Eigenschaften, die Geschicklichkeit, die Talente, die Neigungen und den Einfluß der vornehmsten Mitglieder der Regierung, bei der er sich aufhält, besonders derer, mit denen er am meisten umgeht und unterhandelt, selbst mit Ruhe und ohne Vorurtheile zu untersuchen. Die Menschenkenntniß macht einen der Haupttheile eines öffentlichen Staatsbeamten aus, und man darf sich mit Recht mit einem glücklichen Erfolge bei einer Sache schmeicheln, wenn man diejenigen, mit denen man

deshalb in Unterhandlung steht, richtig zu würdigen weiß.

„Der Punkt der Hülfsgelder wird der seyn, wobei der Baron von Breteuil anfänglich die meisten Schwierigkeiten und Zudringlichkeiten zu erdulden haben wird, allein er wird aus der seinen Verhaltungsbefehlen beigelegten Auseinandersetzung ersehen, daß Schwedens Ansprüche um so ungegründeter sind, je weniger es seine Verbindlichkeiten gegen den König erfüllt hat, und Seine Majestät sich mit Recht als gänzlich derjenigen erledigt ansehen könnte, welche sie von ihrer Seite zu Gunsten dieser Krone eingegangen ist; indessen haben den König Bewegungsgründe, die wichtiger als ein Geldinteresse sind, nochmals bestimmt, Schweden beizustehen, und Seine Majestät will gern die nämlichen thätigen Beweise ihrer Großmuth und standhaften Freundschaft gegen dasselbe fortsetzen, in soweit sie dem Zustande ihrer Finanzen angemessen sind.“

Das schwierigste Geschäft des Barons von Breteul war die Leitung des Reichstags, der den 18. Januar 1765 seinen Anfang nahm. Auf demselben waren drei Partéien, die französische, die russische und die englische. Die Haupttriebfeder bei dieser Leitung

Digitized by Google

waren Geschenke und Gnadenbezeugungen in Geld. Der englische Gesandte, Ritter Gooderich, theilte große Summen aus; der russische Gesandte, Graf von Ostermann, machte ebenfalls ansehnliche Geschenke, und Frankreich, das nicht minder freigebig war, vertheilte auf dem Reichstage von seiner Eröffnung an bis zum Monat Juni 1766 beinahe 1,830,000 Livres. Demohngeachtet erhielt der Hof von Versailles nicht die Stimmenmehrheit, und der Reichstag war ihm gänzlich entgegen, indem er seine Einstimmung zu einem Freundschaftsvertrage gab, der den 5. Februar 1766 mit England abgeschlossen worden war, mit welchem man auch noch ein Schutzbündniß eingehen wollte, das eine Art von Bruch mit Frankreich war.

Außerdem hatte der Hof von Copenhagen noch 100,000 Livres hergegeben, um die Mitglieder des Senats in der Anhänglichkeit an Frankreich und in dem Widerstande gegen Rußland zu unterstützen. Diese Summe war dem Baron von Breteuil eingehändigt worden.

Als der Hof von Versailles nach den Vorfällen auf dem Reichstage sah, daß er seinen Einfluß in Schweden verliere, dachte er an eine Aenderung sei-

Digitized by Google

nes Systems in Ansehung dieses Reichs. Der Herzog von Choiseul schrieb daher den 22. April 1766 einen Brief an den Baron von Breteuil, worin die Grundlagen dieser Aenderung des politischen Systemes angegeben sind. „Der König würde unzufrieden seyn, wenn Sie Einem unserer Freunde, selbst dem Grafen von Fersen und dem Herrn von Scheffer, die Absichten anvertraueten, welche Se. Majestät in Ansehung Schwedens etwa hat: den Patrioten *) muß man in Ansehung dessen, was ihr persönliches Interesse anbelangt, das größte Zutrauen bezeigen, und ihnen den entschiedenen Schutz zusagen, welchen Se. Majestät allen überhaupt und jedem insbesondere zugesteht; man muß sich aber allmählig gegen den Mißbrauch verwahren, der sich zu Stockholm eingeschlichen hat, unsere politischen Absichten unsern Freunden anzuvertrauen. Ein getheiltes Geheimniß ist jederzeit ein schlecht verwahrtes Geheimniß.

Frankreich, das sich von den augenblicklichen Umständen leiten ließ, begieng den Fehler, daß es die so

*) Die Patrioten oder die Partei der Hüte waren Frankreich ergeben; die Mützen waren für Rußland und für England.

Digitized by Google

gewannte patriotische Partei aufforderte und unterstützte, um in Schweden die königliche Macht zu beschränken, in diesem Reiche eine metaphysische Regierung einzuführen, die nur in sofern zu behaupten möglich wäre, als alle Schweden so weise und tugendhaft sind, wie Platon es seyn konnte; ja man kann sogar behaupten, daß sich bei dieser Weisheit Schwedens wirkliche Kräfte nicht auf einem Fuße erhalten können, der für die Bundesgenossen dieser Krone von Vortheil ist.

Der verstorbene König von Schweden war kein Freund Frankreichs aus Zuneigung. Statt ruhig seinen Tod abzuwarten, befolgte und übertrieb man, um seine Macht zu vernichten, die Grundsätze, welche man seit dem Tode Karls XII. angenommen hatte. Von nun an hatte der König nicht mehr Schweden zum Bundesgenossen seiner Krone, sondern bloß die sogenannte patriotische Partei. Was war die Folge davon? Der Krieg Schwedens gegen Rußland, der auf Anstiften Frankreichs unternommen wurde, war der erste Schritt des schwedischen Verfalls. Seit der Zeit hat man sich zu Stockholm bloß mit der Bekämpfung der Meinungen des Königs, und indem man diese bekämpfte, mit der Vernichtung der

Vortheile des Reichs beschäftigt. Als der jetzt regierende König den schwedischen Thron bestieg, war er natürlich zu Gunsten Frankreichs gestimmt; er hatte sich mit der Schwester des Königs von Preußen, unsers damaligen innigen Freundes, vermählt. Der König von Preußen, der auf seine Schwester Einfluß hatte, mußte bloß darauf denken, sich wie wir der schwedischen Macht gegen Rußland und Oesterreich zu bedienen, die unsere Feinde waren, allein wir schlugen nicht diesen günstigen Weg ein und verbanden uns nicht mit der Krone Schweden; unsere patriotischen Freunde, namentlich der Graf von Tessin, wollten, aus persönlichen Absichten, der Königin von Schweden Verdruß zufügen, und was unvermeidlich war, diese stolze und ehrgeizige Fürstin sorgte bloß für ihren Ruhm und ihre Macht, und die patriotische Partei sann bloß darauf, ihr Einhalt zu thun. Im Reiche gab es zwei Parteien; Frankreich bekümmerte sich bloß um diese beiden Parteien, und verschwendete viel Geld dabei, ohne zu bedenken, daß es Schwedens Truppen, Schiffe und Handel brauche, und daß es nicht nöthig sey, daß die patriotische Partei oder jene der Königin die Oberhand habe.

Digitized by Google

Im letzten Kriege suchte man von unserm Bündnisse mit Schweden einige Vortheile zu ziehen. Man machte einen Entwurf, über den man mit ihm übereinkam, und dessen Ausführung für die Verbindung, besonders aber für Frankreich sehr vortheilhaft gewesen wäre, wenn die Schweden preußisch Pommern hätten erobern können. Schweden wäre eine furchtbare Macht im Rücken des Reichs gewesen und hätte sich in der nämlichen Lage befunden, in der Gustav Adolph war. Der König von Preußen, der von Oesterreich, Rußland und Frankreich angegriffen war, konnte wahrscheinlich einer schwedischen Armee nicht die Spitze bieten; nie machte man einen Entwurf mit größerer Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs, und derselbe scheiterte nicht an der Macht des Königs von Preußen, sondern an den Ränken zu Stockholm.

Aus der Erfahrung, welche uns Thatsachen verschafft haben, schließe ich, daß das aristokratische, das mokratische und platonische Schweden nie ein nützlicher Bundesgenosse seyn werde, und daß, wenn es Frankreich daran liegt, seine Verbindungen und seine Freundschaft mit dieser Krone beizubehalten, man in Schweden die monarchische Gewalt vermehren müsse.

Digitized by Google

so, daß der König den vorzüglichsten Einfluß auf die Macht des Landes und auf die fremden Verbindungen hat, oder auch den Stand der Senatoren fest begründen, so, daß sie durchaus nicht abgesetzt werden können; daß sie als Räthe die höchste Gewalt mit dem Könige theilen, und daß die Reichsstände bloß in der einzigen Absicht zusammenberufen werden, um die Summen und die Vertheilung der Abgaben an den königlichen Schatz zu bestimmen und Vorstellungen über Verbesserungen im Innern des Landes zu machen.

In Einem von diesen beiden Fällen wird Schweden zwar nicht immer für Frankreich seyn, allein das Geld, das Se. Majestät für die Schweden ausgiebt, wird doch für den Dienst Sr. Majestät von Nutzen seyn; jetzt hingegen hat der König durchaus keinen Vortheil von seiner Verbindung mit Schweden; ob man schon von ihm alle Tage größere Ausgaben für besondere Gegenstände verlangt; gelingt es auch mit diesen, so haben sie doch keinen politischen Erfolg, und wir haben vielleicht in wenigen Jahren wieder die nämlichen Ausgaben zu machen, ohne daß wir uns mit einem glücklichen Erfolge schmeicheln dürfen.

Nach reifer Ueberlegung über sein politisches Sy-

sten in Schweden, hat der König erklärt, er suche daher das Beste seines Dienstes, die Vortheile aufzugeben, die bis jetzt das nähere Interesse Frankreichs in Schweden verdunkelt haben. Seine Majestät glaubt, es sey Ihr nicht angemessen, sich in diesem Reiche mit einer Partei zu verbinden, welche, wie die Erfahrung gelehrt hat, nicht immer die stärkste ist, und nicht immer die stärkste seyn kann. Der König will also alle seine Schritte zu Stockholm nach einem festen Plane leiten, und er glaubt, es wäre das Beste, wenn man den Umstand der jetzigen Unruhen benutzte, um dem Könige von Schweden wieder die Macht zu verschaffen, welche ihm die vorhergehenden Reichstage entrissen haben; es wäre gut, wenn man unsere Freunde (und diejenigen, die unter dem Namen der Hüte bekannt sind) dahin brächte, zur Ausführung unserer Absichten mit zu wirken, allein sie werden sich eben so sehr dawider setzen, als die Anhänger Rußlands, die sicherlich nicht den Plan haben, die Macht des Königs zu vermehren; denn alsdann würde es unter den beiden Partheien keine Vereinigung mehr geben.

Unsere Freunde werden sagen, man muß diesem Reichstage ein Ende zu machen und alsdann einen

andern zusammen zu berufen suchen, wo, wenn unsere Entwürfe besser vorbereitet sind, sie über ihre Gegner einen ausgezeichneten Vortheil erhalten werden. Ich wundere mich nicht, daß der Gesandte des Königs, der sich an Ort und Stelle befindet, und seit langer Zeit die Gemüther der Partei beobachtet, an die er sich angeschlossen hat, von den natürlichen Vorstellungen gegen die Partei, die er zu bekämpfen hat, und die alle wahrscheinliche Aussicht von Nutzen gewähren, eingenommen ist, allein wenn man bedenkt, daß, wenn uns die Patrioten sagen, daß sie auf einem neuen Reichstage den meisten Einfluß auf die Berathschlagungen und Beschlüsse der Stände haben werden, dies eben so viel ist, als ob sie zu uns sagten: gebt für uns in zwei Jahren zwei Millionen aus, und die, die Schweden, welche die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Regierung wünschen, Frankreichs Freunde sind, und da sie sich alsdann an der Spitze der Verwaltung befinden, so werden sie über die Schweden die Oberhand erhalten, welche sich zu den nämlichen Grundsätzen in Ansehung der Aufrechthaltung der Regierung bekennen, eben solche ehrgeizige Absichten haben, und erklärte Feinde Frankreichs sind.

Man überlege einmal aufmerksam folgende zwey Punkte: 1) welcher Vortheil kann sich aus dieser Ueberlegenheit unserer Freunde für Frankreich und seinen Handel ergeben? Keiner: denn die Schwäche nimmt zu, und je schwächer Schweden wird, desto unnützer wird es; wenn man aber auch einige kleine Vortheile angeben könnte, die man aus dieser Ueberlegenheit unserer Freunde auf dem nächsten Reichstage ziehen könnte, werden 2) ihre Gegner nicht das thun, was sie seit dem vergangenen Reichstage gethan haben? Und wenn sie den nämlichen Weg einschlagen, den jetzt unsere Freunde folgen, so werden sie zur Zusammenberufung eines neuen Reichstags nöthigen; dann sind von Seiten Frankreichs neue Ausgaben erfoderlich; weniger Vortheil und Vermehrung der Anarchie und gar kein Nutzen für den König. Unter diesen Umständen muß man sich bestimmt entschließen, entweder der Bundesgenosse einer Macht zu seyn, die keine Festigkeit hat, oder sie ihrem unglücklichen Schicksale zu überlassen. Was aber noch schlimmer ist, das ist die unnütze Unterhaltung einzelner Personen.

Nach allem dem, was ich hier gesagt habe, befiehlt Ihnen, mein Herr, der König, sich ihrer

Digitized by Google

Kenntniße und ihrer Geschicklichkeit zu bedienen, um einen Plan auszuführen, dessen Absicht dahin geht:

1) Durch Frankreichs Einfluß in Schweden die monarchische Gewalt wieder herzustellen, und zwar so dauerhaft, daß der König in Verbindung mit dem Könige von Schweden seine Anstrengungen in diesem Reiche auf den einzigen Zweck der Aufrechthaltung der monarchischen Gewalt richte, welche durch diesen Einfluß wieder hergestellt werden soll. Ich glaube nicht, daß es Ihnen Mühe kosten wird, über diesen Punkt mit dem Könige und der Königin von Schweden und ihren Vertrauten einen Plan zu entwerfen.

2) Unsere Freunde zur Ergreifung dieser Partei zu vermögen, und dazu ehrlich und aufrichtig mitzuwirken; ihnen den Gedanken einer solchen Revolution als das sicherste Mittel vorzustellen, die herrschende Partei zu stürzen, welche Schweden stets zu Grunde richten wird, wenn man ihr nicht zuvorkommt; ihnen begreiflich zu machen, daß ihr besonderes Interesse gegenwärtig nebst jenem Frankreichs mit dem Gelingen dieses Entwurfes übereinstimmt; auf die Unmöglichkeit hinzudeuten, in der sich der König befindet, in Schweden vergebens eine Partei zu unterstützen, welche nicht die stärkste ist; sie endlich von dem

Digitized by Google

Wunsch des Königs zu unterrichten, sie möchten aus Dankbarkeit, die er mit Recht von den ehemaligen Patrioten erwarten kann, sich mit der Bildung eines neuen Systemes beschäftigen, das allein für beide Kronen vortheilhaft ist.“

Die schwedische Regierung wandte sich nach der Zeit ganz von Frankreich ab, und hielt es vorzüglich mit England und Rußland, deren Freundschaft ihr die Reichsstände beim Schlusse des Reichstags den 11. October 1766 ausdrücklich empfohlen hatten. Frankreich hingegen ertheilte fortdauernd mehrern Großen Pensionen, z. B. dem Grafen Tessin 12000 Livres. Selbst der König und die Königin erhielten von Ludwig XV., dem sie ihre Geldverlegenheit klagten, 1,200,000 Livres.

Diese Jahresgelder und Wohlthaten bereiteten die Revolution vor, welche einige Jahre darauf (1772) zu Gunsten der königlichen Gewalt und der französischen Partei statt fand.

Digitized by Google

7.

Neueſter Zuſtand der Hondurasbay.

Der Capitän Henderſon vom fünften engliſchen Regimente, der in der Wiederloſſung der Engländer in der Hondurasbay mehrere Jahre in Beſatzung geſtanden, hat ſich in den müßigen Stunden mit der Unterſuchung des Handels, des Ackerbaues, des Bodens, des Himmelsſtriches und der Naturgeſchichte dieſer engliſchen Colonie beſchäftigt, und eine Beſchreibung derſelben im Jahre 1809 in London herausgegeben, welche in der That Aufmerkſamkeit verdient *), zumal da es uns an neuern Nachrichten von dieſer Anſiedlung fehlt, die ſchon mehr als einmal einen Krieg zwiſchen Spanien und Großbritannien zu veranlaſſen drohete, oder auch mit veranlaßt hat.

Der Himmelsſtrich der Hondurasbay, die auf der nördlichen Seite von Altmexiko liegt, verdient den Vorzug von dem Clima in Weſtindien; das ganze

*) An account of the british Settlement of the Honduras etc. by the Capit. Henderson. London, 1809.

Jahr hindurch wird die Luft durch sehr regelmäßige Seewinde abgekühlt, ausgenommen in den Monaten April, Mai und Juni. Die gewöhnliche Hitze ist 80° Fahrenheit. Die Regenzeit veranlaßt keine der in Westindien gewöhnlichen Krankheiten; bloß in den drei Monaten, die sich durch ihre unregelmäßigen Winde auszeichnen, bemerkt man dergleichen. Das Land ist mit Waldungen bedeckt, und bis jetzt hat man nur noch wenig den natürlichen Reichthum dieses außerordentlich reichen Bodens benutzt, wo man eben so gut Kaffee, Baumwolle und Zucker, als Reis und Mais, anbauen könnte.

Unter den Naturmerkwürdigkeiten zeichnen sich die Höhlen aus, welche sich an einem Arme des Flusses Sibun, Indian Creek genannt, befinden. Sie bestehen in unterirdischen Gängen, die sich durch die Grundlage von drei bis vier hohen Bergen hinziehen, und vor vielen Jahrhunderten durch Wasserfluthen gebildet worden zu seyn scheinen. Der Größte von diesen unterirdischen Gängen ist etwas über eine englische Meile lang. Wenn man an den Windungen des Sibun hingeht, so fällt dem Wanderer auf einmal der Eingang des Größten in die Augen; derselbe gleicht der Oeffnung eines Schornsteins, allein

auf einander gethürmte Felsen und dichte Bäume, die oben herüber hangen, geben ihr ein wildes Ansehen. Kommt man weiter hinein, so erblickt man einen beträchtlichen See, dessen tiefes stilles Wasser bloß bei der stürmischsten Fluth murmelt. Das sehr hohe Gewölbe ist ebenmäßig gerundet; auf allen Seiten glänzen tausend Crystallisationen. Bloß bei Fackelscheine kann der Wanderer dieses erhabene Schauspiel mit Vortheil betrachten: denn wenn ein Sonnenstrahl, der an zwei bis drei Stellen durch die Spalten des Felsens dringt, eine unbegreifliche Helligkeit verbreitet, so herrscht rings umher tiefe Nacht. Man hört das geringste Geräusch, welches sehr stark wiederhallt; alles ist feierlich und majestätisch.

Die Tiger, die sich nebst mehreren andern Raubthieren oft in diesen unterirdischen Gängen aufhalten, scheinen nichts anders als Jaguare (felis onça) zu seyn. Unter der Menge von Wasservögeln, welche die Ufer der Hondurasbay beleben, sind die Pelicane und die Cormorans die gewöhnlichsten; die Durchsichtigkeit der Gewässer in dieser Gegend eröffnet der Freßgier dieser Vögel ein weites Jagdrevier. Auch die Schwalben lassen sich daselbst sehr zahlreich, und zwar mit Umständen sehen, die Aufmerksamkeit ver-

Digitized by Google

dienen. Der Zeitpunkt ihrer Ankunft ist die Regenzeit. Mit Tagesanbruch verlassen sie in Schaaren die Savanne, wo sie übernachtet haben, und erheben sich in die Luft, indem sie eine schlangenförmige Gestalt, gleich einem Wasserstrahl oder einer Rauchsäule, bilden. Wenn sie in eine gewisse Höhe kommen, zerstreuen sie sich und suchen Futter. Des Abends lassen sie sich auf die nämliche Art wieder nieder und machen ein Geräusch, das dem Pfeifen des Windes oder einem Wasserfalle gleicht.

Die Hauptbeschäftigung der englischen Ansiedler ist das Fällen des Mahagonyholzes, welches jährlich zweimal, zu Weihnachten und im Herbste, geschieht. Diese Arbeit wird von Negern verrichtet, die in Rotten abgetheilt sind; bei jeder Abtheilung befindet sich ein Jäger, der die besten Bäume und die Stelle aussuchen muß, wo seine Cameraden mit dem größten Vortheile ihre Arbeit betreiben können. Diesen Auftrag richtet er dadurch aus, daß er durch die dicksten Schläge nach den Hügeln oder Erhöhungen hin dringt; hierauf klettert er auf den höchsten Baum und übersieht die ganze umliegende Gegend; an der Farbe der Blätter des Mahagonybaumes erkennt er die Stelle, wo das Holz im Ueberflusse wächst. Nach

dieser hin, macht er sich auf den Weg, so fern sie auch liegen mag, und hütet sich sorgfältig, keine Spur zu hinterlassen, die ein anderer Jäger entdecken könnte, um die Holzhäuer eines andern Herrn dahin zu führen; allein dies gelingt nicht immer, denn das geringste umgekehrte Blatt ist hinreichend, ihn den geübten Augen seiner Nebenbuhler zu verrathen. Der Mahagonybaum wird 12 Fuß über der Erde umgehauen; die Säger stehen auf einem Gerüste. Der Stamm des Baumes liefert mit Recht die größten Holzstücke, aber zu Verzierungen verdient das Holz von den Zweigen den Vorzug, weil es einen feinern Kern und mannichfaltigere Adern hat. Da diese Bäume gewöhnlich zerstreuet und einzeln stehen, so hat ein Mahagonyfeld (mahogony walk) einen Umfang von einigen englischen Meilen. Das Wachsthum der Bäume ist sehr schnell, ob es schon nicht mit dem Wachsthume des Campescheholzes zu vergleichen ist, das seine Reife, wie man behauptet, in fünf Jahren erlangt. Aus den Stämmen und Zweigen macht man ein Floß, das man den Fluß hinab bis an die Küste bringt.

Man weiß, daß die Engländer den Besitz dieser Küste einer eben so ungerechten Anmaßung zu ver-

Digitized by Google

danken haben. Abentheurer, die von Jamaika kamen, reiseten dahin, um Holz zu fällen; nach und nach baueten sie sich Hütten, und ließen sich da nieder. Anfänglich machte die spanische Regierung den Engländern das Recht, Holz zu fällen, streitig; nachmals aber machte es ihnen auch das Recht streitig, sich auf einem Gebiete niederzulassen, das offenbar einen Theil von Mexiko ausmachte, allein da sich das Land wirklich im Besitz der freien Indianer befand, so breiteten sich die Engländer, ohne Rücksicht auf ein theoretisches Recht, daselbst täglich weiter aus. Die neuesten Verträge haben für den Holzschlag Grenzen bestimmt, und den Grundsatz festgesetzt, daß die Engländer daselbst keine Festungswerke anlegen sollen, allein diese kümmern sich nicht darum; auf den englischen Charten heißt dieser Bezirk, wovon den Engländern bloß die Nutznießung abgetreten ist, das großbritannische Yucatan. Sie haben da Forts angelegt und unterhalten eine Militärmacht daselbst *). Im Allgemeinen nimmt man an, daß das

*) Im Jahre 1800 belief sich diese Macht auf 5000 Mann, nämlich Linientruppen von Jamaika 750; Canoniere 50; als Soldaten eingeschriebene Colonisten 2000; Negersoldaten 2000, und mit Piken bewaffnete Leute 200.

Digitized by Google

östliche Yucatan von dem Flusse Hondo bis an die Grenzen der Provinz Verapaz von den Engländern besetzt sey; sie besuchen die Inseln Ratan, Ambregris und Andere in der Nachbarschaft; auch bereisen sie die Küste der spanischen Provinz Honduras von der Bay dieses Namens an bis zum Cap Gracia à Dios, aber sie haben keine feste Ansiedlung da, außer daß sich von Zeit zu Zeit ein Holzfäller daselbst aufhält. Diese ganze Küste von dem Cap Honduras an ist von den Muskitoindianern bewohnt, die auch die Westküste der Provinz Nicaragua besitzen, wo die Engländer eine feste Niederlassung zu Nieuwfields haben. Diese besuchen auch die Mündung des Flusses St. Johann, die von höchst verrätherischen Indianern bewohnt ist.

Der einzige Ort, der den Namen einer Stadt verdient, ist Balize, das 209 Häuser enthält, die am Flusse gleiches Namens hinliegen. Die Häuser sind von Holz und stehen auf 6 bis 8 Fuß hohen Pfählen; das untere Stockwerk enthält die Magazine und die Küche, und im obern befinden sich die Schlaf- und Eßzimmer. Jedes Haus hat auch zwei Arten von bedeckten Gängen; den Einen oben, den Andern unten, es sind die kühlsten Stellen der gan-

Digitized by Google

zum Wohnung. Von hieraus treibt man auch Mexiko einen sehr wichtigen Schleichhandel; vergeblich hat sich die spanische Regierung dagegen gesetzt: das Land ist zu groß und zu öde, als daß man Dämmerlinien anlegen könnte. Die englischen Gesetze, die den unmittelbaren Handel zwischen den Colonien und den vereinigten Staaten von Nordamerika verbieten, sind Ursache, daß die Niederlassungen zu Honduras nicht regelmäßig und wohlfeil mit Reis und andern nothwendigen Lebensmitteln versorgt werden.

Die Neger sind mit ihren Herren von Jamaika oder aus den vereinigten Staaten hierher gekommen, da keine unmittelbare Einführung derselben statt findet. Diese Menschenklasse arbeitet hier viel weniger, als in den Zuckercolonien.

So vorsichtig auch Herr Henderson in allem dem ist, was Bezug auf die Regierung dieser Niederlassung hat, so giebt er doch zu verstehen, daß sie nicht so benutzt wird, als dies seyn könnte: die öffentlichen Einkünfte betragen bloß 5000 Pf. Sterl. Die königliche Bedeckung (convoi), welche die Schiffe von Honduras begleitet, segelt jährlich von Jamaika zweimal, im Januar und im Juni, ab.

Der Fluß Balize ist 200 englische Meilen

fahrbar, und mehrere Holzfälle sind auf denselben so weit hinauf gefahren; allein die Annäherung an diese ganze Küste ist äußerst gefährlich; die Riffs und Inselbänke oder Keys zeigen von allen Seiten traurige Ueberreste von den Schiffen, die da zu Grunde gegangen sind.

Von Fischen, und vorzüglich von Schildkröten aller Art wimmelt es in diesen Gegenden, und man könnte da einträgliche Fischereien anlegen.

Da Herr Henderson an die Muskitos-Indianer mit Geschenken an ihre Häuptlinge geschickt wurde, so hatte er Gelegenheit, die Sitten dieses Volks zu beobachten, das zwar bloß 1500 Krieger hat, aber doch alle andern Stämme dieser Küste und des Innern beherrscht. Diese Wilden bilden kleine unabhängige Herrschaften: ihre Oberhäupter haben die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt; die Oberherrschaft ist erblich. Alle häuslichen Arbeiten liegen den Frauenzimmern ob. Die Vielweiberei ist erlaubt, und der Ehebruch wird bloß mit einer Geldbuße oder mit Schlägen bestraft. Man hat keine Spur von einem Religionsglauben bei ihnen bemerkt, wenn man nicht die Anbetung der bösen Geister darunter rechnet. Sie haben weder Aerzte noch

Digitized by Google

Rechtsgelehrte, aber viele vorgebliche Zauberer. Mehrere Tage lang können diese Indianer fasten; wenn sie aber wieder etwas zu Essen erhalten, so verzehren sie auf einmal eine ungeheuere Menge Nahrungsmittel. Die Zeit, die sie nicht verschlafen, bringen sie mit Essen zu; selbst in der Nacht findet man sie beim Essen, wo sie so lange essen, bis sie ihren ganzen Vorrath aufgezehrt haben.

Die Muskitoindianer, die unversöhnlichen Erbfeinde der Spanier, nehmen die Engländer als Brüder auf; sie scheinen jedoch noch immer einen Hang zur Treulosigkeit zu behalten, und die Europäer müssen stets auf ihrer Hut seyn. Noch wilder sind die Stämme im Innern. Diejenigen, die an der Mündung des Flusses St. Johann wohnen, sind nach Mallard du Bece, einem ehemaligen französischen Seeoffiziere, die gefährlichsten Wilden von Amerika; sie greifen die Schiffe an, führen sie fort, und bringen die Mannschaft um; man muß das Schiff mit Bedeckung versehen und die Gewehre stets geladen haben. Wegen des unermeßlichen Vortheiles, den der Handel in diesen Gegenden abwirft, vergißt man die Gefahren, denen man sich da aussetzt.

Digitized by Google

8.

Miscellen, historischen Inhalts.

Seit einem Jahrhunderte haben sich in Großbritannien die Staatsausgaben und die Nationalschuld, so wie auch die Auflagen, in einem erstaunlichen Verhältnisse vermehrt, und wenn sich auch die Hülfsquellen dieses Reichs durch seinen Handel und seine Manufakturen und Fabriken seit dieser Zeit ebenfalls sehr vergrößert haben, so kann doch das öffentliche Einkommen mit den öffentlichen Ausgaben nicht gleichen Schritt halten. Eine französische Zeitschrift liefert so eben folgende Uebersicht der Staatsausgaben, des Einkommens und der Nationalschuld Großbritanniens:

Oeffentliche Ausgaben.

	Pf. Sterl.
Im Jahre 1701 bei der Thronbesteigung der Königin Anna	6,610,987
Im Jahre 1714 bei der Thronbesteigung Georgs I., nachdem die Königin Anna 11 Jahre lang Krieg geführt hatte	6,663,581
Im Jahre 1727 bei der Thronbesteigung Georgs II.	5,441,248

Digitized by Google

	Pf. Sterl.
Im Jahre 1760 bei der Thronbesteigung Georgs III. (ein Kriegsjahr)	24,459,949
Im Jahre 1784 am Ende des amerikanischen Kriegs, zu Anfang der Verwaltung des Herrn Pitt (ein Friedensjahr)	22,657,609
Im Jahre 1801 zu Ende des Kriegs gegen die französische Republik (ein Kriegsjahr)	61,778,218
Im Jahre 1810	83,099,186
Im Jahre 1812	62,376,318

Ertrag der Auflagen oder reines Einkommen.

	Pf. Sterl.
Im Jahre 1701 — —	4,212,353
— — 1714 — —	6,762,643
— — 1727 — —	6,522,540
— — 1760 — —	8,744,682
— — 1784 — —	13,300,922
— — 1801 — —	36,720,071
— — 1810 — —	70,235,792 !!!
— — 1812 — —	38,987,318

Digitized by Google

Nationalschuld aller Art.

		Pf. Sterl.
Im Jahre	1701	16,394,702
— —	1714	54,145,362
— —	1727	52,092,235
— —	1760	146,632,844
— —	1784	257,213,043
— —	1801	579,911,447
— —	1810	811,893,082
— —	1812 (wozu die Anleihe von diesem Jahre)	860,000,000

Im Jahre 1744 schloß Frankreich mit Preussen ein Schutz- und Trutzbündniß, das aber nur kurze Zeit dauerte. Bei dieser Gelegenheit sagte Friedrich II. zu dem französischen Brigadier, Dumesnil: „ich freue mich herzlich, an die Stelle der Schweden zu treten, die sonst die Lieblingsverbündete Frankreichs waren; jetzt sind sie ein Körper ohne Seele, ich aber habe Eine, und man soll mit mir zufrieden seyn.“

Digitized by Google

9.

Literarische Anzeigen.

Der Zweck des Staates ist die Sicherung der Rechte Aller nach Gesetzen unter einer öffentlichen Gesetzgebung, auf dessen Verwirklichung die Politik hinarbeitet, welche, auf Erfahrung fußend, sich mit den Mitteln beschäftigt, die eine allgemeine Rechtsherrschaft begründen und erhalten. Sie setzt nicht bloß Kenntniß der Menschen und Dinge, sondern auch der Moral und Rechtslehre voraus; nie darf sie weder etwas rathen, noch etwas verfügen, welches gegen diese beiden verstößt, und nie kann sie etwas Gutes auf die Dauer bewirken, wenn sie nicht mit Menschen-, Völker- und Naturkenntniß ausgerüstet ist. Sie hat die Aufgaben zu lösen, wie muß ein Staat eingerichtet seyn, daß er eine rechtliche Ordnung der Dinge begründet, und was ist dazu erfoderlich, daß dieselbe stets aufrecht erhalten werde? Sie ist nicht bloße Klugheits-, sondern auch Weisheitslehre; nicht die Kunst, zu überlisten, zu betrügen und sich auf Kosten Anderer zu bereichern, sondern theoretisch, die Kenntniß der Mittel zur Begründung und Sicherung der Staaten oder einer rechtlichen Ordnung der Din-

Digitized by Google

ge, und praktisch, die Geschicklichkeit, jedes nicht völkerrechtliche oder unmoralische Mittel zur Erreichung dieser Zwecke zu benutzen. Aus der Geschichte lernt sie nicht, was sie zu thun hat, sondern dies lehrt ihr der Zweck, den sie sich vorsetzt; aus der Geschichte, die im Ganzen noch sehr jung und für die gesammten Zwecke des Menschen höchst unvollständig ist, ersieht sie, was unter gewissen Umständen thunlich und heilsam ist, nicht aber, was sie thun soll und darf. Die Vernunft ist ihr Leiter, das Recht und Menschen- und Völkerkenntniß sind die Stütze, auf die sie fußt, und wenn man diese umstößt, irrt man in der Irre herum, und da man sich selbst verlassen hat, ergreift man entweder lauter Verzweiflungsmaßregeln, oder giebt sich aus Schwäche und Feigheit jeder Verwegenheit preis. Die Statistik beschäftigt sich mit den Staatskräften, die theils physischer, theils geistiger Natur sind, und stellt ebenso wohl die Macht eines Staates in Ansehung seiner Einkünfte, der Anzahl seiner Einwohner und seiner physischen Beschaffenheit, als in Hinsicht der intellektuellen Cultur, des sittlichen und religiösen Charakters und des Grades von Einsicht, den ein Volk besitzt, des Nationalgeistes, der Vaterlandsliebe, der Verfassung u. s. w. dar. Die Elemente der Statistik, so wie der Politik, sind gege-

Digitized by Google

hen, so wie die Grundsätze, die ihnen eigen sind, durch die Vernunft und Erfahrung fest begründet sind. Beides sind Erfahrungswissenschaften, die ihren eigenthümlichen Inhalt, ihr eigenthümliches Gebiet und ihren eigenthümlichen Charakter haben. Sie sind weder so unsicher, noch so weitgreifend, als Herr Prof. Lueder sie schildert *). Unbestimmte Begriffe der Philosophie, unrichtige Ansichten der Zwecke des Menschen und des Staates, und das Widersprechende in den Thatsachen der Geschichte und der Erfahrung und das Chaos unserer Zeit verleiten Herrn Lueder zu einer Menge Anklagen gegen die Politik und Statistik, woran beide ganz unschuldig sind. Seine Kritik leistet nicht das, was eine solche Kritik zu leisten hat; die Aufgabe ist unrichtig aufgefaßt, und ihre Auflösung findet sich nicht auf dem Wege, den der Verf. eingeschlagen hat. Sein Buch ist eben so voll unbestimmter und verworrener Begriffe und Ansichten, als sich schon der Titel durch eine neue Art von Philosophie, die politische Philosophie, auszeichnet, welche es gar nicht giebt

*) Kritik der Statistik und Politik nebst einer Begründung der politischen Philosophie, vom Prof. Lueder in Göttingen. Göttingen, bei Vandenhoek und Ruprecht. 1812. in 8. S. XII. 381.

Digitized by Google

und nie geben kann. Die Philosophie ist eine selbstständige Wissenschaft und ist in Ansehung des Vermögens, aus dem sie hervorgeht, entweder theoretisch oder praktisch. Die Kritik begründet ihre Möglichkeit. Die Philosophie stellt alle Elemente des Denkens und Erkennens, des Empfindens und Fühlens, des Begehrens und Handelns in einem wissenschaftlichen Ganzen auf. So wenig wir zum Ruhme in Betreff des Hauptzwecks, den sich dieses Buch vorgesetzt hat, sagen können, so enthält es doch viele gute Bemerkungen, die aber nicht zur Sache gehören, auch oft in ganzen Paragraphen aus andern Schriften entlehnt sind. Die Citationen sind nicht selten sehr nachlässig und unrichtig; das S. 181 u. 382 angeführte Werk heißt nicht Heinchen Staatswissenschaft, sondern die Staatsweisheitslehre oder die Politik v. J. v. Müller dargestellt und ergänzt vom Dr. Heinichen. Nebst pol. Bemerk. Lpz. 1810.

Vergleichungen der Vergangenheit mit der Gegenwart haben besonders für die Zeitgenossen viel Anziehendes und Belehrendes, allein sie müssen treffend, kräftig und vorzüglich in wichtigen Zeitpunkten Mark und Herz durchschneidend seyn. Mag man nun die Schrift: Lacedämon und Attika im pelo-

ponnesischen Kriege *) als bloße Geschichtsdarstellung oder als Hindeutung auf unsere Zeit betrachten, ihr Werth ist sehr unbedeutend und die Lehren, die sie enthält, sind weder anschaulich noch scharf genug dargestellt.

Unsere Zeitgenossen werden zwar klüger, aber auch an Energie und rühmlichen Thaten ärmer. Man sucht den Hang zum Aberglauben mit Stumpf und Stiel auszurotten, mit ihm aber verschwinden auch alle Volkssagen, die man sämmtlich für Aberglauben hält. Das Mährchen, die Sage, die noch vor 30 und 40 Jahren in aller Munde war, ist verstummt, und unsere Zeitgenossen wissen wenig oder gar nichts mehr davon. Es ist daher ein sehr rühmliches Unternehmen des Herrn Archivars Büsching in Breslau, die Sagen und Volksmährchen zu sammeln, und sie von neuem in das Gedächtniß der Menschen zu bringen. Sein Buch gewährt nicht bloß eine angenehme, sondern auch eine belehrende Lektüre **).

---

*) Nach Thucydides von Conrad Babst. Moskwa, bei Iwan Antonow. 1812. 16 S.

**) Volkssagen, Mährchen und Legenden, gesammelt von Johann Gustav Büsching. 1. und 2. Abth. Leipzig, 1812, bei Carl Heinrich Reclam. in 8. XXVIII. 476.

Digitized by Google

August. 1812.

I.

Der Familienvertrag zwischen den Häusern Bourbon in Frankreich und Spanien, im Jahre 1761.

Die wichtigen Unterhandlungen, welche dem Familienvertrag zwischen den Häusern Bourbon in Frankreich und Spanien im Jahre 1761 veranlaßten und zu Stande brachten, sind erst jetzt bekannt worden. Durch sie lernt man die erste Idee und die Absicht dieses Vertrags genau kennen, und man erhält eine vollständige Kenntniß aller Verhandlungen, welche diesem Familienbündnisse vorausgiengen, und es endlich herbeiführten.

Spanien, vormals Frankreichs Nebenbuhler, war nunmehro der nothwendige Bundesgenosse desselben worden, seitdem Fürsten aus dem Hause Bourbon seinen Thron bestiegen hatten. Das Angreifen seiner Besitzungen in Amerika ist jetzt der

Digitized by Google

Engländer, denen man das Gleichgewicht halten mußte; persönliche Beleidigungen, die Rache erfoderten; zwei wichtige Plätze, Gibraltar und Port Mahon, die man wieder zu haben wünschte; die Bande des Bluts und die Politik, alles mußte Spanien bestimmen, sein Interesse an das französische innig anzuschließen; allein die Schwäche des Staats, der sich kaum etwas von den Erschütterungen im Erbfolgekriege erholt hatte, und die Abneigung des Ministers des Königs von Spanien, des Herrn von Wall, eines Irländers, der sehr an England hieng, alles dies legte Hindernisse in den Weg, welche der französische Gesandte in Spanien, der Herzog von Duras, nicht überwinden konnte.

Ferdinand VI. beherrschte damals die spanische Monarchie; er liebte zwar das Gute, aber besaß nicht Festigkeit genug, es auszuführen. Von der Last der Geschäfte zu Boden gedrückt, ermüdete ihn den geringste Widerspruch. Eine tiefe Schwermuth, welche sehr häufig ein Kennzeichen schwacher Geister ist, vergiftete seine Tage. Bei wichtigen Gelegenheiten hatte er nicht den Muth, einen Willen zu haben, oder er würde nur den besessen haben, eine Krone niederzulegen, unter deren Last er erlag. Sein Vater

waren war zwischen seiner Gemahlin, seinem Günstlinge, dem Herzoge von Alba, und seinem Beichtvater, dem Jesuiten Pater Rabacco, getheilt.

Die Gemahlin Ferdinands VI., eine Schwester des Königs von Portugal, hatte auf den spanischen Thron alle Vorurtheile ihres Landes mitgebracht. Gewohnt, die Engländer ihr Vaterland beherrschen zu sehen, hatte sie sich gänzlich mit dem Gedanken ihrer Macht vertrauet gemacht, und glaubte Spaniens Glück zu gründen, wenn sie deren Unthätigkeit durch Gefälligkeiten erkaufte.

Der Herzog von Alba hatte den hohen Rang, den er besaß, bloß durch die Gunst der Königin erlangt, die, um dem Könige die traurigen Gedanken zu verscheuchen, diesen Günstling bei ihm hielt, den sie nach Belieben leitete.

Der Beichtvater, der mehr Einsichten, als seine Gebieterin, und mehr Rechtschaffenheit besaß, als der Günstling, hätte sehr gern Frankreichs Absichten zu begünstigen gewünscht, weil er dadurch seinem Herrn zu dienen glaubte, allein er lauerte auf den günstigen Augenblick, ihm die Wahrheit vorzustellen, und diese Augenblicke sind bei einem unthätigen Könige selten.

Diese waren die mächtigen Hindernisse, welche

Digitized by Google

Frankreich aus dem Wege räumen mußte. Hiezu gehörte alle mögliche Geschicklichkeit eines in Hofränken grau gewordenen Geschäftsführers; zum Unglück besaß der französische Gesandte, der Herzog von Duras, bloß den Ungestüm eines Soldaten und die Offenheit eines ehrlichen Mannes. Er wollte die Hindernisse mit Gewalt wegräumen, da er über dieselben hätte wegschlipfen sollen. Er war es überdrüßig, den Staatsminister Herrn von Wall und den Günstling seinen Absichten entgegen handeln zu sehen; er wagte daher den Versuch, den König von allem zu unterrichten und seine Vertrauten zu stürzen. Während er zu diesem kühnen Unternehmen Anstalten traf, wandte man in Frankreich mildere Mittel an, um die Verbindung der beiden Reiche zu bewirken, welche der nahe Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und England für den Hof von Versailles so wünschenswerth machte.

Im Juli 1755 schrieb Ludwig XV. zwei rührende Briefe an Ferdinand VI., in denen er ihn an das edle Blut erinnerte, das in seinen Adern fließe, und nachdem er ihn durch Rührung zu gewinnen bemühet gewesen war, versuchte er ihn durch Gründe zu erschüttern, welche von dem Interesse der

Digitized by Google

spanischen Monarchie hergenommen waren. Der erste Brief blieb ohne Antwort; auf den zweiten gab Ferdinand Eine, aber aus dem kalten und unbestimmten Tone, der darin herrschte, sah man, daß es das Werk einer fremden Hand war.

Bei der Nachricht von der Wegnahme der beiden Schiffe, des Alcides und der Lilie, durch die Engländer, ließ sich der Herzog von Duras von seinem ungestümen Eifer fortreißen, indem er glaubte, der günstige Augenblick sey gekommen, den Herzog von Alba und den Herrn von Wall vor den Augen ihres Herrn zu entlarven. Er verlangte plötzlich eine Audienz bei dem Könige, und nachdem er eine kräftige Anrede an diesen gehalten hatte, worin er den Ehrgeiz der Engländer mit den stärksten Farben schilderte, übergab er ihm einen Aufsatz, der die bittersten Vorwürfe gegen die Ungeschicklichkeit seiner Minister enthielt. Dieser kühne Schritt, der einen von Natur standhaften Fürsten aus seiner Schlafsucht gerissen haben würde, stürzte Ferdinand um so schneller in seine Schwermuth zurück. Er gab den Aufsatz dem Herrn von Wall, der ihn beantwortete: die Antwort war anständig und gemäßigt. Es hieß darin, man wäre bei dem Anblicke der Uebel, die

Digitized by Google

der Krieg zwischen Frankreich und England veranlasse, von Schmerzen durchdrungen; unmöglich verliere Ferdinand VI. jemals das Interesse eines Hauses aus den Augen, von dem abzustammen er sich zur Ehre rechne, aber die Erschöpfung des Staates erlaube ihm blos Wünsche für den Frieden zu thun, die Neutralität zu beobachten, und seine Vermittlung anzubieten.

Die Rache des Ministers, der in dem Aufsatze persönlich angegriffen war, wirkte im Stillen, so wie es der Herzog von Duras erwarten mußte. Der spanische Gesandte zu Paris, Herr Massones, gab dem Hofe von Versailles zu verstehen, die Schwierigkeiten, welche sein Herr gegen den Abschluß eines Bundesvertrages zu erheben schiene, müsse man dem außerordentlichen Ungestüm des Herzogs von Duras zuschreiben. Um dies Hinderniß aus dem Wege zu räumen, schickte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Rouille, Befehl an den Herzog von Duras seine Zurückberufung zu verlangen. An seine Stelle ernannte man den Abbé, nachmaligen Cardinal von Bernis, den man wegen seines einschmeichelnden und biegsamen Charak-

ters für geschickt hielt, mißtrauische und aufgebrachte Gemüther zu überzeugen.

Der Herzog von Duras traf schon alle Anstalten zu seiner Abreise, als er noch den Schmerz erlebte, daß Frankreich die einzige Stütze verlor, die es bei dem Könige von Spanien hatte. Der Beichtvater, der Pater Rabacco, fiel eben wegen seiner Zuneigung gegen Frankreich in Ungnade.

Der Abbé Frischmann, der unterdessen die französische Gesandtschaftsstelle versah, erhielt bei dem spanischen Minister eine bessere Aufnahme, als der Herzog von Duras, und wähnte schon eine Veränderung in der Stimmung da gewahr zu werden, wo es nichts weiter als eine schlauere Politik war, ob gleich seine Depeschen das Gepräge der Ungewißheit tragen, in welcher er fortdauernd schwebte. Bald schilderte er seinem Hofe Spanien, wie es bereit sey, seine Macht zu der französischen stoßen zu lassen, und einen Augenblick darauf, wie es mehr als jemals an seinem vorigen Systeme der Erschlaffung hänge.

Das Wahre bestand darin, daß Herr von Wall die Gelegenheit ablauerte, seinem Herrn eine Neutralitätsübereinkunft zu entreißen, welche die Absichten Frankreichs auf immer vereitelt haben würde, al-

Digitized by Google

sein Herz in Carl VI. fühlte bei dem Antrage, den ihm sein Minister dazu machte, in seinem Gemüthe eine angeborne Liebe erwachen, die man gewöhnlich zu seinem Vaterlande hegt, und er erklärte, nie werde er einen solchen Vertrag unterzeichnen; zugleich setzte er hinzu, daß ihm Philipp V. auf seinem Sterbebette die Verbindlichkeit aufgelegt hätte, stets eng mit seinem Hause verbunden zu bleiben; daß es seinem Herzen sehr schwer falle, demselben seinen Beistand zu versagen, ohne es jedoch sein Ehrgefühl preis zu geben, und daß er eher seine Krone, als seinen Bruder, den König von Neapel, abtreten wolle, als seinen Eid brechen.

Der Herr von Bernis ging als Gesandter aus Spanien nach Wien, und an seine Stelle kam der Herr von Aubeterre.

Frankreich, das der Unentschlossenheit Spaniens und der Abneigung der Königin und des Ministers Wall überdrüßig war, wollte von der Zeit eine Veränderung erwarten, welche seine Siege im Kriege mit England unnütz gemacht hätten, seine vielen Unfälle aber früh oder spät herbeiführen mußten. Die Königin war übrigens in die Jahre gekommen, die für ihr Geschlecht so gefährlich sind, und wo sich die Na-

Digitized by Google

nur, die sich verschlimmert, blos durch heftige Anstrengungen erhält, und nur zu oft unterliegt. Man sah also den Tod dieser Fürstin als sehr nahe an.

Das scharfe Auge des Politikers konnte schon die Reihe der Ereignisse überblicken, welche eine Verbindung Spaniens mit Frankreich herbeiführen mußte. Der Herr von Wall sah unstreitig die Veränderung voraus, welche der Tod der Königin von Spanien in der Leitung der Angelegenheiten seines Hofes hervorbringen mußte, oder er war wirklich über die Tyrannei aufgebracht, welche die Engländer auf der See ausübten, genug, er schien Willens die Sache Frankreichs verfechten zu wollen. Die ungewöhnliche Kühnheit des Herrn von Auteterre hatte das Mißtrauen der spanischen Minister verscheucht, die den Gedanken aufzugeben anfiengen, den man lange zu Madrid gehegt hatte, als wenn Frankreich wieder den mächtigen Einfluß in der Verwaltung Spaniens zu erhalten wünsche, den es einen großen Theil der Regierung Philipps V. hindurch gehabt hatte.

Herr von Bernis hatte Ferdinand VI. aus seiner Schlafsucht zu reißen gesucht, und im Anfange des Kriegs mit England hatte der Hof von Madrid seine

guten Dienste angebothen, aber mich was seinen Anträgen ausgewichen, in Hoffnung grösser Siege. Als aber Frankreichs Unfälle den Frieden nothwendiger machten, suchte Herr von Bernis die Unterhandlungen zu Paris mit dem spanischen Gesandten, Herrn Massones, und zu Madrid durch Vermittlung des Marquis von Auberterre wieder anzuknüpfen, jedoch so, daß Spanien Frankreich zuvorzukommen schien, um diese letztere Macht in den Augen Englands nicht herabzuwürdigen, und nicht den Verdacht einer Treulosigkeit in den Gemüthern seiner Bundesgenossen zu erwecken. Der Marquis von Auberterre bot dem spanischen Minister für seine Bemühungen die Insel Minorka an; dies Anerbieten nahm man an, allein der Schritt dieses Gesandten wurde von dem Herrn von Bernis nicht ganz gebilligt, der ihm schrieb, der König hätte gewünscht, von seiner Eroberung einen edlern Gebrauch zu machen, indem er sie grossmüthig an seinen Vetter abtrete, allein die Erschöpfung seiner Finanzen zwingen ihn, Hülfsmittel aufzusuchen; er würde daher in einen Verkauf der Insel Minorka willigen, wenn man überdies noch vom Vertrage von Versailles vom 1. Mai 1756 hinwegen wolle, den Frankreich mit Oesterreich abgeschlossen hatte.

Digitized by Google

In einer Unterhaltung des Herrn von Bernis mit Herrn Massones beschränkte er den Gegenstand der Unterhandlung auf vier Punkte. 1) Frankreich foderte den König von Spanien auf, seine guten Dienste für ihn zu verwenden, um ihm einen ehrenvollen Frieden mit England zu verschaffen, man überließ es ihm jedoch sich blos in dem Verhältnisse verbindlich zu machen, in welchem er es seinen Vortheilen gemäß finde. 2) Man gewährte ihm die Aussicht des Besitzes der Insel Minorka, als eine Entschädigung für die thätige Unterstützung, die er sich zu leisten entschlösse. 3) Man machte ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam, in der sich alle Mächte befinden, sich der ungemessenen Herrschaft der Engländer über das Meer zu widersetzen, und der Hof von Versailles schlug als Mittel eine Gegenverbindung zwischen Frankreich, Spanien, Schweden und Dännemark vor. 4) Endlich stelle man, bis Spanien die Sache genauer hätte prüfen können, um eine bestimmte Partei zu ergreifen, die dringende Nothwendigkeit einer Geldunterstützung für Frankreich vor. Man verlangte daher von dem Madrider Hofe eine Anleihe von 36 Millionen, welche innerhalb eines Jahres zu Stande gebracht seyn sollte; dieses Anlei-

hen sollte auf das Wort des Königs verbürgt, oder die Insel Minorka sollte zum Unterpfande gegeben werden.

Herr von Aubeterre hatte Befehl erhalten, sich seinerseits aller Mittel zu bedienen, welche den spanischen Hof zu bewegen im Stande wären. Man wußte, daß Ferdinand VI. ein sehr eifriger Catholik war; der französische Gesandte hatte den Auftrag bekommen, ihm mit den stärksten Farben die Gefahr zu schildern, die in Teutschland die catholische Religion wegen der vielen Siege des Königs von Preussen laufe, und da von der andern Seite der Hitzige der Wall seine Anhänglichkeit an die Stuarts nicht verheimlichte, so suchte man seiner Vorliebe zu diesem Hause zu schmeicheln, indem man ihm den Antrag zu kräftigen Anstrengungen zu dessen Wiedererhebung auf den englischen Thron that. Als endlich alles gehörig vorbereitet schien, suchte Ludwig XV. das Herz des Königs von Spanien durch einen Brief zu gewinnen, den ihm der Marquis von Aubeterre in einer besondern Audienz in Gegenwart der Königin überreichte. In diesem Brief hieß es, „er habe sich schon längst vorgenommen, ihm sein Herz zu eröffnen, und er würde es sich zum Vorwurfe ma-

chen, sich noch länger einer Empfindung zu widersetzen, welche die natürliche Folge der Bande des Bluts und der Freundschaft wäre.“

Nach dieser Einleitung, durch welche man zärtliche Gefühle in dem Herzen Ferdinands erregen wollte, folgte eine kräftige Schilderung der ungerechten Anmaßungen des Königs von Preußen und der gerechten Besorgnisse, welche man von dem Uebergewichte der protestantischen Partei in Teutschland zu fürchten hätte. Hierauf entdeckte der König ohne Hehl den schlechten Zustand der Angelegenheiten Frankreichs, das durch unerklärliche Unfälle zu Grunde gerichtet sey, welche kein menschlicher Verstand habe voraussehen können. Er theilte ihm seine Besorgnisse über die ungeheuere Macht der Engländer mit, die für beide Höfe gleich verderblich wäre, und that ihm zwey Vorschläge, entweder mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, oder seine Vermittlung auf eine Art anzubieten, daß ihr England Gehör gebe. Er setzte hinzu, sein Gesandter werde ihn mündlich von der Nothwendigkeit einer Geldunterstützung unterrichten, welche in der Anleihe von 36 Millionen bestand.

Mit Einsicht richtete der Marquis von Aubeterre seinen Auftrag aus. Die Königin von Spanien

schien gerührt; Ferdinand versprach alles; als aber dieser erste Augenblick der Rührung vorbei war, nahm die Königin ihre gewöhnliche Denkart wieder an, und der König gestand nichts zu. Seine Antwort enthielt bloß unbestimmte Ausdrücke von Thätigkeit, die in der Politik gewöhnlich sind, und die keine wirkliche Verbindlichkeit nach sich ziehen. Jedoch sprach er offenherzig, wenn er ihm schrieb: „ich würde es Ew. Majestät keinen schlechten Dank gewußt haben, wenn Sie mir den Verdruß erspart hätten, das traurige Gemälde zu erblicken, das Sie mir von Ihrer Lage machen, um so mehr, da ich zu Ihrem Trost nichts beitragen kann, wie ich es doch wünschte; unser Stand, mehr unsern Unterthanen als uns selbst anzugehören, ist eine harte Lage.“ Ferdinand schlug den ersten Antrag aus, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, da es dabei auf die Untersuchung ankomme, ob der Krieg, den er gegen die Engländer unternehme, so gerecht sey als der, welchen Frankreich mit ihnen führe, und ob sein Reich die Last desselben ertragen könne. Jedoch nahm er den zweiten Punkt mit Vergnügen an, und versprach, die Ehre seines Vetters zu schonen, indem er mit der gewissenhaften Aufmerksamkeit um den Frie-

den unterhandeln werde, als ob es seine eigene Ehre beträfe. In das Anleihen aber willigte er nur unter der Bedingung ein, daß es der Zustand seiner Finanzen gestatte, den er durch seine Minister untersuchen lassen wolle.

Nach öftern Zusammenkünften der spanischen Minister meldete Herr von Wall dem Marquis von Aubeterre, es sey seinem Herrn unmöglich, Frankreich irgend eine Summe zu leihen; indessen wolle er ihm aus Anhänglichkeit gegen seinen Vetter ein Anleihen bei seinen Unterthanen erleichtern. Herr von Aubeterre, den ein Ausgang verdroß, der so wenig seinen Hoffnungen entsprach, verlangte sogleich seine Zurückberufung; jedoch unterdrückte er auf des Herrn von Wall Rath seinen Unwillen, und ließ den Hrn. von la Bonde nach Madrid kommen, der mit dem spanischen Finanzminister, Herrn Valde-Pareso, in Unterhandlungen trat, die sich mit dem Antrage eines Anleihens von 6 Millionen auf sechs bis acht Monate von Seiten der spanischen indischen Gesellschaft an die französische indische Compagnie endigten. Herr von Aubeterre, der diese Unterstützung für unzureichend und beleidigend hielt, war der Meinung, man solle sie ausschlagen; allein Herr von Bernis,

Digitized by Google

dessen Politik ruhiger war, befahl ihm, seine Unzufriedenheit zu verbergen, und das Anlehen, das Spanien machen wolle, anzunehmen, so mäßig dasselbe auch sey.

Was den letzten Antrag, nämlich den einer Verbindung zwischen Spanien, Schweden und Dänemark anbelangte, so stellte Herr von Wall die Schwierigkeiten vor, die aus einer Seeverbindung mit zwei so entfernten Reichen, wie Schweden und Dänemark, entständen; auch schienen ihm halbe Maßregeln (dies war sein Ausdruck) für große Mächte nicht zu passen, weil sie die nämlichen Gefahren und die Kosten eines offenen Krieges nach sich zögen, und doch nicht die nämlichen Vortheile gewährten.

Dies war die Lage der Dinge, als der Tod der Königin von Spanien, der den 27. August 1758 erfolgte, Ferdinand VI. wieder in die Unthätigkeit stürzte, welche er verlassen zu wollen schien. Die Königin war ohne Gefühl, aber sehr geizig. Bei ihrem Tode fand man bei ihr für 3 Millionen Geschmeide und 12 Millionen baares Geld, worunter noch nicht die Gelder begriffen waren, die sie in ausländischen Banken stehen hatte.

Ferdinand VI., den seine Gemahlin durch ihre

Geschicklichkeit beherrschte, brachte, als sie sich ihrem Ende nahete, ganze Tage in ihrem Zimmer, trotz der Erinnerungen der Aerzte, zu, welche besorgten, dieser traurige Anblick möchte auf seinen so schon geschwächten Verstand einen allzu tiefen Eindruck machen. Es dauerte nicht lange, so entwickelte der Tod der Königin in Ferdinand jenen unwiderstehlichen Hang zur Schwermuth, den er von Philipp V. geerbt hatte, und von dem er schon mehrmals befallen worden war. Der Herzog von Alba wollte seinen Einfluß bei diesem Fürsten befestigen; er entzog ihn daher in diesen ersten Augenblicken dem Anblicke der Hofleute, und bestimmte ihn, sich in dem einsamen Schlosse, Villa Viciosa, einzusperren. Der Marquis von Aubeterre machte auf das Vorrecht der Familienge sandten Anspruch, dem Könige allenthalben hin zu folgen. Da man alle Zeugen entfernen wollte, so führte man ihm Gründe an, die von dem Anstande hergenommen waren, und versprach ihm, nach den ersten neun Tagen solle es ihm freistehen, Ferdinand zu besuchen.

Diese Einsamkeit vermehrte nur das geheime Uebel, das den König verzehrte; seine Schwermuth nahm zu und artete in Wahnsinn aus. Dieser Fürst,

war der sanfteste Mensch von der Welt war, wurde der wüthendste. Der geringste Widerspruch brachte ihn auf. Er prügelte seine Aerzte und Bediente abwechselnd durch. Ob er schon religiös war, so verlor er doch sogar den Gedanken an Andachtsübungen; er wollte keine Messe hören und erblickte seinen Beichtvater nicht anders als mit Grauen. Zweimal ließ er den Marquis von Aubeterre und die Gesandten von Neapel und Portugal rufen und zweimal entließ er sie wieder, ohne ihnen Audienz zu ertheilen. Er verbot sogar den Eintritt in sein Zimmer seinen Ministern, die ihm das schrieben, was sie ihm mitzutheilen hatten. Er durchlas ihre Briefe, unterzeichnete die nöthigen Befehle, und siegelte die Pakete selbst zu. Blos der Infant Don Ludwig vermochte etwas über ihn; seine Gegenwart mäßigte seine Uebel. Ferdinand gab, wie es bei solchen Krankheiten der Fall ist, einige Strahlen von Hoffnung, aber auf die kurzen Zwischenräume von Vernünftigkeit folgten bald die heftigsten Anfälle von Wahnsinn. Herr von Wall, der sein Vertrauen mehr als jeder Andere besessen hatte, gelangte endlich zu ihm; er fand ihn auf zwei Stühlen liegen; seit drei Wochen hatte er kein anderes Bette verlangt. Seine Füße waren

Digitized by Google

blöß; seine Blicke wild, und eine Leichenblässe bedeckte sein Gesicht, das durch einen dicken Bart, den er hatte wachsen lassen, noch mehr entstellt war. Bei seinem Anblicke vergoß der unglückliche Monarch Thränen, reichte ihm die Hände, näherte sich ihm, um ihm zu zeigen, wie mager er worden sey, und sagte zu ihm, er schäme sich seiner Heftigkeit, und fühle, wie sehr er denjenigen zur Last sey, die um ihn wären, aber sie möchten Geduld haben, da sein Ende nahe sey. Der Minister suchte ihn zu trösten; Ferdinand erwiederte, er habe alles Mögliche gethan, seine Schwermuth zu verscheuchen, es sey ihm aber nicht gelungen, und es bleibe ihm weiter nichts übrig als der Tod. Herr von Wall entfernte sich mit Schmerz und gab die Hoffnung zur Wiederherstellung seines Herrn auf.

Man ergriff jedoch einen lichten Augenblick und brachte es dahin, daß dieser Fürst ein Testament machte. Die Maßregeln, die er darin traf, waren weise und der Lage Spaniens angemessen. Er setzte den König beider Sicilien, seinen Stiefbruder, zu seinem alleinigen Erben ein, und ernannte bis zu seiner Ankunft die verwittwete Königin zur Regentin, oder im Falle sie früher, als er, stürbe, sollte der

Digitized by Google

Infant Don Ludwig Regent seyn. Als aber dies Testament unterzeichnet werden sollte, wollte er es durchaus nicht thun, ob er schon den Gebrauch seiner Hand hatte, und trug dies aus einer Sonderbarkeit, welche eine Folge seiner Krankheit war, dem Herzoge von Bezar auf, der das Testament in seinem Namen in Gegenwart der Minister unterzeichnete.

Spanien zeigte das klägliche Gemälde eines sich selbst überlassenen Reiches, dessen Monarch nicht Einsicht genug besaß, es zu regieren, aber unglücklicherweise doch noch so viel Verstand hatte, daß er alles Bittere einer Abdankung fühlte, die er hätte selbst anbieten sollen; man hielt es daher für grausam, ihn auf den Gedanken davon zu bringen. Ob schon die Krankheit dieses Fürsten sehr wenig Hoffnung zu seiner Genesung gab, so konnte er doch noch mehrere Jahre am Leben bleiben. Bald wurde es mit seiner Gesundheit besser, bald schien es, als werde er bloß noch wenige Augenblicke leben; in seinen Adern wüthete ein hitziges Fieber; seine Züge liften sich auf und seine schwarze angeschwollene Zunge verrieth die Bösartigkeit eines zerstörenden Giftes. Der schreckliche Gedanke, sich selbst von seinen Leiden zu be-

Digitized by Google

freien, bemächtigte sich seiner Einbildungskraft; eines Tages nahm er den Schein von einer Ruhe an, die nicht in seinem Innern herrschte, näherte sich Einem seiner Hofleute, dem Marquis von Santa Cruz, nahm ihm auf einmal seinen Degen und würde sich damit durchbohrt haben, wenn man ihm denselben nicht aus der Hand gerissen hätte. Ein andermal ergriff er eine Scheere, aber er konnte die Wachsamkeit derjenigen, die ihn umgaben, nicht hintergehen; jedes gefährliche Werkzeug entfernte man von ihm, und man mußte Gewalt gegen ihn brauchen, damit er sich nicht selbst entleibte. Da er von Natur einen Hang zu den mechanischen Künsten hatte, so hatte er immer eine große Neigung zur Uhrmacherkunst geäußert, und sich viele Uhren angeschafft, die er selbst auf seine Reisen mitnahm; dieser vor wenig Augenblicken so wüthende Fürst zog sie ruhig auf, stellte sie und suchte zwischen ihnen einen gleichen Gang, eine Richtigkeit der Verhältnisse zu bewirken, die er selbst nicht wieder erlangen konnte.

Die spanische Regierung war eine Beute drei verschiedener Parteien. An der Spitze der ersten befand sich die verwittwete Königin; die zweite bestand aus den Ministern und Großbeamten des Reiches;

Digitized by Google

endlich schrieen einige vornehme Herren, besonders Priester zu Madrid, gegen die Anarchie, und wollten der Regierung eine bestimmte Form geben. Um der ausbrechenden Verwirrung und der Uneinigkeit zuvorzukommen, übergab der Prinz Jacci, Botschafter des Königs beider Sicilien, dem Staatsrathe einen Brief von seinem Herrn. Dieser foderte ihn auf, den physischen und moralischen Zustand des Königs Ferdinands durch die Aerzte und die Obrigkeit untersuchen zu lassen, weil im Falle einer gänzlichen Unfähigkeit die Regierung des Staats ihm gehöre, da er der muthmaßliche Erbe seines Bruders und sein geborner Vormund sey. Dieses standhafte zur rechten Zeit geschehene Ansuchen setzte die Parteigänger in großes Schrecken; die Ränke hörten auf und die Minister wagten über keine Sache mehr eine Entscheidung zu fällen, ohne sie dem Könige beider Sicilien vorgelegt und seine Befehle eingeholt zu haben.

Ludwig XV., der die nahe Erhebung dieses Fürsten auf den spanischen Thron voraussah, bewarb sich durch den Herrn von Ossun, seinen Gesandten bei demselben, sorgfältig um seine Freundschaft; dieser besaß die Geschicklichkeit, sich seine Gunst zu erwerben, und der Herzog von Choiseul hatte ihm mit

Digitized by Google

dem Anfange dieses Jahres zu verstehen gegeben, daß der König ihm erlaube, diesem Fürsten nach Madrid zu folgen, wenn er es zu wünschen schiene. Herr von Ossun ging nachmals wirklich nach dem Wunsche des Königs beider Sicilien als französischer Gesandter nach Madrid an des Herrn von Aubeterre Stelle.

Ohngeachtet des Schrittes, den der Prinz von Jacci gethan hatte, beschränkte sich der König beider Sicilien doch bloß darauf, daß er von allem, was in Spanien vorgieng, Kenntniß nahm, ohne über etwas zu entscheiden, und als der Marquis von Ossun bei ihm den Versuch machte, die spanische Macht in Bewegung zu setzen, um die Engländer in Schrecken zu setzen, oder wenigstens einige Unterstützung davon zu ziehen, gab der König beider Sicilien zur Antwort, man müsse die Zeit abwarten, wo er Herr des Königreiches Spanien seyn werde.

Endlich endigte der unglückliche Ferdinand VI. sein peinliches Leben den 10. August 1759 im 46. Jahre seines Alters, von seinem Volke bedauert, das er mit Milde regiert hatte, aber wenig von den auswärtigen Gesandten geachtet, die in ihm bloß einen Fürsten erblicken, der sich von seiner Gemah-

Digitized by Google

lin, so lange sie lebte, hatte unbedingt regieren lassen, und der stets schwach und unthätig war.

Die Nachricht von Ferdinands VI. Tode kam schnell nach Neapel. Karl III. beweinte seinen Bruder aufrichtig, und man bemerkte hinter seinen Thränen nichts von jener heimlichen Freude, die sich unmerklich in das Herz stiehlt, wenn man eine sehr große Erbschaft erhält.

Als Karl III. zum Throne von Spanien gelangt war, ersuchte ihn das französische Ministerium um seine Vermittlung bei der englischen Regierung, doch gab es ihm zugleich zu verstehen, wie nothwendig es sey, daß diese Macht nicht merke, daß ihm dieser Vorschlag von Seiten Frankreichs in die Hand gegeben worden sey. Der spanische Gesandte am Londoner Hofe, der Prinz Albertini, trug also Herrn Pitt die Vermittlung seines Hofes an; dieser erklärte, daß auch der Einwilligung der verbündeten Höfe, die er sich zu erhalten schmeichle, der König, sein Herr, in das Verlangen des Königs von Spanien einwilligen werde. Herr von Ossun benutzte die anscheinend günstige Stimmung des Hofes von London und übergab dem Könige von Spanien den Entwurf zu einem Friedensvertrage. Dieser Gesandte, den die

Digitized by Google

Noth des Reiches rührte, die so groß sie auch schon war, noch immer zunahm, hatte den Plan gemacht, England durch den König von Spanien einen Waffenstillstand vorschlagen zu lassen; ein Gedanke, über den der Staatsrath Ludwigs XV. lange berathschlagte, weil ein Waffenstillstand Frankreich bloß eine augenblickliche Erholung verschaffte, und seine Folgen ihm höchst nachtheilig seyn konnten.

Ludwig XV. schrieb indessen einen rührenden Brief an den König von Spanien, um seinen Eifer noch mehr zu beleben, und ließ selbst dem spanischen Gesandten, Herrn Mässones, seine ganze Erkenntlichkeit merken; er äußerte gegen ihn, er wäre über sein Interesse ruhig, da er es keinem ehrlichern Manne anvertrauen könne, als seinem Herrn. Diese ungeschminkte Aeußerung schmeichelte Karl III. außerordentlich, der glaubte, daß Geradheit die vornehmste Tugend der Könige sey, und er versicherte Herrn von Ossun, nie habe ihm ein Lobspruch so viel Freude gemacht, als dieser, so gewöhnlich er auch scheine. „Sie wissen wohl," setzte er hinzu, „wie ich in dieser Rücksicht denke, und daß ich Aufrichtigkeit und Redlichkeit unendlich schätze. Uebrigens kann der König, mein Vetter, versichert seyn, daß ich alles Mög-

Digitized by Google

liche thun würde, und diesem Zutrauen zu entsprechen, das er bei dieser Gelegenheit in mich setzt."

Bei der Nachricht von der Einnahme Quebecks (den 18. September 1759) trug der Herzog von Choiseul dem Herrn von Ossun auf, den Eifer Karls III. stärker als jemals zu beleben. „In Amerika ist das Gleichgewicht vernichtet," schrieb er ihm, „wir werden bald nichts weiter mehr besitzen, als Saint Domingo. In seiner jetzigen Lage kann Frankreich nicht als eine Handelsmacht, und folglich nicht als eine Macht vom ersten Range betrachtet werden. Hieraus folgt, daß es in diesem Augenblick weder in seinem Innern, noch auswärts großen Einfluß hat. Aus Mangel an 20 Millionen steht der Staat in Gefahr, zu Grunde zu gehen; diese braucht er durchaus, um den Krieg fortzusetzen, und wir können uns dieselbe von hier bis zum nächsten Januar nicht verschaffen, ohne die Zahlung der Zinsen aufzuschieben, und dies würde eine Revolution veranlassen."

Ein so dringender Brief, der dem Könige von Spanien zu Gesichte kam, verlangte eine bestimmte Antwort. Als dieser Monarch die Einnahme von Quebeck erfuhr, blieb er eine Zeit lang unbeweglich: „das Blut in den Adern erstarrte mir," sagte er zu

Digitized by Google

dem Herrn von Ossun. Demohngeachtet schätzte er den schlechten Zustand seiner Angelegenheiten vor, schwankte über den Entschluß, den er fassen sollte, und verlangte einige Stunden zum Nachdenken. Als er sich die Sache überlegt hatte, ließ er des Abends den Marquis von Ossun in sein Cabinet kommen und sagte, er beklage Frankreichs Unglück, er sey aber jetzt nicht im Stande, es wieder gut zu machen. Er versprach, seine Unterhandlung sogleich mit England fortzusetzen, mit Pitt in drohenden Ausdrücken sprechen zu lassen, und die Höfe von Stockholm und Copenhagen über eine Seeverbindung auszuforschen, dem Anleihen von 20 Millionen aber wich er aus, und äußerte, er müsse zuvor seinen Finanzzustand untersuchen lassen.

Dieser Monarch wollte sein Versprechen halten, und da der Prinz Albertini die Unterhandlung nicht, wie er wünschte, rasch genug betrieb, so trug er dem Ritter von Abreu auf, der schon Ferdinands VI. Gesandter zu London gewesen war, dem Könige von England seine Vermittlung förmlich anzubieten, und Pitt um eine entscheidende Antwort zu ersuchen. Ludwig XV. bestand darauf, daß man zugleich die Bedingungen mit angäbe, unter denen man unterhan-

Digitized by Google

deln wolle, damit er seine Maßregeln darnach nähme. Unterdessen hatte der Prinz Albertini seinen Auftrag ausgerichtet, Pitt aber hatte mit Unwillen das Anerbieten der spanischen Vermittlung verworfen, und gesagt, es sey noch nicht Zeit, an den Frieden zu denken; England müsse seine Eroberungen noch vermehren, um den Handel seiner Unterthanen weiter auszudehnen. Da der Gesandte stolz erwiedert hatte, sein Herr werde nicht ruhig die ungerechten Anmaßungen der Engländer ertragen, so war Pitt ein wenig außer Fassung gekommen, hatte sich etwas herabgestimmt und gesagt, „der König von England habe nie daran gedacht, alle Besitzungen zu behalten, die er erobert hätte, und er hoffe, daß man ihn zum Frieden geneigt machen werde, wenn man ihm ehrenvolle Bedingungen vorlege.“ Er setzte hinzu, Mylord Bristol, welcher englischer Gesandter in Spanien war, werde Karl III. die Antwort überreichen, allein Mylord Bristol suchte die Vermittlung des Königs von Spanien auf bloße gute Dienste einzuschränken: dieser Umstand hätte der Vermittlung Spaniens einen großen Theil ihrer Kraft genommen.

Herr Pitt sprach in einer Unterhaltung mit dem Herrn von Abreu mit dem äußersten Stolze, und

Digitized by Google

wiederholte nochmals, es sey noch nicht Zeit, Frankreich den Frieden zu verschaffen. „Die Macht der Reiche," sagt er, „vermehrt sich durch den Krieg: Frankreich selbst verdankt seine Größe seinen ungerechten Anmaßungen, und da jetzt das Glück England begünstigt, so muß es seine Vortheile benutzen, um seinen Nebenbuhler zu verkleinern und zu demüthigen." Nach langem Warten endlich gab dieser stolze Minister dem Herrn von Abreu eine entscheidende Antwort, welche in der Hauptsache Folgendes enthielt: „England könne unmöglich seine Sache von jener des Königs von Preußen trennen; nie werde es in die französische Unterscheidung eines Seekrieges und eines Krieges auf dem festen Lande einwilligen; und so sehr es auch wünsche, dem Könige von Spanien zu willfahren, so könne es doch seine guten Dienste nicht annehmen, da dieser Monarch durch seine lebhaften Besorgnisse über das Schicksal der französischen Colonien in Amerika zu auffallende Beweise von seiner Parteilichkeit gegeben habe."

Endlich setzte Pitt noch hinzu: „daß er weiter keine Erklärung geben werde, so lange Frankreich nicht diejenige beantwortet habe, die man ihm im Haag

Digitized by Google

übergeben, und die den Vorschlag eines Congresses für alle kriegführenden Mächte enthalten hätte.

Der König von Spanien entschloß sich also, den Grafen von Fuentes nach London zu schicken, um wegen mehrerer Beeinträchtigungen Genugthuung zu fodern. Ungefähr um die nämliche Zeit machte der englische Gesandte in Holland, General Yorke, dem französischen Gesandten bei den Generalstaaten, Grafen von Affry, Friedenseröffnungen. Dieser erhielt die Erlaubniß, Englands Vorschläge anzuhören. Die letztere Macht verlangte, den König von Preußen mit in die Unterhandlung einzuschließen, was Frankreich gänzlich abschlug. Dieser Punkt veranlaßte die Abbrechung der Unterhandlung im Haag.

Spanien schien mit der Veränderung seines Regenten nicht seinen Grundsatz geändert zu haben. Der Minister Ferdinands, Herr von Wall, war noch immer zu Madrid allmächtig. Er hatte Mittel gefunden, Karl III. die Augen zu verblenden, oder wenigstens seine Zuneigung gegen Frankreich zu schwächen. Die Natur hatte diesen Minister mit der sanften und geschmeidigen Beredsamkeit begabt, die bei den Welschen ihr Glück macht, und seine vorsichtige

Digitized by Google

Klugheit gefiel der schüchternen Denkart der Königin von Spanien sehr. Diese Fürstin, welche die große Macht der Engländer in Schrecken setzte, die Herr von Wall noch absichtlich vergrößerte, gewann ein friedliches System lieb, wobei sie die Vergnügungen der höchsten Gewalt ohne Unruhen genießen konnte; schon vergaß man zu Madrid die Vermittlung, die mit so viel Aufsehen angeboten, und mit so viel Stolz abgelehnt worden war. Trotz einer so wenig günstigen Lage der Dinge, warf der Herzog von Choiseul doch seine Augen auf Spanien, als die einzige Stütze der Franzosen. Karl III. sparte keine Versicherungen, und erschöpfte sich in freundschaftlichen Aeußerungen, die aber doch weiter nichts als Betheuerungen einer unnützen Anhänglichkeit waren. Voll Ungeduld schrieb der Herzog von Choiseul (den 27. Mai 1760) an den Marquis von Ossun: „unsere Maßregeln dürfen wir nicht mehr auf die Liebkosungen des Herrn von Wall, dessen Absichten wir nicht trauen können, noch selbst auf die Aeußerungen des Königs von Spanien, so achtungswerth sie auch seyn mögen, weder in Ansehung der Fortsetzung des Kriegs noch der Wiederherstellung des Friedens gründen. Durch die That, und nicht durch Worte, muß uns endlich der

Hof von Madrid beweisen, daß er mit freundschaftlichen Gesinnungen diejenigen erwiedert, die wir seit Anfange der Unruhen, welche alle Erdtheile beunruhigen, besonders aber seit der Thronbesteigung Karls III. in Spanien gegen ihn bewiesen haben. Unaufhörlich betheuert er, daß er alles zu thun bereit sey, und thut doch durchaus nichts, ob wir schon darum ansuchen."

Der französische Gesandte, Herr von Ossun, verbürgte in seiner Antwort die Rechtschaffenheit des Königs. „Dieser Fürst hat sich genug in seiner Gewalt," erwiederte er, „um nicht alles, was er denkt, zu sagen, aber ich glaube, versichern zu können, daß noch nie eine Lüge aus seinem Munde gegangen ist."

Zieht man die Thatsachen zu Rathe, so kann man nicht leugnen, daß beide, der Herr von Choiseul und der Herr von Ossun, von dem Könige von Spanien eine Meinung hatten, die nicht mit der strengen Wahrheit übereinstimmte. Der Gesandte, der sich durch das zutrauliche Benehmen des Königs verführen ließ, hatte eine zu gute Meinung von ihm, dahingegen der Minister, den die Begebenheiten unzufrieden machten, und der alles auf Frankreichs Lage

hezog, blos eine mittelmäßige Aufmerksamkeit auf Spaniens gegenwärtige Lage wandte. Karl III. liebte sein Haus sicherlich, aber er liebte auch die Monarchie, über die er herrschte: die Vereinigung seiner Liebe und seiner Vortheile war also die Ursache, warum er in seinen Entschlüssen zauderte.

Ohngeachtet der zögernden Unschlüssigkeiten des Hofes von Madrid und der Anstrengung des Hofes von Versailles, um jenen in sein Interesse zu ziehen, kamen die beiden Könige doch über einen weniger wichtigen Gegenstand überein, indem sie durch eine Uebereinkunft erklärten, daß, wenn Einer dem Andern den Heiligengeistorden oder das goldne Vließ zuschicke, er ihn von den in den Statuten festgesetzten Ceremonien freispreche.

Der spanische Gesandte am französischen Hofe, Herr Mossones, wurde zurück berufen, und Karl III. ernannte an seine Stelle den Herrn von Grimaldi, der des Herrn von Wall Zutrauen im hohen Grade besaß. Dieser Gesandte schlug gleich bei seiner Ankunft dem Herrn von Choiseul in deutlichen Ausdrücken einen Bundesvertrag zwischen Frankreich und Spanien vor. Herr von Choiseul glaubte anfänglich, es wäre eine Schlinge, die ihm Herr von

Digitized by Google

Grimaldi lege, um zu entdecken, ob Frankreich mit England in Unterhandlung stehe. Er berührte daher diesen Gegenstand nur sehr leise: „ich melde Ihnen," schrieb er an den Herrn von Ossun, „daß es unnütz ist, mit dem Könige von Spanien von dem Antrage eines Vertrags von Seiten seines Botschafters zu sprechen. Ueber diesen Gegenstand muß man den Hof von Madrid durchaus gehen lassen." Herrn von Choiseuls Vermuthungen waren ungegründet; Herr von Grimaldi hatte bloß die Befehle seines Herrn vollzogen, und Karl III. erklärte sich gegen Herrn von Ossun auf die nämliche Art, wie sein Gesandter. Endlich gab Herr von Choiseul den wiederholten Gesuchen des Herrn von Grimaldi nach und überreichte ihm den Entwurf zu einem Vertrage zwischen den beiden Höfen.

Es war um so schwerer, den Plan zu diesem Bündnisse zu entwerfen, da Herr von Grimaldi nicht die Beschaffenheit und den Umfang der Verbindlichkeiten bestimmt hatte, die sein Hof übernehmen wollte. Daher bezog sich der Aufsatz, den ihm Herr von Choiseul überreichte, auch bloß auf die Wichtigkeit einer Verbindung zwischen den beiden Reichen. Der französische Minister giebt die Hauptpunkte nur oben

Digitized by Google

hin an, und läßt sich in keine ausführlichen Erörterungen ein. Er stützt sich indessen auf die Nothwendigkeit, in der sich beide Monarchen befinden, sich wechselsweise ihre Staaten zu sichern. Die Gewährleistung Spaniens sollte nicht bloß die Besitzungen, welche Frankreich beim Abschlusse des Vertrags besäße, sondern auch die umfassen, die es beim Frieden erhielte. Die Gewährleistung Frankreichs sollte sich ebenfalls auf alle Staaten des Königs von Spanien und auf jene des Königs beider Sicilien und des Herzogs von Parma beziehen.

Diese Vorsicht des Herrn von Choiseul war den Umständen angemessen. Die verschiedenen Depeschen, worin dieser Minister das wahre Interesse des Hauses Bourbon mit Energie aus einander gesetzt hatte, und die dem Könige von Spanien durch den Herrn von Ossun waren zugestellt worden, hatten über die Zögerungen dieses Fürstens gesiegt. Das Bündniß mit Frankreich wurde beschlossen, aber seine Beschaffenheit war noch unbestimmt, und Karl III. wußte noch nicht, ob es ein Schutz- oder Trutzbündniß seyn sollte: dieser letztere Punkt setzte ihn in Schrecken, und stürzte ihn in große Verlegenheiten.

In dieser Lage knüpfte Herr von Choiseul eine

Digitized by Google

unmittelbare Friedensunterhandlung mit England an, gab aber dem Hofe von Madrid Nachricht davon, weil derselbe ein lebhaftes Interesse gezeigt hatte, mit Frankreich ein Bündniß abzuschließen, ob er schon anfänglich so viel Kälte und Unentschlossenheit geäussert hatte, dem Letztern beizustehen. Trotz aller Mühe, die sich Herr von Fuentes, vormals zu London, gegeben, hatte man von Pitt doch keine bestimmte Antwort erhalten können. Hieraus mußte man schliessen, daß England auf den Friedensabschluß mit Frankreich warte, um alsdann Spanien zu nöthigen, von seiner Foderung wegen Genugthuung abzustehen. Ludwig XV., der Spaniens Dazwischenkunft bedurfte, um England zur Mäßigung durch die Besorgniß eines neuen Kriegs zu stimmen, suchte dem spanischen Monarchen Muth zuzusprechen. Er that ihm den Vorschlag, nicht bloß einen Vertrag mit ihm abzuschließen, sondern auch sich in Ansehung aller seiner Interessen mit ihm zu vereinigen, und eher die zu London angeknüpfte Unterhandlung abzubrechen, als ihn der Gefahr eines künftigen Kampfes mit der Eifersucht der Engländer auszusetzen. Karl III. verfuhr mit vielem Zartgefühl; er wußte, daß Frankreich den Frieden nöthig hatte, und wollte kein Hinderniß

Digitized by Google

seiner Aussöhnung mit England seyn. Er wollte seinen Unwillen verstecken, und den Krieg so lange aufschieben, bis Frankreich wieder zu Kräften gekommen sey.

Trotz Karls III. vorsichtigen Benehmens gab dieser Regent doch dem Herrn von Grimaldi den Auftrag, dem Herrn von Choiseul den Entwurf zu einem Vertrage zu überreichen, aber dieser Entwurf war bloß für Spanien vortheilhaft; Karl III., der Frankreichs Einwürfe voraussah, ließ den König Ludwig XV. versichern, es sey bloß ein roher Entwurf des Herrn von Grimaldi, den seine Allerchristlichste Majestät nach Gutdünken verbessern könne, und er werde gern in die Veränderungen einwilligen, die Sie für gut befinden würde.

So unvollkommen dieser Vertrag auch war, und ob er schon zu mancherlei Erörterungen Veranlassung gab, so war er doch ein unwidersprechlicher Beweis von Karls III. Gesinnungen, und Herr von Choiseul, der endlich über die Beschaffenheit der Verbindlichkeiten Aufschluß erhalten hatte, welche dieser Monarch zu übernehmen wünschte, entschloß sich, den Entwurf von einem Vertrage auszuarbeiten. Anfänglich wollte er in zwei verschiedenen Verträgen die bloß

Digitized by Google

persönlichen Interessen des Hauses Bourbon von denen trennen, welche es in Betreff anderer Fürsten Europens hätte. Der erste Vertrag sollte bloß dies Haus betreffen, und keine fremde Macht sollte daran Theil nehmen können; in dem zweiten sollte man das erörtern, was es von andern Mächten zu hoffen oder zu fürchten hätte; diejenigen, die man für günstig gestimmt hielte, wollte man zum Beitritte einladen. Dem ersten Vertrage wollte man den Namen eines Familienvertrages geben, der am besten seinen Inhalt und seinen Zweck ausdrückte. „Diese Benennung eines Freundschaftsvertrags zwischen dem Könige von Frankreich und dem Könige von Spanien," schreibt Herr von Choiseul, „gefällt Sr. Majestät so sehr, daß Sie wünschen, dieselbe möchte in den Vertrag eingerückt werden."

Herr von Wall urtheilte nicht so günstig davon. Er fürchtete, man sieht aber nicht aus welchem Grunde, der unter dem Namen eines Familienvertrages angekündigte Vertrag möchte Mißtrauen in Europa erregen. Dieser Name war nichts Neues; das Haus Oesterreich hatte schon längst das Beispiel davon gegeben, und beinahe alle vornehmen Häuser Deutschlands waren durch ähnliche Verträge mit ein-

Digitized by Google

ander verbunden. Auch erwiederte der Herr von Choiseul dem Herrn von Ossun in Betreff des nichtigen Einwurfs des Herrn von Wall: „ich sehe nicht ein, wie ein Familienvertrag Europa beunruhigen soll, und wenn man Ihnen wieder den Einwurf macht, so sagen Sie nur, daß wir uns nicht auf Unruhen verständen, und daß der Entwurf, den mir Herr von Grimaldi überreicht hätte, mehr zur Erregung von Besorgnissen geeignet wäre, als der Familienvertrag.“ Der Entwurf des Familienvertrags wurde also dem Herrn von Grimaldi übergeben, der bloß einige unbedeutende Bemerkungen darüber machte. Sie waren nicht so wichtig als diejenigen, zu denen der Seinige Veranlassung gegeben hatte. Der spanische Gesandte glaubte, der Vertrag entferne sich von dem Hauptzwecke der beiden Monarchen, der, wie er sagte, „in der Vereinigung ihrer Seemacht“ bestehe. Der französische Minister hob mit leichter Mühe diesen schwachen Einwurf, indem er bemerkte, daß das Bündniß allgemein sey, und daß es nothwendig sowohl das feste Land als das Meer umfasse.

Die Bemerkung des Herrn von Grimaldi über den Umfang der Gewährleistung war gegründeter. In dem Entwurfe des Vertrags hieß es, „daß sich

Digitized by Google

die beiden Könige ihre Besitzungen wechselseitig gewährleisteten." Spanien konnte nach der Meinung des Herrn von Grimaldi bloß von Italien her einen Landkrieg befürchten; Frankreich hingegen war demselben auf mehrern Punkten, in Flandern und auf seinen an Teutschland stoßenden Grenzen ausgesetzt. Die Lage beider Staaten war also nicht völlig dieselbe, und da für Frankreich die Gefahr größer war, so wurde für Spanien die Gewährleistung lästiger. Herr von Choiseul wollte anfänglich haben, daß die Gewährleistung auf alle Umstände anwendbar sey, endlich aber willigte er doch ein, daß man den Fall, wo Frankreich in seinem eigenen Heerde angegriffen sey, von denen unterscheide, wo es einen Krieg wegen seiner Verbindung mit den teutschen Fürsten zu führen hätte; die Gewährleistung sollte bloß im ersten Falle statt finden.

Im Familienvertrage ergriff man jedoch bloß Maßregeln gegen entfernte Uebel, und es gab schon vorhandene, welche schnell Hülfe erfoderten. Die Unterhandlung des Herrn von Bussy zu London versprach keinen glücklichen Ausgang; und der König von Spanien, der mit den Zögerungen Englands unzufrieden war, hatte sich merken lassen, er habe Lust,

Digitized by Google

seine Kräfte mit denen der letztern Macht zu versuchen. Herr von Choiseul war eine Zeit lang der Meinung gewesen, die Drohungen Spaniens würden die Habgier Englands in die gehörigen Schranken zurückweisen, allein man sah jetzt nur zu deutlich ein, daß der Weg der Waffen der einzige sey, der den beiden Monarchen noch übrig bliebe, um ihm gemäßigte Gesinnungen beizubringen, und der König von Frankreich mußte trotz seines Widerwillens gegen die Verlängerung der Kriegsübel zu diesem äußersten Mittel schreiten. Herr von Choiseul entwarf daher einen Aufsatz, den er eine besondere Uebereinkunft nannte.

Man that darin dem Könige von Spanien den Antrag, England (den 1. Mai 1762) den Krieg zu erklären, wenn der Friede um diese Zeit zwischen diesem und Frankreich nicht abgeschlossen sey. Unter dieser Bedingung versprach der König von Frankreich, Spanien von dem Augenblicke an zugleich wegen der Genugthuung der Beeinträchtigungen, worüber es sich beschwerte, mit in seine besondere Unterhandlung einzuschließen. Die Angelegenheiten der beiden Monarchien würden auf gleiche Art erörtert werden, und ihr Schicksal würde das nämliche seyn,

Digitized by Google

d. h. im Friedensvertrage würden die beiden Könige eine vollständige Genugthuung erhalten, und im Fall der Weigerung gegen den Einen oder den Andern würden sie gemeinschaftlich zu den Waffen greifen und einen neuen Krieg beginnen.

Herr von Grimaldi ergriff diesen Entwurf mit Begierde, und, weit entfernt, Bemerkungen darüber zu machen, wollte er diesen Plan, der weitläuftig erörtert werden mußte, auf der Stelle unterzeichnen. Herrn von Choiseul hielt seine Ungeduld auf; die Umstände waren noch nicht dringend genug, um diesen Gegenstand so eilfertig betreiben zu müssen, und es war besser, so lange zu warten, bis der König von Spanien seine Gesinnungen erklärt hatte.

Dieser Fürst las den Familienvertrag begierig durch, und bewunderte die Bestimmtheit, mit der ihn Herr von Choiseul abgefaßt hatte, und ob es schon einige Artikel gab, welche ihm Veränderungen und Aufklärungen zu erfodern schienen, so sah er dies wichtige Werk doch als vollendet an.

Herr von Wall hatte endlich seine Gesinnung geändert, und äußerte dem Scheine nach eine Freude, welche jener seines Herrn gleich kam. Da er fürchtete, die Engländer möchten ihre Unzufriedenheit durch

Digitized by Google

einen unerwarteten Angriff bezeichnen, so ließ er eilig die am meisten ausgesetzten Plätze der spanischen Monarchie befestigen.

England hatte keine Ahnung von dem Vertrage, zu dem man Anstalten machte; es hätte aber wenig gefehlt, so hätte es Herr von Wall durch seinen unzeitigen Eifer von der Gefahr unterrichtet, die es bedrohe. Der Hof von Wien hatte einige Vermuthungen von der wahren Lage der Dinge; Herr von Wall wollte ihn in sein Vertrauen ziehen, allein ein Geheimniß, von dem mehrere Cabinette wissen, ist selten noch gesichert. Herr von Ossun brachte es bei ihm so weit, daß er sogar die Wirklichkeit der Unterhandlung ableugnete; er glaubte, es wäre noch Zeit genug, sich darüber zu verständigen, wenn die Verhandlungen unterzeichnet und genehmigt wären. Frankreich hatte am spanischen Hofe die Oberhand gewonnen, und es würde gefährlich gewesen seyn, seinen Einfluß ungewiß zu lassen.

Unter allen Artikeln, welche der König von Spanien noch dem Familienvertrage beifügte, war ein Einziger von Bedeutung. Er wollte die Gewährleistung Frankreichs auch auf die Staaten ausdehnen, die gegenwärtig der Herzog von Parma besäße. Dies

Digitized by Google

war aber so viel, als Ludwig XV. den Vorschlag thun, sein dem Hofe von Sardinien gegebenes Wort, ihm einen Theil von Piacenza wieder zu verschaffen, zu brechen; allein Karl III. bestand fest auf seinem Entschlusse, seinen Bruder nicht ausplündern zu lassen. Dieser Umstand, der in der Folge neue Erderterungen herbeiführte, konnte gegenwärtig nicht ganz aufs Reine gebracht werden, doch hielt er die Unterhandlung in Ansehung des Abschlusses des Vertrags nicht auf.

Ein Artikel betraf das Contingent, das jede Macht zu geben hatte. Nach demselben machte sich Frankreich anheischig, Spanien ein Hülfscorps von 18000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie zu liefern; dieses stellte bloß 10000 Mann Infanterie und 2000 Mann Cavallerie. Diese Ungleichheit hatte ihren Grund in der ungleichen Macht, welche Frankreich und welche Spanien auf den Beinen hatten.

Wenn der Fall einträte, daß die letztere Macht eben so viele Truppen stellte, als die Erste, so sollte die Bedingung, welche in dem von dem Herrn von Choiseul entworfenen Vertrag eingerückt wurde, ihre volle Gültigkeit erhalten, und Spanien eine gleiche

Digitized by Google

Truppenanzahl stellen. Diese gegenseitige Uebereinkunft über die Unterstützung sollte bloß alsdann vollzogen werden, wann die beiden Höfe im offenbaren Bruche mit ihrem Feinde wären. Dann sollte, ohne sich an die Bedingung des Vertrags zu binden, der Mächtigste dem Schwächsten zu Hülfe kommen, und man wollte mit allen Kräften den Feind angreifen.

Zur Vollendung des Familienvertrags fehlte nunmehro weiter nichts, als die Unterschrift der bevollmächtigten Gesandten, welche Ehre mit Recht die Urheber desselben, die Herr von Choiseul und von Grimaldi, erhielten.

Die besondere Uebereinkunft kündigte den Krieg an, doch wollte das französische Ministerium noch die Hoffnung und den Wunsch zum Frieden erhalten. Herr von Choiseul ließ dem Könige von Spanien melden, daß es Ludwigs XV. Absicht bei der Unterhandlung mit ihm nicht wäre, der Beilegung seiner Streitigkeiten mit England neue Hindernisse in den Weg zu legen, und daß, wenn er sich durch den Familienvertrag entfernte Mittel verschaffe, die englische Nation zu mildern Gesinnungen zu bringen, er nicht wollte, daß dieser Vertrag als ein Beweis seiner Neigung zur Fortsetzung des Kriegs angesehen werde.

Digitized by Google

„Nicht eigentlich der Krieg," schrieb Herr von Choiseul den 7. Juli 1761 an den Herrn von Ossun, „macht dem Könige den Frieden wünschenswerth. Ja es wäre wegen der Verbindung und Freundschaft Frankreichs und Spaniens vielleicht sogar vortheilhaft, den Krieg fortzusetzen, allein wir haben innere Unruhen, die dem Könige äußerst lästig sind, und die bloß im Frieden beigelegt werden können." Unter diesen Ausdrücken verstand der Herr von Choiseul die Zänkereien, die unaufhörlich zwischen dem Parlamente und der Geistlichkeit entstanden.

Der König von Spanien, der die innere Lage Frankreichs wenig kannte, bezog das Wort Unruhen auf blutige, weit gefährlichere Händel, als die unbedeutenden Streitigkeiten wären, die ihren Grund in dem Fanatismus einiger Priester und in den unmessenen Aussprüchen der Parlamente hatten, und indem er schnell den Herrn von Ossun unterbrach, der ihm die Depesche des Herrn von Choiseul vorlas, sagte er zu ihm mit Lebhaftigkeit, dem plötzlichen und unwillkührlichen Ausbruch einer tiefen Rührung: „schreiben Sie meinem Vetter, dem Könige, daß, wenn er mich braucht, ich ihm augenblicklich mit allen meinen Truppen zu Hülfe eilen will."

Digitized by Google

und wiederholte mehrmals dies Anerbieten, ehe ihm Herr von Ossun erklären konnte, daß die Unruhen bloß ziemlich unbedeutende Streitigkeiten wären, welche das Wohl des Staates keiner Gefahr aussetzten, und daß zu ihrer Unterdrückung weiter nichts nöthig sey, als die Bestrafung einiger Enthusiasten, und der feste Wille des Königs. Wegen der Zufriedenheit, welche der Herzog von Choiseul empfand, daß er endlich am Ziele seiner Arbeiten sey, vergaß er alle Schwierigkeiten, welche ihm Herr von Wall, der an Kunstgriffen unerschöpflich war, in den Weg gelegt hatte. Er wurde sogar der Vertheidiger seines Benehmens und schrieb an Herrn von Ossun Folgendes: „Herr von Wall besitzt zwei große, ja sehr große Verdienste: das Erste besteht darin, daß er zum Besten eines so wichtigen Werkes einige Vortheile aufgeopfert, die er mit Recht haben konnte, und Besorgnisse besiegt hat, die ziemlich gegründet sind; das Zweite, daß er, im Falle der Krieg ausbricht, einen Entwurf zu einem Angriffe gegen Portugal gemacht hat, der lichtvoll ist.“ Herr von Wall erwiederte diese Lobeserhebungen mit Loheserhebungen und pries den Scharfsinn und die Redlichkeit des Herzogs von Choiseul.

Digitized by Google

So schien also die Vereinigung der Monarchen und Cabinette von Frankreich und Spanien vollendet zu seyn, indessen gab es doch noch mehrere Schwierigkeiten, die man aus dem Wege räumen mußte, ehe man an die endliche Unterzeichnung des Familienvertrags, besonders der besondern Uebereinkunft gieng, die ihn begleitete; diese weigerte sich Frankreich zu unterzeichnen, stützte aber seine Weigerung auf höchst gegründete Ursachen.

Wenn man sich an das eifrige Streben des Hofs von Versailles, mit Spanien zu unterhandeln, und an seine plötzliche Kälte erinnert, so kostet es keine Mühe, die Ursache dieser unerwarteten Veränderung zu errathen. Die mehr oder weniger günstige Aussicht, welche ihm seine Unterhandlung mit England gewährte, die mit mehr Thätigkeit als je betrieben wurde, war die Veranlassung zu der Veränderung seiner Sprache. Herr von Moll zweifelte nicht, daß der Hof von Versailles seine Unterstützung von Seiten Spaniens geltend gemacht habe, um erträglichere Friedensbedingungen zu erhalten. Er war überzeugt, daß, wenn derselbe diesen Zweck erreiche, man sehen würde, wie sich das lebhafte Interesse, das er an der Beilegung der spanischen Streitigkeiten zu nehe-

Digitized by Google

men geschienen hätte, sich in Betheuerungen von Ohnmacht verwandeln, und daß Ludwig XV. den Vertrag unterzeichnen würde, ohne sich weiter darum zu bekümmern, ob Spanien die versprochene Genugthuung erhalte.

Jedoch ließ Herr von Wall dem Herrn von Ossun seine Vermuthungen nicht merken, und begnügte sich damit, daß er in Ansehung der Unterzeichnung des Familienvertrages eben so viel Gleichgültigkeit äußerte, als Frankreich in Betreff der Unterzeichnung der besondern Uebereinkunft zeigte.

Diese geheimnißvolle Zurückhaltung erregte bei dem Herrn von Ossun Besorgniß; er machte daher dem Könige von Spanien seine Aufwartung, der offenherziger mit ihm sprach. Er nahm sich außerordentlich in Acht, ihm über das zweideutige Benehmen seines Hofs Vorwürfe zu machen, sagte ihm vielmehr, er wolle Herrn von Grimaldi neue Vollmachten schicken, um den Familienvertrag abgesondert zu unterzeichnen; bisher hatte derselbe bloß Vollmacht gehabt, beide Verträge auf einmal zu unterzeichnen. Am Ende der Unterhaltung aber gab der König von Spanien auf sehr eindringende Art Herrn von Ossun die gerechte Unzufriedenheit zu erkennen, die er ha-

Digitized by Google

ben könne. Er sagte, die Liebe zu seinem Vetter, dem Könige, wäre die einzige Ursache, warum er sich den Gefahren eines Krieges aussetzen wolle; Spanien brauche fünf bis sechs Jahre Ruhe zu seiner Erholung eben so nothwendig als Frankreich, aber der Wunsch, die Ehre des Oberhauptes seines Hauses zu rächen, vermöchte bei ihm mehr als bloße persönliche Rücksichten.

So aufrichtig auch diese Eröffnungen Karls III. waren, so verscheuchten sie doch des Herrn von Ossun Mißtrauen nicht gänzlich. Herr von Wall war so fruchtbar an Kunstgriffen, und die Gelegenheit zur Anwendung seiner gefährlichen Geschicklichkeit war so günstig, daß der französische Gesandte irgend einen unvorhergesehenen Rückfall fürchtete. „Wenn ich mir es erlauben dürfte," schrieb er an den Hrn. von Choiseul, „so würde ich Sie bitten, die Unterzeichnung keinen Augenblick zu verschieben, und selbst über Kleinigkeiten hinwegzusehen, welche den Abschluß des Familienvertrages verzögern könnten."

Beinahe hätte der Erfolg des Herrn von Ossun Besorgnisse gerechtfertigt. Herr von Wall hatte Befehl erhalten, ihm die Verhaltungsbefehle an Herrn von Grimaldi mitzutheilen. An die Stelle der fremd-

Digitized by Google

lichen Sprache Karls III. war in diesen Verhältungsbefehlen ein trockner Ton und Vorwürfe getreten. Nach seiner Behauptung ständen drei Ursachen der Unterzeichnung des Familienvertrages entgegen, welche auch angeführt waren. Am meisten erbitterte den Hof von Madrid die Weigerung der Unterzeichnung der besondern Uebereinkunft. Herr von Bussy hatte zwar Herrn Pitt einen Aufsatz überreicht, worin Frankreich Genugthuung für die Beeinträchtigungen verlangte, worüber sich Spanien beschwerte, allein die angenommene Mäßigung dieses Aufsatzes stimmte nicht mit dem Eifer überein, den Frankreich vorher bezeugt hatte. Man bemerkte sogar an der zweideutigen und räthselhaften Wendung des Aufsatzes, daß sich diese Macht die Gelegenheit vorbehalte, ihren besondern Frieden ohne jenen mit Spanien abzuschließen.

Während Spanien nicht wußte, was es von Frankreichs Absichten denken sollte, und Nachrichten von Herrn von Grimaldi erwartete, um einen Entschluß zu fassen, foderte der Herzog von Choiseul, den das ungestüme Benehmen des Herrn Pitt erbitterte, welcher den Aufsatz mit den verschiedenen Beschwerden des spanischen Hofs dem französischen Bevollmäch-

Digitized by Google

tigten zu London verächtlich zurückgeschickt hatte, die letzte Macht laut zum Beistand auf. Voll Eifers schrieb er an Herrn von Ossun, „Ludwig XV. sähe den Familienvertrag und die Uebereinkunft als unterzeichnet an; der König von Spanien müsse mit seiner Kriegserklärung eilen; es sey daran gelegen, daß sie noch vor dem Herbste erscheine, weil ein neuer Krieg unter der englischen Nation Schrecken verbreiten und ihrem Kredit einen tödtlichen Streich versetzen würde."

Der Herzog von Choiseul, der seine ersten Gedanken in der Eil hingeworfen hatte, verarbeitete sie einige Tage darauf (den 5. August 1761) in einem durchdachten Aufsatze, worin er die Bereitwilligkeit Frankreichs in Ansehung des Abschlusses des Friedens mit dem beleidigenden Benehmen des Herrn Pitt zusammenstellte. Er that, als wenn er besonders über die beleidigende Zurücksendung des Aufsatzes in Betreff Spaniens von Seiten dieses Ministers aufgebracht wäre. „Ludwig XV. schmeichelt sich," schrieb der Herr von Choiseul, „daß der König von Spanien diese Beleidigung des großbrittannischen Ministers eben so nachdrücklich rächen werde, als der König von Frankreich darüber empört gewesen ist."

Der Aufsatz schwieg über die Weigerung, die Uebereinkunft zu unterzeichnen, ehe man von England Antwort erhalten hätte; er suchte aber auf eine indirekte Art den Argwohn zu entfernen, den dies Benehmen Frankreichs bei Spanien erregen könnte. „Ehemalige Umstände," hieß es darin, „Mißverständnisse haben die Treue Frankreichs gegen seine Bundesgenossen verdächtig machen können, wenn aber der gegenwärtige Krieg für den König auch keinen andern Vortheil haben sollte, als der ganzen Welt seine edle Denkart und seine Treue zu beweisen, so würde Se. Majestät für allen Verlust entschädigt seyn, den dieser Krieg seiner Macht verursachen kann und den Sie weit mehr Seelenstärke ertragen wird, als den geringsten Zweifel an Ihrer Treue gegen Ihre Bundesgenossen."

Der Aufsatz endigte sich mit folgender Bemerkung, welche auf einen so gefühlvollen und großherzigen Monarchen, als Karl III. war, einen tiefen Eindruck machen mußte. „Die Beleidigung," hieß es, „in Ansehung des Aufsatzes in Betreff Spaniens verlangt von Seiten Sr. katholischen Majestät eine auffallende Rache; sonst würde man den Hof von Versailles im Angesicht Europens eines unbesonnenen

Digitized by Google

und unklugen Schrittes beschuldigen, der den Anschein einer Falschheit hätte."

Das Ansinnen des Königs von Frankreich wurde am Hofe zu Madrid besser aufgenommen, als man natürlicher Weise hätte erwarten sollen. Mit Lebhaftigkeit überließ sich Karl III. den Empfindungen der Rache, die ihm Choiseul einflößen wollte, und da Pitts Stolz seinen Haß gegen die Engländer verdoppelte, so erklärte er, er sähe den Familienvertrag und die Uebereinkunft als unterzeichnet an; er verbarg nicht einmal seine Freude, die er über die Abbrechung der Unterhandlungen Frankreichs mit England empfand. Er hatte mit Schmerzen gesehen, wie sich jene Macht allzu lästige Opfer auferlegte, allein so sehr er auch wünschte, ihr eilig zu Hülfe zu kommen, so war er doch nicht im Stande, seine Kriegserklärung zu beschleunigen, so viel auch dem Hofe von Versailles daran gelegen war. Er erwartete eine Flotte aus Indien, die erst gegen den Anfang des Octobers eintreffen konnte, und man würde unklug gehandelt haben, wenn man sie durch zu frühzeitige Feindseligkeiten der Gefahr ausgesetzt hätte, den Engländern in die Hände zu fallen. Dieser Fürst erklärte, er ergreife geheime Maßregeln, um die Rück-

Digitized by Google

kehr der Galionen zu sichern. Aus verschiedenen Häfen segelten zwölf Kriegsschiffe ab, um ihnen entgegen zu gehen, und man verbarg unter scheinbaren Vorwänden ihre wahre Absicht.

Indessen hatte Lord Bristol mehrere Unterredungen mit Herrn von Wall. So gebieterisch die Sprache der Engländer zu London war, so geschmeidig und gemäßigt war die ihres Gesandten zu Madrid. Dieser bot dem spanischen Hofe eine angemessene Genugthuung an, erschöpfte sich in Schmeicheleien, um Herrn von Wall zu überlisten, und that zugleich an den spanischen Minister eine Frage, die diesen in Verlegenheit setzte, und die hierin bestand: „erkennt der König von Spanien den Aufsatz an, den Herr von Bussy überreicht hat?“ Karl III., der jetzt Frankreichs Absichten vermuthete, hatte vermieden, eine bestimmte Antwort zu ertheilen, und schmeichelte sich, daß die Zeit schon Aufschluß darüber geben werde. Herr von Wall erhielt Befehl, dem Lord Bristol die Nachricht zu verheimlichen, welche er Karl III. von ihrer Unterhaltung gegeben hatte, und sich mit der Abreise des Hofs nach San Ildefonso zu entschuldigen. Lord Bristol bezeugte gegen Herrn von Wall ein grenzenloses Vertrauen, und alle Aktenstücke in

Digitized by Google

Betreff der Unterhandlung Frankreichs mit England wurden ihm vorgezeigt. Aber Karl III., der sich nicht durch ein einschmeichelndes äußeres Benehmen verführen ließ, erlaubte es endlich, die Antwort zu ertheilen, die man ziemlich lange verschoben hatte. Herr von Wall kleidete sie in so viel Zweideutigkeiten ein, daß man unmöglich ihren wahren Sinn errathen konnte. Dieser Minister sagte nicht, daß der König den von Herrn von Bussy überreichten Aufsatz anerkenne, sondern versicherte sogar das Gegentheil. Diese zweideutige Sprache konnte Herrn Pitt nicht befriedigen, und Lord Bristol übergab dem Könige von Spanien einen Brief von diesem Minister. Dieser Monarch, der nunmehro von Frankreichs Gesinnungen vollkommen unterrichtet war, gab eine seiner würdige Antwort, die im Wesentlichen Folgendes enthielt: „daß er seit seiner Gelangung auf den spanischen Thron nicht aufgehört habe, Beweise seiner Zuneigung gegen England zu geben, und seine Streitigkeiten mit dieser Krone friedlich beizulegen gewünscht habe; daß aber die vielfältigen Zögerungen des Hrn. Pitt ihm keinen günstigen Ausgang derselben ferner hoffen ließen; daß Herr von Bussy diesen Aufsatz nicht bloß mit seiner Einwilligung dem englischen Mi-

Digitized by Google

nister übertreicht habe, sondern daß er auch bei den darin geäußerten Entschließungen beharre."

Nach einer so starken Aeußerung war es von beiden Höfen klug gethan, sich mit einander gegen England zu verbinden, das nunmehro nicht länger mehr an Spaniens wahren Absichten zweifeln konnte. Daher wurde der Vertrag zwischen Frankreich und Spanien, den man den Familienvertrag nennt, und die besondere Uebereinkunft den 15. August 1761 zu Paris unterzeichnet.

Dieser Vertrag, der lange berühmt gewesen ist, hat mit Recht den Namen eines Familienvertrages erhalten, weil er zwischen dem Bourbons in Frankreich, Spanien und Italien eine vollkommenere Freundschaft anzeigt, als die, welche aus gewöhnlichen Bundesverträgen entsteht, mit denen man wirklich den Familienvertrag nicht vergleichen darf, da er eine weit engere Verbindung enthält: denn außerdem, daß er in seiner Dauer, ja selbst in Ansehung der Größe des Beistandes unbeschränkt ist, wenn es die Noth erfodert, muß man noch als charakteristische Bedingungen bemerken, daß nach dem XVIII. Artikel die verschiedenen Staaten angesehen werden und handeln sollen, als ob sie eine einzige

Digitized by Google

Macht wären, und nach dem XXI. Artikel wurde dieser Vertrag für einen solchen erklärt, welcher der Familie Bourbon eigenthümlich sey, und an welchem keine fremde Macht Theil nehmen dürfe.

Der Familienvertrag war trefflich durchdacht, und ein heilsames Werk. Die Zweige des Hauses Bourbon in Frankreich und Spanien, die wegen ihrer weitläuftigen Besitzungen oft mit den Mächten in Kampf gerathen mußten, welche auf ihre Größe eifersüchtig waren, mußten sich durch eine weise Politik nebst den Banden des Blutes gegen jeden Angriff vereinigen und ihre gemeinschaftlichen Interessen zusammen verfolgen. Für Spanien war es wichtig, daß Frankreich einen vorherrschenden Einfluß behielte, unter dessen Schutze es selbst gegen jeden plötzlichen Angriff gesichert war, und das Haus Frankreich, das stolz darauf war, daß es seine Sprößlinge auf so viele Throne verpflanzt hatte, mußte sich wiederum für deren Glanz interessiren; seine Politik fand darin auch im Falle eines Krieges Mittel zu einem Gegengewichte und zu einer Diversion. So mußten Frankreich, Spanien, die beiden Sicilien *)

*) Es ist bemerkenswerth, daß der König beider Sicilien nie dem Familienvertrage beigetreten ist.

Digitized by Google

und Parma einen Staatenverein bilden, deſſen Zweck die vollſtändige Erhaltung ihrer Staaten, der Glanz ihrer Kronen und das Beſte ihrer Unterthanen war, die ſo zu ſagen in ein Volk verſchmolzen waren.

Der König von Spanien empfieng die Nachricht von der Unterzeichnung der Uebereinkunft, die vorzüglich gegen England gerichtet war, und des Familienvertrages mit den größten Aeußerungen der Freude, und kaum hatte er ſie erhalten, ſo verlangte er von dem Londoner Hofe die Zurückgabe einiger Schiffe, die ſeinen Unterthanen gehörten, und die die Engländer weggenommen hatten, ſo wie die Verzichtleiſtung auf das Schlagen des Campeſcheholzes. Dieſe Foderungen waren bloß das Vorſpiel oder der Vorwand eines Bruchs, der ſchon insgeheim von den Höfen zu Verſailles und Madrid beſchloſſen war. Den 2ten Januar 1762 machte das Letztere ſeine Kriegserklärung gegen England bekannt *).

*) Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie française Tom. VI. pag. 257.

Digitized by Google

2.

Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Feldpredigers auf einer Reise in Portugal und Spanien, in den Jahren 1808 und 1809.

(Beschluß.)

XXI.

Astorga — weiterer Marsch.

Villa Franca den 4. Januar 1809.

Am Morgen des 29. ward die Brücke, die nach Benevente führt, zerstört; eine sehr leichte Arbeit, und, wie der Erfolg zeigte, von keiner Wichtigkeit. Der Fluß war oberhalb der Brücke zu durchwaten, und bald nach Zerstörung derselben hatte die bekannte Affaire statt, wobei der General Lefebre und siebenzig Mann Cavallerie gefangen wurden.

Am 30. vor Tagesanbruch war die Division in Bewegung, und wir betraten die königliche Straße von Corunna nach Madrid, die sehr fest und mit ungeheueren Kosten erbauet ist. Die Gegend besteht in einem ausgedehnten Sumpf und hat viel Aehnliches mit der von Lincolnshire. Nach drei Stunden Weges erreichten wir Astorga, wo wir die Nacht zu bleiben wünschten und erwarteten. Romanas Armee

Digitized by Google

van Leon und unsere Reserve verhinderten dies. Kaum 9000 Mann der erstern wären dienstfähig gewesen, und allenthalben hatte es doch geheißen, sie wären 25000 stark. Wäre die Vereinigung zu Stande gekommen, so hätte der Marquis gewünscht, eine Stellung zu Astorga zu nehmen. Allein das Offene dieser Gegend war eine hinlängliche Einwendung gegen diese Maßregel; zudem waren für die vereinigte Macht nicht Lebensmittel auf zwei Tage vorhanden, und auch keine Möglichkeit, dergleichen herbeizuschaffen. Während wir nun unsern Rückzug nach Corunna fortsetzten, wendeten sich die Spanier nach der Seite von Portugal hin, und werden ihre Rettung dadurch finden, daß wir die Verfolger auf uns ziehen; denn schwerlich dürften sie irgend eine Diversion machen. Unsere zwei Flankenbrigaden gehen über Orense nach Vigo, in der Absicht, unsern Marsch durch Verminderung der Mannschaft zu erleichtern.

Astorga ist eine große Stadt und verschafft der Familie Osorio, die sehr alt und in der Geschichte von Spanien ausgezeichnet ist, den Titel Marquis. Sie ist mit einem zwölf Fuß dicken Walle umgeben, der in Zwischenräumen Thürme hat; auch befinden sich daselbst die Ruinen eines festen Schlosses, berühmt

Digitized by Google

wegen der tapfern Vertheidigung desselben gegen die Mauren. Die Graben des Schlosses sind in Weingärten verwandelt, und in den äußern Wällen Höhlen, die von einer so schmuzigen, elend aussehenden Menschenrace bewohnt werden, wie sie uns seit unserm Abmarsche aus Lissabon noch nicht zu Gesicht gekommen war.

Die Cathedralkirche allhier ist mit Recht ein Gegenstand der Bewunderung, und ich bedaure noch jetzt, daß die Umstände mir nicht erlaubten, sie genauer in Augenschein zu nehmen. Sie hat acht Altäre, die schön und prachtvoll sind; der Hochaltar aber ist ungemein groß, und übertrifft an Pracht selbst die von Salamanca und Lissabon. Er besteht aus zwanzig Abtheilungen ausgehaunen Marmors, in alto relievo, die vorzüglichsten Scenen aus dem Leben unsers Erlösers vorstellend. Obenauf erscheint Gott der Vater, die Jungfrau krönend; die Glorie macht wegen ihrer Durchsichtigkeit einen guten Effekt, da die Strahlen von einer dahinter stehenden Lampe erleuchtet werden.

Sir John Moore hat abermals einen strengen Tagesbefehl erlassen. Die Gegenwart ergreift ihn angstvoll, und er scheint von ahnungsschweren Sor-

Digitized by Google

gen gedrückt, daß die Armee durch ihr schlechtes Betragen, statt seine Entwürfe zu unterstützen, sie vielmehr hintertreiben möchte. Der Unwille der Truppen gegen die Einwohner kennt keine Grenzen mehr; ihnen schreiben sie ihr ganzes Unglück zu, und werden durch den Unmuth, mit dem man sie aufnimmt, oder vielmehr den Abscheu, mit dem man ihnen ausweicht, bis zur Wuth gereizt. Sollten sich die Einwohner erkühnen, so würde es zu fürchterlichen Auftritten kommen. Die Wahrheit erfordert das Geständniß, daß die Excesse der Soldaten eher die Ursache als die Folge der üblen Gesinnungen des Volks waren, welches, statt für uns zu beten, uns, wenigstens im Stillen, verwünscht.

Bei unserm Marsch aus Astorga kamen wir durch ein kleines Dorf, und fanden eine Menge Leichname vor den Thüren hingestreckt. Es scheint, der Hunger habe sie aus ihren Häusern getrieben, und sie seyen ein Opfer der strengen Witterung geworden. Das elende Vorwerk Bombarra, wo wir die Nacht mit einem Theil der Brigade blieben, war von den Einwohnern ganz verlassen worden, und wir waren daher genöthigt, die Thüren zu erbrechen.

Am 31. marschirten wir über eine ungeheuer

hohe Bergkette, die mit tiefem Schnee bedeckt war, und da viele von den Leuten die letzten zwei Tage weder Brod noch Wein erhalten hatten, so litten sie ungemein. In bessern Zeiten hätte man sich gern dem Genuß der herrlichen Umgebung überlassen; allein jetzt war das Gemüth zu sehr herabgestimmt. Nach fünf und einer halben Stunde Wegs erreichten wir Bembibre; unsere Cavallerie ward von einem Zuge Bagage und Kranken, von Romanas Armee, dem wir begegneten, sehr aufgehalten. Die Stadt war so voll, daß ich mit dem 32. Regiment eine Meile weiter bis zu dem Dorfe Mansanasa gieng. Wir hatten einen Fluß zu passiren, der für Pferde, aber nicht für Maulthiere zu durchwaten war, und die Knüppelbrücke war so zerbrochen, daß unsere Bagage nur mit Mühe fortgebracht werden konnte. Die meinige langte vor Nachts nicht an, und so verhinderte mich auch der erste Schlaf, wahrzunehmen, daß die Truppen um Mitternacht aufbrachen, und ihren Marsch fortsetzten. Erst den andern Morgen um 5 Uhr machte ich diese unangenehme Entdeckung. Der Mond schien hell, alles war ruhig im Dorfe, und kein einziger Soldat zu sehen. Ich konnte mir das nicht erklären, bis ich erfuhr, daß, kurz nachdem ich

Digitized by Google

mich in meinem elenden Stalle zur Ruhe begeben hatte, der Marsch geschlagen, und die Truppen aufgebrochen seyen. Es war augenscheinlich, daß die äußerste Nothwendigkeit eine solche unerwartete Bewegung verursacht haben mußte, und bei der Ermattung der Truppen würde man keinen Nachtmarsch gewagt haben, wenn uns der Feind nicht nahe gewesen wäre. Ich hatte demnach keine Zeit zu verlieren, verschaffte mir einen Wegweiser, und in Begleitung noch eines Unglücksgefährten eilten wir, was wir konnten, um die Division einzuholen.

Nach zwei Stunden Wegs kamen wir durch ein reiches schönes Thal, theilweise mit Obstbäumen, Gehölzen und Weingärten besetzt; dann erstiegen wir einen steilen Hügel, von dessen Gipfel man jede mögliche Aussicht hatte, außer von menschlichen Wesen und Wohnungen, denen wir ein ewiges Lebewohl gesagt zu haben schienen. Nachdem wir zwei Stunden Wegs weiter abwärts marschirt waren, wurden wir durch den Anblick von Ponferrada erfreuet, welches, in geringer Entfernung, angenehm unten im Thale vor uns lag; und gern wären wir den Tag über da geblieben, hätte unsere Lage es gestattet. Der Alcalde empfieng uns mit gewöhnlichem Hoch-

muth, würdigte nicht auf unsere Erkundigungen zu antworten, sondern blickte verächtlich auf uns herab. Da ich nun schon mit dem spanischen Charakter bekannt war, so hielt ich ihn noch einige Minuten auf, und erlangte endlich so viel, daß er uns durch seinen Bedienten nach einem Wirthshause führen ließ, wo wir eine gute Mahlzeit hielten.

Hier sind fünf Hospitäler, in welchen sich gegen 3000 Kranke von den spanischen Armeen befinden; die Reconvalescenten, der lumpigste, elendeste Haufe, der sich nur denken läßt, sitzt in den Buden auf den Straßen, und frißt grobes Schwarzbrod in Salzfischwasser eingetunkt. Dies ist ihre einzige Nahrung, welche zur Wiederherstellung ihrer Kräfte schlecht berechnet ist. Ein ehrwürdiges, riesenhaftes Castel, ein artiger Stadtwall, zwei regelmäßige Marktplätze, und eine niedliche Kirche sind die architektonischen Merkwürdigkeiten von Ponferrada. Auch befinden sich daselbst zwei Klöster und drei Pfarrkirchen von minderer Bedeutung. Ehemals hieß die Stadt Intra Fluvios von ihrer Lage zwischen den Flüssen Sil und Buoza; dann nannte man sie Pontisserrata, von der Schwierigkeit, den Felsen zu bearbeiten, woraus die Brücke gebauet ward.

Digitized by Google

Nachdem wir uns und unsere Pferde erfrischt hatten, giengen wir zwei Stunden Wegs weiter nach Cacabello; auf dem Wege begegneten uns 300 Mann von einem spanischen Regiment, ohne einen einzigen Officier, die in Leon zu Romana stoßen wollten, und nicht wußten, daß er ihnen einen so weiten Marsch erspart habe, und ihnen entgegen komme. Sie hatten englische Waffen und Bekleidung, und schienen recht muthig. Die Arriergarde unserer Division, oder vielmehr die Nachzügler derselben, boten ein Gemälde der größten Unordnung dar. Viele von ihnen waren wegen Ermüdung, mehr aber noch wegen ihres Rausches zurückgeblieben; und unter Regenströmen taumelten sie auf der Straße fort, oder lagen ausgestreckt auf dem Boden, unfähig weiter zu gehen. Die Ueberlebenden müssen nothwendig dem Feinde in die Hände fallen, da keine Wagen vorhanden sind, sie weiter zu bringen. Wir hatten noch eine Stunde Wegs bis nach Villa franca, und es war eine schlechte Vorbedeutung für das beginnende Jahr, daß Officiere und Gemeine an diesem Tage mehr als je zu leiden hatten. Obgleich sie die vorige Nacht auf dem Marsche zugebracht hatten, so waren die Meisten noch nicht unter Dach, und froh, ihre abge-

Digitized by Google

matteten Glieder unter den Bogengängen und auf den Hausschwellen ausstrecken zu können.

Der hiesige Alcalde übertraf alle seine Landsleute an Gleichgültigkeit gegen unsere Klagen und die Abhelfung derselben. Es schien mir, sein einziges Vergnügen bestehe darin, die Aufzählung unserer Leiden mit anzuhören, und sich über die schweren Pflichten seines Amts zu beklagen. Nachdem ich eine Stunde umsonst seine Menschlichkeit und seinen Patriotismus in Anspruch genommen hatte, und endlich an seiner Hülfe verzweifelte, entschloß ich mich, an ihn zu schreiben. In einem kurzen Billet gab ich ihm meine Dankbarkeit wegen seiner Aufmerksamkeit gegen die Engländer, meine Bewunderung über die Schnelligkeit seiner Geschäftsführung, und meine Besorgniß wegen der Last, die auf ihn gewälzt sey, zu erkennen; ich wäre nicht willens, fügte ich hinzu, diese noch zu vermehren, und wollte auf die Landstraße zurückkehren, wo sich meine Bagage in dem heftigen Regen befände, und lieber in zwei Stunden wieder anfragen, ob er mich mit einem Billet begünstigen könne? — Brauch ich den Erfolg noch anzuzeigen? Er antwortete mir mit Höflichkeit, es thue ihm leid, daß sein eignes Haus voll sey; zugleich

Digitized by Google

schickte er mir ein Billet auf ein anders, wo, wie er hoffte, ich gut aufgehoben seyn würde; und er betrog mich nicht. Es war ein Theil eines maurischen Castels, welches erhalten und modernisirt war, und in einem 40 Fuß langen Zimmer bestand, wo nur noch zwei Officiere einquartirt waren.

Villa franca hieß ehemals Villa Francorum; ein Name, der davon hergeleitet ward, daß der Ort ein Ruheplatz für die französischen Pilger war, wenn sie nach Compostella wallfahrten. Es liegt romantisch und imponirend an der Spitze des Berges, der die Stadt zu berühren und über derselben zu hängen scheint. Es ist hier ein alter Pallast des Herzogs von Alba, ganz so düster als sein finsterer, grausamer Charakter. Das Franziscanerkloster ist ein großes, stattliches Gebäude, auch befinden sich hier viele prachtvolle adliche und andere Wohnungen. Ein Gewässer, das reißend wie ein Bergstrom fortrauscht, bespült die Stadt, und das Ganze gewährt eine herrliche Ansicht.

General Hope hat heute einen Tagesbefehl erlassen, durch welchen er die Ordnung unter den Truppen wieder herzustellen sich bemühet, indem er ihren Muth zu beleben sucht.

Digitized by Google

XXII.

Zerstörung der Munition — Elend auf dem Marsche — Lugo.

Lugo den 6. Januar 1809.

Die Truppen waren von Strapazen, Hunger und Kälte so ermattet, daß es am 2. Morgens nicht möglich war, sie vor 8 Uhr zu versammeln; und neben den Kranken, die durchaus zurück gelassen werden mußten, gab es noch viele lahme und träge Kerls, die dem Elend nicht von neuem entgegen gehen mochten. Bevor wir aufbrachen, erfuhren wir, daß der rechte Flügel des Feindes, aus 40000 Mann Infanterie und 10000 Mann Cavallerie bestehend, am 31. Abends anderthalb Stunden Wegs von Astorga war, und unsere Reserve zu Cavacellos zurück geblieben sey, um seinen Vortrab, den man nicht für beträchtlich hielt, aufzuhalten.

Als wir über die Brücke von Villa franca giengen, war es traurig mit anzusehen, wie eine unermeßliche Menge Munition zerstört und in den Fluß geworfen ward; die vielen Karren, die wir hatten, zerbrachen, und die Menge Ochsen und Maulthiere, die man hatte niederstechen müssen, setzten uns ausser Stande, diese Vorräthe fortzubringen; wären diese

Digitized by Google

nützlichen Thiere auch beim Leben erhalten worden, so hätten sie doch die steilen, mit Schnee bedeckten Anhöhen, die uns jetzt entgegen starrten, nicht mit ihrer Last erklimmen können. Früh am Tage traf ich einen französischen gefangenen Officier, und unterhielt mich mit ihm. Er bestätigte die Nachricht von diesem Morgen, daß nämlich eine Armee von 50000 Mann uns nahe verfolge, und Junot mit 15000 uns den Weg nach Corunna abschneiden werde. Er ließ sich nun auf eine Kritik des Feldzugs ein, und sagte frei heraus, unser Aufenthalt in Salamanca, nachdem Madrid eingeschlossen war, sey unverständig gewesen, und ein Beweis, daß unser Commandirender kein General sey. Unter andern berührte er auch unsere ungeheure Bagage, und sagte, diese allein müßte unsern Untergang befördern. — Hierin mochte er wohl nicht Unrecht haben. Das Elend dieses Tagesmarsches ist nicht zu beschreiben. Solche Scenen ewigen Grauens würden ein Herz von Stein gerührt haben. Soldaten vor Ermüdung hinsinkend, nach Erquickung lechzend, auf die sie umsonst hofften, jammernd auf ihrem Ruhebette, von dem sie nimmer wieder aufstehen sollten; unglückliche Weiber, mit einem Muthe fortschreitend, der die Kräfte ihres

Digitized by Google

Geschlechtes überstieg, bis an den letzten Hauch geduldig ausharrend. Hier lag ein Kind an der Brust der leblosen Mutter, noch arbeitet es herzhaft, die gewohnte Nahrung herauszusaugen, und weint und staunet. Dort lagen zwei Neugeborne an der Seite der verblichenen Mutter, Waisen schon bei der Geburt. Ein furchtbares Schweigen herrschte in den Reihen, das nur von dem ohnmächtigen Stöhnen und den fruchtlosen Ausrufungen der Sterbenden unterbrochen ward. Das Mitgefühl ward von eigener Muthlosigkeit erstickt. Jeder war mit seiner eignen Rettung beschäftigt und dafür besorgt; denn die Nacht überfiel uns, bevor wir den Gipfel der steilen Anhöhe erklimmt hatten. Der erbarmungslose Sturm warf uns hin und her, und so hatten wir sechs Meilen zu machen, wo mancher noch als ein Opfer der Verzweiflung fiel. Zu diesem Elend kam noch, daß Pferde und Maulthiere auf der Straße hinstürzten, die ein mitleidiger Schuß dann von ihren Leiden befreiete; Proviant, Munition, Geld, Bagage, wurden in die Abgründe gewälzt; es war keine Möglichkeit vorhanden, diese nothwendigen Artikel zu retten, noch Zeit, noch Kraft, irgend etwas diesem allgemeinen Untergang zu entreißen. Diesem Unheil waren

Digitized by Google

wir bis 8 Uhr Abends ausgesetzt, wo wir endlich in Damos und den anstoßenden Dörfern Halt machten: und nie betrat ich das prächtigste Besuchzimmer mit solchem Vergnügen, als hier eine verfallne Hütte, wo ich schon eine Menge Soldaten und eine zahlreiche Familie vorfand. Hier war Schutz vor dem Sturm, und Feuer auf dem Heerd; und da unsere Bagage noch nicht angekommen war, auch gar nicht erwartet ward, so war es eine angenehme Ueberraschung, Erdäpfel in Ueberfluß vorzufinden, von denen, nebst schwarzem Salze und kaltem Wasser, wir eine köstliche Mahlzeit hielten. Um 10 Uhr trat ein Soldat herein, der einem verheuratheten Officier von unserer Gesellschaft die Nachricht brachte, daß seine Frau 6 Meilen von da auf der Spitze des Berges sey, und nebst einer Amme und zwei Kindern nicht von der Stelle könne, da ihre Pferde gefallen wären. Mit Mühe verschaffte er sich ein Maulthier, mit welchem er nach 4 Stunden die armen Leidenden zurückbrachte. Dies war eine der wenigen Damen, die ihren Gatten begleitet, und die Mühseligkeiten des Feldzugs mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit ertragen hatte.

Trotz der Müdigkeit, ward ich lange vor Tag

Digitized by Google

durch eine erstickende Hitze wieder wach. Drei Bergschotter waren über mir hingestreckt und in tiefem Schlaf versunken. Ich hatte das Glück, ohne sie zu stören, mich hervorzuarbeiten; und da ein Officier eben von der Bank herabfiel, und aufstand, so beschlossen wir, vor der Colonne voraus zu marschiren, da die Morgenluft der Höhle, in der wir die Nacht zugebracht hatten, weit vorzuziehen war. Es hatte so stark gefroren, daß wir nur mit großer Schwierigkeit fortkamen, bis nach einer Stunde der Tag anbrach, und eine der malerischsten und interessantesten Gegenden aufdeckte. Der Schnee war entweder schon geschmolzen, oder hier nicht so dick gefallen. Es war noch immer gebirgig, aber nicht mehr so hoch. Die Thäler waren tief und grün, die Bäche so voll und lieblich, und die Anpflanzungen so herrlich vertheilt, daß die ganze Ansicht bezaubernd war, und wir uns in die angenehmsten Gegenden von Nordwallis versetzt glaubten. Hier sahen wir auch die ersten einzeln stehenden Häuser in Spanien. Bei einem derselben hielten wir an und frühstückten ein wenig, obgleich wir anfänglich unwillig aufgenommen wurden; die Weiber der Familie schwammen noch in

Digitized by Google

Thränen wegen der Beleidigungen, die sie von den Soldaten erlitten hatten.

Nachdem wir über eine schöne Brücke von gehauenen Steinen gekommen waren, die aus der Ferne wie eine Wasserleitung aussah, langten wir nach 4 Stunden Wegs zu St. Constantine an, wo die Division Halt machen sollte. Wir nahmen unser Quartier zu Sobradela, das nur ungefähr zehn Häuser enthält, aber am Ufer eines reißenden Flusses sehr angenehm liegt. Die Einwohner waren hier außerordentlich artig; es war auch sehr nöthig, da keine Rationen mehr ausgetheilt wurden, und Mangel an Korn und Wein war.

Am 4. marschirten wir vier und eine halbe Stunde Wegs unter den heftigsten Regengüssen, die wir noch erlitten hatten, nach Lugo, und die Leiden der Armee schienen noch größer, als auf den Gebirgen von Gallejos. Als wir hier ankamen, fanden wir, daß General Frazer Tages vorher mit seiner Division nach Vigo marschirt war, und daß man ihm diesen Nachmittag einen Expressen nachgesandt hatte, um ihn wieder zurück zu rufen. Man hat die Absicht, hier eine Stellung zu nehmen. Es scheint, man war anfänglich willens, die ganze Infanterie

Digitized by Google

nach Vigo zu schicken; allein der Weg war doppelt so weit, als der von hier nach Corunna. Es haben überhaupt viele Veränderungen in den Befehlen statt. So hieß es zuerst, die Truppen sollten den nächsten Morgen gleich wieder aufbrechen, und die Kranken zurück bleiben; dann kam wieder Befehl, diese und das Gepäck in größter Eile nach Corunna zu schicken, und die Division solle noch zurück bleiben. Man hält eine Schlacht für unvermeidlich. Unsere Reserve ist von Cacabellos zurück gezogen worden. Sir John Moore hatte dieses für gut befunden, nachdem er sich selbst von der Stärke des Feindes überzeugte. Die Arrieregarde hat noch weit mehr als die übrige Armee gelitten, da die Nachzügler alle von den Commissärs zusammengebrachten Lebensmittel zerstöreten, und, was die Einwohner herbeiführten, plünderten. Man wundert sich in der Armee, daß der Commandirende die Höhen von Villa franca nicht mit einigen leichten Truppen habe besetzen lassen, welches den Feind im Vordringen in etwas hätte aufhalten können. Wäre bloß eine geringe Macht auf diese Weise angewandt worden, so wäre dem Vaterlande manches kostbare Leben erhalten, und der Strom

Digitized by Google

des Unheils, der uns zu verschlingen droht, in seinem Lauf gehemmt worden.

Lugo, das Lucus Augusti, war ehemals eine berühmte Stadt, und noch jetzt sind Spuren ihrer alten Beherrscher vorhanden. Sie ist mit einer unregelmäßigen Mauer umgeben, die aus der Ferne viereckig erscheint, und als Befestigung manches Sonderbare hat. Es sind gegen achtzig große und kleine Thürme an derselben angebracht, jeder von drei Stockwerk, und die Rauchfänge und Fensterbogen lassen nicht bezweifeln, daß sie einst bewohnt worden sind. Einige derselben sind, in Verhältniß ihres Alters, noch ziemlich gut erhalten, und nur wenige liegen ganz in Ruinen. Der Wall ist 10 Fuß dick, die Thürme 20, und gewährt eine schöne Promenade, die von den Einwohnern viel besucht wird.

Die Cathedrale ist ein großes, antikes Gebäude, aber ungemein düster. Das Aeußere derselben ist in den letzten Jahren auf eine lächerliche Weise restaurirt worden, und das Innere weiß angestrichen und mit schlechten Bildern der Apostel und Heiligen in goldnen Rahmen behangen. Kurz nach der Ankunft der Engländer in Spanien hatte man Schildwachen vor die Kirchthüre gestellt, um niemand hinein zu

Digitized by Google

lassen; ich gehörte zu den wenigen Ausnahmen, und hätte wahrlich nichts verloren, wenn auch ich abgewiesen worden wäre. Dies war das erstemal, daß uns so etwas widerfuhr.

Der bischöfliche Pallast und das Rathhaus sind sehenswerth. Das letztere hat Arabeskenverzierungen von großer Seltenheit. Die römischen Bäder, die schwefelhaltig sind, haben die Zerstörungen der Jahrhunderte überlebt.

Ich befinde mich in dem Hause eines alten Geistlichen, der in seiner Jugend ein berühmter Prediger war. Er bediente sich gegen mich seiner alten Kanzelfreiheit, und donnerte gegen die Engländer nach Herzenslust; seit kurzem, sagte er, sind vier von ihren Armeen durch Gallizien marschirt, und haben nichts bewirkt, als Ruinen auf ihrem Wege zu verbreiten.

XXIII.

Weg nach Betanzos und Corunna.

Corunna den 11. Januar 1809.

Es giebt nichts Uninteressanteres, als den Weg von Lugo hierher während der ersten drei Stunden Wegs, bis man sich zu Navade dem Minno nähert,

Digitized by Google

der hier tief und reißend, und beinahe 200 Fuß breit ist. Eine schöne Brücke von zehn Bogen führt über diesen Fluß; allein wir waren nicht so sehr mit Bewunderung derselben beschäftiget, als mit Bemerkung der Schwierigkeiten, welche die Zerstörung derselben dem Feinde entgegensetzen würde, da weder Fahrzeuge noch Zimmerholz in der Nähe vorhanden war. Dies wichtige Werk ist aber doch nicht ausgeführt worden, welches uns zu großem Nachtheil gereichte.

Nachdem ich die Nacht in einem hübschen Pachthofe bei Bamonde, ungefähr zehn Stunden Wegs von Corunna, zugebracht hatte, brachen wir lange vor der Morgenröthe auf, um unsern Marsch fortzusetzen, entschlossen, daß, wenn wir abgeschnitten werden sollten — welches nicht unmöglich war — wir uns unsere eigne Nachlässigkeit nicht vorzuwerfen haben wollten. Der Weg, obgleich er durch eine sumpfige Gegend geht, war auf einige Meilen weit mit vieler Kunst angelegt, indem er spiralmäßig wie eine Schraube einen Abgrund hinabführt. In der Gegend von Bentanzos wird die Aussicht bedeutend besser; die Hügel sind mit Reben bedeckt, die

Thäler durch Bewässerungen fruchtbar gemacht, und Rübenfelder breiten sich nach allen Richtungen aus.

Es ist abermals ein Aufruf an die Ehre und das Gefühl der Armee erlassen worden.

Jetzt bin ich im Begriff, mit den Nichtstreitenden, den Kranken, Weibern, der Bagage und schweren Artillerie nach Corunna zu gehen. Gewinnen wir die Schlacht, die heute Abend oder morgen früh statt haben muß, so erlangen wir Sicherheit, uns einzuschiffen; werden wir aber geschlagen, oder erlangen wir nur geringe Vortheile, so wird die Unordnung aufs äußerste steigen, und wir giengen dann lieber nach Frankreich, als daß wir uns nach England einschifften.

Die Halbinsel Bentanzos liegt angenehm an einer schönen Anhöhe, welche sich über dem Zusammenfluß des Mandeo und der Lambre neigt, und die nahen Baien, Ares und Redes, welches Arme sind, beherrscht. Wir wurden von dem reinlichen Ansehen der Häuser angezogen, die leichter und luftiger gebauet sind, als wir zu sehen gewohnt waren, so wie von den schönen Weibern, die, gleich der gemeinen Klasse in Irland, barfuß giengen, die ersten, welche wir auf diese Weise in Spanien angetroffen haben.

Digitized by Google

An der Thüre beinahe eines jeden Hauses sind mit großen Buchstaben die Worte gemalt: Ave Maria Santissima. Das Volk war hier ungewiß, ob die Franzosen oder Engländer zuerst einrücken werden, es gieng aber ruhig seinen Geschäften nach.

Betanzos ist vier Stunden Wegs von Corunna, und der größte Theil des Weges geht an Gärten und Gemüsefelder hin. Die Brücke müßte sehr leicht zu vertheidigen seyn, da sie nur 20 Fuß breit ist, und von der Seite von Corunna durch eine Reihe Hügel beherrscht wird. Sie ward in der Folge sehr unvollkommen zerstört, obgleich ein Ingenieurofficier dabei das Leben verlor. Es fehlte an den nöthigen Geräthschaften, die auf Befehl zerstört worden waren. Vom Gipfel würden wir mit der wohlthätigen Ansicht des Oceans überrascht; allein unsere Freude ward bald gestört, als wir gewahr wurden, es seyen nicht zwölf Schiffe im Hafen. Wir mußten voraussetzen, es seyen Anstalten getroffen, dergleichen von Vigo hierher kommen zu lassen, sonst würden wir uns bald in einer sehr schlimmen Lage befunden haben.

Ehe man nach Corunna kommt, geht man durch eine ansehnliche Vorstadt, St. Lucia genannt; in beiden sind die Straßen sehr regelmäßig, und gros-

Digitized by Google

sentheils, statt des Pflasters, mit Rasen belegt. Wohlstand und Reinlichkeit, die uns so fremd geworden waren, blickten uns überall entgegen. Wir giengen nach dem vornehmsten Wirthshause, zum goldnen Löwen genannt, und hatten endlich wieder einmal das Vergnügen, auf englisch bewirthet zu werden. Nie war wohl ein Bette willkommner; denn erst nach einem Marsche von 10 Stunden Wegs hatten wir heute das Ende unserer Mühseligkeiten erreicht. Die Festungswerke werden keinen großen Widerstand leisten können. Der Hafen ist schön, sicher und bequem. Auf einem hervorspringenden Vorgebirge steht der Thurm des Hercules, der die Stadt erbauet haben soll. Jahre lang lag er im Verfall, bis man beschloß, ihn wieder aufzubauen und in einen Leuchtthurm zu verwandeln, welches von Karl III. begonnen, und von Karl IV. vollendet ward. Es sind noch einige Nebengebäude da, die aber nicht ausgebauet sind.

Innerhalb der Citadelle sind das Haus des Gouverneurs, das Gefängniß, drei Klöster und Kirchen, und das Theater die vorzüglichsten Gebäude; das letztere ist jetzt geschlossen. Die Kirchen sind in maurischem Styl, und, wie gewöhnlich, mit Zierrathen,

Digitized by Google

Bildern und Malereien überladen. Die des heiligen Franciscus hat fünf sehr schöne Altäre, und einen Ueberfluß von köstlicher Bildhauerarbeit. In der Stadt ist ein kleiner, aber schön angelegter Marktplatz. Ein Theil desselben ist zum Verkauf von Fleisch, Geflügel und Fischen bedeckt; Gemüse und Obst werden im Freien feil geboten.

Obgleich man sehr gegen die Spanier aufgebracht ist, daß sie uns im Felde gar keinen Beistand geleistet haben, so beklagt man sich doch noch weit mehr, weil sie uns so schlecht aufgenommen, ihre Wohnungen verlassen, und ihre Vorräthe versteckt haben. Hierin muß ich aber ihre Vertheidigung übernehmen; ich behaupte, daß die Klagen zum Theil ungegründet und im Ganzen übertrieben sind. Die, welche am lautesten schreien, sollten sich doch erinnern, daß das Militair selbst zu Hause eben auch nicht mit Höflichkeit überhäuft wird; daß die Häuser der Vornehmen und Gebildeten ihnen nicht offen stehen; daß ihre Gesellschaft nicht sehr gesucht wird; und dann möchte ich sie wohl fragen, ob sie wirklich glauben, daß, wenn eine Armee von 30000 Spaniern nach England käme, sie besser aufgenommen werden würde, als sie es in Spanien wurden? Sir David Baird's

Digitized by Google

Colonne hatte vor uns dreimal einen großen Theil des Weges von Astorga nach Lugo durchstrichen, das hätte wohl ein Land von größern Ressourcen erschöpfen können; die Schnelligkeit unserer Märsche war nicht geeignet, freudige Gefühle bei den Einwohnern zu erwecken; ihre erste Sorge mußte Selbsterhaltung seyn. Dazu füge man noch den Abscheu, den das Betragen unserer Soldaten erregen mußte, und man wird sich nicht mehr wundern, daß Dörfer und Städte von den Einwohnern verlassen wurden, wenn sie zehnmal mehr bewaffnete Menschen zu erwarten hatten. Religiöse Vorurtheile hatten auch ihren Antheil an dem Widerwillen, worüber geklagt wird, und sie hatten zuweilen traurige Beweise, sich in ihrer unwissenden Ueberzeugung, wir seyen keine Christen, zu bestärken. Es thut hier nichts zur Sache, daß unser Glaube der wahre, und der ihrige falsch sey. — Irrthum ist immer halsstarriger als Wahrheit; und bei dieser Gelegenheit, wo sich so manches ereignete, sie in ihrer abgeschmackten Meinung zu bestärken, geschah nur wenig, sie eines Bessern zu belehren. Die Wenigen, welche blieben, fielen als ein Opfer ihres raschen Vertrauens, oder es war ihnen nicht mehr möglich, ihr ansehnliches Eigenthum zu retten; sie

Digitized by Google

wurden entweder aus ihren Häusern gejagt, um im Schnee umzukommen, oder zu irgend einem lästigen Geschäft gebraucht. Mit solchen fürchterlichen Beispielen vor ihren Augen, ist es da noch zu verwundern, daß die gallizischen Bauern, von unserer Gegenwart in Furcht gejagt, und von unsern Verbrechen bestürzt, in ihre unzugängliche Berge flohen?

Troz dieser traurigen und schmachvollen Wahrheiten, kann indeß auch wieder manches zur Vertheidigung der Armee angeführt werden. Man hatte so große Hoffnungen in ihr zu erregen gesucht, und bereitete ihr ein so schmähliches Ende! Alles Unglück ward der Verrätherei und dem Mangel an Unterstüzung von Seiten der Spanier zugeschrieben; die Soldaten wußten, daß der Feind ihnen auf den Fersen sey, und daß sie sich auf einer übereilten Flucht befänden: sie glaubten demnach, Rache an den unschuldigen Einwohnern nehmen zu dürfen, die sie als die Urheber ihrer Schande und ihres Elends ansahen. Tag auf Tag litten sie unendlich von Mühseligkeiten, Hunger und Kälte, und kamen sie Abends unter Dach, so fanden sie nichts, ihre abgematteten Glieder zu erquicken. Oft konnten die Commissairs keine Lebensmittel auftreiben, und hatten sie dergleichen,

Digitized by Google

so konnten sie solche nicht herbeischaffen. Vieles zerstörten die Nachzügler, die, weil sie nicht mit ihren Regimentern marschirten, auch ihre regelmäßigen Rationen nicht erhalten konnten, und umgekommen wären, wenn sie nicht geplündert hätten.

Man sagt, die Officiere hätten die Excesse ihrer Mannschaft unterdrücken sollen; und in den Tagesbefehlen wird ihnen die Schuld aller Unordnung beigemessen. Gewiß sollten sie die Aufführung ihrer Leute beobachten, und Verbrechen verhindern und bestrafen; es fragt sich nur, ob sie dies auf einem so heillosen Marsche auch vermochten? Ich behaupte, daß, wenn sie nicht mit übernatürlichen Kräften begabt waren, sie dies, nachdem man 12 Stunden von Regen und Schnee durchweicht war, Abends in den Quartieren nicht im Stande waren. Selbst die Capitaine hatten die Erlaubniß nicht, zu reiten; was dem gemeinen Manne nicht gestattet ist, dürfen auch sie nicht; sie litten daher eben so sehr; und hätten sie nun die Nacht damit zugebracht, auf die Klagen zu hören, für die Einquartirung der Leute zu sorgen, die Lebensmittel zu vertheilen, so wäre die Armee bald ohne Officiere gewesen. Ich habe oft Gelegenheit zu bemerken gehabt, daß sie ihre Pflicht in die-

Digitized by Google

ser Hinsicht gern erfüllten, wenn es in ihrer Macht stand.

Eben rückt unsere Armee von Lugo her hier ein.

XXIV.

Gefecht — Einschiffung der Armee.

Im Hafen von Corunna den 17. Januar 1809.

Am 6. und 7. hatten Vorpostengefechte statt. Am 8. fiel nichts vor. Abends brach unsere Armee auf, und die Nachtfeuer loderten hell, um den Feind irre zu führen; es waren keine Lebensmittel mehr für den andern Tag vorhanden, und kein Mittel, sie von Corunna herbeizuschaffen. Die Leiden der Mannschaft auf diesem letzten Rückzuge sind nicht zu beschreiben. Unzählige blieben in den Hospitälern zu Lugo liegen, oder fielen auf dem Wege als klägliche Opfer hin.

Das Ansehen der Ueberlebenden und ihr Einzug in Corunna war über alle Maßen erschütternd. Viele Offiziere und Gemeine giengen barfuß, ohne Schuhe und Strümpfe; andere hatten keine Hüte, Röcke, oder waren so zerlumpt, daß der nackte Leib hervor blickte. Nur die Brigade der Garde machte eine Ausnahme, obgleich sie nicht weniger gethan und er-

Digitized by Google

litten hatte; und ich erwähne dies, um das Vorurtheil gegen dieses Corps zu berichtigen.

Man vernagelte die Kanonen auf den Festungswerken gegen den Hafen, damit die Franzosen, wenn sie nach unserm Abzuge in die Stadt kämen, nicht auf unsere Schiffe schießen möchten. Der Gouverneur widersetzte sich dieser Maßregel aus allen Kräften.

Die Einwohner fangen an, wegen ihrer Sicherheit in Sorgen zu seyn, da sie sehen, daß wir bloß auf die Schiffe warten, um abzusegeln. Die wenigen, die hier sind, werden zum Transport unserer Artillerie, Bagage und Pferde verwendet.

Am 13. ward durch das Auffliegen zweier Pulvermagazine ein allgemeines Schrecken verbreitet, das einige lächerliche und traurige Scenen herbeiführte. Der Stoß war so heftig, daß viele Fensterscheiben zerbrachen, und die bestürzten Einwohner, besonders Weiber und Kinder, liefen halb nackt auf die Strassen heraus. Das Pulver gehörte zu zwei spanischen Depots, und man hielt es für nöthig, zu verhüten, daß sie dem Feinde in die Hände fielen. Am Abend nahm unsere Armee eine Stellung auf den Hügeln zwei bis drei Meilen von hier. Die Franzosen poussirten am 14. einige Patrouillen über das Wasser bei

Bargo vor. Um 2 Uhr Nachmittags langte endlich die erwünschte Flotte von Vigo an, und erweckte allgemeine Freude. Man fuhr fort, die Kranken, die Artillerie und die Pferde einzuschiffen. Von den letztern waren nicht viele mehr vorhanden; die mehrsten wurden untauglich befunden, und der Strand war mit den Leichnamen dieser ehedem so edlen Thiere bedeckt, so viele hatte man davon niedergeschossen.

Am 15. ward unsere Avantgarde angegriffen. Bei dieser Gelegenheit blieb der Obristlieutenant Mackenzie. Es wurden Befehle in Betreff der Einschiffung erlassen; allein es war vorauszusehen, daß diese nicht würde bewirkt werden können, ohne mit den Franzosen handgemein zu werden. Am 16. Nachmittags hätte denn auch wirklich das bekannte Treffen statt. Abends, nachdem man vorher die Nachtfeuer wie gewöhnlich angezündet hatte, zog sich die Armee in die Stadt, und die Einschiffung ward sogleich bewerkstelligt.

Am 17. in der Frühe besetzten die Franzosen die Anhöhe von St. Lucia, die den Hafen beherrscht, und eröffneten bald eine Batterie gegen unsere Schiffe. Einige Capitaine der Transportschiffe geriethen in Furcht, und stießen in der Verwirrung auf die Fel-

Digitized by Google

sen. Nachmittags erhob sich ein günstiger Landwind, und wir kamen bald aus dem Bereich der Batterien; der größte Theil der Flotte stach auch sogleich in See.

3.

Staatsverfassung und Regierung von Tunkin.

Die Errichtung einer Staatsverfassung ist wegen ihres Zwecks das wichtigste, wegen der erhabenen Ideen, die sie leiten müssen, das schwierigste, wegen der Menge von Rücksichten, die sie umfaßt, und der Modificationen, welche sie gestattet, das verwickelste Geschäft des menschlichsten Geistes, und doch kommt selten etwas Vollkommenes zu Stande. Die Uebermacht giebt Gesetze, die Zeit verschafft ihnen Dauer, und das Vorurtheil heiligt sie; die Erfahrung muß ihre Fehler aufdecken, damit die Vernunft unter Begünstigung von Umständen Verbesserungen damit vornimmt, oder sie gänzlich verändert. Beinahe alle civilisirte Nationen haben diesen Weg, aber mehr oder weniger langsam und mit Vorbehalt einiger Rückschritte, in Hinsicht der Verbesserung ihrer bürgerlichen Einrichtungen, eingeschlagen.

Wie Asien Europa in fast allen Künsten und Wissenschaften nachsteht, so ist dies auch der Fall

Digitized by Google

mit der Einrichtung der Staatsverfassungen, und Tunkin trägt das Gepräge des Erdtheiles, worin es liegt *). Man sieht da nichts von jenem weisen und sinnreichen Gleichgewichte der Gewalten, deren Zusammensetzung, Verbindung, Abhängigkeit in einigen, und Unabhängigkeit in andern Hinsichten die Wirksamkeit der Regierung bestimmen, und sie erhalten, ohne ihre Kraft zu zerstören. Die Tunkinesen, die ursprünglich aus China abstammen, haben bei der Trennung von diesem Reiche doch seine Regierungsform beibehalten, ohne zu untersuchen, was Lob oder Tadel verdiene, und ohne über die Veränderungen nachzudenken, welche die besondere Lage und das Interesse Tunkins nothwendig machten.

China erkennt noch jetzt in Tunkin bloß eine unvollkommene Unabhängigkeit; noch bis auf die neuesten Zeiten haben die Beherrscher von Tunkin bloß den Titel von Königen geführt, der in Asien eine Art von Abhängigkeit bedeutet, und der jetzige Monarch von Tunkin, der sich Kaiser nennt, ist von

*) Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine et des Royaumes de Cambodge, Laos et Lactho, par Mr. de la Bissachere, missionaire, qui a residé 18 ans dans ces contrées etc. Tom. I et II. à Paris, 1812.

Digitized by Google

China in dieser Eigenschaft nicht anerkannt; er hat, wie seine Vorgänger, den Huldigungseid geleistet, und die Belehnung seiner Staaten erhalten.

Diese Belehnung geschieht sehr feierlich: der Kaiser von China schickt einen Mandarinen nach Tunkin, der sich mitten in einer großen Nationalversammlung auf einem höhern Sitze, als die Andern, niederläßt, zuerst von dem Könige begrüßt wird, der vor ihm, wie vor einem Obern, niederfällt; hierauf steht dieser Mandarin auf und bekleidet den König mit dem Schmucke der königlichen Würde, läßt ihn auf einem Sitz niedersetzen, der höher ist als der seinige, und erweiset ihm die nämlichen Ehrerbietungen, welche er erhalten hat. Bloß dann erst leisten ihm seine Unterthanen den Eid der Treue, und er bekommt von dem Kaiser von China das Siegel, das Zeichen seiner Macht. Allein trotz dieser Zeichen von Abhängigkeit ist dieser Regent doch unbeschränkter Herr in seinem Reiche.

Die Staatsverfassung von Tunkin ist in dem nämlichen Geiste eingerichtet, wie die Reichsverfassung von China. Das Nationalrecht ist eine Herleitung aus dem Naturrechte; die Nation wird als eine große Familie betrachtet, und alle Gewalt hat ein väterli-

Digitized by Google

ches Ansehen. Der Kaiser ist der Vater des Staats; jeder Mandarin ist der Vater der Provinz, die er regiert; jeder öffentliche Beamte hat den nämlichen Charakter, dessen Ausübung sich nach seinem Posten richtet; der Hausvater ist eine Privatobrigkeit und besitzt die Gerichtsbarkeit über alles, was von ihm abstammt, oder über alles, was zu seiner Familie gehört. Im Anfange jedes Jahres wird diese hierarchische Abhängigkeit durch einen Eid erneuert, den die Mandarinen dem Kaiser, die Untermandarinen den obern, die bloßen Bürger den öffentlichen Beamten, die Weiber, Kinder und das Gesinde dem Hausvater leisten. So wird von den ersten Augenblicken des Lebens an Unterwerfung gelehrt, und in allen gesellschaftlichen Verhältnissen gewöhnt man sich daran. Die kindliche Liebe mischt sich in den politischen Gehorsam, befestigt und heiligt ihn und die Beherrscher erblicken in ihrer Macht einen väterlichen Charakter, und werden aufgefodert, auch die Gesinnung desselben anzunehmen. Die Einleitungen zu den Gesetzen verrathen stets den Ausdruck dieser Gesinnung, und die Anordnungen der meisten Gesetze liefern Beweise davon.

Jedoch sind so weise, so menschliche und so wohl-

Digitized by Google

thätige Einrichtungen nicht hinreichend, das Unglück und die Unterdrückung der Völker zu verhüten, weil die oberste Gewalt nicht in Schranken gehalten wird und sich natürlicher Weise zu vergrößern sucht, weil die Gehülfen dieser Macht nicht bewacht werden, und diese zu ihrem eigenen Vortheile gebrauchen.

Das Reich von Tunkin ist eine untheilbare Erbmonarchie in männlicher Linie, wo die Ordnung der Erstgeburt beobachtet wird; doch hat der Monarch das Recht, diese Ordnung zu verändern, und sich einen Nachfolger zu wählen, wenn seine Wahl nur auf Eines seiner Kinder fällt, das aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt ist.

Die Gewalt des Monarchen wird durch keinen gesellschaftlichen Vertrag beschränkt, und ist despotisch. Keine Classe von Bürgern, keine Corporation hat das Recht, die Befehle des Oberherrn durch ihre Beistimmung zu genehmigen; es giebt keine höhere Macht, deren Bewahrer nicht durch den Oberherrn eingesetzt sey und von ihm abgesetzt werden könne; das Volk wird nach der Willkühr des Regenten mit Abgaben belegt und zum Kriegsdienste genöthigt. Ohne seine Erlaubniß darf kein Unterthan des Reichs seine Staaten verlassen, und kein Fremder dieselben betreten.

Digitized by Google

Um jeden Widerstand gegen die Gewalt unmöglich zu machen, ist das Waffenführen allgemein verboten; dies Verbot trifft selbst die Stech- und Hauwehre: hiervon finden bloß Ausnahmen in Ansehung gewisser Oerter oder Personen statt. Nimmt man die Provinzen aus, wo man Elephantenzucht treibt, so kann bloß der Oberherr dergleichen Thiere haben, weil dies Thier bloß ein Kriegswerkzeug ist; es ist hiermit eben so, wie mit den Kanonen in Europa.

Der Despotismus wird jedoch durch die Formen gemildert, denen die Bekanntmachung des höchsten Willens unterworfen ist; er wird durch einige Einrichtungen gemäßigt, wovon Einige sogar einen demokratischen Anstrich haben. Kein Befehl des Kaisers wird bekannt gemacht, wenn man nicht in dem obersten Rathe, dem höchsten Tribunale und dem Verwaltungscorps darüber berathschlagt hat, dessen Sitzungen der Kaiser jederzeit beiwohnt. Er allein hat das Recht, sein Gutachten zu geben, aber wenigstens hört er doch da alles mit an, was ihm über seine Entschliessung Aufschluß verschaffen kann. Die Befehle erwähnen nebst dem Namen des Kaisers die Berathschlagung dieses großen Staatsrathes; dies macht sie

Digitized by Google

in den Augen des Volks ehrwürdiger, und es hat den Schein, als ob die Gesetze oder Befehle das Resultat einer reiflichen Untersuchung seyn.

Eine höchst auffallende Einrichtung in einem despotischen Staate besteht darin, daß die Gemeinden ein Recht der Gesetzgebung über ihre Einwohner in allem, was die Polizei betrifft, ja selbst ein Recht der Gerichtsbarkeit in letzter Instanz in Ansehung der Vollziehung ihrer Verordnungen haben. Außerdem giebt es noch eine sehr schätzenswerthe Einrichtung, die sich ebenfalls schwerlich mit dem Despotismus zu vertragen scheint; jeder Unterthan hat nämlich das Recht, Aufsätze an den Kaiser über die Verbesserungen in dem Staate einzusenden, die er für nützlich hält: diese Aufsätze erhält der Staatsrath, und wenn sie nützliche Ideen enthalten, so läßt der Staatsrath Abschriften davon nehmen, die er an die Mandarinen in den Provinzen schickt, um ihnen zur Belehrung zu dienen, oder er bringt auch durch erklärende Verordnungen die vorgeschlagenen Verbesserungen zur Ausführung.

Die Nation ist in zwei Stände abgetheilt: in die Königlichen, welche einen Adelsstand bilden, und in die Gemeinen, welche aus der Masse des Volks

Digitized by Google

bestehen. Unter dem Namen der Königlichen begreift man die Prinzen vom kaiserlichen Hause und die Mandarinen bis zu den gemeinen Soldaten herab; der Adel ist persönlich, und mit einem Titel und mit Aemtern verknüpft. Der Sohn eines Mandarinen gehört in die Classe der Gemeinen und hat vor ihnen weiter keine Vorzüge voraus, als die, welche ihm ein größeres Vermögen, eine bessere Erziehung und das Andenken an das verschafft, was sein Vater war. In der kaiserlichen Familie ist der Adel erblich, aber bloß bis auf den Grad eines Neffen des Kaisers. Weiter hin giebt diese Verwandschaft keinen Prinzenrang mehr, ob sie schon immer Ehrfurcht, ja wenigstens Ansehen sichert.

Es giebt zwei Classen von Mandarinen: Kriegs- und gelehrte Mandarinen. Sie haben einerlei Rang. Die Kriegsmandarinen haben den Vorsitz, aber die Gelehrten haben mehr Einfluß auf das Schicksal des Volks. In beiden Classen zählt man sieben Grade: im ersten Rang der Kriegsmandarinen sind vier große Mandarinen, welche den Titel Stützen des Staats führen und bei feierlichen Gelegenheiten den Kaiser umgehen; der Erste befindet sich zu sei-

ner Linken, der zweite vor ihm, der dritte rechts, und der vierte hinter ihm. Diese vier Mandarinen befehligen jeder eine Armee und schlagen zu den Offizierstellen vor; es ist ein fünfter großer Mandarine ernannt worden, allein es ist mehr ein Militärgrad, als ein Staatsamt. Die sieben Grade der Militärmandarinen gehen bis zu dem Capitän herab, der den Beschluß macht.

Ob schon alle Soldaten zum Kriegsdienste verbunden sind, so sind doch nicht alle dabei beschäftigt. Mehrere braucht man zu den Verhaftungen, welche durch die Regierung und die Gerichtsverwaltung verordnet werden; ja Mehrere versehen trotz ihrer Eigenschaften als Königliche in den Häusern der Mandarinen Bedientenstellen, werden aber wegen der hohen Würde der Personen, denen sie dienen, als adlich angesehen.

Bei seinem Militärhofstaate hat der Kaiser eine Garde für das Innere seines Pallastes, die aus Leuten besteht, die man goldene Säbel nennt, weil der Griff ihres Säbels mit Gold beschlagen ist. Will der Kaiser einen angesehenen Mann verhaften, oder einen wichtigen Befehl vollziehen lassen, so trägt er dies Einem oder zweien von dieser Garde auf, deren

Digitized by Google

Befehlen man, sobald sie ihren Säbel zeigen, augenblicklich gehorcht. Sendet sie der Kaiser in die Provinzen, so läßt er ihnen einen kleinen Stock von Elfenbein überreichen, der mit kaiserlichen Kennzeichen verziert ist. Sobald der Träger dieses Stocks ihn dem in der Provinz befehligenden Mandarine vorzeigt, fällt dieser auf die Knie, nimmt die Befehle des Kaisers in Empfang, und leistet bei ihrer Vollziehung allen möglichen Beistand.

An der Spitze der gelehrten Mandarinen stehen vier: der Erste führt den Vorsitz bei den Staatseinkünften; der zweite hat die Aufsicht über den Schatz und besorgt die Ausgaben; der dritte hat die Aushebung der Krieger und ihren Unterhalt zu seiner Besorgung; der Vierte hat den Bau der Festungen und Schiffe über sich. Die untergeordneten Mandarine sind im ganzen Reiche verbreitet, und verwalten irgend ein kaiserliches Amt. Auch giebt es gelehrte Mandarinen, welche keine Gewalt haben, Arten von Lehrern, welche moralischen Unterricht ertheilen, die Lehren des Confutse erklären, und sich einer spruchreichen Sprache befleißen.

Das Vorrecht der Königlichen besteht in der Abgabenfreiheit für sich, ihre Weiber und Kinder; die

Digitized by Google

Soldaten genießen bloß diese Freiheit für sich. Auser den Freiheiten, welche ein Mandarin hat, erhält er auch noch von der Regierung eine gewisse Quantität Reis, und es stehen ihm Soldaten zu Befehl, die er zu seinen persönlichen Diensten braucht, oder die er für eine Belohnung von Kriegsdiensten freispricht. Er genießt auch ehrenvolle Auszeichnungen, die seinem Range angemessen sind. Diese bestehen in der Art der ihm gebührenden Begrüßung, in den Formen und Farben seiner Kleidung, seines Palankins, seines Sonnenschirms, und in dem Rechte, auf Elephanten zu reiten.

Die Gemeinen bestehen aus den Bauern, Handwerkern, Fischern, Schiffern u. s. w. und genießen kein Vorrecht, aber sie haben Rechte, die mit ihrer Eigenschaft als Eingebornen verbunden sind. Sie machen politische Körper, Gemeinden genannt, aus, welche in den Versammlungen ihrer Mitglieder über ihre Angelegenheiten berathschlagen und dafür sorgen; jeder Einwohner dieser Gemeinden erlangt mit dem 20. Jahre, dem Zeitpunkte, der zum Kriegsdienste bestimmt ist, das Stimmrecht, so, daß die Bürgerrechte und Bürgerpflichten zu gleicher Zeit ihren Anfang nehmen. In diesen Gemeindeversamm-

Digitized by Google

lungen bestimmt das Alter den Rang; hat aber ein Bürger der Gemeinde einen großen Dienst geleistet, oder ihr ein Geschenk gemacht, so genießt er das Vorsitzerrecht, das ihm jedoch durch die Stimmeneinheit aller Mitglieder zuerkannt werden muß.

Diese Gemeinden haben eine gesetzgebende und richterliche Gewalt, und erwählen sich durch Stimmenmehrheit Häuptlinge. Zu ihren Versammlungen haben sie Häuser; sie vertheilen die Abgaben unter die Bürger und besitzen Fonds, welche zur Bezahlung der Gemeindeausgaben bestimmt sind. Auch giebt es Gemeinden mit ansehnlichen Gütern, wovon ein Theil Patrimonialgüter sind; der Andere besteht in Kammergütern, welche unter der Bedingung zu Lehen gegeben werden, daß sie nicht veräußert werden können.

Die Gemeinden vertheilen diese Ländereien unter die Bürger, und lassen ihnen für einen jährlichen Grundzins den zeitigen Genuß; den Alten steht die Wahl solcher Antheile frei. Nicht bloß jedes Dorf macht eine Gemeinde aus, sondern auch die großen Städte sind in Bezirke abgetheilt, wovon jeder eine Gemeinde bildet.

Ungefähr ein Zehntheil der Einwohner von Tun-

Digitized by Google

kin hat keine andere Wohnung als auf dem Wasser; ihre Gemeinden, die von denen auf dem Lande abgesondert sind, und eine von jenen unabhängige Regierung haben, haben die nämliche Verfassung und Einrichtung.

Tunkin ist in zwölf Provinzen, und Cochinchina in eilf Provinzen eingetheilt. Diese Provinzen sind sich an Umfang, Bevölkerung und Reichthümern sehr ungleich; jede hat ihre besondere Regierung, die in Bezirke abgetheilt ist; die Bezirke sind wieder in Aemter, und diese in Gemeinden eingetheilt. Die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Vertheilung der Abgaben ist nicht in allen diesen Abtheilungen und Unterabtheilungen die nämliche.

In jedem Amte sind zwei Mandarine, ein Kriegs- und ein gelehrter Mandarin, welchen die Verwaltung der Gerechtigkeit obliegt, und welche die Befehle der Regierung zu vollziehen, Soldaten auszuheben, die Abgaben zu vertheilen und einzunehmen haben; der Kriegsmandarin hat das Siegel, der gelehrte die Unterzeichnung; ihr Zusammenwirken ist bei Entscheidung einer Sache nothwendig, und ob sie schon gleiche Gewalt haben, so hat der Kriegsmandarin doch den Vortritt vor dem gelehrten, allein der

Digitized by Google

Letztere hat wegen seiner ausgebreitetern Kenntnisse einen größern Einfluß; daher nehmen die Unterthanen hauptsächlich zu ihm ihre Zuflucht, und machen ihm Geschenke, um seine Gunst zu erhalten.

Da Cochinchina ein Theil von Tunkin ist, so hat es auch dessen Gesetze und Regierung, und diese Regierungsart ist, wenige unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, in den übrigen Staaten des Kaisers von Tunkin die nämliche, allein in den Ländern, deren Einwohner noch in der Wildheit leben, ist die Macht des Kaisers bloß ein leerer Name. Die Einwohner von Tsiampa, welches zu Tunkin gehört, sind ihren Nachbarn und ihrem Beherrscher unbekannt; die Einwohner von Laos, die in Horden herum ziehen, entwischen auch der öffentlichen Gewalt; diejenigen dieser Horden, welche sich angesiedelt haben und politische Körperschaften bilden, sind nur unvollkommen unterworfen. Ein großer Theil der Einwohner von Lactho ist bezirksweise unter die erblichen Häuptlinge vertheilt, welche grausame Kriege mit einander führen: die Sieger zerstören die Dörfer der Besiegten und rotten einen großen Theil ihrer Einwohner aus, ohne daß sich der Kaiser von Tunkin, der doch ihr anerkanntes Oberhaupt ist, in diese Kriege mischt, bei

Digitized by Google

denen er thut, als ob er nichts davon wisse; und wenn ja Eine von den Parteien ihn um seinen Schutz ersucht, so schickt er selten Truppen hin, weil seine Soldaten höchst ungern in diesen Ländern Krieg führen: denn da das Wasser sehr ungesund ist, so werden Fremde, die nicht daran gewöhnt sind, krank und sterben. Auch bedienen sich die Gebirgsbewohner dieser Bezirke, die zur Vertheidigung gegen wilde Thiere den Gebrauch von Feuergewehren haben, dieser in den engen Pässen, die bloß sie kennen, und schießen die Krieger nieder, die man gegen sie schickt, und vernichten sowohl durch Ueberfälle als durch Postengefechte die Armeen.

Lange Zeit war in Tunkin und Cochinchina die oberste Gewalt despotisch, ohne tyrannisch zu seyn; die Sitten, die mild sind, vertraten die Stelle der Gesetze, gewährten dem Volke Schutz und verhinderten die Ungerechtigkeiten und Verbrechen des Thrones; seitdem aber Bürgerkriege dies Land beunruhigt und zerrüttet haben, hat die Parteiwuth die Mäßigung und Billigkeit der Regierung verscheucht. Während dieser Kriege war das Land ein Raub der größten Bedrückungen und Grausamkeiten, und seitdem der Friede wieder hergestellt und der Thron be-

Digitized by Google

festigt ist, hat die Nothwendigkeit, eine neue Regierung durch eine große Armee zu sichern, einen Verkehr zwischen den Ländern zu eröffnen, welche einem und demselben Oberherrn unterworfen sind, und sich gegen die Staaten in Sicherheit zu setzen, welche eine große Vermehrung der Macht unzufrieden gemacht hat, für das Volk lästige Maßregeln zur Pflicht gemacht. Man hat neue Straßen angelegt; Grenzplätze sind auf europäische Art befestigt; die Anzahl der Truppen ist in Friedenszeiten vermehrt worden; man hat regelmäßiger auf den Kriegsdienst gedrungen; daher Vermehrung von Steuern, Abgaben und allen öffentlichen Lasten.

Dieser Druck ist für die Nation ein einstweiliges Unglück, woraus in der Folge große Vortheile entspringen müssen, allein da die Gegenwart mehr Eindruck macht, als die Aussicht in die Zukunft, so hat die Liebe der Unterthanen gegen ihren Regenten abgenommen. Auch wendet der regierende Fürst, seitdem er die Früchte seiner Siege eingeerndet hat, weniger Sorgfalt auf die Regierung, läßt sich nicht mehr so angelegen seyn, den Kriegern zu gefallen, und findet mehr Geschmack an eitlen Vergnügungen. Er hat seine Residenz zu Phuxuan in Cochinchina auf-

Digitized by Google

geschlagen, und reiset bloß bisweilen nach Tunkin, ob schon dies Reich weit wichtiger als Cochinchina ist, und sich seine Einwohner über die Abwesenheit ihres Monarchen so wie über die Vorzüge beklagen, welche er den Cochinchinesen zugesteht, die in Tunkin zum Nachtheil der Eingebornen Mandarinenstellen erhalten. Diese Unzufriedenheit verdient die größte Aufmerksamkeit, indessen hat bis jetzt die Festigkeit der Regierung, die kluge und wachsame Polizei, das folgsame und disciplinirte Heer, die Bewunderung eines siegreichen Fürsten, das Volk im Gehorsam erhalten und die Unmöglichkeit eines glücklichen Ausganges eines Aufstandes gezeigt.

Wenn man die Gesetze und die Regierung von Tunkin gehörig untersucht hat, so sieht man, daß sich die Nation weniger über die Staatsverfassung, als über die Regierung, und weniger über diese als über die Verwaltung zu beschweren hat; daß das Unglück seiner Unterthanen weniger von dem Grade von Macht des Beherrschers, als von dem Mißbrauche dieser Gewalt; weniger von dem Regenten selbst, als von dessen Beamten herrührt. Zum Beweise hiervon dient, daß in den Provinzen, die von rechtschaffenen und einsichtsvollen Mandarinen regiert werden, und

Digitized by Google

wo den Bedrückungen der Untermandarinen vorgebeugt ist, oder wo sie bestraft werden, das Volk in Wohlstand lebt, und ein glückliches Loos hat.

Das politische System dieser Regierung besteht in Ansehung ihrer auswärtigen Verhältnisse in einem großen Mißtrauen. Der Kaiser von Tunkin weiß, daß es China nie vergessen kann, daß Tunkin einst einen Theil seines Reichs ausmachte, und die Zeichen von Unterwürfigkeit, die es gegeben hat, sind nicht von der Art, daß sie dem Kaiser von China eine günstigere Gesinnung einflößen. Jedoch steht er nach dem Plane seiner Vorgänger, ob er schon beständig in der Verfassung ist, sich gegen diese furchtbare Macht zu vertheidigen, mit ihr in Handelsverbindungen, welche für beide Reiche vortheilhaft sind und das gute Einverständniß befestigen; von den benachbarten Nationen, den Siamesen, Malayen und Andern hat er wenig zu hoffen und wenig zu fürchten. Was die Europäer anbelangt, so scheint er sie nicht mehr so günstig zu behandeln, seitdem er ihren Beistand nicht mehr so nöthig hat.

Ueberhaupt scheint dieser Hof das politische System fast aller asiatischen Höfe anzunehmen: Mißtrauen gegen alle andern Staaten; viel Verschlagen-

Digitized by Google

heit in den Verhandlungen; wenig Sicherheit in der Erfüllung der Verbindlichkeiten, sobald sich der Vortheil dagegen setzt, und mehr Kunstgriffe als wahre Politik; in Ansehung der Europäer Schonung, um Vortheile aus den Verbindungen mit ihnen zu ziehen, aber mit jener Wachsamkeit, welche Völker erfodern, denen mehr Mittel zu Gebote stehen, und die immer bereit sind, die ihnen zugestandenen Vorrechte zu mißbrauchen.

4.

Ueber den Handel, die Manufakturen, die Einkünfte und die Kriegsmacht Neuspaniens.

Sobald Colonien große Fortschritte in der Aufklärung, den Verbesserungen des Ackerbaues und der Gewerbe machen, und den Druck, unter dem sie sich befinden, schmerzlich fühlen, trachten sie auch nach Unabhängigkeit. Sie lernen die Kräfte und Hülfsmittel, die ihnen zu Gebote stehen, und die Ohnmacht ihrer Unterdrücker kennen; ihr Muth erwacht, die wirkliche oder vermeinte Hintansetzung ihrer Interessen beflügelt ihren Entschluß, und es bedarf bloß einer besondern günstigen Veranlassung, um sich für unabhängig zu erklären. Eine Provinz des spani-

Digitized by Google

schen Amerikes nach der Andern hat die große Revolution des Mutterlandes benutzt und sich von den Verpflichtungen gegen dasselbe freigesprochen. Nur sehr wenige Provinzen sind noch demselben treu, die Meisten haben sich zu einzelnen Freistaaten gebildet und einen blutigen Kampf mit den Anhängern der vorigen Regierung begonnen. Sie sind fast allenthalben siegreich, und da es ihnen nicht an Hülfsmitteln gebricht, so scheint es, daß ihnen ihr großes Unternehmen vollkommen gelingen werde.

Das spanische Amerika ist uns im Ganzen wenig bekannt; bloß durch die Schriften des Herrn von Humboldt haben wir einige Provinzen desselben in Ansehung ihrer physischen Beschaffenheit, ihrer Erzeugnisse, ihrer Einwohner und des Grades der Bildung und des Gewerbfleißes derselben genauer kennen gelernt. Nach ihm hat der amerikanische Major, Herr Pike *), einige Provinzen des spanischen Ame-

*) Voyage au Nouveau Mexique à la suite d'une expedition ordonnée par le Gouvernement des états unis, pour reconnoître les sources des Rivieres Arkansas, Kanses, la Plate et Pierre Jaune dans l'Interieur de la Louisiane occidentale, précédé d'une excursion aux sources du Mississippi pendant les années 1805, 1806 et

rikas] besucht, und seine Bemerkungen darüber im Drucke bekannt gemacht. Aus diesem Buche theilen wir hier einige Nachrichten über Neuspanien mit, weil die spanischen Colonien trotz der großen Ereignisse in Europa jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, oder zu erregen verdienen.

Das Königreich Neuspanien, das zwischen dem 16 und 44° N. B. und dem 96 und 118° Westl. L. von Paris liegt, wird in zwei besondere unabhängige Statthalterschaften abgetheilt, welche wiederum in mehrere Bezirke eingetheilt sind: die Eine heißt das Vicekönigreich Mexiko, oder das eigentliche Neuspanien; die Andere führt den Namen der innern Provinzen.

Vermittelst des einzigen Hafens von Veracruz treibt Neuspanien mit Europa und den vereinigten Staaten von Nordamerika und über Acapulco mit Ostindien und dem Süden von Amerika Handel, allein in diesen beiden Häfen giebt es

---

1807. Par le Major M. Pike, traduit de l'Anglais par M. Breton, Tom. I et II. à Paris, 1812. in 8. Mit 3 Charten.

Digitized by Google

in Ansehung der Ein- und Ausfuhr so viele Hindernisse, daß diese Ausgänge für den Wohlstand des Landes nur eine schwache Hülfsquelle sind. Ständen die zahllosen Baien und Häfen an den Küsten der Meerbusen von Mexiko und Californien dem Welthandel offen *); dürften die Anbauer auf alle Erzeugnisse speculiren, welche ihr Boden hervorzubringen im Stande ist; herrschte mehr Freiheit in Ansehung der Ein- und Ausfuhr, jedoch mit Vorbehalt mäßiger Zölle von ausländischen Waaren, so würde dies Land auf einmal reich und mächtig werden. Der Arme würde sich zur Arbeit angetrieben fühlen, weil er mit Gewißheit auf einen schnellen Absatz der Erzeugnisse seines Fleißes rechnen könnte.

Altmexiko und die innern Provinzen haben Ueberfluß an Eisengruben, und doch werden alle Stahl- und Eisenarbeiten aus Europa eingeführt; ja es ist sogar verboten, diese Metalle im Lande zu

*) Herr von Humboldt führt mehrere Stellen an den Küsten an, wo man Häfen anlegen könnte, allein die Untiefen legen dem Einlaufen großer Schiffe allenthalben Hindernisse in den Weg. Nach diesem Schriftsteller kann auch Havanna auf der Insel Cuba als der wirkliche Kriegshafen von Mexiko angesehen werden, weil er allein Flotten aufnehmen kann.

Digitized by Google

verarbeiten. Daher sind alle Waffen, Ackergeräthschaften und Handwerkswerkzeuge zum großen Nachtheile der Kriegskunst, des Ackerbaues und der Handwerke außerordentlich theuer. Die Arbeiten, welche die Mexikaner in Gold oder Silber liefern, und ihre Fortschritte in der Malerei, dienen zum Beweise, daß sie viele natürliche Anlagen besitzen, die, wenn man sie mehr ausbildete und zweckmäßiger leitete, mit den Meisterwerken der größten Künstler in alten und neuen Zeiten wetteifern würden. Sie lieben sitzende Beschäftigungen oder sind daran gewöhnt, und ich zweifle nicht, daß, wenn man sie gehörig aufmunterte, ihre Wollen-, Baumwollen- und Seidenmanufakturen bald Nebenbuhlerinnen jener in Europa werden würden, wofern sie dieselben nicht sogar übertreffen. Ihr Himmelsstrich ist von der Art, daß er die schönste Baumwolle von der Welt liefert, und ihre Schafheerden geben jene außerordentlich feine Wolle, welche die spanischen Merinos so berühmt gemacht hat. Hierzu nehme man nun noch die Menge von ursprünglichen Stoffen, welche man sich wohlfeil verschaffen kann. Die Wolle wird beinahe um nichts verkauft, und man verbraucht kaum die Hälfte davon zur Verfertigung der groben Zeuche oder Matratzen.

Digitized by Google

Ich kann zwar den Zustand der Einkünfte von Neuspanien nicht nach authentischen Berichten darstellen, allein ich schöpfe doch folgende Nachrichten, welche ich hier mittheile, aus guter Quelle; auch habe ich sie durch meine eigenen Beobachtungen bestätigt gefunden; ich glaube daher, daß man auf ihre Richtigkeit rechnen kann.

Die Münze schlägt jährlich wenigstens fünfzig Millionen Silberpiaster und vierzehn Millionen Piaster in Gold, wovon der fünfte Theil oder der Betrag, welchen die Krone bekommt, 12,800,000 Piaster beträgt.

Die Zölle von den ausländischen Waaren, und die Abgaben für die Erlaubniß des Alleinhandels mit verschiedenen Handelszweigen, welche man an gewisse Personen verpachtet, tragen ungefähr 4,000,000 Piaster ein. Der Gesammtbetrag beläuft sich also auf 16,800,000 Piaster.

Die Civilliste des Königreichs steigt auf 580,000 Piaster, und der Militärstand erfodert 7,189,200 Piaster; zusammen also 7,769,200 Piaster. Es bleibt also ein reines Einkommen von 9,030,800 Piaster.

Unter den Verwaltungskosten habe ich die Ein-

künfte der Geistlichkeit nicht mit begriffen, weil diese eigenthümliche Güter besitzt.

Die Beamten, welche die meisten Einkünfte haben, kosten der Krone von Spanien unmittelbar nichts, aber sie üben so viele Bedrückungen aus, um sich auf Kosten des Volks zu bereichern, daß man besser thäte, wenn man die Abgaben abschaffte, die man zu ihrem Vortheile eingeführt hat, und sie unmittelbar mit königlichen Geldern bezahlte.

Herr Pike führt die einzelnen Zweige der Auflagen nicht an, dies thut hingegen Herr von Humboldt, aus dessen Angabe man sieht, daß der Verkauf des Schnees allein 25,000 Piaster einträgt: die Abgaben von den Hahnengefechten bringen 45,000, und die von den Spielcharten 120,000 Piaster ein. Uebrigens weichen beide Schriftsteller nicht beträchtlich in ihren Angaben von einander ab. Herr von Humboldt berechnet den Gesammtertrag der Einkünfte auf 2,175,261 Piaster, und nach Abzug der Erhebungskosten kommen 13,884,336 Piaster in den königlichen Schatz.

Die Truppen, welche in den Provinzen von Neuspanien unterhalten werden, sind folgende:

Regulaire disciplinirte europäische Truppen: 3000

Mann Reiterei, 1000 Mann Artillerie und 4000 Mann Infanterie, zusammen 6000 Mann.

Regulaire mexicanische Truppen, 5088 Mann Reiterei, 1200 Mann Infanterie; zusammen 6288 Mann.

Exercirte Milizen: 7000 Mann Reiterei; 1000 Mann Artillerie und 3000 Mann Infanterie; zusammen 11,000.

Die Gesammtzahl der disciplinirten Truppen beträgt also 23,288 Mann.

Hierzu kommen noch 30,500 Mann nicht disciplinirte Milizen, und 109,000 Mann, die mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet sind.

Die ganze Anzahl der waffenführenden Mannschaft beläuft sich auf 162,788 Mann.

(Die Nachrichten, welche Herr von Humboldt von den mexikanischen Truppen auf das Jahr 1804 giebt, weichen sehr von obigen ab. Er rechnet in Allem bloß 22,196 Mann, was also weit weniger als die 162,788 Mann ist, und etwas mehr als die 23,288, wenn man annimmt, daß Herr von Humboldt die nicht disciplinirten Truppen nicht erwähnt, welches höchst wahrscheinlich ist. Beide Verfasser stimmen in Ansehung der regulairen Truppen oder

Digitized by Google

Tropas veteranas fast mit einander überein. Herr von Humboldt schlägt sie auf 9919, und Herr Pike, der die europäischen Truppen von den mexikanischen unterschieden hat, auf 12,288 an.)

Die europäischen Truppen bestehen aus auserlesenen Regimentern, die aus Spanien gekommen sind. Wir können daher mit Recht annehmen, daß sie gut disciplinirt und die Offiziere brave und kenntnißreiche Männer sind. Die regulären Truppen des Vicekönigreichs, welche der mächtige Sporn der Nacheiferung, oder, wenn man will, des Neides antreibt, stehen in nichts jenen in Europa nach. Die Landmiliz, welche Offiziere der Linientruppen befehligen, sind ziemlich gute Soldaten, aber man schätzt sie nicht so hoch als die andern Corps.

Diese drei Corps machen zusammen 23,288 Mann aus, und können als die Stütze des Reiches betrachtet werden. Was die irregulairen Landmilizen anbelangt, die sich auf 139,500 Mann belaufen, so glaube ich nicht, daß sie es mit der Armee einer civilisirten Macht mit mehr Glück aufnehmen können, als die vormaligen Landeseingebornen mit den kriegerischen Soldaten des Cortes.

Folgende Bemerkungen müssen als auf die innern

Digitized by Google

Provinzen passend angesehen werden. Ich weiß nicht, wie weit sie sich auf das Vicekönigreich Mexiko anwenden lassen. Die Haltung der spanischen Soldaten ist in der That kriegerisch. Ihre Lanzen sind an der Seite des Sattels unterhalb des linken Schenkels befestigt und ragen ungefähr 5 Fuß über das Pferd hervor. Rechts hängt der Carabiner in einer Halfter quer über dem Sattelknopfe; der Kolben befindet sich rechts. Hinter dem Reiter ist auf jeder Seite des Sattels ein Sattelpistol. Oberhalb des Karabinerkolben hängt der Schild, der in drei ledernen Platten besteht, die durch starke Riemen zusammengehalten werden. Die Schilde der gemeinen Soldaten sind rund und haben ungefähr 2 Fuß im Durchmesser. Die Offiziere und Unteroffiziere haben ovale Schilde, die auf jeder Seite gebogen sind, damit die Pfeile daran abgleiten, ohne durch sie hindurchzudringen. Diese Schutzwaffe giebt einem Reiter viele Anmuth, aber sie ist blos gegen Wilde von Nutzen, welche keine Feuergewehre haben. Die Dragoner des Vicekönigreichs Mexiko bedienen sich weder der Lanzen noch der Schilde; sie sind auf neue Art bewaffnet, ausgerüstet und montirt. Dies ist auch der Fall mit den Dragonern der östlichen Grenzprovinzen von

Digitized by Google

Louisiana. Als man letzthin mit einem Bruche von Seiten der vereinigten Staaten von Nordamerika bedrohet war, nahm man der Reiterei den Schild und die Lanze, und gab ihr dafür den Säbel.

Aus dem weiter oben Angeführten sieht man, daß mehr als die Hälfte der regulairen Truppen aus Reiterei besteht. Dies hat seinen Grund in der Leichtigkeit, sich Pferde zu verschaffen, und vielleicht auch in dem Geschmacke der Eingebornen an diesem Dienste *).

Die Pferde sind klein und mager, aber sehr lebhaft, und können große Mühseligkeiten ertragen. Diese Reiterei hat sowohl in Betreff der Gewandtheit der Mannschaft als der Schönheit der Pferde den Vorzug vor jener der vereinigten Staaten. Die Einwohner dieses Landes sind die geschicktesten Reiter von der Welt.

Auf jedem Militärposten giebt es ein sogenanntes königliches Magazin, wo sich (dies ist der Wille der Regierung) die Soldaten für einen geringen Preis Lebensmittel, Waffen und andere Bedürfnisse verschaffen können, allein da man diesen Posten gewöhn-

*) Auch die Spanier in Europa dienen lieber zu Pferde als zu Fuße.

Digitized by Google

sich einem jungen Offizier giebt, dessen Glück man machen will, so entstehen daraus mehrere sehr grobe Mißbräuche.

Tritt ein Dragoner in Dienste, so liefert man ihm auf Kosten des Königs fünf Pferde und zwei Maulthiere; diese Anzahl muß er auf seine Kosten vollständig erhalten. Verläßt er den Dienst, so bezeichnet man die Thiere mit dem Zeichen des Abschieds, und sie werden sein Eigenthum. Die Dienstzeit dauert 10 bis 15 Jahre, nach Belieben des Soldaten; was man ihm aber als Anwerbegeld giebt, das ist sehr verschieden.

Es ist nichts leichter, als die Corps vollständig zu erhalten; ein gemeiner Dragoner betrachtet die meisten Bürger als seines Gleichen und dünkt sich weit über das gemeine Volk erhaben. Sehr häufig heurathen daher sehr reiche Leute die Tochter von bloßen Sergenten und Caporalen.

Aus Wuth zu Titeln sucht man, wie Humboldt behauptet, militärische Stellen. Mit Erstaunen sieht man, wie in kleinen Städten alle Kaufleute in Obersten, Hauptleute und Sergent-Majors der Landmiliz verwandelt sind. Bisweilen sieht man die Landmiliz-offiziere im größten Staate und mit dem Orden

Digitized by Google

Karls III. gegleet mit runden Hüten in ihren Läden sitzen und Kleinhandel treiben.

Der Sold der Truppen ist nach den verschiedenen Orten verschieden. Folgendes ist die Mittelzahl: ein Oberster erhält jährlich 4500 Piaster; ein Oberstlieutenant 4000; ein Major 3000; ein Capitän 2400; ein Premierlieutenant 1500; ein Secondlieutenant 1000; ein Fähndrich 800; ein Sergent 350; ein Caporal 300, und ein gemeiner Soldat 288. Für diesen Sold muß er sich aber mit Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Waffen und allen andern Gegenständen versorgen; bloß das, was er zu seiner ersten Ausrüstung braucht, bekommt er umsonst.

Körperliche Strafen, z. B. Ruthen- und Stockschläge sind durch die spanischen Verordnungen verboten. Die gewöhnlichen Strafen sind Gefängniß, Ketten und der Tod.

Die militärischen Uebungen der spanischen Truppen weichen sehr von jenen der Amerikaner ab. Man scheint in diesem Lande wenig auf die Taktik und die Manöuvres zu halten. Nie habe ich ein Corps Reiterei die gewöhnlichen Schwenkungen der Dragoner machen sehen; sie marschirten rotten- oder sektionen-

Digitized by Google

weiſe, und verrichteten mit ihren Carabinern den Dienſt der Infanterie.

Ihre Manöuvres ſind ſehr mangelhaft. Ein Detaſchement Reiterei, das ſich auf dem Marſche befindet, lagert ſich jederzeit im Zirkel. Die Poſten löſet man mit Eintritt der Nacht ab. Die aufziehende Wache marſchirt zu Fuß und mit den Carabinern und zieht vor dem Zelte des Befehlshabers vorbei. Der Offizier, welcher die Wache befehligt, ruft dreimal die heilige Jungfrau an; der Befehlshaber antwortet: es iſt gut! Hierauf ſetzen ſich die Dragoner zu Pferde; man weiſet jedem ſeinen Poſten an; die Einen bleiben ſitzen und bewachen die Pferde; die Andern bewachen das Lager als Fußvolk. Dann ſtellt ſich die abziehende Wache in Schlachtordnung; ſie wird abgelöſet und die neuen Schildwachen werden ausgeſtellt.

Die ſpaniſchen Schildwachen bringen die Hälfte ihrer Zeit mit Singen zu; bisweilen verlaſſen ſie auch ihren Poſten, um ſich zu wärmen, oder um eines andern Bedürfniſſes willen. Wenn ſich endlich der befehlshabende Offizier des Poſtens niederlegt, ſo thut die ganze Wache das Nämliche, und ich weiß kein Beiſpiel, daß man jemand wegen dieſes Verbre-

Digitized by Google

chens bestraft hätte, so groß dasselbe nach unsern Vorstellungen auch seyn mag.

Diese Soldaten greifen den Feind schwadronenweise auf seinen verschiedenen Seiten, aber ohne Ordnung und ohne Plan, an. Die Reiter machen ein gewaltiges Geschrei und schießen mit den Carabinern; wenn sie sich aber für gleich stark halten, reiten sie näher heran und fechten mit der Pistole und der Lanze. Nach der Kenntniß, die ich von ihren militärischen Uebungen besitze, würde ich ohne Bedenken mit 500 Mann Infanterie und mit verhältnißmäßiger reitender Artillerie gegen 5000 Mann solcher Dragoner auf einer Ebene vorrücken.

Jedoch behaupte ich nicht, daß eine zu kleine Armee mit glücklichem Erfolge in Neuspanien eindringen könne. Die Reiterei würde die Lebensmittel abschneiden, und den Feind auf dem Marsche und in seinen Lägern necken, kurz, sie würde ihn Tag und Nacht im Athem halten, und er würde genöthigt seyn, sich zu ergeben, ehe es zu einer allgemeinen Schlacht käme. Wenn aber die Sache auf einer entscheidenden Schlacht beruhet, so ist kein Zweifel, daß eine nordamerikanische Armee den Sieg erhalten wür-

Digitized by Google

de, selbst wenn sie mit einer weit größern Macht zu kämpfen hätte.

Ich will jedoch nicht im geringsten behaupten, daß es diesen Völkern an Ausdauer oder Festigkeit gebricht; denn wir sehen, wie Wilde an 500 Mann stark auf einer Ebene vor funfzig Bajonnetten bald die Flucht ergreifen, bald wiederum den größten Gefahren und einem sichern Tode mit einer Kaltblütigkeit trotzen, welche das größte Erstaunen erregt. Die Schwäche der mexikanischen Truppen rühret von ihrem Mangel an Taktik und an Zutrauen zu einander her. Dies ist immer bei schlecht organisirten Corps der Fall, wenn sie nicht etwa der mächtige Sporn der Vaterlandsliebe antreibt; allein von dieser haben diese armen Unglücklichen keinen Begriff.

Die Lebensmittel, von denen die Dragoner in Neumexiko auf ihren Märschen leben, bestehen in vortrefflichem Zwieback und in Fleisch, das in Stükken geschnitten und recht getrocknet ist. An dies Fleisch thun sie viel rothen Pfeffer, lassen es kochen und vermischen es mit Stückchen zerschlagenen Zwiebacks; dies giebt ihnen eine gesunde und angenehme Nahrung. Gegen Süden hin leben die Dragoner, wie unsere Jäger, von geröstetem Maismehle, das sie mit

Digitized by Google

Zucker vermischen; jeder führt in einem kleinen Sacke dergleichen bei sich. Im Nothfalle leben sie von einer so mäßigen Portion, daß Andere dabei vor Hunger zu sterben fürchten würden. Bloß des Abends essen sie etwas, was einer Mahlzeit gleicht; bei Tage begnügen sie sich damit, daß sie an einem Stücke Zwieback nagen oder gedörrtes Mehl verschlucken, das sie in Wasser und Zucker eingerührt haben.

Aus den physischen und moralischen Eigenschaften der Bewohner von Neuspanien kann man mit Grund schließen, daß man aus ihnen, wegen ihrer Mäßigkeit, der Kühnheit, mit der sie der Gefahr trotzen, ihrer Körperkräfte, ihrer Gelehrigkeit und ihres eben so lebhaften als durchdringenden Verstandes, die besten Soldaten von der Welt machen könnte.

5.

Die ersten politischen Unterhandlungen zwischen Maria Theresia und Friedrich II.

(Fortsetzung.)

Zur Zeit, als sich der Marschall von Belle-Isle in dem Lager des Königs von Preußen befand, wandte sich dieser Monarch, der den Einfluß Frankreichs

Digitized by Google

in Teutschland nicht vermehren, und auch nicht zur Vergrößerung der Churfürsten von Baiern und Sachsen beitragen wollte, mehreremal an den König von England, und erklärte, so unangenehm es ihm auch sey, würde er sich doch an die Feinde Marien Thereſiens anschließen müſſen, wenn dieſe auf der Weigerung beharrte, ſich mit ihm auszugleichen. Allein er konnte den Muth dieſer Fürſtin nicht beugen, ſo groß auch die Gefahr war, der ſie ausgeſetzt zu ſeyn ſchien. Sie ſah die Anerbietungen Friedrichs bloß als ein von ihm angewandtes Mittel an, die Hülfsleiſtungen, die ſie von den Seemächten zu erwarten hatte, zu verzögern, und als man ſie endlich bewogen hatte, auf erträgliche Bedingungen zu unterhandeln, weigerte ſie ſich, irgend eine anzugeben. Da der König von Preußen ebenfalls damit zurückhielt, ſo befahl Georg II. dem Lord Hyndford, die Abtretung der drei Herzogthümer Glogau, Schwibus und Grünberg in Vorſchlag zu bringen. Der König von Preußen aber, nachdem er dieſem Unterhändler aufgetragen hatte, ſeinem Herrn zu danken, daß er, durch ein directes Anerbieten, wenigſtens einen Schritt zur Ausgleichung gethan hätte, erwiederte: „zu Anfange des Krieges hätte ich mich mit dieſem Vorſchlag

Digitized by Google

begnügt; allein nach den großen Kosten, die ich aufgewandt habe, und dem glücklichen Erfolge meiner Waffen, ist das Anerbieten eines Herzogthums eine Kleinigkeit; denn ich betrachte Schwibus und Grünberg nur als einen Theil von Glogau. Ich werde eine zweite Schlacht liefern, und die Oesterreicher aus Schlesien jagen. Sie werden sehen, daß man mir alsdann andere Vorschläge machen wird. Jetzt verlange ich die vier an meine Staaten grenzenden Herzogthümer." Nachdem der Lord dem König vorgestellt hatte, daß es nun in seiner Macht stehe, einen ehrenvollen Frieden zu schließen, und seine Seelengröße zu zeigen, indem er Teutschland wieder Ruhe verschaffe, unterbrach ihn Friedrich und erwiederte: „sagen Sie mir nichts von Seelengröße! Ein Fürst muß zuförderst sein Interesse zu Rathe ziehen. Ich bin kein Feind des Friedens; allein ich muß die vier Herzogthümer haben, und ich werde sie bekommen." Er entließ hierauf den Gesandten, der, trotz aller Bemühung, keine andre Antwort erhalten konnte *).

Als diese Conferenz dem Wiener Hof mitgetheilt

*) Lord Hyndford an Lord Harrington (Breslau den 12. Juni 1744).

Digitized by Google

ward, und Lord Hyndford zu verstehen gegeben hatte, daß die vier Herzogthümer, die Friedrich verlangte, Glogau, Wolau, Liegnitz und Schweidnitz wären, verwarf die Königin von Ungarn nicht nur diesen Vorschlag, sondern mißbilligte auch das vom König von England gethane Anerbieten, und zeigte sich sehr vergnügt darüber, daß sie nicht angenommen worden waren. Sie bestand lange darauf, keinen Theil von Schlesien abtreten zu wollen, und erbot sich bloß, die Freundschaft des Königs von Preußen mit Geld und einigen Aufopferungen, die sie auf der Seite von Flandern und des Rheins machen könnte, zu erkaufen.

Während der englische Gesandte sich bemühete, dem Wiener Hof die Größe der Gefahr zu erkennen zu geben, der er ausgesetzt sey, langte ein Courier von Georg II., der sich damals zu Hannover befand, mit der Nachricht an, daß der König von Preußen am 5. Juni einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet habe. Herr Robinson erhielt zugleich Befehl, dies Ereigniß als einen noch stärkern Beweggrund, den König von Preußen befriedigen zu müssen, bevor die Auswechslung der Ratificationen erfolgt sey, dar zustellen, und er that das Anerbieten, sich nach dem

Digitized by Google

Lager deſſelben zu begeben, um ihm die Vorſchläge der Königin von Ungarn zu überbringen. Maria Thereſia hörte den Geſandten in größter Ruhe an, und ſagte dann zu ihm: „die Politik, die Ehre und mein Gewiſſen verbieten mir, bedeutende Conceſſionen in Schleſien zu machen. Ich fürchte ſogar, ſie zu authoriſiren, Glogau anzubieten, obgleich ich vielleicht einwilligen könnte, dies Herzogthum abzutreten, wenn ich ſicher wäre, von allen Seiten Frieden zu erhalten. Allein ich werde nicht ſo bald einen Feind befriedigt haben, als ſich ein anderer erheben würde, den ich auch befriedigen müßte. Ich weiß, daß Sie mir gern nützlich ſeyn möchten, und es thut mir leid, daß Sie ſich dieſe Mühe machen. Ihre Sendung nach Schleſien wird eben ſo unnütz ausfallen, als die des Grafen von Gotter es hier geweſen iſt. Erinnern Sie ſich, was ich Ihnen ſage.“ Da Herr Robinſon erwiederte, es ſtehe nur bei Ihrer Majeſtät, daß ſeine Sendung glücklich ausfalle, ſo rief ſie aus: „was möchte ich nicht ſtatt Schleſiens geben! Mag der König von Preußen alles nehmen, was wir in Geldern haben, und wenn das noch nicht genug iſt, ſo könnte man noch andere Opfer bringen *).“

*) Herr Robinſon an Lord Harrington (2) Juli 1744).

Digitized by Google

Durch die Ankunft eines neuen Couriers, welcher die Nachricht brachte, daß am 24. zu Hannover ein Vertrag abgeschlossen worden sey, durch welchen dem österreichischen Hofe eine vom englischen Parlament bewilligte Subsidie von 300,000 Pf. Sterl. zugesichert sey, ward Maria Theresia in ihrem Entschluß noch mehr bestärkt. Die Königin, der Herzog von Lothringen und das ganze Cabinet nahmen diese Nachricht um so freudiger auf, als sie vorher auf das tiefste niedergeschlagen waren, und sie waren unerschöpflich in den Versicherungen ihrer Dankbarkeit und Freundschaft. Allein ihre Antwort auf das schon so lange erbetene Ultimatum deutete nicht die mindeste Neigung an, sich um die Allianz des Königs von Preußen zu bewerben. Das Benehmen dieses Monarchen ward darin mit Bitterkeit beurtheilt; man hielt es für eine große Herablassung, wenn man seinen Anfall nur verzeihe; man mißbilligte das Anerbieten, ihm das Herzogthum Glogau abzutreten; man vermied sorgfältig, Schlesiens darin zu erwähnen, und erklärte bloß, daß die Königin nicht abgeneigt sey, den Frieden mit der Aufopferung einiger Besitzungen in den Niederlanden und einer Summe von zwei Millionen zu erkaufen. Nachdem man noch

Digitized by Google

viele Schmähungen gegen den König von Preußen geäußert hatte, ward Se. brittische Majestät als König von England und Churfürst von Hanover inständigst ersucht, seinen Truppen Befehl zu ertheilen, sich unverzüglich in Marsch zu setzen, da jede Zögerung dem gemeinschaftlichen Interesse äußerst nachtheilig werden könnte *).

Eigentlich war Maria Theresia so wenig geneigt den König von Preußen durch Abtretungen zu gewinnen, daß sie vielmehr die chimärische Idee faßte, die Staaten dieses Monarchen zu theilen, und die Mitwirkung des Churfürsten von Sachsen dadurch zu erlangen, daß sie ihm Krossen und die böhmischen Lehen in der Lausitz überließ, die zu confisciren Maria Theresia das Recht zu haben glaubte. Sie hatte die Absicht, den Churfürsten von Baiern dadurch zu gewinnen, daß sie ihm entweder Toscana, Mailand oder die Niederlande, in Austausch des zwischen Oberösterreich und dem Inn belegenen Gebiets, abträte. Die Königin von Ungarn hoffte sogar, die Einwilligung Englands durch die Drohung zu erlangen, sich in die Arme Frankreichs zu werfen, und dieser Macht

*) Lord Harrington's und Mr. Robinsons Dispatches.

Digitized by Google

Lüttich, Luxemburg und einen Theil von Flandern abzutreten, als irgend etwas dem König von Preußen zu überlassen. Allein weder Bitten noch Drohungen konnten Großbritannien dahin bringen, sich ohne Mitwirken der vereinigten Staaten in einen Krieg einzulassen, und da die Gefahr immer dringender ward, so ließ sich Maria Theresia durch die anhaltenden Bitten des Herzogs von Lothringen und der vornehmsten Minister die nothwendige Einwilligung entreißen, Vorschläge zu einem Vergleich machen zu dürfen. Nach vielen Abänderungen und Zögerungen wurden diese dem Herrn Robinson anvertrauet; er bekam den Auftrag, österreichisch Geldern und das Herzogthum Limburg, und, im äußersten Fall, das Herzogthum Glogau anzubieten. Während der Unterhandlung über diese Punkte gab der englische Gesandte seine Besorgnisse zu erkennen, der König von Preußen möchte einige derselben verwerfen; und die Königin rief aus: „das möchte ich wünschen!" Als Herr Robinson im Begriff war abzureisen, sagte sie zu ihm: „retten Sie Limburg, wenn es möglich ist, wäre es auch nur, um mein Gewissen zu beruhigen. Ich würde mich für diese Abtretung vor Gott zu verantworten haben, da ich den Ständen von Bra-

Digitized by Google

hant geschworen habe, von ihrem Gebiete nichts zu veräußern.*).

Herr Robinson kam am 3. August zu Breslau an, und hatte am 5. Audienz beim Könige von Preussen, der ihn in seinem Lager zu Strehlen empfieng. Der Graf Podewils, sein Minister, und Hyndford waren dabei gegenwärtig. Der Gesandte begann seine Sendung mit dem Anerbieten von österreichisch Geldern. Der König von Preußen wandte sich, ohne zu antworten, zu Podewils, und sagte: „was haben wir von Geldern übrig gelassen?" „Beinahe nichts," antwortete der Minister. „Immer schmähliche Anerbietungen!" rief nun der König aus. „Was, nicht eine Stadt, für meine Ansprüche auf Schlesien?" Herr Robinson fügte zu dem gemachten Anerbieten das Herzogthum Limburg hinzu, welches er als das Ultimatum des Wiener Hofes ausgab. Als er dieses Herzogthum herauszustreichen sich bemühete, unterbrach ihn der König mit spöttischem Tone: „wie darf die Königin von Ungarn daran denken, eine so feierliche Verpflichtung, als den Barriere-Tractat, welcher nicht gestattet, einen Daumen breit Bodens

*) Mr. Robinson's Dispatches.

Digitized by Google

der Niederlande abzutreten, hintanzusetzen? Ich wünsche nichts von dem, was ich nicht bedarf. Ich will nichts von dem, was ich nicht brauchen kann. Ich will mich nicht durch Befestigungen zu Grunde richten. Bin ich nicht schon damit beschäftigt, Glogau und Brieg zu befestigen? Das ist genug für einen Fürsten, der mit allen seinen Nachbaren in Frieden leben will. Weder die Franzosen noch die Holländer haben mich beleidigt, und ich will sie durch unrechtmäßige Acquisitionen auch nicht beleidigen. Zudem, wer soll sie mir garantiren?" Herr Robinson erwiederte, die Königin von Ungarn werde England, Rußland, Sachsen und die vereinigten Staaten zur Garantie vermögen. „Garantien!" erwiederte der König verächtlich, „wer achtet diese heutzutage noch? Haben Frankreich und England nicht die pragmatische Sanction garantirt? Sieht man sie zum Beistand der Königin herbeieilen?" Friedrich machte hierauf das Betragen der Mächte, die sich stellten, als ob ihnen das Interesse des Hauses Oesterreich am Herzen läge, lächerlich, und seine eigne Lage wohlgefällig herausstreichend, fuhr er fort: „ich befinde mich an der Spitze eines unüberwindlichen Heeres, und Herr des Landes, das ich haben will, das ich haben werde,

Digitized by Google

und das den Gegenstand meiner Wünsche ausmacht. Meine Voraltern würden sich aus ihren Gräbern erheben, und mir Vorwürfe machen, wenn ich Rechte aufgäbe, die sie auf mich vererbt haben. Welchen Namen würde ich mir machen, wenn ich eine Unternehmung, die die erste meiner Regierung ist, die ich mit Ueberlegung begonnen, mit Festigkeit verfolgt habe, und die ich auch durchsetzen werde, so leichtsinnig aufgäbe? Lieber will ich mich mit meiner ganzen Armee zermalmen lassen, als meine gerechten Ansprüche auf Schlesien aufgeben. Bedarf ich Frieden? Mögen die, die seiner bedürfen, mir geben, was ich verlange, oder die Feindseligkeiten werden fortgesetzt, und ich werde sie schlagen."

Nach dieser Rede, bei welcher Friedrich einen wirklichen oder verstellten Unwillen zeigte, und mit theatralischen Geberden begleitete, wandte er sich, als wolle er damit die Konferenz abbrechen, zu Herrn Robinson, und sagte: „ich werde kein Aequivalent in den Niederlanden annehmen, und da Sie mir keinen Theil von Schlesien anzubieten haben, so ist ja der Vorschlag vergeblich. Da der Wiener Hof mein Begehren wegen der vier Herzogthümer nicht angenommen hat, so nehme ich es zurück, und verlange statt

Deren ganz Niederschlesien nebst der Stadt Breslau. Hat mich die Königin in Zeit von sechs Wochen nicht befriedigt, so werde ich vier Herzogthümer mehr haben."

Der Zorn des Königs von Preußen schien sich zu entflammen, als ihm nun Lord Hyndford das Herzogthum Glogau anbot. Er wiederholte die Foderung von ganz Niederschlesien, und sagte zu Herrn Robinson: „kehren Sie mit der Antwort nach Wien zurück, daß diejenigen, die des Friedens bedürfen, mir das geben müssen, was ich selbst bedarf." Da der Gesandte nun um die Erlaubniß zu bitten wagte, eine Unterhandlung mit seinem Minister eröffnen zu dürfen, antwortete ihm der König: „ich bin der Ultimatums müde. Ich habe meinen Entschluß gefaßt. Ich will ganz Niederschlesien. Das ist meine Antwort, ich gebe keine andre." Mit Unwillen in seinen Blicken trat Friedrich hierauf hinter einen Vorhang, der sein Zelt in zwei Theile theilte.

Als der englische Gesandte nach Presburg zurückkehrte, wo sich der Hof damals befand, fand er diesen erschrocken über den ersten Ausbruch des Ungewitters, wovon er so lange bedroht worden war. Der Churfürst von Baiern hatte die Feindseligkeiten damit

Digitized by Google

begonnen, daß er sich der Stadt Passau bemächtigt, und ein Manifest herausgegeben hatte, in welchem er seine Ansprüche auf das Erbe aller österreichischen Staaten zu begründen suchte. Eine französische Armee unter dem Marschall Broglie traf Anstalten über den Rhein zu gehen. Ein anderes Heer, das der Marschall Maillebois commandiren sollte, versammelte sich an der Maas. Der König von Preußen hatte die Feindseligkeiten während der Unterhandlungen fortgesetzt. Nach einer kurzen Belagerung hatte er sich Briegs bemeistert. Sein Hauptquartier war nach Strehlen verlegt, und seine Armee mit Schlesiern, die ihn als einen Befreier betrachteten, rekrutirt worden. Er hatte sich endlich der Stadt Breslau bemächtigt, welches die katholischen Einwohner dem Feldmarschall Neuperg auszuliefern versucht hatten.

Indeß wankete die Königin von Ungarn, trotz aller dieser drohenden Aussichten, den Versicherungen Frankreichs, und hoffte Bajern durch die Verzichtleistung ihres Gemahls auf die Kaiserkrone zu gewinnen. Darum weigerte sie sich standhaft, den Forderungen des Königs von Preußen Genüge zu leisten. Nach langen Zögerungen und vielen Subtilitäten über das, was Niederschlesien zu nennen sey, ward endlich

Digitized by Google

noch eine Grenzlinie abgestochen, und Herr Robinson ersucht, Friedrich II. neue Vorschläge zu überbringen. Der Gesandte stellte vor, daß das, was man anbot, weit weniger sey, als die vier Herzogthümer, die der König gleich anfänglich gefordert habe, und sagte, der Entschluß dieses Monarchen sey gefaßt. Man antwortete ihm: „der Entschluß der Königin ist ebenfalls gefaßt; und soll das Haus Oesterreich unterliegen, so ist es gleichviel, ob dies unter den Streichen eines Churfürsten von Baiern, oder unter denen eines Churfürsten von Brandenburg geschehe.“ Herr Robinson begab sich nach Breslau, ohne einen glücklichen Erfolg von seiner Sendung zu hoffen. Friedrich weigerte sich, ihn zu sehen. Er gab vor, das Anerbieten, welches man ihm mache, sey eine Beleidigung, man suche nur, ihn in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, und die Königin von Ungarn aus der Verlegenheit zu ziehen, um ihn hinein zu bringen. Der König von Preußen wollte nicht einmal gestatten, daß sein Minister sich mit dem englischen Gesandten am Wiener Hofe erkläre *). Man machte dem Letztern bekannt, „daß, wenn er die

*) Herr Robinson an Lord Harrington.

Digitized by Google

Freundschaft achten wolle, die zwischen Preußen und Großbritannien bestehe, und bestehen müsse, die Fortdauer dieser Freundschaft von der Schnelligkeit abhänge, mit der er sich entfernte, daß widrigen Falls Se. Majestät nicht allein sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen würde, sich zu beklagen, sondern eine solche Halsstarrigkeit dem Wunsche des Königs von England beizumessen, sie zu zwingen, durch die Vermittelung eines Mannes zu unterhandeln, gegen den sie einen so entschiedenen Widerwillen hätte."

Unmittelbar nachdem Herr Robinson abgereist war, schrieb der König von Preußen folgenden Brief an Lord Hyndford.

„Sagen Sie dem Wiener Hof, daß der Churfürst von Baiern Kaiser seyn werde, und daß meine Verbindlichkeiten gegen diesen Fürsten und den König von Frankreich so feierlich, unauflöslich und unversetzbar wären, daß ich solche treue Alliirte nie verlassen würde, um mich mit einem Hofe zu verbinden, der mir nie verzeihen wird. Es ist zu spät, die Königin von Ungarn zu vertheidigen, sie muß sich ihrem Schicksal unterwerfen. Mylord, ich müßte den Verstand verloren haben, wenn man glaubte, ich

Digitized by Google

würde zu Gunsten dieser Fürstin gegen meine Frau zu fechten *)."

Der Eigensinn, den der Wiener Hof bei dieser Unterhandlung zeigte, von dessen Erfolg doch das Schicksal des Hauses Oesterreich abzuhängen schien, muß beim ersten Anblick sonderbar scheinen; allein das Erstaunen wird sich vermindern, wenn wir eine Skizze des Charakters der Königin Maria Theresia entworfen, und die Lage geschildert haben werden, in der sich der Herzog von Lothringen, ihr Gemahl, befand; hierbei ist auch das Interesse und die Absichten ihrer Minister nicht aus den Augen zu lassen.

Maria Theresia war als künftige Erbin der ganzen österreichischen Monarchie erzogen worden. Von ihrer zartesten Kindheit an hätte sie einen hohen Begriff von der Würde und der Macht ihres erhabenen Hauses gefaßt. Sie betrachtete ihre Staaten blos als ein anvertrauetes Gut, wovon sie nichts veräusseern dürfe. Sie glaubte, wenn sie eine einzige ihrer Provinzen abträte, würde sie die Garantie verlieren, welche die mehresten europäischen Mächte der pragmatischen Sanction verliehen hatten. Zu diesen poli-

*) Walpole's Papers.

tischen Beweggründen kamen noch Gewissensscrupel, wafür Maria Theresia sehr empfänglich war. Sie glaubte sich durch den Eid gebunden, den sie geschworen hatte, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten. Die Geburt des Erzherzogs Joseph, welche zur Zeit, als man mit Friedrich II. unterhandelte, erfolgt war, bestärkte die Königin von Ungarn in ihrem Entschluß, und vermehrte ihre Abneigung, auf irgend einen Theil dieser Erbschaft, die einst ihrem Sohne gehören sollte, Verzicht zu leisten.

(Der Beschluß folgt.)

6.

Lebensweise zu St. Petersburg.

Bei meiner ersten Mahlzeit zu St. Petersburg glaubte ich in Teutschland, Frankreich oder in Italien zu seyn, und noch jetzt stehe ich nicht von Tische auf, ohne zu erstaunen, daß ich mich in Rußland befinde. In Ansehung der Gerichte findet der Fremde, von welcher Nation er auch seyn mag, alles, was seinem Gaumen behaget, und er denkt nicht mehr daran, daß er sich unter dem 60. Grade nördlicher Breite aufhält. Ich spreche hier nicht von den Prunk-

Digitized by Google

mahlen und von den Festen, die man in reichen Häusern giebt, sondern vorzüglich von der gewöhnlichen Lebensart derer, die ein öffentliches Amt bekleiden und von den Einkünften desselben oder von dem Ertrage ihrer Arbeit und ihres Gewerbsfleißes leben und die anderwärts ein ganz bürgerliches Leben führen.

Jedermann lebt zu St. Petersburg wie ein großer Herr; denn da die Letztern sich zuerst in dieser Stadt ansiedelten, so nahmen die Bewohner, die nach ihnen kamen, sie zum Muster. Selbst im gewöhnlichen Leben herrscht viel Luxus, ob es schon hier im Verhältniß zu andern Ländern ziemlich theuer ist. Das gewöhnliche Getränke sollte in einem inländischen Erzeugnisse, z. B. in Bier, bestehen, allein dies ist nicht der Fall. Der Wein fließt hier wie in den traubenreichsten Gegenden des Südens. Bordeauxwein ist der gewöhnliche Wein. Selbst in Frankreich trinkt man ihn nicht alle Tage. Jede Provinz sieht da den Wein einer andern Provinz als ausländischen Wein an, und begnügt sich mit ihrem eigenen leichten Gewächse; den Bordeauxwein rechnet man unter die Deserts- oder Gesundheitsweine. Die gewöhnlichen oder leichten Weine würden sich nicht bis nach St. Petersburg halten oder würden die Trans-

Digitized by Google

portokosten nicht tragen. In Friedenszeiten erleichtert zwar der Verkehr zur See den Transport des Bordeauxweines, allein demohngeachtet ist er zu St. Petersburg weit theurer als in Frankreich, und wächst sind er zu Paris sowohl wegen des Preises als in Hinsicht des Genusses ein ungewöhnliches Getränk ist, macht er zu St. Petersburg ein nothwendiges Getränk aus, das man in allen Häusern braucht. Man legt ein Fäß Wein in seinem Keller ein, wie in Teutschland eine Tonne Bier; man spricht von seinem Medok, wie von einem gewöhnlichen Getränke, ob schon jetzt die Bouteille wenigstens zwei Rubel zu stehen kommt. Man trinkt nicht aus Gläsern, sondern wie mitten in Weinländern, aus Becherglässern. Verlangt man von dem Bedienten ein Glas Wasser, so bringt er Eines, das mit Wein vermischt ist, oder er setzt die Weinbouteille neben die Wasserflasche. Der Oportowein ist ein eben so nothwendiges Getränk als der Bordeauxwein. Ich will hier nicht das Verzeichniß der Weine in den Kellern der Reichen und Leckermäuler, wo man die köstlichsten Weine Chateau Margaux, Chateau-la Fite, Cote-rotie, Hermitage, Chambertin, Clos-Vougeau, Cahors, Constantia, Tokaier, finden, noch die Häuser aufführen, wo an Ge-

Digitized by Google

sellschaftstagen Chateau-Margaux als gewöhnlicher Wein vorgesetzt wird; und so verhältnißmäßig auch seine Weine. Ein Hausvater von der Mittelklasse setzt einem Freunde, den er zum Abendbrod gebeten hat, eine Bouteille Chateau-Margaux vor; an einem Gesellschaftstage giebt er vielleicht zu dem Braten ein Glas Madera. An einem andern Tage setzt er für die Liebhaber Graves oder Sauterne, oder auch zum Dessert ein Glas Malaga, und für die Damen süße Weine vor.

In Rußland ist es gewöhnlich, ehe man sich zu Tische setzt, daß man den Magen durch ein Glas Likör vorbereitet, um Appetit zu erregen. Täglich giebt man dem Gaste zweimal Likör, wozu man etwas zu Essen mit herumreicht. An Gesellschaftstagen besteht dies in einer kleinen vollständigen Mahlzeit von Näschereien, Trockenem, Geräuchertem, Eingemarinirtem, Gewürztem, gebratenen Fischen, oder in einem warmen, eben nicht sehr nahrhaften Gerichte. Man ißt das Ganze stehend und mit Gabeln. In Teutschland wäre dies Voressen eine vollkommene Mahlzeit und daselbst zu einem Hochzeitschmause hinreichend. In mittlern Häusern trifft man nicht wenig

ger als vier Schüsseln mit solchen Speisen um das Bret mit dem Likore an.

Die vornehmsten Artikel, welche die Küche erfordert, sind zu St. Petersburg nicht theuer: Butter, Fleisch, Fische, Wildpret sind inländische Erzeugnisse und in Menge vorhanden, jedoch sind sie nicht so wohlfeil als zu Paris, und die Zuthaten vermehren noch gar sehr die täglichen Ausgaben. Man begnügt sich nicht, wie zu Paris, mit dem, was das Land und die Jahreszeit liefern. Sauerkraut, trockne Erbsen und verschiedene Griesarten, welche die Hauptnahrung der Eingebornen ausmachen, kommen selten auf den Tisch des Mittelstandes. Das ganze Jahr hindurch bringt der fleißige russische Gärtner grüne Gemüse, die er in seinen Mistbeeten erbauet, Spinat, Blumenkohl, Hülsenfrüchte und Wurzeln aller Art zu Suppen und zu den ersten Gerichten ins Haus. An großen Gesellschaftstagen sieht man selbst in den Monaten November, December und Januar kleine grüne Erbsen, welsche Bohnen, Spargel und grüne Gurken. An grünen Sallaten und Wurzeln fehlt es fast niemals. Alle diese Artikel, die man in Teutschland und Frankreich für Leckerbissen hält, sind in Rußland ziemlich gewöhnliche Zuthaten, und ob

Digitized by Google

wenn sie schon durch vielen Fleiß und Mühe in Menge erbauet, so sind sie doch außerordentlich theuer. Ich habe im Monat Januar ein Pfund welsche Bohnen und kleine grüne Erbsen mit 25 bis 30 Rubeln, und eine Gurke mit 3 bis 4 Rubeln bezahlen sehen. Alles dies vertheuert das Leben außerordentlich, das weit einfacher seyn könnte, ohne daß es aufhörte gut zu seyn. Allein man will vergessen, daß man in Rußland ist; der Preis der Gerichte soll der Güte der Weine entsprechen; alles steht im Einklange. Man glaubt sich im südlichen Europa, und in dieser Täuschung erhält man sich gern.

Die Nebensachen vernichten diese Täuschung nicht. Das gewöhnliche Brod ist so weiß und so gut gebacken als zu Paris. Der Salat wird mit dem feinsten Provencer- oder italienischen Oele gemacht; man brauche es auch zum Schmalz, und der Kenner täuscht sich in dessen Güte. Der Parmesankäse ist in allen Küchen ein unentbehrliches Bedürfniß; nie setzt man italienische Macaroni vor, ohne davon darunter zu mischen. Nichts ist gewöhnlicher als dieser Artikel. Eine Hausfrau spricht von ihrem Vorrathe an Parmesankäse, wie man in Teutschland von seinem Vorrathe von Zwiebeln oder Wurzeln spricht. Die enge

Digitized by Google.

lischen, holländischen und Schweizerkäse gehören zu dem gewöhnlichen Nachtische. Und will man einen ausgesuchtern Nachtisch auftragen, so findet man Stettineräpfel, französische Bergamotten und Reinetten, Borstorferäpfel von Leipzig, durchsichtige Aepfel von Moskwa, prächtige Aepfel von Astrachan, Weintrauben aus der Krim, Ananas, Pfirschen und Abrikosen aus den Treibhäusern zu St. Petersburg. Ich habe im Monat Februar bei dem Zuckerbäcker Parqueur Eis mit Erdbeeren zurechte machen sehen, wovon ihm eine Dame einen Korb voll geschickt hatte. Citronen, Orangenblüthen und Vanille duften in den Pasteten, den Kremen und dem Eise. Selbst die Mittelclasse entbehrt diese Artikel nicht gänzlich, weil sie einen Nachtisch haben muß, und jede Woche einen Gesellschaftstag hat.

Da man auf den Tafeln zu St. Petersburg die Erzeugnisse so vieler Länder und Himmelsstriche antrifft, so muß den Verzehrer natürlich die Transportkosten und den Gewinn, welchen der Kaufmann davon zieht, tragen. Nahrungsmittel, welche das Land nicht liefert, sind nothwendig sehr theuer. Reiche Leute leben in allen Ländern auf einem kostspieligen Fuße, allein zu St. Petersburg zieht die Mit-

Digitized by Google

selclasse, die in jedem andern Lande seinen Lebensunterhalt aus dem Inlande erhält, ihn aus weit entfernten Ländern, und wiegt die fremden Erzeugnisse mit Gold auf.

Der nämliche Maßstab gilt auch von allen übrigen Lebensbedürfnissen. In den nämlichen Häusern besteht die gewöhnliche alltägliche Erleuchtung in Wachslichtern. Talglichter braucht man bloß in der Küche und für die Bedienten. Alle mittlern Wirthschaften, die ich kennen gelernt habe, brennen bloß Wachslichter, welche kein Gegenstand des Luxus, sondern der Nothwendigkeit sind, und wenn auch Rußland das Land der Honigbienen ist, so sind zu St. Petersburg die Wachslichter doch eben so theuer als zu Paris. In der letztern Stadt brennen Wirthschaften von dem nämlichen Range Wachslichter bloß auf den Spieltischen und an Festtagen.

In keiner Hauptstadt, selbst London nicht ausgenommen, giebt es so viele Geräthschaften von Mahagonyholz, Tische, Stühle, Schränke und alle Arten von Möbels sind von Mahagony, und selbst in der Wohnung des kleinsten Bürgers trifft man dergleichen an. Da das Arbeitslohn in allen Holzarten das nämliche ist, so giebt man dem Mahagonyholze

Digitized by Google

den Vorzug, weil es einen innern Werth hat. Aber dadurch wird auch das Uebrige der Geräthschaften desto theurer. Daher findet man auch in den Magazinen keinen kupfernen oder zinnernen Leuchter, keinen Kasten, keine Büchse oder Vase, oder irgend einen Gegenstand, den man auf den Tisch setzt, dessen Untertheil nicht mit grünem Tuche beschlagen sey.

Ein anderer den Bewohner von St. Petersburg zu Grunde richtender Gegenstand ist die Nothwendigkeit, Equipage zu halten. Der Mann von dem nämlichen Range und mit dem nämlichen Einkommen, und von der nämlichen Beschäftigung, der in Paris zu Fuße geht, muß in St. Petersburg fahren: die Entfernung macht dies nothwendig. Diese Entfernungen und Equipagen erfodern auch eine größere Menge von Bedienten; außer dem Kutscher braucht man zur Begleitung des Wagens einen Bedienten, und sobald man mehr als einen Bedienten nöthig hat, nimmt ihre Anzahl außer allem Verhältnisse zu. Die Arbeiten werden unter ihnen wie in großen Häusern vertheilt, und sie verbinden große Ansprüche mit Faulheit. Bei den vornehmen Reichen, welche hundert, zweihundert Bediente und drüber haben, gehören sie zum Staate. In den Häusern der Mittel-

Digitized by Google

classe richten sie sich nach den Ersten. Auf diese Art ist der Gebrauch, viele Bediente zu halten, die wenig oder gar nichts machen, zur Regel worden. Eine Wirthschaft, welche zu St. Petersburg drei männliche und eben so viele weibliche Bediente mit den nämlichen Einkünften hat, hat in Frankreich und in Teutschland bloß zwei Mägde. Ein Bedienter ist anderswo als in Rußland zugleich Kammerdiener und Diener; er wartet bei Tische auf und richtet die Aufträge außerhalb des Hauses auf. Eine Magd ist zugleich Köchin und Dienstmagd, und verrichtet alles, was den Frauenzimmern zukommt. Zu St. Petersburg hingegen hat unter drei Bedienten der Eine weiter nichts zu thun, als daß er den Staub abkehrt, und aus einer Stube in die Andere geht; ist er mit seiner Arbeit fertig, so putzt er sich an und zieht weißseidene Strümpfe an, um bei Tische aufzuwarten. Der Andere steigt hinten auf die Kutsche, und der Dritte hat im Vorzimmer Langeweile oder schnarcht oder strickt Strümpfe, um den Zwischenraum von einer Schlafzeit zur andern auszufüllen. Die weibliche Bedienung macht es beinahe eben so.

Die nämliche Verschwendung dient auch zum Maßstabe bei der Kleidung. Da sie immer aus ausländis-

Digitized by Google

schen Fabrikaten besteht, so ist sie natürlich weit theurer, als in Teutschland und Frankreich. Ich spreche nicht von dem Anzuge der Frauenzimmer, sondern von jenem der Mannspersonen: ein Frak von französischem Tuche kostet vielleicht an Ort und Stelle eben so viel als ein englischer Tuchrock zu St. Petersburg, allein er hält viermal so lange, als der, den man gewöhnlich hier trägt. Es gehört zum guten Ton, einen Frak bloß so lange zu tragen, als er den Glanz der Neuheit behält. Ist dieser verschossen, so bekommt ihn der Bediente. Die Engländer wissen diese russische Verschwendung vortrefflich zu benutzen; sie machen eine besondere Art von Tuch für St. Petersburg, das nichts von der Dauerhaftigkeit der englischen Zeuche hat, und das sie russisches Tuch nennen.

Gesellschaftliche Zusammenkünfte sind zu St. Petersburg durchaus unentbehrlich, weil sie das am wenigsten kostspielige und beschwerliche Mittel sind, seine Verbindungen mit seinen Anverwandten zu unterhalten; sonst würde man sich wegen der Entfernungen bald gänzlich seiner Freunde beraubt sehen. Es würde weit mehr kosten, wenn man denen, mit welchen man gern in Verbindung stehen will, bei dem Re-

Digitized by Google

Traiteur ein Mittagsessen geben wollte. Beim ungewöhnlichen Einladungen entbehrt man seine Bedienten ganze Tage lang, und es ist verlorne Zeit, wenn diejenigen, die man bei sich zu sehen wünscht, anderswo eingeladen sind. So haushälterisch man auch seine Wirthschaft einrichtet, so muß man doch endlich nothwendig einen Tag zur Gesellschaft bei sich bestimmen. Ausserdem muß man an seinem Tische immer einige Plätze entweder für einen unerwarteten Gast oder einen Freund bereit halten, der sich von selbst einfindet; man weiß hier nichts von dem filzigen Wesen einiger Gegenden Teutschlands. Der Hausherr sucht nicht denjenigen los zu werden, der ihn etwa gegen die Tischzeit besucht; er ladet ihn mit Herzlichkeit ein und verschiebt die Mahlzeit nicht zwei Stunden später, um etwa aus bloßer Eitelkeit noch ein paar Gerichte mehr machen zu lassen. Die Gesellschaften und die bestimmten Tage, welche die alltägliche Gastfreiheit nothwendig macht, haben natürlich auf das Locale der Wohnung Einfluß; man muß eine bis zwei Stuben mehr haben, um einen Speisesaal anzubringen und zu den Spieltischen. Nach Tische muß der Gast freilich eine Partie Boston mitspielen, und jeder gute Wirth hat immer eine hierzu

bestimmte Summe Geldes in Bereitschaft. Aus alle dem diesem ergiebt sich, daß man auch einen verhältnißmäßigen Vorrath von Porcellan, Glas und Tischzeug haben muß; die Reichen haben Silberzeug, die Andern begnügen sich mit plattirten Waaren.

Im Frühjahre hören die Gesellschaften auf, und die Reichen benutzen die ersten schönen Tage und reisen auf ihre Güter, oder beziehen Landhäuser. Die Stadt wird öde. Die Fenstervorhänge werden abgenommen; die Lüstres in Leinwand eingewickelt; die Stühle und die Divans mit Decken überzogen. Man miethet vier, sechs bis zehn Werste von der Stadt ein Landhaus, wäre es auch bloß eine Bauernhütte, die weiter keine ländlichen Annehmlichkeiten gewährt, als die Nachbarschaft einiger Fichten. Dies ist in einem Lande ein höchst erlaubtes Vergnügen, wo es beinahe acht Monate lang Winter ist, allein es ist kostspielig; man hat doppelte Miethe zu bezahlen, und muß bisweilen auch eine doppelte Wirthschaft halten. Der Mann von der Mittelclasse glaubt es nicht entbehren zu können, weil es sich der bloße Bürger nicht versagt. Man hört es gern, ja man sieht es sogar für nothwendig an, wenn es heißt: „der Herr ist auf dem Lande.“ Er hat also zu St. Peters-

Digitized by Google

Zug der Maßstab der wirklichen oder conventionellen Bedürfnisse weit größere Verhältnisse als in andern Städten, sowohl was den Tisch, als was die Wohnung, die Geräthschaften, die Kleidung und andere Bedürfnisse betrifft. Das gewöhnliche Leben zu St. Petersburg grenzt in Paris an Luxus und Verschwendung; doch würde dieser Luxus und diese Verschwendung zu Paris bei weitem nicht so viel kosten. Die gewöhnliche Lebensart ist daselbst unendlich einfacher; wenn man sie auch zu St. Petersburg nachmachte, so würde sie hier doch weit kostbarer seyn als dort, weil sie zum Theil ausländische Erzeugnisse nöthig macht. Die nämlichen Classen in beiden Ländern leben in Ansehung ihrer Bedürfnisse und ihres Aufwandes durchaus nicht auf einerlei Fuß. Zwei Häuser, ein französisches und ein russisches, die, wenn auch alles Andere gleich ist, die nämlichen Einkünfte haben, leben auf eine sehr verschiedene Art; das Pariser Haus lebt bürgerlich, das Petersburger, wie ein kleiner vornehmer Herr. In Allem erkennt man in St. Petersburg eine Stadt, die von Reichen angelegt worden ist. Die Mittelclasse hat die erkünstelten Bedürfnisse derselben angenommen, und ihre Lebensart ist außerordentlich kostspielig worden.

Digitized by Google

Das nämliche Haus, das nach Herrn Storchs Berechnung im Jahre 1795 mit 2950 Rubeln anständig leben konnte, hatte im Jahre 1805 nach Hrn. von Reimers Behauptung wenigstens noch einmal so viel, d. h. 6000 Rubel, nöthig. Jetzt braucht es zwischen 8 und 9000 Rubel. Und doch darf es bloß einen einzigen Bedienten halten und keine Kinder zu erziehen haben. Der Preis aller Dinge ist gestiegen, von dem Mahagonytische an bis zum Scheide Brennholz herab; von der Equipage bis zur Wagenschmiere. Viele Artikel sind noch einmal so theuer worden; einige sind sogar ums Dreifache, ja ums Vierfache gestiegen, und der Luxus und die ungeheure Anzahl der erkünstelten Bedürfnisse haben verhältnißmäßig zugenommen. Ein Haus, das jetzt jährlich 10000 Rubel verzehrt, ist bloß ein sehr mittelmäßiges Haus.

7.

Betrachtungen über den politischen Zustand von Europa.

Die Natur, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, wollte Europa in mehrere Staaten getheilt haben;

Digitized by Google

daher schuf sie verschiedene Völker, welche sich durch Sprache, Religion und Charakter von einander unterscheiden. Diese Unterschiede machen die Nationen unverträglich gegen einander, und es ist eben so gefährlich, als schwer, sie sämmtlich unter einer Herrschaft zu vereinigen und einem Herrn dienstbar zu machen. Sie verstehen einander nicht; sie hassen einander, und mit dem Hasse wächst die Unverträglichkeit, welche bei der Blindheit und Ungerechtigkeit der Menschen die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Nationen verbürgt.

Rußland plagte seit länger als einem Jahrhunderte eine grosse Eroberungssucht; es wollte Nationen mit sich vereinigen, die an Sitte, Sprache und Religion von ihm verschieden waren, und machte sich dadurch alle seine Nachbarn zu Feinden. Am schwersten lastete die Uebermacht der Russen auf der Türkei und Polen. Das Letztere wurde anfänglich verkleinert, und endlich ganz verschlungen; das Reich der Osmanen büßte in neuern Zeiten in allen seinen Kriegen mit den Russen Provinzen ein, und wäre Oesterreich mit Rußland in allem einstimmig gewesen, so hätte vielleicht die Herrschaft der Türken jetzt schon in Europa ein Ende. Im Jahre 1774 den 21.

Digitized by Google

Juli trat die Pforte im Frieden zu Kutschuk-Kaik nardschi Asow, Kretsch, Jenikale, Kinburn und das Land zwischen den Mündungen des Bog und des Dniester an Rußland ab. Im Jahre 1783 den 28. Juni kam die Krim nebst der Insel Taman und der Kuban unter Rußlands Herrschaft. Im Jahre 1784 den 8. Januar wurde diese Abtretung, welche der Krimsche Khan gemacht hatte, von der Pforte bestätigt. Im Frieden zu Jassy 1792 den 9. Januar behielt Rußland Oczakow und das Land zwischen dem Bog und Dniester. Selbst im neuesten Frieden, welcher zu Bucharest den 28. Mai zwischen der Pforte und Rußland abgeschlossen worden ist, soll sich die Erste zu Abtretungen genöthigt gesehen haben. In Schweden bereiteten Rußlands Ränke vor, was die Uebermacht endlich ausführte. In dem Frieden zu Nystädt (1721 den 18. September) trat Schweden Liefland, Ingermannland und Carelen an Rußland ab, und Rußland wurde von nun im Norden die herrschende Macht. 1743 bekam es einen Theil von Finnland, und im Jahre 1809 im Frieden zu Friedrichshamn den 17. September erhielt es den Ueberrest davon. Außerdem bekam Rußland im letztern Frieden noch Wester-Bothnien bis an den Torneä und

Digitized by Google

von den Alandsinseln diejenigen, welche der russischen Küste näher als der schwedischen liegen. Tapferkeit, Ränke, Benutzung des Augenblicks und kühne Anmaßung waren die Mittel der Vergrößerung Rußlands.

Seine Nachbarn waren nunmehro größtentheils zu schwach, um es mit ihm allein mit Vortheil aufnehmen zu können. Sie wandten sich daher an das Ausland, und da Frankreich ein großes Interesse dabei hatte, daß es keine Macht im Norden so groß werden ließe, daß diese alle Uebrigen durch ihre Uebermacht bedrohete, so unterstützte es die Schweden, Polen und Türken bald durch Geld, bald auch durch die Waffengewalt. Das Letztere that es selten, weil es zu weit vom Kriegsschauplatze entfernt war, und weil man im vorigen Jahrhunderte Kriege, die vom Hauptsitze der Regierung zu weit entfernt waren, für höchst verderblich hielt. Als aber unter den beiden letzten Regenten des bourbonischen Hauses das Reich immer mehr in Verfall gerieth, verwandte man sich für die Bedrängten entweder bloß durch vermittelnde Unterhandlungen, oder man sandte ihnen heimlich Geld und Mannschaften. Endlich vermochte es wegen seiner innern Unruhen auch dies nicht mehr, und Polen wurde gänzlich getheilt. Was mit Polen geschah, das

Digitized by Google

wäre vielleicht auch der Türkei widerfahren, wenn nicht in Europa eine andere Ordnung der Dinge eingeführt, andere Grundsätze herrschend worden wären, und ein anderes politisches System die Oberhand erhalten hätte.

Rußland hat seine meisten Nachbarn erbittert; es darf daher nie auf ihre Treue rechnen; zeigt sich ihnen eine günstige Gelegenheit, das Verlorne wieder zu erhalten, so werden sie dieselbe mit Freuden ergreifen. Dies ist der natürliche Lauf der Dinge.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Krieg zwischen den Russen und Polen jetzt einen Charakter von Erbitterung annimmt, den man nur bei Völkern bemerkt, welche für ihre Nationalexistenz kämpfen. Eben so wenig ist es zu verwundern, wenn die Türken den Einflüsterungen Gehör geben, welche sie an das erinnern, was sie waren, was sie verloren haben, und wie günstig jetzt die Gelegenheit sey, den Verlust von Jahren her wieder gut zu machen, und eine Rache abzukühlen, welche so lange in dem Herzen der Muselmänner gegen die Russen kocht.

Vieles haben wir in unsern Tagen wandeln sehen. Was Jahrhunderten getrotzt hat, das hat ein Augenblick zertrümmert. Was man für unüberwind-

Digitized by Google

lich hielt, weil es seinen Muth und seine Tapferkeit durch ein Jahrhundert bewährt hatte, dem waren die Hände beim Hereinbruche des Unglücks wie durch einen Zauber gelähmt; seine Kräfte waren erstarrt und das Schicksal schien es dem Untergange ohne Ruhm und Ehre geweihet zu haben, wie es sich vieles ohne Fug und Recht erlaubt hatte.

So kann im Norden wieder ein Gleichgewicht der Macht entstehen, das durch die Vertilgung Polens und durch die Schwächung Schwedens vernichtet war, und das jedem Staate seine Unabhängigkeit und seine Ruhe verbürgt: denn beide werden bloß durch das Nebeneinanderseyn mehrer großer und kleiner Mächte erhalten, welche eifersüchtig auf einander sich bei jedem Schritte beobachten und nie zugeben, daß Einer dem Andern verschlinge. Freudig würde dann der Norden an der Ausbildung der Völker, an der Verbesserung seiner Staatsverfassungen und an der Vermehrung seiner Kräfte arbeiten und eines Glücks genießen, dessen Menschen und Staaten bloß im Schooße des Friedens und der Freiheit unter dem Schutze der Gesetze theilhaftig werden.

Jedem Lande wird durch seine Lage, seine Verfassung und sein Verhältniß zu andern Staaten ein

Digitized by Google

politisches Verhältnissen vorgeschrieben, und jeder Staat weiß auf diese Art sogleich, was er zu thun hat. Alle Staaten in Europa berühren einander; das Schicksal des Einen hat auf jenes des Andern Einfluß; nichts ist daher dem einen gleichgültig, was dem Andern widerfährt; denn die Maxime, mit der er Andere zu behandeln gestattet, wird, wenn sie das Glück begünstigt, früher oder später auch gegen ihn angewandt; wie der einzelne Mensch eine bestimmte Denkart und einen bestimmten Charakter hat, so auch die Staaten, welche die vorherrschenden sind. Beide sind die Triebfedern ihres Willens und machen den herrschenden Charakter der Politik eines Zeitalters aus; sie bestimmen sein Verfahren und gestalten Staaten nach den Affekten und Leidenschaften, welche die Oberhand erlangt haben. Ist uns auch kein Aktenstück bekannt, aus dem sich deutlich und bestimmt nachweisen ließe, welche Politik Schweden in der jetzige Lage der Dinge befolgen werde, so läßt sich doch aus seiner Lage und seinem Verhältnisse zu den übrigen Staaten abnehmen, welche Rolle es auf dem Schauplatze der politischen Ereignisse spielen werde. Die Gelegenheit ist günstig. Seit zwei Jahren stand Schweden von allen andern Staaten abgesondert da,

Digitized by Google

um seine Regierungsform zu organisiren, und Wunden zu heilen, welche ihm Unklugheit und Uebermacht geschlagen hatten. Jetzt nimmt es wahrscheinlich wieder den thätigen Antheil an den Angelegenheiten von Europa, den ihm die Zeit, seine Lage und die Umstände vorschreiben.

Die Zeit und die allmächtige Noth bewirken, was die Vernunft nicht ausrichtet. England hat seine Cabinetsordres in Ansehung der vereinigten Staaten von Nordamerika unter Bedingungen zurückgenommen, welche für das Letztere ein Sieg sind. Nähmen sie diese nicht an, so müßte daselbst der Parteigeist mit einer Verblendung herrschen, welche sich jederzeit zeigt, wenn das Schicksal ein Volk zu Grunde richten will. Der Krieg ist für Monarchien gefährlich, noch mehr aber für Republiken, wo das Volk eine Gewalt ausübt, welche früher oder später sich wieder dem wahren Interesse desselben anschließet. Die vereinigten Staaten erlangen durch die Zurücknahme der Cabinetsordres, was sie wünschen: die Unabhängigkeit ihrer Flagge und die Freiheit ihres Handels. Aus Großbritanniens Maßregeln aber, welche es seit einigen Jahren gegen die Seemächte ergriffen hat, geht wieder, was die Geschichte und die Vernunft stets

lehren, hervor, daß sich solche ungerechte Anmaßungen selbst zerstören.

Aus den letzten Unterhandlungen zwischen Frankreich und Rußland ersieht man, auf welche Bedingungen jenes mit Großbritannien in Aufsehung eines Friedens zu unterhandeln geneigt ist. Spanien soll von den französischen und englischen Truppen geräumt werden, und Joseph Napoleon Beherrscher der spanischen Monarchie in Europa bleiben; die Insel Sicilien behält der König Ferdinand IV., und Portugal das Haus Braganza. Was nun beide Mächte erobert haben, und keine der Andern nehmen kann, das behält sie, und diese Eroberungen machen den Gegenstand von Unterhandlungen aus. Großbritannien ist im Besitze aller Inseln und Colonien, welche seinen Feinden gehören, und Frankreich beherrscht das feste Land von Europa, wo es eine Menge Eroberungen gemacht hat, welche es als Aequivalent für seine Colonien anbieten kann. Die Anzahl der Einwohner, die Erzeugnisse des Bodens, die Lage eines Landes bestimmen den Werth desselben, und wenn eine Abwägung der Eroberungen nach diesen Grundsätzen statt findet, so werden noch große Veränderungen vorgehen. Vieles wird noch eine andere

Digitized by Google

Gestalt erhalten, als es jetzt hat, allein ob man diesen Grundsatz der Unterhandlungen nach den neuesten Ereignissen im Nordosten von Europa noch gelten lassen wird, ist eine Aufgabe, welche die Vergangenheit schon mehr als einmal entschieden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

8.

Ueber das Königreich Nepal *).

Im Jahre 1811 ist zu London ein höchst interessantes Werk von dem Obersten Kirk-Patrick über das Königreich Nepal erschienen, aus welchem wir hier Einiges mittheilen wollen, weil uns das Land noch wenig bekannt ist. Die Reise ist im Jahre 1793 gemacht worden.

Das Königreich Nepal liegt am Fuße der Gebirge von Tibet im Norden von Hindostan, und ist selten von Reisenden besucht worden, weil sein rauher Gebirgsboden dem Handel wenig Vortheile, und der

*) An account of the Kingdom of Nepal (Nepaul) etc. By the Col. Kirk-Patrick. London, 1811, I. Vol. in 4. mit K. u. Ch.

Digitized by Google

Eroberungssucht wenig Reize darbietet. Es wird von dem Gebiete der englisch-ostindischen Gesellschaft durch einen großen Wald getrennt, aus dem man eine große Menge Bauholz nach Calcutta und andern benachbarten Orten schafft. Dieser nämliche Wald liefert Nepal auch jährlich 2 bis 300 Elephanten, die man sehr jung und von einer Höhe von 7 bis 8 Fuß fängt. Auch sind Rhinoceros und Tiger darin.

Wenn man über eine sehr steile Gebirgskette auf beinahe ungangbaren Wegen kommt, die voller Abgründe sind, gelangt man in das Thal Nacote, das ein schöner Fluß durchströmt, wo man sehr große Aale von einem vortrefflichen Geschmack fängt. Auch sieht man da einen Tempel von Ziegelsteinen, der mit Opfern, Waffen und kupfern Gefäßen oben an der Decke geschmückt ist. Unter diesen Waffen befinden sich die des englischen Capitäns Kinloch, der im Jahre 1769 mit seinem Detachement gefangen genommen und in Stücken gehauen wurde. Dieser Tempel ist der Göttin Mahamai, dem Sinnbilde der Natur, gewidmet. Er wird von Priestern von dem Stamme der Newars bedient, die sich wie die Priester in Hindostan in mehrere Kasten theilen. Die Opfer, welche man dieser Göttin bringt, bestehen

hauptsächlich in Büffeln, deren Fleisch die Priester verzehren.

Die gegenwärtige Regierung von Nepal befindet sich in den Händen einer Dynastie, Eroberer Gurkali genannt. Ein großer Theil der Einwohner dieses Reichs scheint aus verschiedenen Classen von Hindus zu bestehen, und hat beinahe die nämlichen Sitten und Gebräuche, wie die Einwohner von Hindostan.

Indessen ist doch ein Zug, wodurch sie sich wesentlich von den Hindus unterscheiden: dies sind die einfachen Sitten und die Einfalt des Charakters, welche ihnen eigen ist und die man in allen Classen bemerkt. Unschuld und Aufrichtigkeit scheinen den Reiz des Lebens auszumachen. In der Unterhaltung bemerkt man stets viel Gewandtheit und Offenheit; endlich bekommt man wenig Prunk zu sehen.

Einen noch auffallendern Unterschied bemerkt man zwischen den Hindus von Nepal und den Newars. Die Letztern unterscheiden sich durch Charakter, Sitten, Gebräuche, Gestalt, Religion und Sprache von den Erstern. Es ist ein friedlicher, verständiger und fleißiger Schlag von Menschen, die abgesondert leben, sehr an ihrer Religion hängen, und ihren ge-

Digitized by Google

gewaltigen Herrn sehr ergeben sind. Sie sind wenig zum Kriege geeignet; Ackerbau und Handwerke machen ihre Hauptbeschäftigung aus. Es sind Leute von mittler Statur, aber sehr stark und kräftig, mit breiten Schultern und breiter Brust, einem runden Gesichte, das etwas platt ist, kleinen Augen, nicht sehr hoher etwas stumpfer Nase, und im Ganzen von einer offenen Gesichtsbildung, die Heiterkeit verräth; ihre Weiber haben größtentheils eine Kupferfarbe, aber eine angenehme Gestalt; sie können so viel Männer heurathen als sie wollen, und die Ehescheidung findet unter dem geringsten Vorwande statt.

Die Nepaler verfertigen grobe baumwollene Zeuche, die man theils im Lande, theils in Tibet verbraucht. Sie besitzen eine ziemliche Geschicklichkeit in Eisen- und Kupferarbeiten, und sind gute Zimmerleute, ob sie schon das Holz bloß mit dem Meisel und dem Klöpfel bearbeiten. Ihre Messerschmidtsarbeit ist ziemlich gut, so wie dies auch mit ihren Säbeln und Degen der Fall ist; sie zeichnen sich im Vergolden aus und gießen für ihre Tempel große Glocken. Aus der Rinde einiger Bäume und Pflanzen machen sie Papier, und destilliren den Branntewein aus Reis, Wein und andern Körnern. Diese

Digitized by Google

männlichen Körper liefert Thibet auch ein gegohrnes Getränk, das Jaur heißt, und das viele Aehnlichkeit mit dem englischen Biere hat. Seit kurzem haben sie auch den Versuch gemacht, Feuergewehre zu verfertigen, aber ohne vieles Glück.

Die Astrologie scheint ihr Hauptstudium auszumachen; die Mannspersonen von allen Classen beschäftigen sich so eifrig damit, daß sich ihr Lebenslauf ganz nach dem Laufe der Gestirne richten zu müssen scheint.

Die Häuser in Nepal sind sämmtlich von Ziegeln erbauet, da das Land zu gebirgig ist, als daß man Steine fortschaffen könnte, und es ihm zu diesem Fortschaffen auch an Flüssen und Kanälen fehlt.

Nach barometrischen Vermessungen liegt das Thal von Nepal 4000 englische Fuß über dem Meere erhaben, allein trotz dieser Höhe hat man doch gesehen, daß das Reaumürsche Thermometer einmal 23 Grad gestiegen ist; der niedrigste Standpunkt war 6 Gr. In Nepal fängt die Regenzeit viel früher als in Hindostan an, und verursacht viele Verheerungen.

Die Anzahl der Einwohner von Nepal schätzt man auf 500,000, und die Hauptstadt des Landes

Digitized by Google

heißt Katmandie *). In der Stadt Bargons ist eine Bibliothek von 15000 Mscpten.

In Nepal herrscht auch die grausame Sitte, daß sich die Weiber mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennen, wovon der Oberste Kirk-Patrick mehrere Beispiele anführt.

9.

Miscellen, historischen und politischen Inhalts.

Im Jahre 1744 gieng Frankreich mit einer Landung in England um, die aber nicht ausgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit sagte der Marschall von Noailles zu dem Könige Ludwig XV.: „wenn Ihre Majestät hätten zu London eine Messe lesen lassen wollen, so hätten Sie 300,000 Mann zur Bedienung hinschicken müssen."

Die Anhänger der Stuarts wollten in England immer starke Parteien erblicken, die daselbst zu Gunsten der vertriebenen Fürsten eine schnelle Revolution zu bewirken im Stande seyn, allein die Oppositionspartei, auf welche sie zu rechnen schie-

---

*) Einige Geographen nennen sie Kathmandu.

Digitized by Google

ten, ist in England bloß eine Berechnung des Ehrgeizes oder eine Springfeder der Freiheit; sie macht sich ein Vergnügen daraus, der Regierung zu widersprechen und sie zu tadeln; schließt sich aber sogleich wieder an sie, sobald sie sieht, daß die Gefahr für den Staat ernstlich ist, weil sich die Opposition vorzüglich der Einsichten und des Patriotismus rühmt.

Der wesentlichste Fehler, den Frankreich bei dem Frieden zu Aachen beging, war der, daß es die Grenzbestimmung in Acadien und Canada an Commissarien verwies. Dieser Weg war in Ansehung Englands gefährlich, das bei allem, was seine Colonialmacht anbelangt, viele Schwierigkeit macht. Es giebt Erörterungen, die, wenn sie mit mehrern Andern verhandelt werden, wenig Gewicht zu haben scheinen, aber sobald sie einzeln vorgenommen werden, wichtiger werden. Bei dem Verlangen nach Frieden, das die Höfe von Versailles und London im Augenblicke der Unterzeichnung des Friedensvertrages beseelte, wäre es ein Leichtes gewesen, alle streitigen Punkte zu berichtigen, wenn man einen Fluß oder eine Gebirgskette zur Grenze angenommen hätte, ohne seine Zuflucht zu Commissarien zu nehmen, die alles an

Digitized by Google

Ort und Stelle untersuchen sollten; dieser Weg ist der schwierigste, und giebt zu häufigen Streitigkeiten Veranlassung, weil dieselben oft langsam und auf eine kleinliche Art zu Werke gehen, um sich recht lange auf ihrem Posten zu behaupten. Verfehlte auch Frankreich durch den Frieden den Hauptzweck des Kriegs, der dahin gieng, die pragmatische Sanction Karls VI. zu vernichten, welche es sogar von neuem gewährleisten mußte, so gelang es ihm doch, das vorige Gleichgewicht zu erhalten, das durch den Utrechter Frieden begründet worden war, und das auch keine merkliche Veränderung erlitten hatte, weil sich die Seemächte eifrig angelegen seyn ließen, Erschütterungen auf dem festen Lande zu verhüten; denn während des Zeitraums vom Utrechter Frieden bis zu dem Frieden von Aachen waren die Absichten des Londoner Hofes sehr häufig redlich und billig, allein seit Pitt, nachmaligem Grafen von Chatam, hat es gegen Frankreich ein feindseliges und herrschsüchtiges System entwickelt.

Als Spanien im Jahre 1761 an dem Kriege Frankreichs gegen England Theil nahm, bestand die erste Feindseligkeit des Königs von Spa-

Digitized by Google

nien darin, daß er alle englischen Schiffe in den Häfen seines Reichs in Beschlag zu nehmen befahl, nicht um sie sich zuzueignen, sondern bloß um dem englischen Handel Hindernisse in den Weg zu legen und sich einer Entschädigung für die spanischen Fahrzeuge zu versichern, die etwa zurück gehalten werden könnten. Zugleich hatte er Befehl ertheilt, alle englischen Waaren zu confiseiren. Die spanischen Kaufleute, die in den vorigen Kriegen die englischen Waaren verschwiegen hatten, gaben sie eilig in Menge an. Der Hof von Spanien, der vollkommen einsah, daß die Grundlage der ungeheuern englischen Macht sein Handel, und daß das beste Mittel, diese Nation zu schwächen, die Vernichtung dieses fruchtbaren Quelles seiner Reichthümer sey, ließ ein strenges Verbot alles Handels in den spanischen Besitzungen Europas und Amerikas mit den Engländern ergehen, und wünschte auch, daß, um dieselben noch mehr zu beschränken, Frankreich seine Verbindung mit der Kaiserin von Rußland benutzen möchte, damit diese Regentin ihre Häfen ebenfalls den Engländern verschließe. Der französische Gesandte in Spanien, Herr von Os-

Digitized by Google

sun, wünschte, daß sich diese Ausschließung der engl. lischen Schiffe auch auf alle Häfen des Königreichs beider Sicilien, ja sogar auf alle Häfen im mittelländischen Meere erstrecke. Er hielt es für etwas Leichtes, den Maltheserorden und die Republik Genua dazu zu nöthigen, und sie durch den Ertrag ihrer Zölle dafür zu entschädigen. Allein der Herzog von Choiseul, der damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, hielt diese Art, den Engländern zu schaden, für eben so kostspielig als gefährlich. „Der Handel," bemerkte dieser Minister in seiner Antwort, „ist ein Strom, den man nur mit Mühe ableitet, und den man nicht auf einmal versperren muß; denn sonst richtet man auf allen Seiten, wo man ihn anhält, Unheil an."

Joseph II. sagte einst zum französischen Gesandten am Wiener Hofe, Baron von Breteuil: Ich versichere Sie, ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, um die Kaiserin Catharina II. von einem Kriege mit der Pforte abzubringen, aber diese Frau hat einen wenig gemeinen Kopf, und nichts

Digitized by Google

hält sie in ihren Planen auf. Zwar vertritt die Inconsequenz, fuhr der Kaiser fort, oft die Stelle der Vernunft. Die bewaffnete Neutralität wollte sie mit aller Macht durchsetzen, aber einige Zeit nachher hatte sie dieselbe so weit vergessen, daß sie dieselbe die bewaffnete Nakheit nannte.

10.

Literarische Anzeigen.

Das politische System, das jetzt auf dem festen Lande von Europa herrscht, greift in alle Verhältnisse des Lebens ein, leitet den Handel und die Gewerbe, und bestimmt das Verfahren der Staaten. Es war daher kein übler Gedanke, alle Aktenstücke, welche die Grundlagen dieses Systemes ausmachen, zu sammeln, und sie durch zweckmäßige Bemerkungen zu begleiten *). Außerdem werden in dieser Schrift noch Gegenstände erörtert, welche mit dem Continentalsysteme in Verbindung stehen, und wenn wir auch nicht in alle Bemerkungen des Verfassers einstimmen kön-

*) Das Continentalsystem. Leipzig, Kunst- und Industriecomptoir von Amsterdam. 1812. S. 125.

Digitized by Google

nen, so können wir doch das Buch als eine unter den jetzigen Umständen belehrende Lektüre empfehlen.

Fremde Erdtheile und ihr gegenwärtiger Zustand werden uns durch die jetzige Sperre zur See und mit England immer fremder. Wir erfahren wenig oder gar nichts von den großen Veränderungen, welche Menschen und Staaten, der Boden und sein Anbau daselbst erleiden. Herr Bolingbroke, der sich mehrere Jahre in den ehemaligen holländischen Besitzungen in Amerika aufgehalten hat, im Jahre 1808 (und auch schon einige Jahre zuvor) öffentlicher Auktionator in Demerary und Essequebo war, und viele Gelegenheit hatte, die Gegenden, die er beschreibt, in mancherlei Richtungen zu bereisen, theilt uns seine Bemerkungen über die auf dem Titel seines Buches genannten Striche Landes mit *). Seine Nachrichten sind aus eigener Erfahrung geschöpft, sind neu, anziehend und lehrreich. Die ehemaligen

*) Reise nach dem Demerary nebst einer Beschreibung der Niederlassungen daselbst, so wie jener am Essequebo, Berbice und an andern benachbarten Flüssen von Guyana. Von H. Bolingbroke. Aus dem Englischen übersetzt. Mit einer Landcharte. Leipzig, 1812, bei Wilhelm Rein. in gr. 8. S. 214.

Digitized by Google

Holländischen Besitzungen haben durch die Engländer Verbesserungen erhalten, welche das größte Erstaunen erregen. Man hat große Strecken Landes urbar gemacht, neue Produkte angepflanzt, und das Ganze in einen höchst blühenden Zustand gebracht. Von einigen westindischen Inseln, die nach und nach durch das Ausrotten der Waldungen und andere Umstände immer unfruchtbarer werden, und endlich ganz verlassen werden müssen, haben sich viele Einwohner in diesen ehemaligen Holländischen Colonien angesiedelt, und ihr Vermögen, ihren Fleiß und ihre Erfahrung auf den bessern Anbau von Demerary, Essequebo u. s. w. gewandt. Zur größern Verständlichkeit des Gelesenen ist das Werk mit einer Charte versehen, und wir können dasselbe mit Recht als Eines der lehrreichsten und anziehendsten Bücher im Fache der Reisebeschreibungen empfehlen, welche seit kurzem in Teutschland erschienen sind.

Herr von Zimmermann fährt fort, dem Publikum das Lehrreichste und Anziehendste aus der Geographie, Naturgeschichte und Menschenkunde von Asien mitzutheilen. In dem neuesten Bändchen seines

Digitized by Google

Taschenbuchs der Reisen, das so eben erschienen ist *), liefert er eine Beschreibung von Hindostan; er schildert das Land; giebt die Grenzen, Größe und Flüsse an; beschreibt die wichtigsten Naturerzeugnisse und stellt in dieser ersten Abtheilung ein Gemälde der Natur Hindostans, ihrer Beschaffenheit und ihrer Erzeugnisse auf, welches niemand ohne mannichfaltiges Vergnügen aus den Händen legen wird. In der zweiten Abtheilung, welche die Bewohner und ihre Sitten und Gebräuche enthalten wird, wird das Gemälde vollendet werden. Es ist sehr zu bedauern, daß der Verfasser die neuesten Werke, welche in England über Hindostan erschienen sind, z. B. Orme, Buchanan u. A., wegen der jetzigen Sperre zur See nicht hat benutzen können.

*) Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18. Jahrhunderts in Rücksicht der Länder, Menschen und Produktenkunde. Für jede Classe von Lesern von C. A. W. von Zimmermann. 11ten Jahrganges 2. Abth. für das Jahr 1812. Mit 9 Kupf. Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. XVIII. 236.

Digitized by Google

September. 1812.

I.

Neumexiko und Neubiscaya.

Von dem amerikanischen Major Pike.

In dem spanischen Amerika macht die Revolution immer größere Fortschritte, und es sind mehrere Republiken entstanden, welche sich jetzt mit dem Beispiele der vereinigten Staaten von Nordamerika schmeicheln. Auch scheint es nicht, daß sie bei einem Frieden zwischen Frankreich und England wegen der Behauptung ihrer Unabhängigkeit viele Schwierigkeiten zu bekämpfen haben werden; denn als zu Ende des Jahres 1809 die Sitzung des gesetzgebenden Körpers zu Paris eröffnet wurde, erklärten sich die Redner der Regierung in folgenden Ausdrücken: „wenn Spanien seine Colonien verliert, so hat es dies gewollt. Der Kaiser wird sich nie der Unabhängigkeit der Nationen des Continents von Amerika widersetzen. Sey es, daß die Völker von Peru und Mexiko mit dem Mutterlande vereinigt bleiben; sey es, daß sie sich

Digitized by Google

zur Höhe einer edlen Unabhängigkeit erheben wollen; Frankreich wird sich nie dagegen setzen, vorausgesetzt, daß diese Völker keine Verbindung mit England eingehen." Und da England sich jetzt noch schmeichelt, daß sein Handel durch Amerikas Unabhängigkeit gewinnen werde, so läßt sich kaum an einen Widerstand gegen dieselbe von Seiten der englischen Regierung denken. Es scheint also, daß die spanischen Provinzen durch die Zeit, Tapferkeit und Beharrlichkeit ihren Zweck erreichen, und einen oder mehrere unabhängige Staaten bilden werden.

Im Jahre 1807 durchreisete der amerikanische Major, Herr Pike, einige der spanischen in der Nähe der nordamerikanischen Freistaaten gelegenen Provinzen, und stellte Beobachtungen über den Zustand des Landes und seiner Einwohner an. Was er über Neumexiko und Neubiscaya sagt, das wollen wir hier sowohl wegen seines Interesses, als wegen der Wichtigkeit der jetzigen Lage der Dinge in jener Erdgegend mittheilen *).

*) Voyage au Nouveau - Mexique etc. Par le Maj. Z. M. Pike. trad. de l'Angl. Par M. Breton Tom. I et II. 1812. mit einer Charte von Louisiana.

Digitized by Google

Neumexiko liegt zwischen dem 30° 30' und 44° N. B. und dem 104 und 108° W. L. und ist die nördlichste Provinz Neuspaniens. Sein Umfang gegen Nordwesten ist eigentlich nicht bestimmt. Gegen Norden und Osten stößt es an Louisiana, gegen Süden an Neubiscaya und Cohahuila, und gegen Westen an Sonora und Californien. Seine Länge ist unbekannt, seine Breite beträgt ungefähr 600 Meilen (milles), allein der bewohnte Theil ist nicht über 400 Meilen lang und 50 breit; derselbe läuft längs des Nordflusses (rio del Norte) vom 37° bis zum 31° N. B. hin, aber auf dieser Strecke befindet sich noch eine Wüste von mehr als 250 Meilen.

Luft und Himmelsstrich. Leute, die an den Genuß des gemäßigten Himmelsstriches in den vereinigten Staaten unter dem 36 und 37° N. B. gewöhnt sind, können sich keine Vorstellung von der durchdringenden Kälte machen, welche man in Neumexiko unter der nämlichen Parallele spürt; die Luft aber ist heiter und wird weder durch Nebel, noch durch Feuchtigkeit getrübt. Es regnet jährlich bloß einmal, und in manchen Jahren gar nicht. Das Land ist gebirgig. Die große Gebirgskette, welche das Becken des Rio del Norte von dem Becken der Flüsse

Digitized by Google

ſcheidet, die in den Meerbuſen von Californien fallen, läuft auf den weſtlichen Grenzen hin. An einigen Stellen ſind die Gebirge mit ewigem Schnee bedeckt; hier hat daher die Luft eine Schärfe, die man in einem gemäßigten Himmelsſtriche gar nicht erwarten ſollte.

Wälder und Ebenen. Die Art von Pappeln, die man in Amerika Cottonwood nennt, iſt in dieſer Provinz der einzige Baum, wenn man einige verkrüppelte Fichten und Cedern ausnimmt, die am Fuße der Gebirge wachſen. Der Cottonwood kommt an den Ufern des Rio del Norte und der Flüſſe oder Bäche fort, die in denſelben fallen. Das ganze übrige Land bietet dem Auge bloß eine wilde Wüſte und unfruchtbares Land dar, wo der Ackerbauer ſich vergebliche Mühe geben würde. Dies Land ſcheint bloß den Thieren Nahrung zu geben, welche von ſaftreichen Pflanzen und Gräſern leben.

Erzgruben, Mineralien und Foſſilien. In dieſer Provinz weiß man weiter von keinen Erzgruben etwas, als von einer Kupfergrube, die ſich in einem Berge am weſtlichen Ufer des Rio del Norte unter dem 34° N. B. befindet. Sie wird bearbeitet und man gewinnt jährlich 20000 Maulefellaſten

Digitized by Google

daraus. Fast alle Manufakturen in den innern Provinzen Neuspaniens lassen das benöthigte Kupfer daher kommen. Diese Grube enthält auch Gold, aber in so geringer Quantität, daß es nicht einmal die Gewinnungskosten abwirft; daher bauet man hier auch nicht mehr auf Gold.

In einigen Bergen bei Santa Fe findet man einen Kalkbruch, dessen Schichten so breit und biegsam sind, daß man sie in sehr kleine Tafeln zerschneiden kann. In dem größten Theile der Häuser zu Santa Fe und in allen gegen Norden gelegenen Dörfern findet man keine andern Fenster.

Flüsse. Der Rio del Norte entspringt in den Gebirgen, in denen sich auch die Quellen der Flüsse Californiens, des Platastusses, des gelbsteinigten Flusses des Misuri und des Arkansas des Mississippi befinden, und zwar unter dem 40° N. B. und unter dem 110° W. L. Dieser Fluß macht so viele Krümmungen, daß er von seiner Quelle bis an seine Mündung im Meerbusen von Mexiko eine Länge von 3000 Meilen (milles) haben kann; er läuft durch die Provinzen Neumexikos, durch einen Theil von Biscaya, Cohahuila und Neu St. Ander, wo er unter dem 26° N. B. in den Meerbusen fällt. We-

Digitized by Google

gen der Sandbänke, die ihn in seinem Laufe aufhalten, kann er nirgends das seyn, was man einen schiffbaren Fluß nennt. Im flachen Lande können kleine Fahrzeuge bis zum Presidio Rio Grande in der Provinz Cohahuila hinauf fahren; an andern Stellen aber kann man bloß mit kleinen Canots fortkommen. In den Gebirgen oberhalb Santa Fe ist sein Bette so tief, daß es kleine Canots aufnimmt, und er führet da eine größere Menge Wasser bei sich als unterhalb. Dieser Unterschied hat seinen Grund in den zahlreichen Kanälen, durch welche man einen Theil des Wassers ableitet, und in dem trocknen und sandigen Boden, der den Ueberrest verschlingt. In Neumexiko nennt man ihn bloß den Rio del Norte; weiter hinunter hat man ihm wegen seines majestätischen Laufes den Namen Rio-Grande gegeben, nirgends aber habe ich ihn Rio-Bravo nennen hören, wie er auf vielen unserer alten Charten heißt.

Auch bekommt man auf den Grenzen dieser Provinz gegen Westen die Flüsse San Rafael, San Xavier, los Dolores und las Animas oder Nabajoa zu sehen; sie vereinigen sich und bilden den großen Rio Colorado (gefärbten Fluß), der in den Meerbusen von Californien fällt. Die beiden ersten haben

Digitized by Google

ihre Quellen in den nämlichen Gebirgen, worin der Rio del Norte entspringt, aber auf der Westseite.

Der Rio Colorado kann wegen seiner Krümmungen von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung am äußersten Ende des Meerbusens von Californien unter dem 33° N. B. 100 Meilen lang seyn. Unterrichtete Männer haben mich versichert, dieser Fluß sey mit Fahrzeugen mit einem platten Boden 100 Meilen von seiner Mündung am Meerbusen schiffbar. Dieser Fluß und der Arkansas eigneten sich am besten zu dem Verkehr zwischen dem stillen und dem atlantischen Meere. Man versicherte, seine Ufer seyn von verschiedenen indianischen Nationen bewohnt, die zahlreich und kriegerisch seyn. Indessen giebt es an diesen Ufern kein Bauholz, und man hat mir gesagt, man finde in einer Strecke von 300 Meilen nicht einen einzigen Baum von 10 Zoll im Durchmesser.

Der Fluß San-Buenaventura fällt nordwärts von Californien unter dem 39° 30′ N. B. in den stillen Ocean, und entspringt in der Sierra Madre nördlich von den Flüssen Colorado und del Norte.

Der Rio Gila nimmt den Kupfergruben gegenüber seinen Ursprung und ergießt sich gleich unterhalb

Digitized by Google

des Rio Colorado unter dem 33° N. B. in den Meerbusen von Californien. Der Rio Puerto ist ein Arm des Rio del Norte; er kommt von Norden und vereinigt sich 100 Meilen unterhalb des Presidio del Norte mit diesem Flusse.

Unter allen diesen Flüssen ist der Nordfluß der Einzige, welcher an seinen Ufern Spuren von Civilisation zeigt.

Seen. Ich habe weiter von keinen Seen sprechen gehört, die sich in dieser Provinz befinden, als von dem See Tampanazos, und selbst das Daseyn dieses kommt mir noch sehr zweifelhaft vor. Nach dem Pater Escalante nimmt er unter dem 40° N. B. seinen Anfang; der nämliche Reisende versichert, er sey ihm bis zum 42° N. B. gefolgt; da er aber gesehen habe, daß er immer breiter werde, so sey er wieder umgekehrt.

Thiere. Neumexiko enthält Damhirsche, Elenthiere, Bisons, wilde Ziegen, Gresleys, schwarze Bären und wilde Pferde.

Bevölkerung. Die Anzahl der Einwohner beläuft sich nicht über 30000. Ein Zwanzigtheil besteht aus Chapetons oder Spaniern, die aus Europa gekommen sind; vier andere Zwanzigtheile sind Creos

Digitized by Google

len, fünf Zwanzigtheile Mestizen, und der Ueberrest besteht aus halbcivilisirten Indianern.

Die Hauptstadt ist Santa Fe und liegt an einem kleinen Bache, welcher auf der Westseite in den Rio del Norte fällt, am Fuße der Berge, die den Lauf dieses Flusses von jenem des Arkansas und des rothen Flusses scheiden, unter dem 36° N. B. und unter dem 109° W. L. Sie bildet ein längliches Viereck, das sich ungefähr eine Meile von Osten nach Westen an den Ufern des Baches hin erstreckt. Im Mittelpunkte ist der Marktplatz, an dessen einer Seite die Casernen stehen; diese sind von Mauern umgeben, und werden von eckigten Thürmchen vertheidigt, welche die vier Courtinen beschützen; an der Andern befindet sich der Pallast des Gouverneurs, und die Hauptwache. Die dritte Seite wird von Priestern und ihrem Gefolge, und die vierte von den Chapetons bewohnt, welche sich in der Stadt niedergelassen haben. Die Häuser sind gewöhnlich ein Stockwerk hoch und haben platte Dächer; äußerlich haben sie ein ziemlich elendes Ansehen, Einige aber sind reich, besonders mit Silbergeschirr, ausmöblirt.

Die Städte von der zweiten Ordnung in dieser Provinz sind Albuquerque und Passo del Norte. Diese

Digitized by Google

Letztere ist die am südlichsten gelegene Stadt der Provinz, und Taos ist die nördlichste. Zwischen dem Dorfe Sibiletta und Passo ist eine Wüste von beinahe 200 Meilen.

Handel. Neumexiko steht über Biscaya mit Mexiko in unmittelbarem Handelsverkehr; auch treibt es mit Sonora und Sinaloa Handel. Jährlich führt es ungefähr 30000 Schafe, Tabak, gegerbte Dam-, Hirsch- und Ziegenfelle, Bisonhäute, Pelzwerk, Salz und kupfernes Geschirre aus. Dafür bekommt es aus Biscaya und Mexiko getrocknete Waaren, eingemachte Früchte, Waffen, Eisen, Stahl, Munition, feine europäische Weine und Liköre; aus Sonora und Sinaloa bezieht es Gold, Silber und Käse. Aus dem Verzeichnisse der folgenden Artikel sieht man, wie wohlfeil in dieser Provinz die Lebensmittel sind; dagegen sind die Waaren, die man aus der Fremde bezieht, außerordentlich theuer.

Der Centner Mehl kostet	2	Piaster.
Eine Mauleselladung Salz	1	—
Ein Hammel	1	—
Ein Ochse	5	—
Ein Orhoft Passowein	15	—
Ein Pferd	11	—

Digitized by Google

Ein Mauleſel . . . 30 Piaſter.
Die Elle ſehr feinen Tuches 25 —
Die Elle feinen Tuches 20 —
Die Elle Leinwand . . 4 —

Alle übrige rohen Waaren ſtehen in Anſehung ihres Preiſes in gleichem Verhältniſſe.

Die Mäuleſelcaravanen, die von Santa Fe nach Mexiko, und von da wieder zurückgehen, bringen auf dieſer Reiſe 5 Monate zu.

Die inländiſchen Manufakturen liefern gegerbte Häute, Cigarres, verſchiedene Arten Töpferwaaren, Cattune, große wollene Zeuge und vortreffliche Decken. Alle dieſe Waaren verfertigen civiliſirte Indianer, weil die Spanier den Ackerbau für ehrenvoller halten. Von der andern Seite ſind die Indianer ihren Herren durch ihren erfinderiſchen Geiſt, und ihre Geſchicklichkeit in der Ausführung ganz ſehr überlegen. Neumexiko hat das ausſchließende Vorrecht des Tabakbaues.

Zwei Meilen unterhalb Paſſo del Norte führt eine Brücke auf das weſtliche Ufer des Fluſſes. Auf der nämlichen Seite befindet ſich ein anſehnlicher Canal, der das zum Anbaue der Ländereien nöthige Waſſer liefert. Dieſe künſtliche Bewäſſerung betreibt

Digitized by Google

man mit viel Kunst und Einsicht. An beiden Seiten ist der Canal mit einer Mauer eingefaßt, um das Vieh abzuhalten. Die Vertheilung des Wassers findet auf eine Art statt, daß jeder nach der Reihe seine Felder bewässert sieht. Mit dem besten Erfolge bauet man da Weizen und andere Getraidearten. Zahlreiche Weinstöcke liefern den besten Wein im ganzen Lande. Auf der Tafel des Generalcommandanten fand man gewöhnlich solchen Wein.

Ackerbau. Das Land erbauet alle Getraidearten, Mais, Weizen, Roggen, Gerste, Reis, Tabak, Wein und verschiedene Küchenkräuter, welche man in den vereinigten Staaten unter der nämlichen Breite findet. Indessen ist man im Ackerbaue ein Jahrhundert hinter den Amerikanern zurück. Ob man gleich zahllose Heerden von Ochsen und Pferden hat, so habe ich doch gesehen, wie man oft ganze Felder mit der Hacke bearbeitet. Die Ochsen ziehen an den Hörnern; die Karren sind außerordentlich schwer und plump. So lange ich mich in Neuspanien aufgehalten, habe ich nie ein Pferd vor einem Wagen gespannt gesehen. Zum Ziehen der Wagen, so wie zu Feldarbeiten, braucht man Maulesel.

Alterthümer. Am Flusse St. Francois, der

ein breiter Arm des Gilaflusses ist, welcher bei den Kupferbergwerken in Neumexiko entspringt und in den Rio Colorado von Californien fällt, sieht man die Trümmer alter Mauern und Gebäude. Man behauptet, diese Arbeiten wären das Werk der Mexikaner, als sie von Nordwesten nach den Ebenen von Mexiko auswanderten, wo sie sich endlich ansiedelten. Diese Mauern sind mit einem schwarzen Kitt verbunden, der mit der Zeit immer fester wird. Das Geheimniß dieser Zusammensetzung ist gänzlich verloren gegangen. An der nämlichen Stelle hat man mehrere Bruchstücke von irdenen Töpfen gefunden. Diese Gefäße haben noch jetzt eine so glänzende Glasur, als ob sie neu wären.

Ursprüngliche Einwohner. Die Kiaways wandern in den Gegenden herum, wo die Quellen des Maraflusses sind. Man glaubt, sie seyn tausend Krieger stark. Sie besitzen unermeßlichen Heerden von Pferden, und leben sowohl mit den Panis und mit den Tetaus als mit den Sioux im Kriege. Sie sind mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet, und machen auf den Bison Jagd. Diese Nation spricht die nämliche Sprache, wie die Tetaus und die Panis. Die Letztern sind ebenfalls Nomaden. Sie be-

Digitized by Google

suchen die Quellen des Rio del Norte, und man nimmt an, sie seyn zweitausend Krieger stark. Sie sind auf die nämliche Art bewaffnet und setzen dem nämlichen Wilde nach, wie die Kiaways. Doch haben diese wegen ihrer Verbindungen mit den Spaniern keine so barbarischen Sitten. Mit den Letztern leben sie oft im Kriege; damals aber, als ich meine Reise machte, waren sie im Frieden, und begiengen bloß gegen die Tetaus Feindseligkeiten.

Die Yutas lieferten im September 1806 den Tetaus beim Dorfe Taos ein hitziges Treffen. Auf jeder Seite waren 400 Streiter, die aber durch einen spanischen Alcalde aus einander gebracht wurden, der auf dem Schlachtfelde zu Pferde herumritt. Von beiden Seiten waren acht bis zehn Mann geblieben. Die Yutas gaben den Spaniern alle Pferde, die sie erbeutet hatten. Hieraus sieht man, welchen Einfluß die Spanier auf diese Indianer haben.

Die Nanahas wohnen gegen Nordwesten von Santa Fe. Mit den Spaniern führen sie oft Krieg, und man hält sie 2000 Streiter stark. Ihre Waffen sind die nämlichen, welche man bei den beiden andern Nationen antrift. Diese Völkerschaft, so wie alle Uebrige gegen Westen nach Californien hin, spre-

Digitized by Google

chen die Sprache der Appaschen und der Panks; ihr Gebiet erstreckt sich in gerader Linie bis an das atlantische Meer.

Die Appaschen sind eine indianische Nation, die sich von den schwarzen Gebirgen Neumexikos bis an die Grenzen von Cohahuila ausbreitet; sie halten die Bewohner der drei Grenzprovinzen in steter Unruhe. Zur Begleitung der Caravanen, Beschützung der Dörfer und Bestrafung ihrer häufigen Beleidigungen muß man stets ungefähr 2000 Dragoner auf den Beinen haben *).

Die civilisirten Indianer Neumexikos sind der Ueberrest von den ehemaligen vier und zwanzig Stämmen. Die Keres sind Einer der mächtigsten, und machen gegenwärtig die Einwohner von St. Domingo, St. Philipp, St. Diaz, und zwei bis drei anderen Dörfern aus. Es sind Leute von großer Statur: sie haben eine runde und volle Gestalt, schöne Zähne und eine sanfte und lenksame Gemüthsart. Sie haben mehr Aehnlichkeit mit den Osagen, als irgend eine andere Nation, die ich zu Gesichte be-

*) Die Schilderung der Appaschen findet man im Aprilstück der Minerva v. J. 1812 S. 113.

Digitized by Google

kommen habe. Sie sind keinem Herrn unterthan, sondern stehen unter der Regierung, welche ihnen verschiedene Frohndienste auferlegt, z. B. Kriegsdienste, die Verbindlichkeit, die Mauleſel zu begleiten, oder die Laſten selbſt zu tragen. Den Befehlen der Offiziere gehorchen sie ſklaviſch.

Ich bin bei einem Vorfalle Augenzeuge geweſen, bei deſſen Erinnerung mir noch das Herz wegen dieſer Unglücklichen blutet, ſo wie auch ihre ungeheuere Feigheit meinen Unwillen erregt. Eines Abends machten wir vor unſerer Ankunft zu Santa Fe bei einem Dorfe Halt, wo die Familien von zwei unſerer indianiſchen Reiter wohnten. In der Nacht nahmen ſie ſich die Erlaubniß heraus, ihre Anverwandten zu beſuchen. Man erfuhr es; den andern Morgen ließ der Befehlshaber alle indianiſchen Reiter zuſammenkommen, und foderte ſie zu der Erklärung auf, wer die Verwegenen wären, die ſich auf einen Augenblick von ihrem Poſten entfernt hätten. Da ſie ſich weigerten, ihre Landsleute anzugeben, ſo wurden ſie ſchrecklich behandelt. Die Spanier ſchlugen ſie mit dem Holze an ihren Lanzen ſo grimmig, daß ſie von den Pferden ſtürzten. Ob dieſe Unglücklichen gleich bewaffnet waren, ſo ließen ſie ſich doch das Geſicht

Digitized by Google

blutig schlagen, und beobachteten ein unerschütterliches Schweigen. Da bemerkte man keine Bewegung von Unzufriedenheit; kein Murren, keine Entschuldigung entwischte ihren Lippen.

Diese Indianer sind, wie die Wilden, mit Bogen und Lanzen bewaffnet; jedoch haben Einige Musketen. Ob man sich schon schmeichelt, sie zum Christenthum bekehrt zu haben, so haben sie doch eine Menge von ihren alten Gebräuchen, Festen und Feierlichkeiten beibehalten. Ich kann diejenige nicht mit Stillschweigen übergehen, die mir am merkwürdigsten geschienen hat. Sie feiern jährlich einmal ein Fest, das drei Tage dauert, welche man mit Essen, Trinken oder Tanzen zubringt.

Regierung und Gesetze. Die Regierung von Neumexiko ist in der ganzen Bedeutung des Wortes militärisch; die Aussprüche der Alcalden und anderer Obrigkeiten sind jederzeit der Wiederdurchsicht der Militärbefehlshaber jedes Bezirks unterworfen. Alle männlichen Einwohner sind zu Kriegsdiensten ohne Sold verpflichtet. Jeder Milizpflichtige muß sich selbst mit Pferd, Waffen und Lebensmitteln versorgen. Die Regierung giebt bloß die Munition. Von der Subordination brauche ich weiter keinen Beweis anzuführ-

Digitized by Google

ren, als die Erzählung dessen, was bei des spanischen Lieutenants Malgares Unternehmung nach dem Lande der Panis vorfiel. Unter seinen Befehlen hatte er 100 Dragoner von den regulairen Truppen und 500 Mann von der Provincialmiliz. Als er an dem rothen Flusse hinab marschirte, fiengen die Lebensmittel zu fehlen an. Die Milizen fragten den Lieutenant nach dem Zwecke der Unternehmung. Er gab stolz zur Antwort, er werde so lange vorwärts reiten, als ihn sein Pferd tragen würde. Wenige Tage nachher überreichte man ihm eine Bittschrift, die von 200 Milizen unterzeichnet war; in derselben ersuchte man ihn, hier ihrer Reise ein Ende zu machen, und sie in ihre Heimath zurück zu schicken. Er ließ sogleich Halt machen, gab seinen Dragonern Befehl, Galgen zu errichten, und ließ Generalmarsch schlagen. Der ganze Trupp versammelte sich. Malgares befahl, die Bittsteller sollten aus den Reihen heraustreten; er nahm denjenigen beiseite, der den Aufsatz zu überreichen gewagt hatte, ließ ihn binden, gab ihm funfzig Peitschenhiebe und drohete, den ersten, der murre, hängen zu lassen. Diese schreckliche Lehre machte sie alle stumm und erstickte den Aufruhr im Keimen; aber man muß wissen, daß dies das erste Beispiel war,

Digitized by Google

daß ein Spanier in diesen Provinzen eine körperliche Strafe erlitten hat.

Sitten und Charakter. Von dieser Provinz gilt das Nämliche, was sich von ganz Neuspanien behaupten läßt, außer, daß es ein Grenzland ist, das von den volkreichsten Theilen des Königreichs entfernt liegt, und mit den wilden Nationen, die es umgeben, in beständigem Kriege lebt; daher sind die Einwohner von Neumexiko die stärksten und unerschrockensten in ganz Neuspanien. Sie sind fast immer auf ihrer Hut und zeichnen sich in der Führung der Waffen aus. Der Mangel an Gold- und Silberbergwerken macht sie arbeitsam; sie suchen sich durch die Früchte ihres Gewerbfleißes für die Vortheile schadlos zu halten, welche die Bewohner anderer Provinzen genießen, wo reiche Erze in Menge vorhanden sind. In ihrer isolirten Lage üben sie mit der größten Sorgfalt die himmlischen Tugenden der Gastfreiheit und des Wohlwollens.

Militärmacht. In ganz Neumexiko ist bloß ein regulaires Corps Dragoner, das zu Santa Fe steht und 100 Mann stark ist. Der Gouverneur ist von rechtswegen Capitän desselben und führt den Titel Capitän des königlichen Dragonercorps zu Santa

Digitized by Google

Fe; allein diese Dragoner werden von einem Premierlieutenant befehligt, der das Patent als Capitän hat. In dieser Provinz rechnet man 5000 Mann, welche in die Milizlisten eingetragen sind. 1000 Mann sind vollständig bewaffnet, 1000 sind es sehr schlecht, und die Uebrigen ganz und gar nicht.

Religion. Die katholische Religion ist in dieser Provinz wie in den Andern die herrschende, und wird auf die nämliche Art ausgeübt.

Geschichte. Im Jahre 1594 reiseten zwei Mönche aus Altmexiko nach Neumexiko und erhielten bei den Wilden eine sehr gute Aufnahme. Das Jahr darauf durchzog wiederum ein Mönch, Juan de Uate, das Land, und verließ es wieder, als er den nöthigen Aufschluß erhalten zu haben glaubte. Dann liessen sich 100 Mann Truppen und 500 Personen, Männer, Weiber und Kinder, am Rio del Norte, nicht weit von der Stelle nieder, wo heutzutage Santa Fe steht. Sie trafen deshalb mit den Indianern eine Uebereinkunft; wenige Jahre darauf aber standen die Indianer in Masse auf, überfielen die Spanier, metzelten beinahe alle Soldaten nieder und nöthigten die Andern, sich nach dem Passo del Norte

Digitized by Google

zurückzuziehen, der von diesem Umstande seinen Namen erhalten hat.

Da die Colonisten aus Neubiscaya eine Verstärkung von 70 Mann nebst zwei Kanonen erhielten, so machten sie sich wieder auf den Marsch und belagerten das vornehmste indianische Dorf, das auf der Stelle stand, wo jetzt Santa Fe liegt. Die Indianer vertheidigten sich 22 Tage lang; endlich capitulirten sie und schlossen einen zweiten Vertrag; seitdem haben die Spanier unaufhörlich mit den Wilden im Kriege gelebt, die sie von allen Seiten umgeben. Mehr als einmal haben sie sich am Rande des Abgrundes gesehen, und waren genöthigt, die Provinzen Neubiscaya und Sonora um Unterstützung zu ersuchen. Vor wenigen Jahren führten die Tetaus einen schrecklichen Krieg mit ihnen; aber man näherte sich einander, und die Letztern sind jetzt die getreuesten Bundesgenossen der Spanier.

Es liegt nicht außer meinem Zwecke, hier den Namen James Pursley zu erwähnen: dieser Mann war der erste Amerikaner aus den vereinigten Staaten, der die unermeßlichen Einöden Louisianas durchwanderte, und den Spaniern von Neumexiko bewies, daß weder die Wilden, welche sie von der gebildeten

Digitized by Google

Welt scheiden, noch die düstre Politik ihrer Oberhäupter im Stande sey, den unternehmenden Geist der Amerikaner zu unterdrücken und sie daran zu verhindern, das Geheimniß ihrer Niederlassungen in Neumexiko zu erforschen.

Pursley war von Bairdstown in Kentucky gebürtig, von wo er im Jahre 1799 abreisete. Im J. 1802 brach er in Begleitung zweier Personen von St. Louis auf und reisete gen Westen nach der Quelle des Osages. Er und seine Gefährten jagten und erhielten eine große Menge Pelzwerk. Von da erreichten sie den weißen Fluß des Arkansas, und beschlossen, an demselben bis nach Neuorleans hinunter zu gehen; während sie aber Anstalten dazu trafen, stahlen ihnen die Kaases ihre Pferde. Die unerschrockenen Amerikaner boten alle ihre Kräfte auf, diesen Verlust wieder gut zu machen, vergruben ihre Pelzwaaren an einem sichern Orte und setzten ihren Räubern bis in ihr Dorf nach. Die Indianer wollten ihnen die verlangten Pferde nicht wiedergeben. Zufällig traf Pursley das Seinige, das ein Indianer ans Ende des Dorfs in die Tränke führte. Er lief ihm nach und stieß dem Thiere sein Messer ins Herz. Der Indianer ritte ins Dorf zurück, nahm

Digitized by Google

seine Flinte und legte auf Pursley an. Die Flinte sprang und der unerschrockene Amerikaner setzte seinen Weg mit dem Messer in der Hand ins Innere des Dorfes fort. Die Häuptlinge waren vor Erstaunen und Bewunderung außer sich. Sie lobten die Bravour dieser unsinnigen Amerikaner (so nannten sie dieselben) und gaben den Jägern die übrigen Pferde zurück.

Pursley und seine Gefährten kehrten wieder nach der Stelle zurück, wo sie ihr Pelzwerk versteckt hatten, und entschlossen sich, ihre Reise zu Lande bis nach St. Louis fortzusetzen, allein ihre Pferde wurden ihnen abermals von andern Indianern gestohlen; sie befanden sich nicht mehr sehr weit vom Flusse Osages, wo sie ein grob gearbeitetes Canot fanden, auf welchem sie denselben hinabfuhren. Als sie an der Mündung des Missuri anlangten, scheiterte ihr Fahrzeug. Sie verloren den Ertrag ihrer Jagd vom ganzen Jahre, retteten jedoch ihre Waffen und ihre Munition.

Indem die Abentheuerer ihren Weg traurig am Missuri hin fortsetzten, trafen sie auf einen Einwohner, der in einem Fahrzeuge nach Mandanes fuhr. Pursley schiffte sich mit ein; seine beiden Gefährten

Digitized by Google

aber wollten lieber wieder nach Hause zurückkehren. Als Pursley und sein Beschützer an ihrem Bestimmungsorte angelangt waren, unternahm der Erste, der nicht ruhen konnte, eine neue Reise mit Horden von Paducas und Kiaways, um auf den Ebenen zu jagen und einigen Tauschhandel zu treiben.

Im folgenden Frühjahre wurden Pursley und seine Gefährten von der Ebene durch die Sioux von den Gebirgen verjagt, wo die Flüsse Plata und Arkansas entspringen. An den Quellen dieser Flüsse, fanden wir viele Spuren von ihnen. Ihr Trupp bestand aus 2000 Personen, Männern und Weibern, und in 10000 Lastthieren. Da die Indianer wußten, daß sie sich in der Nähe von Neumexiko befänden, so schickten sie Pursley mit zwei Amerikanern und zwei von ihren Leuten nach Santa Fe, um sich zu erkundigen, ob sie bei den Spaniern eine günstige Aufnahme erhalten würden und mit ihnen Handel treiben könnten. Der Gouverneur Allencaster gab seine Einwilligung dazu und die indianischen Abgeordneten kehrten zu ihrer Gesellschaft zurück. Pursley aber wünschte diese Gelegenheit zu benutzen, um sich in der Provinz niederzulassen. Im Juni 1805 langte er zu Santa Fe an und trieb daselbst sein Zim-

Digitized by Google

merhandwerk mit glücklichem Erfolge. Er erzählte mir mehrere höchst merkwürdige Anekdoten von den Abentheuren bei den Indianern und von dem argwöhnischen Mißtrauen der spanischen Regierung. Beinahe wäre er gehangen worden, weil er einige Pfund Pulver verfertigt hatte. Da er in Kentucky gewohnt war, sich sein Pulver selbst zu verfertigen, so glaubte er dies auch in Mexiko thun zu können, und es fiel ihm nicht ein, daß er ein so großes Verbrechen begehe. Es war ihm verboten zu schreiben; man gab ihm zum Reisen im Innern Pässe, aber er mußte Bürgschaft stellen, daß er das Land nicht ohne Erlaubniß der Regierung verlassen wolle. Er versicherte mich, er habe an den Quellen des Flusses Plata Gold entdeckt, und er habe mehrere Monate lang Stücke von gediegenem Golde in seinem Pulverhorne gehabt. Die Spanier, denen er aus Unvorsichtigkeit sein Geheimniß anvertrauet hatte, drangen öfters in ihn, mit ihm unter einer Bedeckung von Reiterei dahin zu reisen und die Sache genauer zu untersuchen, allein Pursley schlug dies Ansinnen jedesmal aus, weil die erwähnte Goldgrube auf dem Gebiete der vereinigten Staaten liegt; er fürchtet, dieser

Umstand möchte seiner Rückkehr in sein Vaterland ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen.

Die Provinz Neubiscaya liegt zwischen dem 33 und 24° N. B. und zwischen dem 105 und 111° W. L. und grenzt gegen Norden an Neumexiko, gegen Westen an Sonora und Sinaloa, und gegen Osten an das neue Königreich Leon und Cohahuila. Von Nordosten nach Südosten ist sie 600 Meilen lang, und von Osten nach Westen in ihrer größten Breite 400 Meilen breit. Nach Humboldt ist sie größer als die drei vereinigten Reiche von Großbritannien, indessen übertrifft ihre Bevölkerung kaum die der beiden Städte Birmingham und Manchester zusammengenommen.

Luft und Himmelsstrich. Die Luft ist trokken und die Hitze in der Jahreszeit erstickend heiß, welche vor der Regenzeit vorausgeht. Die Letztere nimmt im Monat Juni ihren Anfang und endigt sich im September mit kleinen Platzregen. Das ganze übrige Jahr hindurch fällt weder Schnee noch Regen, um das Land zu befeuchten. Die Atmosphäre ist so stark mit Elektricität geschwängert, daß wir des Nachts, wenn wir im Freien blieben, bloß unsere Decken berühren durften, um Funken herauszulocken.

Digitized by Google

Zu Chihuagua machten wir uns eine leydener Flasche; wir bedeckten eine gewöhnliche Flasche mit einem Goldblättchen, und lockten aus einem Bärenfelle so viel elektrische Funken, daß der Stoß mehrern Personen mitgetheilt wurde. Diese Erscheinung war zu Chihuagua auffallender als an jedem andern Orte.

Bergwerke und Erze. Diese Provinz ist voll von Gold- und Silberbergwerken, welche diese Metalle in Menge liefern, aber nicht so einträglich für die Krone sind, als die, welche näher an den Münzstätten liegen; dies hat seinen Grund in der Schwierigkeit des Transports. Das Verhältniß des reinen Metalles, welches das Erz enthält, ist mir nicht bekannt. Ich habe bloß von Einem meiner Freunde erfahren, welcher Antheil an der Bearbeitung eines Silberbergwerks bei Chihuaga hatte, daß der Ertrag des Centners Erzes 13 und ein halber Piaster sey. Da ich jedoch schon mehrere spanische Offiziere gebeten hatte, mich dahin zu begleiten, und der sie meiner Bitte entweder auswichen, oder sie verschoben, so hielt ich es für einen zu kitzlichen Gegenstand, als daß ich ihn genauer hätte untersuchen können.

Das Erz schafft man in Säcken fort, die man

auf Maulesel ladet. Man zerschlägt es in Stückchen von der Größe einer Nuß, wäscht sie und thut sie in ein Sieb, das die kleinsten Theile in eine Tonne durchfallen läßt. Man setzt diese Arbeit so lange fort, bis die ganze Masse in Staub verwandelt ist. Wenn die auf dem Boden der Tonne liegenbleibenden Theile von der erdigen Materie gereinigt sind, die sie umgab, so zieht man das Erz durch feinere Behandlungsarten heraus. Die gröbern Stücke läßt man in Oefen schmelzen, die unsern Eisenöfen ähnlich sind. Wenn die Materie im Gusse ist, so gießt man sie in Gefäße mit Sand, wo sie Stangen bildet, die beinahe so groß als unsere Eisenklumpen sind, und an Werth ungefähr 2500 Piaster betragen. Das Gold läßt man in Formen ablaufen. Der königliche Münzwardein stempelt sie, so wie die Silberstangen, und giebt den Werth darauf an. Die Goldstangen betragen 8 s bis 10000 Piaster. Diese Gold- und Silberbarren werden in dem königlichen Schatze als Bezahlung angenommen, und haben sogar im ganzen Reiche einen gangbaren Werth. Wer keine großen Capitale besitzt, der verkauft lieber seine Stangen in den innern Provinzen mit einem ziemlich beträchtlichen Verluste, als daß er sie nach Mexiko schaffen

Digitized by Google

sollte, um sie in gemünztes Geld umzusetzen. Es giebt Leute, die diesen Aufgeldhandel betreiben, und dabei bis 25 Procent gewinnen.

Andere Besitzer, welche ihre Stangen nicht nothwendig brauchen, heben sie in ihren Kellern auf, wo sie für die Nachkommen aufgehäuft liegen bleiben, ohne irgend einen Vortheil für sie selbst noch für die Gesellschaft.

In den Gegenden von Chihuagua zählt man funfzehn Bergwerke, nämlich dreizehn Silber-, eine Gold- und ein Kupferbergwerk. Die Oefen befinden sich in der Stadt und in den Vorstädten. Alle Tage, bloß den Sonntag ausgenommen, steigen Wirbel von Rauch in die Höhe, die man in sehr großer Entfernung gewahr wird, während die Glockenthürme noch hinter den Bergen versteckt sind. Man kann sich keinen Begriff von den Aschenhaufen um die Stadt machen, welche 10 bis 12 Fuß hoch sind. Diese aufeinander gehäufte Asche hat im Flusse eine Barre gebildet, die ihn in seinem Laufe aufhält.

Man hat mich versichert, ein Europäer habe die Bearbeitung dieser Asche unternommen, und jeder seiner Arbeiter habe ihm täglich einen und einen Viertelpiaster eingetragen, allein da der Ertrag seiner Er-

Digitized by Google

wartung nicht entsprach, so hat er die Bearbeitung derselben aufgegeben.

Zu Mapimi sind ein Gold- und sieben Silberbergwerke.

Zu Durango sind reiche Bergwerke. Ihre Adern erstrecken sich weit, allein ihre Anzahl ist mir nicht bekannt.

Auch giebt es Goldbergwerke in der Sierra Madre bei Alomas, und noch Andere, wovon ich aber keine Kenntniß habe. In dieser Provinz ist 100 Meilen südlich von Chihuagua ein Magnetsteinberg. Walker, der an Ort und Stelle gewesen ist, versichert, der Magnetstein liege in regelmäßigen Schichten, wie der Kalkstein. Er hat mir ein viereckigtes anderthalb Fuß langes Stück gezeigt, das er nach Spanien schicken sollte. Er wollte diese Sendung noch mit andern kleinen Magneten begleiten, damit man ihre magnetische Kraft mit den europäischen vergleichen könnte.

Flüsse. Der Rio Conchos ist der größte Fluß der Provinz. Er entspringt in der Sierra Madre bei Batopilis unter dem 28° N. B. und fällt nach einem Laufe von ungefähr 300 Meilen (milles) unter dem 31. Grade in den Rio del Norte. Es ist

Digitized by Google

der größte westlichr Arm des Rio del Norte; unterwegs nimmt er den Rio Florido, der von Osten, und den San Puebla auf, welcher von Westen kommt. Dieser Fluß kam mir so groß wie der Nordfluß bei Passo vor.

Der Rio San Puebla ist der größte westliche Arm des Conchos und entspringt unter dem 28°. 50′ N. B.; zu Bakinpa fällt er in den Conchos. Seine Länge beträgt 150 Meilen. Im Sommer ist er beinahe trocken, in der Regenzeit aber kann man nicht hindurch kommen; der Rio Florido entspringt unter dem 26°. 30′ N. B. und fällt nach einem Laufe von 250 Meilen in den Conchos. Gegen seine Mitte hin liegt auf dem westlichen Ufer Guaxequillo.

Der Rio Nassas macht zum Theil die Grenze zwischen den Provinzen Biscaya und Cohahuila. Er fließt gegen Norden und verliert sich in dem Caymayssee. Im Sommer ist er beinahe trocken, in der Regenzeit aber tritt er aus.

Seen. Der Caymayssee und der Parras sind sehr klein. Sie liegen am Fuße der Gebirge und sind sehr fischreich.

Thiere. Man findet hier einige Bären, Damhirsche und wilde Pferde, aber sie sind nicht zahlreich.

Digitized by Google

Die Scorpionen zu Durango sind Eines der merkwürdigsten Beispiele von dem verschiedenartigen Einflusse der Himmelsstriche. Im Monat Mai kommen sie aus den Mauerspalten hervor, und vierzehn Tage lang vermehren sie sich so stark, daß die Einwohner des Nachts nicht ohne Licht in den Häusern herum zu gehen wagen; ehe man sich zu Bette legt, untersucht man sorgfältig die Tücher und pocht die Vorhänge aus; hierauf zieht man mit der nämlichen Vorsicht die Vorhänge um die Betten herum, wie man anderwärts die Muskitosnetze aufspannt. Der Stich dieser Insekten ist in zwei Stunden tödtlich. Das Außerordentlichste dabei aber ist, daß sie zehn Stunden davon ganz unschädlich werden, und kein Gift bei sich führen. Rührt dieß von der Veränderung der Luft, oder der Nahrung, oder von einer andern Ursache her?

Bevölkerung und vornehmste Städte. Die Anzahl der Einwohner von Biscaya kann sich auf 200,000 Seelen belaufen. Man rechnet drei Zwanzigtheile europäische Spanier, fünf Zwanzigtheile Creolen, fünf Zwanzigtheile Mestizen oder Quarteirons *), und sieben Zwanzigtheile Indianer.

*) Quarteron nennt man eine Person, deren Vater ein Weißer, und deren Mutter eine Mestizin ist.

Digitized by Google

Durango, das im Jahre 1550 angelegt wurde, ist die Hauptstadt und der Sitz der Regierung der Provinz Biscaya und des Bisthums. Man rechnet darin 40000 Einwohner; sie liegt unter dem 25° N. B. und unter dem 105° W. L.

Chihuagua, wo sich der Generalcapitän der neun Provinzen aufhält, wurde im Jahre 1691 angelegt, und liegt unter dem 29° N. B. und unter dem 107° W. L. Die Anzahl seiner Einwohner kann 7000 betragen. Diese Stadt hat die Gestalt eines länglichten Vierecks und liegt am westlichen Ufer eines kleinen Flusses, der in den Conchos fällt. An ihrem Südende steht eine kleine, aber schöne Kirche. Am Markte ist die Hauptkirche, der königliche Schatz, das Rathhaus, und die reichsten Läden. Am westlichen Ende steht noch eine Kirche für das Militär, ein prächtiges Hospital, das sonst den Jesuiten gehörte, ein Kloster der Franciscaner und Dominikaner, die Militärakademie und die Casernen (quartel del rey).

Gegen Süden von Chihuagua befindet sich der öffentliche Spaziergang, der aus drei schönen Alleen von Bäumen besteht, deren Zweige bedeckte Gänge bilden. In gewissen Entfernungen hat man Bänke

angebracht. An jedem Ende des Spazierganges sind runde Plätze, wo des Abends die gute Gesellschaft zusammen kommt. Man spielt da die Guitarre, singt spanische, französische und italienische Lieder; kurz, alles erinnert an die wollüstige Lebensart des Landes. Des Nachts gehen in dieser und in andern etwas beträchtlichen Städten des Landes Patrouillen herum, welche diejenigen, die sich nach 9 Uhr noch auf den Straßen befinden, anhalten und verhören.

Handel und Manufakturen. Neubiscaya treibt mit den nördlichen Theilen von Altmexiko, Sonora und dem Vicekönigreiche Handel. Von Mexiko erhält es alle Arten trockner Waaren, europäische Geräthschaften, Bücher, Mundition u. s. w. Der Transport geschieht auf Mauleseln. Dafür liefert es eine große Menge Pferde, Mauleseln, Schafe, Ochsen, Ziegen u. s. w. den Thrisen des Königreichs, die zahlreicher bevölkert sind und weniger Weideland haben. Einige Personen haben ihr Glück dadurch gemacht, daß sie Waaren aus Mexiko nach Chihuagua schafften; man zahlt ihnen 8 Piaster für den Centner, und die Ladung eines Mauleselsträgt ungefähr 300 Pfund. Die Kaufleute schließen ihre Rechnungen jährlich zweimal ab und zahlen den Saldo in

Digitized by Google

Staaten. Die Waaren verkauft man zu Chihuagua 200 Procent theurer, als was sie in den Seestädten des vereinigten Staaten kosten. Der Mittelpreis der Pferde ist 6 Piaster, allein es giebt auch Pferde, die man mit 100 Piaster bezahlt. Die Maulesel gelten 20 Piaster, aber das Paar von denen, die ausserordentlich schön sind, und die zu Luxuswagen bestimmt sind, kommt auf 400 Piaster zu stehen. Der Centner Reis kostet 4 Piaster.

Man verfertigt in diesem Lande einige Waffen, Decken, Leder, Stickereien, grobe baumwollene und wollene Zeuche und eine Art von groben Teppichen. Der gewöhnliche Preis der Flanelldecken ist 2 Piaster, allein man bezahlt für das Stück auch 25 Piaster.

Ackerbau. Der Boden erzeugt Weizen und andere Getraidearten, Reis, Hafer, Baumwolle, Flachs, Indigo und taugt auch zum Anbau des Weinstocks. Was wir oben von dem Ackerbaue von Neumexiko gesagt haben, das gilt auch von dieser Provinz, allein ich muß hier bemerken, daß Einer von Nolans Gefährten die erste Baumwollenspinnerei angelegt, und daß Walker einigen Familien die Art, wie man Butter macht, gelehrt hat.

Waldungen, Ebenen und Beschaffen-

Digitized by Google

heit des Bodens. Gegen Norden von Chihuahua, ungefähr 30 Meilen davon, findet man rechts an der Heerstraße einige Fichtenwälder. Auf der Seite von Carracol sahen wir bei einer Quelle einen einzeln stehenden Nußbaum und an allen kleinen Bächen Baumwollenstauden. Sonst ist die ganze Provinz eine nackte, unfruchtbare Ebene, welche dem Auge auf allen Seiten einen dürren elenden Boden besonders in der Nachbarschaft der Bergwerke, zeigt. Selbst auf das Gras scheinen die mineralischen Substanzen, womit der Boden geschwängert ist, Einfluß zu haben.

Ursprüngliche Einwohner. In dieser Provinz giebt es keine ungebildeten Wilden, die Apatschen ausgenommen. Die Indianer, welche die christliche Religion angenommen, haben sich so mit den untersten Classen der Mestizen vermischt, daß man unmöglich einen Unterschied zwischen ihnen angeben kann, außer bei den Ranchos der Adlichen oder großen Eigenthümer, wo sie beinahe wie Lehensleute behandelt werden. Ohnlängst spannen diese Indianer eine Verschwörung an, die so künstlich angelegt war, daß sie lange Zeit der Wachsamkeit der Spa-

wier entgieng und den Untergang einiger hundert weiss ser Einwohner oder Meßizen verursachte.

Die Indianer zogen gewöhnlich in kleinen Abtheilungen aus ihren Dörfern. Einige Zeit darauf kam ein Theil der Truppe wieder mit der Nachricht zurück, er sey von den Wilden angefallen worden. Die Spanier schickten sogleich einen bewaffneten Trupp zur Verfolgung der vorgeblichen Feinde ab; man lockte die Soldaten in einen Hinterhalt, wo sie alle in Stücken gehauen wurden. Dies that man so oft, daß man in der Provinz über die Schnelligkeit beunruhigt ward, mit der die Feinde sich vermehrten und ihre Unternehmungen verbargen. Endlich gerieth man doch auf einigen Verdacht der Wahrheit und benutzte die Frömmigkeit der Indianer, um sie zu Grunde zu richten. Einige Offiziere verkleideten sich als Mönche, breiteten sich unter den Indianern und gaben sich für Wahrsager aus. Sie machten den Indianern Prophezeiungen weiß, die ihrer Rachsucht schmeichelten und versicherten sie, es nähere sich der große Tag, wo sie von ihren Tyrannen, den Spaniern, befreiet werden würden. Endlich thaten sie, als ob sie die Sache der Leute von ihrer Farbe verriethen, indem sie sich stellten, als ob sie selbst große

Digitized by Google

Ursache zur Unzufriedenheit hätten und foderten die Indianer auf, sich mit ihnen zu vereinigen, um sich über dies der Gottheit gefällige Werk mit einander zu verabreden. Die armen Geschöpfe giengen in die Schlinge und gestanden in der Beichte, was für schöne Mittel sie schon jetzt zur Ausführung dieser Absicht angewandt hätten. Als die angeblichen Mönche von der Beschaffenheit und dem Umfange der Verschwörung Aufschluß erhalten hatten, ließ man insgeheim Truppen anrücken; die Indianer wurden unvermuthet angegriffen, und man metzelte über 400 nieder. Dieser fürchterliche Schlag verbreitete in den indianischen Dörfern Bestürzung, und sie wagten keinen Aufstand mehr.

Regierung. Der Gouverneur ist ein Generalbrigadier, der seinen Sitz zu Durango hat, und jährlich außer dem Traktament seines Grades noch 5000 Piaster erhält. In jeder Stadt hat man ein öffentliches Magazin angelegt, wohin die Pachter aus den umliegenden Gegenden ihr Getraide und ihre Erzeugnisse schaffen, die man ihnen baar bezahlt. Tritt im darauf folgenden Jahre eine Theuerung ein, so holen die Einwohner ihr Getraide für einen billigen Preis aus diesen reichlich gefüllten Magazine.

Digitized by Google

Sitten. Unter den Reichen herrscht mehr Luxus unter den Armen mehr Elend, und in den Sitten mehr Verderbniß als bei den Einwohnern der Provinz Neumexikos. Die Creolen haben übrigens keinen kriegerischen Geist. Einer von meinen Leuten wohnte der Revüe eines Milizregimentes von Chihuagua bei. 25 Mann waren mit Flinten und Lanzen bewaffnet, einige funfzig hatten Bogen, Pfeile und Lanzen; der größte Theil aber hatte bloß Lanzen, oder bloß Bogen und Pfeile.

Militärmacht. Die regulairen Truppen bestehen in 1200 Dragonern, welche auf den Grenzen der Wüsten von Neumexiko und Sonora und in mehrern kleinen Festungen oder Presidios stehen. Jeder Posten wird von etwa 100 Mann vertheidigt. Die Miliz verdient keine Erwähnung.

Religion. Neubiscaya liegt im Sprengel von Durango; die Einkünfte des Bisthums betragen ungefähr 100,000 Piaster. Die niedere Geistlichkeit verräth Unzufriedenheit. Das Volk ist so fromm, daß es auf den Straßen den Pfarrern und Mönchen nachläuft, und jedermann schätzt es sich für eine Ehre, ihnen die Kleider zu küssen. Wenn sich der

Digitized by Google

Bischof auf den Straßen sehen läßt, so stürzt alles, Reiche und Arme, auf die Knie nieder.

Diese Provinz ist vor etwa 270 Jahren bevölkert worden.

2.

Schilderung der Polen.

Aus der Brieftasche eines Reisenden.

Der polnische Adel repräsentirt die Nation; der Bürgers- und Bauernstand kommt dabei in keine Betrachtung, da der erstere nur in wenigen königlichen Immediatstädten von Bedeutung ist und erst in unsern Tagen auf dem Reichstage wirkliche Stimme erhalten hat, der letztere aber ganz vom Adel abhängig ist. Selbst die Natur scheint zwischen dem Edelmann und den Bauern eine Grenzlinie gezogen zu haben; der volle nervigte ansehnliche Körperbau, die offene Physiognomie, der Anstand des Edelmanns zeichnet sich nämlich sowohl beim männlichen als weiblichen Geschlecht sehr vortheilhaft gegen die meist unansehnlichen, die Spuren einer unterdrückten Völkerschaft tragenden Bauern aus. Es läßt sich hieraus Einiges für die Vermuthung schließen, daß der polnische Adel

Digitized by Google

südlichen Ursprungs, höchst wahrscheinlich ein Völkerstamm aus der Gegend des schwarzen Meeres ist, dem Wohnbesitz wohlgestalteter vollendeter Menschen, der bei der großen Völkerwanderung die Bewohner der Weichsel unterjochte, und daß die heutigen polnischen Bauern Nachkommen dieser der Willkühr der Sieger unterworfenen Nationen sind. Für diese Meinung spricht noch die Benennung der Monate in der polnischen Sprache; als, der Monat April heißt auf polnisch Kwiecien, Blüthezeit; der Monat November Listopad, Blätterabfall; indem doch in dem Klima von Polen die Blüthe im May erst eintritt und im October schon die Blätter abfallen. Die polnische Sprache muß sich also in südlichen Gegenden gebildet haben; und man findet auch noch heute ihre Muttersprache an der Donau, in Slavonien, Illyrien und so mehr. Die schöne Körperbildung des Polen wird durch seine Nationaltracht sehr erhöht; diese besteht aus einem Unterrock von feinem Stoffe; einem Ueberrock, der durch einen Paß oder Leibbinde gegürtet ist, und dessen Aermel über die Schulter hinweg geschlagen werden können. Die Kleider sind zwar in der Regel von guter Materie, doch übertrifft sie an Kostbarkeit der Paß, der oft bis 10 Ellen Gold-

Digitized by Google

stoff enthält, an den Enden mit Franzen besetzt ist, und zierlich um den Leib geschlagen wird. Aechte Sarmaten tragen zu diesem Schmucke gelbe Saffian-stiefeln und lassen sich den ganzen Kopf so bescheeren, daß nur in der Mitte ein Büschel Haare (Czuyprina) übrig bleibt. Jetzt finden sich diese Glatzen etwas im tiefern Polen; die Mode und die Aufklärung haben den frömmen Gebrauch aus den der Grenze näher liegenden Gegenden verdrängt. Die Gewohnheit des Kopfabscheerens rührt aus dem 11. Jahrhundert her. Als König Boleslaus im J. 1079 den Bischof Stanislaus von Krakau ermordet hatte, mußte er vor dem Bannfluche des Pabstes entfliehen; auch auf dem Lande ruhte der Bann und wurde dann erst aufgehoben, als die Polen sich dem päbstlichen Stuhle unterthänig machten, den Peterspfennig nach Rom zu zahlen; in den Fasten ihre Speisen mit Oel zuzubereiten und sich den Kopf abscheeren zu lassen.

So gekleidet und geschmückt mit einem Knebelbarte, den Edelleute und Bauern für eine vorzügliche Zierde halten, schreitet der Pole mit republikanischem Stolze einher. Seine nach den Sitten des Auslandes gemodelten Mitbürger tragen französische

Kleidung und weichen immer mehr vom ritterlichen Style ab. Lebhaftigkeit im Handeln und in Worten, Hang zur Sinnlichkeit, Empfänglichkeit für Pracht und Prachtspiele, Streitsucht und eine gewisse Unruhe, die sich in allen Handlungen zeigt, sind wesentliche Eigenschaften der Seele des Polen. Diese Sinnlichkeit läßt ihn nur äußere Eindrücke auffassen und nach dem Scheine urtheilen; diese Empfänglichkeit für Pracht fesselt ihn an die bunte Außenseite, unter welcher das Elend verborgen liegt; diese Streitsucht verwickelt ihn in Prozesse, und diese Unruhe des Geistes läßt ihn nicht am väterlichen Heerde rasten; er glaubt es seines Standes, so bereist er entweder fremde Länder, oder zieht von einem seiner Güter auf das andere. Eine gewisse Unzufriedenheit, die sich dazu gesellt, hindert es, daß der Pole mit seinem Zustande zufrieden ist; nie befriedigt ihn daher die Regierung, und er ist sehr geneigt, einen fortdauernden Wechsel derselben zu wünschen. Die Natur hat ihn mit Scharfsinn, Fassungskraft und richtiger Einsicht begabt; Lebhaftigkeit und Unruhe hindern jedoch die Ausbildung des Geistes, und die Beschäftigung mit ernsten tiefes Nachdenken erfordernden Gegenständen. Die Erziehung des Polen ist auch nicht geeignet, ihn

zum Denker zu bilden. Man unterrichtet die Jugend bloß in Sprachen und in der Musik, mit der es jedoch auch nicht so genau genommen wird; woher es denn kommt, daß die meisten der besser erzogenen Polen, zwar im Besitze mehrerer lebenden Sprachen, dennoch oft bloße Sprachmaschinen ohne tiefere Welt- und Schulkenntnisse sind. Von moralischer und geistiger Bildung ist wenig die Rede. Daß es viele Ausnahmen giebt, versteht sich ohne Anmerkung; hier wird nur derjenige polnische Adel geschildert, der im Auslande nicht den Werth gründlicher Einsichten kennen oder schätzen gelernt hat, oder sich in seinem Vaterlande nicht zu einer höhern Geistescultur heraufgeschwungen hat. Die Geistlichkeit, welche früher bei der Erziehung wesentlich und mehr als jetzt mitwirkte, hat der guten Früchte wohl wenige erzeugt. Die Erziehungsmethode der Jesuiten ist bekannt; die Piaren, obgleich sie mehr leisteten, konnten nach ihrem Dogma doch nur vorurtheilsvolle Köpfe bilden, welche die mönchische Erziehung in der Welt nie verwischen konnten. Da nun der Pole zum Selbstdenken nicht gebildet worden ist, so liebt er wissenschaftliche Lektüre in einem geringen Grade oder gar nicht; es giebt wenig Dilettanten der Botanik, Mathematik

Digitized by Google

u. s. w.; man begnügt sich französisch zu lesen; einen Moliere, Voltäre, Corneille und andere schöne Geister der französischen Nation oberflächlich zu kennen; Rousseau, Newton, Leibnitz, Wieland u. s. m. sind unbekannte Namen.

Eine gute zweckmäßige Erziehung müßte den Polen bei seinen entschiedenen Naturanlagen zum herrlichen Menschen machen, wie vielfache Beispiele zeigen. Liebe zum Trunk und Prozeßsucht, zwei so hervorstehende Fehler desselben, müßten ganz ausgerottet werden, da sie den besten Samen ersticken. Der Genuß des Ungarweins ist dem Polen die höchste Wonne; aber es bleibt nicht beim mäßigen Genusse; jedes Geschäft, jede öffentliche Feierlichkeit, jeder Kauf, jede Familienzusammenkunft müssen Veranlassung seyn, sich im Ungar zu berauschen; es sich gegenseitig darin hervorzuthun. Der Nüchterne würde dabei eine schlechte Rolle spielen und vor Hohn und Neckereien nicht sicher seyn. Und wenn er wirklich sich dem Trunke entziehen wollte, so ist es ihm nicht möglich, weil man aus einem Glase der Reihe nach herumtrinkt, den Becher aufdringt, ja dem sich entfernenden Gast bis zum Wagen folgt, die Pferde anhält und ihn hier noch nöthigt, einige Flaschen zu leeren. Nicht

Digitized by Google

allein der Geist und die Sittlichkeit leiden unter diesen Ausschweifungen, sondern es fließen auch ungeheuere Summen für Wein aus dem derzeit so armen Lande. Der zweite Fehler, die Prozeßsucht, ist dem Gemeinwohl eben so nachtheilig. Man kann dreist behaupten, daß er eine Folge der vernachlässigten Bildung des Herzens und der Religionsbegriffe ist. Nirgends können so viele Prozesse, selbst unter den nächsten Blutsverwandten, abgeschwebt haben, als in Polen; hauptsächlich zur Zeit der preußischen Herrschaft, wo die Ländereien einen höhern Werth als je erhielten, und wegen der aus vorigen Zeiten unberichtigten Grenzen und willkührlichen Anmaßung fremden Eigenthums eine große Zahl von Ansprüchen und Irrungen entstanden. Die Sühne wurde bei solchen Streitigkeiten meistentheils vergebens versucht, weil der preußische Rechtsgang einen so weiten Tummelplatz darbot, die Sachen verwickelt waren und die Parteien auf die streitigen Gegenstände einen zu hohen Werth setzten. Es eröffnete sich hieraus eine reiche Quelle für Juristen und Advokaten, die sie nicht unbenutzt gelassen und sich auf Kosten ihrer prozeßlustigen und einfältigen Clienten bereichert haben. Bei den jetzigen Zeitläuften machen die neuerdings einge-

Digitized by Google

setzten Friedensgerichte bessere Geschäfte, weil das baare Geld mangelt, die Güter im Werthe gesunken sind, man die Prozeßkosten scheuet, und sich, um sie zu vermeiden, früher die Hand bietet. Demohnerachtet muß man nicht glauben, daß Rechtsstreitigkeiten auch immer persönlichen Haß erzeugen. Man führt Prozesse, streitet sich vor Gericht mit Hitze, und ist dann beim Glase der beste Freund. Vormals konnte das Justizpersonale nicht genug verstärkt werden; jetzt ist es auf mehr als Ein Drittel reducirt, seitdem die Prozesse bloß mündlich verhandelt, bloß die Resultate der Ausmittelungen niedergeschrieben werden, und der Gang der Sachen ungemein abgekürzt worden ist.

Der Pole besitzt kriegerischen Muth; ein innerer Drang treibt ihn zum Kriegsleben. Sein fester Körperbau und seine Stärke eignen ihn zum Soldaten; er kennt die Gefahr nicht. Zugleich besitzt derselbe übertriebenen Nationalstolz und setzt denselben der geringen Meinung entgegen, welche das Vorurtheil von ihm hegt. Eigenes Nationalvorurtheil und Abneigung gegen Thätigkeit haben den Sarmaten den Sitten und der Handlungsweise der Väter treu erhalten, allen Aufschwung verhindert und beim Fortschreiten der

andern europäischen Nationen zurückgehalten. Nationalstolz setzt aber Mangel an innerm Werth voraus; der gebildete Mann, von welcher Nation er sey, wird im Bewußtseyn seines innern Gehalts als veredelter Mensch, nicht nöthig haben, auf sein Herkommen stolz zu seyn und die Verdienste Anderer zu verkennen. Man wird daher finden, daß gebildete Polen Freunde ihrer teutschen Nachbaren sind, von denen ihr Land so viele Bedürfnisse empfängt. Den Polen wird demnächst Undank zum Vorwurf gemacht; ein Vorwurf, der nun wohl nur bei einzelnen Individuen statt finden kann, obgleich man aus der leidenschaftlichen Beurtheilung der preußischen Regierung folgern möchte, daß der Pole dabei ganz das Gute vergißt, was sie für sein Land gethan, indem sie ihn der Anarchie entriß und für einen langen Zeitraum in der Kultur befördert hat. Er betet, wenn er auf dieses Kapitel kommt, die sogenannten Leiden, welche er von den Preußen erfahren hat, wie am Rosenkranze her: Unterdrückung der Sprache, willkührliche Behandlung, Heutenansetzung der Nationaleinwohner u. s. w., ohne auch nur Einmal der genossenen Wohlthaten zu gedenken und zu erwägen, daß bei der Einführung der preußischen Verfassung die

teutsche Sprache ebenfalls eingeführt werden mußte: einerseits um Einheit im Geschäftsgang zu erhalten, und dann, weil wenige oder keine der Geschäftsführung kundige Subjekte im Lande waren, folglich Teutsche angestellt werden mußten. Die Klagen über schlechte Beamten sind gerechter, aber wo finden sich nicht solche? und verdient das Ganze mehrerer schlechten Glieder wegen verworfen zu werden? — Es ist übrigens bekannt, daß Viele dieser Schändlichen ihren Lohn empfangen haben, und daß der Monarch selbst einige Beispiele der Strenge gegen sie gab. Freilich schleichen noch viele jener Elenden herum, deren Thaten noch nicht entdeckt und bestraft worden sind, und auf denen allein die Schmach haften sollte, die sie auf ihre unglücklichen unschuldig leidenden Mitbürger geladen haben; allein auch sie wird ihr innerer Richter strafen. Die unmoralische höchst tadelhafte Völlerei, welche man den preußischen Beamten vorwirft, hatte doch in einer Hinsicht für das Land das Gute, daß viel Geld in Umlauf kam, und nicht nach den alten Staaten floß; wirklich muß man, um nicht ungerecht zu seyn, hierbei wenigstens diejenigen Beamten, wenn nicht rechtfertigen, doch einigermaßen entschuldigen, welche isolirt in kleinen Orten, sich selbst

liche genug, ohne hinreichende Beschäftigung, Gesellschaft und anständige Zerstreuung lebten, bei dem täglich ihnen vor Augen schwebenden Beispiel, dem Trunke sich überließen, der in seinem Lastergefolge Vernachlässigung und Veruntreuung mit sich führte. Der Vorwurf des Stolzes, der den preußischen Offizianten gemacht wird, möchte nur zum Theil gegründet seyn, indem es eine bekannte Sache ist, daß die Nationalen, unwissend im Laufe der Geschäfte, durch ihre Zudringlichkeit dem mit Arbeiten überladenen Geschäftsmann oft lästig wurden und nicht immer nach Wunsch bedient werden konnten. Was die polnische Sprache betrifft, so ist es erwiesen, daß die preußische Regierung, außer daß sie der Verfassung wegen die teutsche Sprache einführen mußte, nie einen Schritt zu ihrer Unterdrückung gethan hat; daß sie nie den Druck oder Eingang polnischer Werke untersagte oder mit hohen Abgaben belegte, noch durch Verordnungen den Polen die teutsche Sprache aufzwang; die polnische Litteratur erweiterte sich vielmehr unter Preußens Herrschaft, und selbst das polnische Schauspiel wurde unterstützt.

So wohlgebaut das männliche Geschlecht der polnischen Nation ist, eben so viele körperliche Reize bes

annehmlichen die Person des Frauenzimmers. Eine liebenswürdige Anmuth und Grazie ist über ihr ganzes Wesen verbreitet, und sie geben sich ohne Zwang und Affektation eine Liebenswürdigkeit, die zur Bewunderung hinreißt. In dem Gange der Polinnen herrscht Leichtigkeit und Würde; ihre Sprache ist rein und wohlartikulirt; das Polnische besonders gewinnt in ihrem Munde eine Weichheit und Rundung, die es dem Ohr sehr angenehm machen. Lebhaftigkeit, Witz und gesunde Beurtheilungskraft sind Eigenschaften ihres Geistes, der indeß in wenigen Fällen mehr als eine galante Bildung erhalten hat. Selbst die ersten Schulkenntnisse fehlen in der Regel den Polinnen; kein Wunder also, daß sie selbst wenig oder gar nichts zu ihrer Belehrung thun; höchstens in den höhern Ständen sich mit einem französischen Romane unterhalten. Man muß also auf eine geistreiche Unterhaltung mit ihnen in den meisten Fällen Verzicht leisten; vom Putz, von der Redoute, von Tagesbegebenheiten und dergleichen sprechen. Am allerunrathsamsten würde es seyn, das Gespräch auf ökonomische Gegenstände zu bringen. Eine Polin schämt sich, mit dem Hauswesen beschäftigt zu seyn, und betrachtet es deshalb als Verletzung des Wohlstandes, wenn

Digitized by Google

solche Dinge ins Gespräch gemischt werden. Sie überläßt Küche und Hausverwaltung ganz ihren Leuten; ordnet nur ihren Putz und bereitet sich auf Zirkel und Vergnügungen vor. Eine solche Frau ist nun wohl ein kostbarer Artikel; die Landessitte aber will es so, und der Mann würde selbst unzufrieden seyn, wenn seine Frau sich um Wirthschaftssachen bekümmern sollte. Die polnischen Frauen also leben bloß für das Vergnügen, unter welchen die Redouten den Vorrang haben. Den ganzen Sommer spricht man davon, und naht sich endlich die ersehnte Karnevalszeit, so sucht das weibliche Geschlecht sich im Putze zu übertreffen. Die Redoute wird zahlreich besucht; der Saal glänzt von schönen leichten Gestalten, die Matronen ziehen sich auf die Sitze zurück. Die Musik beginnt, und der bärtige Sarmat ergreift die Hand seiner Donna, schreitet voll Würde zum Nationaltanz, der Polonoise, die nur Er mit Anstand und Haltung tanzt. In neuern Zeiten tanzt man auch andere künstlichere Tänze. Es ist leicht denkbar, daß, bei der körperlichen Gewandtheit der Polinnen, sie es in der Tanzkunst sehr weit bringen, mit Leichtigkeit und Liebreiz tanzen. Zwei andere Nationaltänze sind der Mazurek und die Krakowian-

Digitized by Google

ka; beide werden mit großer Schnelligkeit getanzt, und zu dem letztern wird in Zwischenpausen ein Nationallied gesungen. Diese Verbindung des Tanzes mit dem Gesange macht einen vorzüglichen Eindruck und würde zur Nachahmung zu empfehlen seyn. Unter den Mäynern entsteht, wenn der Wein wirkt, gewöhnlich heftiger Streit, der bald allgemein wird und in einen Faustkampf ausartet. Ganze, sich balgende Gruppen und Knäuel durchstreifen den Saal. Die Damen fliehen in den Hintergrund, fangen den Tanz aber wieder mit den ruhig gebliebenen Kavalieren an, sobald die kämpfende Masse sich zur Thüre herausgewälzt hat.

Die Polin sucht zu gefallen, doch kokettirt sie nicht. Ein Fremder muß sich in Acht nehmen, weil er sonst leicht ein falsches Urtheil fällen könnte, wenn er hört, wie frei die Damen in Gesellschaft über gewisse Dinge sprechen; wie sich selbst junge Mannspersonen die Freiheit nehmen, die Frauenzimmer auf den bloßen Busen zu küssen, und wie endlich in ächtpolnischen Freudenzirkeln, wenn der Wein die Köpfe erhitzt, man mit enthusiastischem Feuer den Damen die Schuhe von den Füßen zieht, sie mit Wein füllt und jauchzend auf ihr Wohl leert. Dies ist Sitte;

der Wohlstand leidet in den Augen des Polen darunter nicht. An dem Gegenstande seiner Liebe hängt derselbe mit romanhafter Schwärmerei; er opfert sich für sie auf, sagt ihr in seiner an zärtlichen Ausdrükken so reichen Sprache tausend Süßigkeiten, und beobachtet auch als Gatte, wenn das erste Feuer schon erloschen ist, noch eine sorgfältige zärtliche Aufmerksamkeit gegen sie.

Die öffentlichen Gesellschaften und häuslichen Familienzirkel werden durch das schöne Geschlecht belebt. Die Unterhaltung ist lebhaft; eine Kleinigkeit muß reichhaltigen Stoff zum Gespräche geben; man scherzt, sagt sich Höflichkeiten oder vergnügt sich am Klavierspiele. Die Männer spielen dann Hazardspiele (l'Hombre und andere sinnreiche Spiele sind nicht gebräuchlich), die Damen setzen ihr Gespräch über Putz und andern Tand fort, oder quält sie endlich die Langeweile, so wird rasch ein Tanz veranstaltet, den das Klavier in Ermangelung anderer Musik begleiten muß. Man raucht in keiner Gesellschaft Tabak; das Tabakrauchen ist dem Polen fremd und den Damen ein Gräuel; dagegen wird von beiden Geschlechtern tapfer geschnupft und die Dose darf nirgends, selbst bei Tische nicht, dem Frauenzimmer fehlen. Eine besondere

Digitized by Google

Art gesellschaftlicher Versammlungen findet in den drei letzten Tagen vor Eintritt der Fastenzeit statt; sie werden Ostatki genannt. Jung und Alt jeden Standes eilt in dieser Zeit, den Becher der Freude mit vollen Zügen zu schlürfen. Es vermummt sich eine ländliche Familie, fährt zur zweiten, die sich an sie anschließt, so zur dritten und so fort bis an den Abend, wo der manchmal sehr ansehnliche Zug unerwartet bei einem Gutsbesitzer bleibt, wodurch derselbe genöthigt wird, sogleich einen Ball zu veranstalten. Diese Fastnachtsfreude, welche auch in den Städten gebräuchlich ist, wird mit der Benennung Kolik bezeichnet.

Die Sommervergnügungen sind sehr eingeschränkt; an Gärten findet der Pole zwar Geschmack, legt selbst jedoch keine an. Man findet aus diesem Grunde im Innern von Polen wenig Gärten, und selbst diese bestehen höchstens aus einigen Obstbäumen. Ein Anderes ist es mit dem Adel eines Theiles von Großpolen und den geschmackvollen Großen, die große Summen auf vortreffliche Gartenanlagen, Treibhäuser und botanische Sammlungen verwendet haben. Auch liebt man nicht den dauernden Aufenthalt im Garten; der Pole durchstreicht ihn blos und scheint

Digitized by Google

überdies für Naturscenen und schöne Gegenden kein Gefühl zu haben. Zur Abendzeit genießen jedoch Gesellschaften und Familien auf dem Lande das Freie, indem sie einen kleinen Spaziergang machen, dann sich vor das Haus setzen und in die Natur hinausschauen. Man nennt dies den Widok (Aussicht) genießen.

Begleitet man den Polen in die Kirche, zum Beispiel an einem Kirchweihfeste oder an einem Heiligentage, so ist die hohe Andacht zu bewundern, mit welcher beide Geschlechter der Messe beiwohnen. Kniend den Kopf an die Erde geneigt, verehrt er das Allerheiligste; vorzüglich sind die älternden Damen mit dem Rosenkranze thätig, da sie stets als Muster von Betschwestern betrachtet werden können. Nach beendigtem Gottesdienste steigt der Sarmat mit seiner Familie in einen glänzenden Wagen, der mit vier verschiedenfarbigen Pferden bespannt ist. Da in Polen Licht und Schatten wunderbar wechseln, so sind Kutscher und Bediente oft schmuzige Kerls, die zu dem schönen Zuge sehr grell abstechen. Man fährt zum Patron der Kirche, der ein großes Gelag bereitet hat. Die Speisen sind sehr gewürzt; man hält auf viele Schüsseln, die Getränke werden häufig

Digitized by Google

ders herumgegeben und als Gerichte gerechnet; das Gemüse kommt zuletzt. Eine aus rothen Rüben bereitete Suppe, Barszoz, und ein Gericht aus zerhacktem Schweinefleisch und Sauerkraut bestehend, Bigos genannt, sind Lieblingsspeisen. Der Braten ist ohne Sauce und noch ganz hart und zäh. Der hitzige Ungar hilft es verdauen. Man trinkt tapfer bis auf den späten Abend, bei dessen Anbruch der Zecher viele schon gesunken sind und nur die Tapfersten das Feld behaupten. Außer Essen und Trinken wird den Gästen nichts gereicht; und nicht die mindeste andere Bequemlichkeit gewährt, als daß ihnen zum Nachtlager ein Saal oder geräumiges Zimmer eingeräumt wird, in das sie ihre Betten bringen und sich bunt unter einander legen. Wer keine Betten hat, der mag sich ohne sie behelfen; der Wirth bekümmert sich darum gar nicht. Man muß deshalb in Polen nie ohne Betten reisen; denn auch in den Wirthshäusern sind sie ein unbekannter Artikel. Der Pole schleppt bei seinen Reisen nicht nur die zum Nachtlager nöthigen Utensilien mit sich, sondern auch alle übrigen Lebensbedürfnisse, eine ganze Küche mit Kastrollen und Zubehör, weil in den polnischen Wirthshäusern außer Bier und Branntwein nichts zu haben ist.

Digitized by Google

Auf Befragen entschuldigt sich der Wirth damit, daß ihm der durchreisende polnische Edelmann doch nichts für solche Sachen vergüten würde.

Doch nun zum Hauswesen des polnischen Adels. Sein Schloß macht einen wunderlichen Contrast zu der Schönheit seines Kutschenzuges. Es ist in der Regel ein hölzernes und unbequemes Haus mit hohen Stuben und wenigem Gelasse. Die Oefen sind groß, heizen sich sehr unbequem, werden aber meistentheils von Kaminen ersetzt, auf denen ohne Unterlaß mit großen Kloben Holz Feuer unterhalten wird, um das sich die Familie im Kreise stellt und wärmt; da nur in der Nähe des Kamines eine große Hitze, der übrige Theil der Stube kalt ist, so entstehen hieraus Krankheiten, besonders Gliederreißen; welches in spätern Jahren eintritt. Ein sogenannter Strox (Wächter) besorgt Ofen und Kamin. Einige Nebengebäude, Officinen genannt, enthalten Wohnungen für die Gäste und Oekonomiebeamten nebst der Küche. Die Mobilien des Hauses sind einfach; einige Gemälde der Vorfahren und das Bette sind Hauptstücke. Auf das letztere wird viel Sorgfalt verwendet. Die Ueberzüge bestehen aus der feinsten Leinwand; die Kopfkissen sind klein, mit Franzen besetzt;

Digitized by Google

eine kostbar gestickte Decke wird über das Bett gebreitet, und das Ganze hüllt ein Baldachin von rothen Seidenstoffen ein. Die Dame des Hauses wohnt in einem besondern Theile des Hauses und wird von armen adlichen Fräuleins (Pokojowa) bedient. Da sie für die Hauswirthschaft keine Sorge trägt, so ist alles dazu Gehörige in den Händen der Ausgeberin und des Koches, der oft ein sehr schmuziger Geselle und eben so ekelhaft und unsauber als sein ganzes Küchengebiet ist. Gleich unreinlich und zerlumpt sind die männlichen Bedienten, wenn sie nicht etwa ihre Gallakleidung tragen. Ueberhaupt muß man es in diesem Punkte nicht genau nehmen, denn sonst möchte schon bei Tische der Appetit leiden, indem man wahrnimmt, daß die abgenommenen Teller in einer Nebenstube aus einer unreinlichen Wasserbütte mit einem Pinsel zum nächsten Gerichte abgewaschen werden. Ohnerachtet dieser Vernachlässigung der Häuslichkeit finden sich doch polnische Frauen, welche die Verwaltung großer Güter in allen ihren Zweigen ganz allein führen.

Die Beschäftigung des Haus- und Gutsherrn ist die Oekonomie. Wird sie ganz auf polnischem Fuß betrieben, so wird, außer dem Getraidebau, der Brau-

Digitized by Google

und Brennerei und schlechter Schafzucht, sonst kein landwirthschaftlicher Zweig benutzt. Die Branntweinfabrikation trägt den besten Gewinn, da sie das Getraide sogleich versilbert. Beim Feldbau ist seit undenklichen Zeiten die drei Felder Wirthschaft eingeführt. Der Acker wird gut bearbeitet und bedarf, um reichere Früchte zu tragen, nur einer guten Düngung; diese fehlt aber, weil der Viehstand schlecht und man nicht auf seine Verbesserung bedacht ist. Der Pole ist in dieser Hinsicht seinen Vätern treu geblieben; er weiß wenig von Erweiterung der landwirthschaftlichen Benutzungen, von Verbesserung des Bodens, des Viehstandes, der Obstzucht und so weiter. Selbst das Kassen- und Rechnungswesen wird nicht sorgfältig geführt. Die Prozeßgeschäfte nehmen ihm um so mehr Zeit hinweg, als es wahrscheinlich aus der republikanischen Verfassung her Gewohnheit ist, wegen jeder auch noch so kleinen Angelegenheit, die man leicht schriftlich abmachen könnte, eine Reise zu machen und die Sache beim Patron ꝛc. persönlich auszurichten.

Alle Gutsarbeiten werden durch Dienste bestritten, zu denen der Bauer nach einem Contrakt oder als Unterthan, dessen ganze Habe ein Eigenthum des

Digitized by Google

Herrn, verpflichtet ist; im letztern Falle sind die Leistungen ungemessen und dem Bauer bleibt nach Bestellung der herrschaftlichen Arbeiten wenig Zeit zur Besorgung seines Landes übrig. Sein Zustand würde folglich außerordentlich elend seyn, wenn er ihn zu empfinden fähig wäre, allein er kennt keine bessere Lage und weiß den Werth des Eigenthums nicht zu schätzen, lebt sorgenlos bei elender Kleidung und Nahrung, und verläßt sich in Unglücksfällen auf seinen Herrn.

Der Pole ist zuvorkommend artig; man darf indeß daraus nicht auf Herzlichkeit schließen. Er hat, gleich dem Italiener, die Gesichtszüge in seiner Gewalt. Er überhäuft den Fremden mit Komplimenten, an welchen seine Sprache vorzüglich reich ist. Man küßt sich bei Bewillkommung die Schultern; bekräftigt auch sonst im Gespräche eine lebhafte Aeußerung mit einem Kusse auf den Oberarm oder die Schulter. Man verneigt sich tief und berührt mit der rechten Hand des Andern Knie; dies heißt ein upadam do nog (ich falle zu Füßen). Im Gesellschaftskreise zeigt man eine besondere Achtung für das Alter; man räumt ihm die Ehrenstellen ein; und dies ist ein achtbarer Zug im Charakter der Nation. Die

äußere Höflichkeit muß nicht täuschen; man hat sich gegen den Polen sorgfältig zu hüten, vornehmlich bei einem Geschäfte. Da gilt nicht Wort, nicht Biederheit; alles, selbst die geringste Kleinigkeit, muß schriftlich verhandelt und befestigt werden. Auch nicht eine elende Kammer miethet man ohne schriftliches Uebereinkommen.

Am besten ist es, bedeutendere Geschäfte gerichtlich abzuschließen; dies geschieht mit Güterpachtungen und Verkäufen zu Johannis; der Adel strömt um diese Zeit in die Städte zu den Gerichtsstellen; die Verhandlungen dauern gewöhnlich drei Tage, und gewähren den Einwohnern größerer Orte, wo sich Gerichte befinden, einen guten Gewinn. Sonn- und Feiertags ruhen alle Arbeiten; das Osterfest, das Fest des heiligen Stanislaus und die Marientage sind in Polen die wichtigsten Tage. Der Charfreitag wird nicht gefeiert. In Familien sind die Namenstage von großem Gewicht; der Geburtstag wird nicht geachtet.

Die polnische Sprache ist eine Tochtersprache der slawischen und eine Schwestersprache der russischen, böhmischen, wendischen und illyrischen Sprachen. Im Munde des gemeinen Mannes klingt sie rauh und

Digitized by Google

unangenehm; die Vornehmen sprechen sie mit Delikatesse und Betonung, und geben ihr dadurch einen vorzüglichen Wohlklang. Diese Sprache weicht wesentlich in ihrem grammatikalischen Bau von andern Sprachen, namentlich der teutschen, ab, vor welcher sie fünf Zischlaute voraus hat, die es möglich machen, daß man im Polnischen alle fremden Wörter durch eigene Buchstaben ausdrücken kann, besonders die französischen in die Sprache aufgenommenen Ausdrücke; zum Beispiel, Sergeant, polnisch Serzant u. s. w. Zur Aussprache wird ein volles festes Organ erfordert; sie wird dem Teutschen ungemein schwer, und er wird sie mit aller Mühe nicht vollkommen aussprechen lernen. Dem Polen ist es mithin leicht, alle in der Aussprache leichtern Sprachen gut zu erlernen. Er besitzt dazu ein eigenes Talent; man trifft selten einen gebildeten jungen Polen, der nicht wenigstens außer seiner Muttersprache noch gut Teutsch und Französisch spräche. Die letztere Sprache ist aus bekannten Gründen jetzt hauptsächlich im Flore. Die Schwierigkeiten, welche gleich bei den Anfangsgründen der polnischen Sprache aufstoßen, haben schon viele von ihrer Erlernung zurückgeschreckt; indessen lassen sich solche leicht durch eine gute Auseinander-

Digitized by Google

setzung von einem Teutschen, der das Polnische gram-matikalisch erlernt, beseitigen. Sie hat Vorzüge darin, daß sie erstens durch einen eigenen Casum, den Instrumental, die Rede abkürzt, viele Ausdrücke ersetzt; daß sie zweitens die Diminutiva liebt, deren sie für jedes Wort mehrere hat, und folglich sich sehr verschieden ausdrücken kann; daß sie ihre Adjektiva leicht zusammensetzt, reich in Zeitwörtern und deren Ableitung ist, sie geschmeidig mit Präpositionen verbindet; für das Futurum mehrere Ausdrücke hat; auch das Zeitwort sowohl in einem einfachen als frequentativen Begriff gebraucht. Der teutschen Sprache steht die polnische durch einen großen Mangel von Hauptwörtern noch, welche sie zum Theil aus erstrerer ersetzen müssen, so wie daß sich die polnischen Hauptwörter nicht wie im Teutschen zusammensetzen lassen, wodurch der Teutsche so mannichfaltige Begriffe bezeichnen kann. Man bemüht sich jetzt, die polnische Sprache von fremden Wörtern zu reinigen und an deren Stelle eigene zu erfinden; vornehmlich ist dies im Geschäftsgange nöthig, worin die Sprache wenig ausgebildet ist. Jeder Geschäftsmann hascht also nach einem neuen Ausdruck und wird dadurch unverständlich; woraus mancherlei wunderliche Irrungen entste-

hen. Auch die polnischen Zeitungen sind oft aus diesem Grunde dunkel und undeutlich.

Die Literatur ist nicht bedeutend; man arbeitet erst in neuern Zeiten an ihrer Erweiterung. Mickiewicz, Krasicki, Szaniawski und mehrere vorzügliche Schriftsteller haben in dieser Hinsicht viel geleistet. Das Meiste thun indeß Uebersetzungen, und der Pole, ein williger Nachahmer des Franzosen, bildet sich in literarischer Rücksicht ebenfalls nach ihm, und übersetzt mehr französische als Werke anderer Sprachen. Obgleich die Wissenschaften jetzt nicht blühen, so gab es doch eine Zeit, wo Polen in der Aufklärung und Duldung dem übrigen Europa vorgieng. Dieser Zeitpunkt nimmt mit den hussitischen Unruhen seinen Anfang, als ein großer Theil der Prager Studenten, durch sie veranlaßt, auswanderte und sich nach Krakau begab. Die dortige Universität erlangte dadurch und daß sich auch viele gelehrte Männer bei ihr einfanden, in den damaligen Zeiten eine große Berühmtheit, verbreitete Licht über das ganze Land, und während daß der Fanatismus in andern Ländern gegen die Protestanten wüthete, genossen sie in Polen völlige Religionsfreiheit. Noch unter Sigismund August blühten Duldung, Aufklä-

rung und Wissenschaft. Johann Zamoyski, ein eifriger Beförderer des Guten, stiftete im 16. Jahrhundert zu Zamost in Kleinpolen eine Universität, die indeß bald nach seinem Tode eingieng. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts scheint der Barbarismus einen vollständigen Sieg in dem schon damals durch innere Zwietracht zerrissenen polnischen Staate davongetragen zu haben. Die vorige Toleranz verschwand; an ihre Stelle trat drückende Verfolgung der Dissidenten, der Sinn für Wissen und das Schöne erloschen. Einen wesentlichen Antheil hieran schreibt man dem Jesuitenorden zu. Gegenwärtig sucht die Regierung die Wissenschaften wieder empor zu bringen und hat zu diesem Zweck viele gelehrte Anstalten gegründet. Eine Gesellschaft der Freunde der Gelehrsamkeit und der schönen Künste hat sich in Warschau gebildet, von wo aus sie auf das ganze Land zu wirken sucht. Dem berühmten Nikolaus Kopernikus soll als einem gebornen Polen ein öffentliches Denkmal errichtet werden. Wiewohl der große Mann eines Denkmal nicht bedarf, um in den Herzen der sein Verdienst würdigenden Menschen ein weit dauerhafteres Andenken zu finden, so würde jene Handlung doch vorzüglich schön seyn, wenn sie nicht zugleich der Welt

Digitized by Google

bekannt machen sollte, daß Kopernikus der polnischen Nation angehört. Den Beweis hierüber zu führen, möchte wohl schwer seyn, da Thorn, wo dieser Gelehrte 1473 geboren wurde, von Teutschen erbauet und bis zum Jahre 1466 unter der Herrschaft der teutschen Ritter gestanden hatte; in welchem Jahre es von den Letztern dem König Kasimir IV. von Polen nebst ganz polnisch Preußen durch einen Vergleich abgetreten worden. Allein selbst unter polnischem Zepter hat die Stadt ihre teutschen Rechte, namentlich das Magdeburgische Recht und ihre Teutschheit in Sprache, Sitten, Kleidung u. s. w. behauptet. Ueberdies dürfte wohl nur die Sprache über Nationalität als eine natürliche Grenze der Völker entscheiden.

Einige polnische Lust- und Singspiele, nebst andern Originalstücken im dramatischen Fache, enthalten Witz und Laune. Zur Dichtkunst hat die Nation Neigung; ihre Sprache, für Poesie so passend, kommt ihr dabei sehr zu Statten. Schon kleinere Dichtungen, deren Gegenstand zärtliche Empfindungen sind, zeichnen sich durch ihre schmelzende und rührende Sprache zum Herzen aus. Die polnischen Romane sind meistens sehr abentheuerlich; ohne Zusammen-

Digitized by Google

hang und Darstellung; ein Gewebe der erhitzten Phantasie.

Fürs Schauspiel hat man viel Empfänglichkeit; es wird häufig besucht; aber nicht der Kunst, sondern des Vergnügens wegen. So wenig nun der polnische Schauspieler die Kritik zu fürchten hat, so brav arbeitet er sich doch in sein Fach ein. Der Schauspieldirektor Bogislawski hat das Generalprivilegium für die ganze Provinz; seine Gesellschaft ist vortrefflich; ihre Deklamation und reine polnische Aussprache wird bewundert. Bogislawski wählt die beliebtesten Stücke des Auslandes und übersetzt sie selbst in die polnische Sprache. Er spielt für gewöhnlich in Warschau, kommt aber zuweilen nach Posen und Kalisch, oder theilt zur Johanniszeit, wenn in diesen Städten sich viel Adel befindet, seine Truppe.

3.

Die ersten politischen Unterhandlungen zwischen Maria Theresia und Friedrich II.

(Beschluß.)

Obgleich der Herzog von Lothringen zum Mitregenten ernannt worden war, die Minister mit ihm conferirten, und er, den Gesandten der fremden Mächte

Digitized by Google

Audienz ertheilte, so hatte er doch wenig Einfluß auf die Geschäfte, sowohl weil man dafür hielt, der Geist der Regierung sey im Cabinet, als weil die Königin zu gebietrisch war, um die Herrschaft selbst mit ihrem Gemahl theilen zu wollen. Dieser Fürst war bemerkbarer durch die Schönheit seiner Person, sein sanftes und annehmliches Wesen, als durch die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner Talente. Zudem war seine Lage äußerst mißlich. Er wußte, daß seine Erhebung auf den kaiserlichen Thron durchaus vom König von Preußen abhieng. Er hatte anfänglich gesucht, sich das Wohlwollen dieses Monarchen zu erwerben, und seinen Freundschaftsversicherungen getrauet. Allein Friedrich, der so weit gieng, daß er den Herzog beschuldigte, einen Mörder gegen ihn gedungen zu haben, machte sich ihn durch die beleidigende Art, wie er von ihm sprach, bald zum unversöhnlichen Feinde. In der Hitze seines Unwillens sagte Franz zu Herrn Robinson, der sich bemühete, ihm den Werth der Allianz des Königs von Preußen zu erkennen zu geben: „wenn man ihn heute hat, wird er morgen Frankreich zu Diensten stehen; und hätte ihn Frankreich heute, so würde er morgen der Unsrige seyn.“ Selbst als das Schick-

Digitized by Google

sal Oesterreichs von einer Versöhnung mit Friedrich abzuhängen schien, getraute sich der Gemahl Marien Thereſiens, sowohl wegen der Mißgunſt, die ihm seine Empfehlung des Feldmarschall Neuperg, und die schlechten Erfolge der Kriegsoperationen in Schlesien zugezogen hatten, als wegen eines Gerüchts, das man in Umlauf gebracht hatte, er wolle die Churstimme des Königs von Preußen mit der Abtretung einer österreichischen Provinz erkaufen, nicht, seine Meinung frei herauszusagen.

Die Cabinets- oder Conferenzminister waren nur die auswärtigen Agenten der Regierung. Zinzendorf, Staremberg und die beiden Harrachs waren geschickter, die Geschäfte zu verzögern als zu beschleunigen, und Königseck, der seit kurzem Sitz und Stimme erhalten hatte, liebte sie nicht, noch verstand er sie. Alle, obgleich unfähig, die Entschlüsse der Königin zu bekämpfen, oder auch nur sie zu leiten, bewachten den Herzog von Lothringen, den sie als einen Fremdling ansahen, mit eifersüchtigen Blicken. Das große Ziel Zinzendorfs war, seinen Kredit zu erheben, und Bartenstein *) zu Grunde zu richten. Staremberg,

*) Johann Christian Bartenstein war der Sohn eines Professors aus Strasburg, und im Jahre 1714 nach Wien

Digitized by Google

den Karl VI. sterbend seiner Tochter empfohlen hatte, war ein Visionär geworden. Sich bald auf die eine, bald auf die andere Art von Gott inspirirt glaubend, veränderte er seine Meinung sehr oft. Er beklagte sich mit Bitterkeit über das Betragen und die Absichten Bartensteins, und war dennoch unfähig, ohne den Rath desselben etwas zu thun. Die mißliche Lage der Dinge hatte den Einfluß der beiden Harrachs nicht vermehrt, noch Königseck aus seiner gewohnten Unthätigkeit gerissen.

---

gekommen. Er advocirte daselbst und erwarb sich das Wohlwollen des Grafen von Staremberg, indem er einen verwickelten Prozeß für ihn gewann. Der Minister brauchte ihn nachmals zur Verfertigung verschiedener Denkschriften, und Bartenstein zeigte sich so nützlich, daß er eine Stelle in der Staatskanzlei erhielt, und späterhin Referendarius oder Cabinetssecretär ward. Hier hatte er freien Spielraum, sein Talent geltend zu machen. Karl VI., der sehr zurückhaltend gegen seine Minister war, setzte sich gern mit den Beamten der geringern Classen auf einen vertraulichern Fuß. Bartenstein, der dies bald merkte, wußte sich allmählig des Vertrauens des Kaisers zu bemächtigen, und ward in den letzten Lebensjahren dieses Monarchen allmächtig im Cabinet, behauptete sein Ansehen auch im Anfange der Regierung Marien Theresiens, und blieb, so zu sagen, am Ruder, bis der Fürst Kaunitz an die Spitze des Ministeriums kam.

Digitized by Google

Am Anfang der neuen Regierung empörten die Minister, die das Geschlecht, die Jugend und die Unerfahrenheit ihrer Gebieterin zu benutzen suchten, ihr Gemüth, indem sie ihren Rath mit einem meisternden und trockenen Ton ertheilten, und sich bemüheten, die Gewalt allein in Händen zu halten. Aber sie besaßen nichts, das geeignet gewesen wäre, das Vertrauen einer jungen Fürstin zu gewinnen, die viel Verstand besaß, und sich sehr emsig mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte, und selbst das Ruder führen wollte.

Bei dieser Lage der Dinge zogen die einschmeichelnden Worte und die gründlichen Kenntnisse Bartensteins, der zu Allem Rath wußte, ihm die Aufmerksamkeit Marien Theresiens zu. Die gute Meinung, die er von sich selbst hegte, und die Leichtigkeit, mit der er seine Gedanken sowohl mündlich als schriftlich ausdrückte, mußten eine junge unerfahrne Fürstin verblenden. Sein anhaltender Fleiß, die Nachgiebigkeit, die er für jede Meinung der Königin äußerte, und der Enthusiasmus, den er für das Haus Oesterreich zeigte, zogen ihm die Achtung und das Vertrauen Marien Theresiens zu. Sich eben so gegen sie benehmend, wie Altheim gegen Karl VI., be-

Digitized by Google

mühete er sich, ihr die Sucht nach Gewalt und große Begriffe von ihren eignen Talenten beizubringen. Er suchte sie zu überreden, sie müßte selbst ihr erster Minister seyn, und überhäufte sie mit Papieren und Schriften, die durchzusehen sie kaum Zeit hatte. Er versah sie mit Beweisgründen, die Vorschläge der Mitglieder des Cabinets zu bekämpfen, und brachte sie dahin, mit ihren Gesandten einen geheimen Briefwechsel zu führen, der dann durch seine Hände gieng. Da der Herzog von Lothringen ohne Macht war, so leitete Bartenstein die Regierungsgeschäfte mit eben der Allgewalt als zu Lebzeiten Karls VI. *). Friedrich II. hatte verlangt, er solle von den Conferenzen mit dem Grafen von Gotter ausgeschlossen seyn, darum war er aufgebracht gegen diesen Monarchen, und bestärkte die Königin in ihrer Weigerung, ihn zu versöhnen. Bartenstein sagte in seinem Zorn: „die Freundschaft des Königs von Preußen ist gefährlicher als seine Feindschaft. Von diesem Fürsten ist nichts Gutes zu erwarten. Das einzige Mittel, mit ihm in Frieden zu leben, ist, ihn zu Grunde zu rich-

*) Aus den Briefen der Herren Robinson, Keith und des Sir Charles Hanbury Williams.

Digitized by Google

ten." *) Diese Gesinnungen stimmten zu sehr mit den Gefühlen der Königin von Ungarn überein, als daß die Vorstellungen der Seemächte hätten Eindruck machen können. Die Hartnäckigkeit Marien Theresiens ward noch von zwei andern Männern unterhalten, die zuweilen Zutritt in den Staatsrath hatten; dies waren der Graf Colloredo, der Schwiegersohn von Starenberg, und der Graf Kinsky, Kanzler von Böhmen. Der Erstere, obgleich äußerst kaltblütig, war ganz von dem Stolze und den Vorurtheilen des Wiener Hofs eingenommen; der Andere hatte einen sehr heftigen Charakter, und urtheilte nach dem Grundsatz, daß es besser sey, selbst die Existenz des Hauses Oesterreich zu wagen, als irgend einen Theil der Erblande abzutreten.

In dem Moment selbst, als der Marschall Belle Isle darauf ausgieng, seine Entwürfe gegen das Haus Oesterreich auszuführen, gab Bartenstein an Marien Theresien kühn die Versicherung, Frankreich werde sich, so lange der Cardinal Fleuri lebe, in kei-

*) Zu dieser Schmähung fügte er noch hinzu: „die Gesinnungen des Königs von Preußen ändern wollen, heißt, den Kopf eines Negers weiß waschen. Mr. Robinson to Lord Harrington. den 4. April 1741.)

Digitized by Google

nen Krieg einlassen. Es gelang ihm so sehr, diese Fürstin zu überreden, daß der Herzog von Lothringen und die Minister vergeblich alle mögliche Vorstellungen in dieser Hinsicht thaten, und ihr der König von England umsonst die Absichten des Hofes von Versailles zu erkennen gab. Ihre Ueberzeugung, und der außerordentliche Widerwille gegen den König von Preußen, erregten die Hoffnung bei ihr, sie werde im schlimmsten Falle Frankreich durch irgend eine Abtretung in den Niederlanden, und indem sie für ihren Gemahl auf die Kaiserkrone Verzicht leistete, entwaffnen, und, wenn dies Anerbieten nicht angenommen werden sollte, von den Seemächten und Rußland unterstützt werden. In dieser Hoffnung ward Maria Theresia durch die Gesinnungen, welche die englische Nation zu ihren Gunsten zeigte, bestärkt.

Der ungerechte Anfall des Königs von Preußen hatte in England einen allgemeinen Unwillen erregt. Das unverdiente Unglück, das eine junge, schöne Fürstin so sehr zu beugen schien, hatte daselbst alle Herzen bewegt. Der Minister, dem oft ausgesprochenen Wunsch des Monarchen, der Meinung der Mitglieder des Staatsraths und der öffentlichen Stimme nachgebend, hatte sich vom Strome fortreißen

Digitized by Google

lassen. Der König hatte vom Throne herab eine sehr heftige Rede gehalten, und sie mit der Aufforderung an das Parlament geschlossen, es möge ihm beistehen, die Königin von Ungarn zu vertheidigen, und die Freiheit Europas zu erhalten. Die beiden Häuser hatten durch nicht minder lebhafte Adressen und durch die Bewilligung einer Subsidie von 300,000 Thlr. für Maria Theresia geantwortet. Und so brach dann der Krieg von allen Seiten aus.

4.

Beschwerden der ungarischen Reichsstände bei Gelegenheit der Anträge Sr. Majestät des Königs an dieselben.

Es ist ein Unglück, wenn ein großes Reich durch verschiedene Verfassungen regiert wird, welche so weit von einander abweichen, daß gar keine Einheit des Nationalwillens möglich ist. Kein Staat hat die Folgen dieser Verschiedenheit tiefer gefühlt, als der österreichische in den letzten 10 bis 12 Jahren. Wenn er auf die kräftige und einmüthige Unterstützung der Ungarn rechnete, so blieb diese Hülfe entweder gänzlich aus, oder sie kam zu spät, oder war nicht den Kräften des Landes angemessen. Die alte Zwietracht

Digitized by Google

welche die Verschiedenheit der Sprache erzeugt, erwachte, die Hoffnung eines andern Verhältnisses schmeichelte sich in die Herzen ein und lähmte alle großen kräftigen Entschlüsse. Was Ungarn als Beitrag zu den Staatslasten zu wenig gab, das glaubte die österreichische Regierung durch Zölle bei der Einfuhr der Produkte desselben in die übrigen Theile der Monarchie erheben zu können. Diese Verschiedenheit der Zölle in Ländern, welche zu einer und derselben Monarchie gehören, beförderte Kälte, und vermehrte das Mißvergnügen, welches das Ausland so gern zum völligen Ausbruch gebracht hätte.

Wir legen hier den Lesern der Minerva die Beschwerden vor, welche die Reichsstände auf die Vorschläge des Königs von Ungarn eingegeben haben; sie sind in einem Tone und mit einer Freimüthigkeit abgefaßt, welche in der That in unsern Tagen mehr als Aufmerksamkeit erregen muß.

Daß Seine geheiligte Majestät, aus angeborner Huld und väterlichem Gefühl für die ungarische Nation, zur Erhaltung der Nationalwohlfahrt, und Förderung der Industrie, über die Hebung und Beseitigung der in allerhöchst Ihrem unterm 20. Februar

Digitized by Google

l. J. (1811) an alle Reichsbehörden erlassenen höchstlichen Rescript angeführten Staatsübel, welche nämlich durch das verderbliche Schwanken des Papiergeldwerthes, und durch die Unsicherheit, Ungewißheit und Flüchtigkeit des Curses, das Eigenthum der Staatsbürger bedrohen, die Industrie ersticken, die gesellschaftlichen Verbindungen vernichten, ein allgemeines Mißtrauen und bange Besorglichkeit unter den Bürgern verpflanzen und nähren, dem Staate aber, indem sie die Staatseinnahme schwankend und unsicher machen, wegen der Veränderlichkeit, Unbeständigkeit und Zunahme der Preise aller Feilschaften, die Nothwendigkeit auflegen, größere Ausgaben zu bestreiten, folglich den Fuß aller Steuern zu erhöhen, sich mit den Ständen Raths zu erholen, und in dieser Hinsicht einen allgemeinen Reichstag auszuschreiben geruht haben: bezeugen die Stände ihre allerunterthänigste aufrichtigste Dankbarkeit. Aus diesem Anerbieten nämlich schöpfen die Stände die Ueberzeugung, daß Se. Majestät, indem allerhöchst Sie sich mit der Wohlfahrt ihrer Völker beschäftigen, ihre Sorgfalt zugleich dahin richten, daß den Gesetzen des Reichs, welche die Gewalt über die Steuern, über die Rechte der Staatsbürger, und über ihre

gegenseitigen Verhältnisse und Verbindungen zu entscheiden, der gesetzgebenden Macht anheimstellen, an welcher der Landesherr und die Stände gleichen Antheil haben, Genüge geleistet werde. Die Stände kennen keinen heißern Wunsch, als daß den am Tage liegenden Uebeln, welche aus der Devalvation der Banknoten, aus der Einführung der Einlösungsscheine, und aus ihren für das gesammte Volk nachtheiligen, gleich einem reißenden Strome ausbrechenden verwüstenden Wirkungen hervorgehn, je eher, je lieber, abgeholfen werde. Sie wünschen daher sehnlich die königlichen Propositionen je bälder beantworten, und ihren Inhalt und Belang prüfen und erörtern zu können. — Allein, indem sie dieses zu thun und zu leisten begriffen waren, sind sie die großen Schwierigkeiten inne geworden, welche sich bereits ergeben haben, und fernerhin zu befürchten sind, welche sie daher in die Verlegenheit setzen, vor der Befreiung von der Furcht und von der Besorgniß für die Zukunft, den allerhöchsten Anträgen genug zu thun ausser Stande zu seyn. Denn, daß das ohne Vorwissen und Einfluß der Stände in Curs gesetzte, und Kraft allerhöchster königl. Gewährleistung im Nennwerthe ausgegebene Papiergeld, und die sogenannte

Auswechslungs-Kupfermünze, ohne ihre Besitzer darüber zu vernehmen, und ihre Einwilligung einzuholen, durch das Edict vom 20. Febr. l. J. mit Hintansetzung wiederholter königlichen Zusicherungen plötzlich auf $\frac{1}{5}$ des Werthes herabgesetzt, und gleichsam dem Curse entzogen, an ihrer Statt aber neue Papiere eingeführt, und ihre Annahme statt Conventionsmünze anbefohlen, und das auf dem letztern Reichstag im Nennwerthe angetragene, und durch Se. Maj. in Ermangelung der Conventionalmünze genehmigte Contributionsquantum sowohl als die Zölle aller Art fünffach eingetrieben, und diese Eintreibung auf eine ungewöhnliche, gesetzwidrige Weise, den Behörden aufgetragen worden ist: wenn auch die Stände die Beschädigung und Beeinträchtigung der Privatparteien, und die Herabsetzung der öffentlichen Fonds mit Stillschweigen übergehn, so ist durch diese Verfahrungsart, den Reichsgrundgesetzen, unter deren Schutze das Eigenthum der Bürger sicher seyn sollte, und welche die Münze gerade darum, weil sie das Eigenthum vorstellt, und einen Theil des Vermögens ausmacht, außer dem Reichstag abzuändern, desto mehr aber zu devalviren, und so die Staatslasten zu erschweren und zu vermehren, und das Kö-

Digitized by Google

nigreich Ungarn, nach dem 10. Artik. 1791, nach der Norm und Form anderer Provinzen zu verwalten verbieten, eine so tödtliche Wunde beigebracht worden, daß, wofern diese nicht bald geheilt wird, der ganze constitutionelle Reichskörper Ungarns, in die fürchterliche Gefahr der gänzlichen Verblutung gerathen müsse.

Diese Besorgnisse nehmen dadurch zu, daß, nachdem die Reichsbehörden diese Eingriffe in die Gesetze ehrfurchtsvoll vorgestellt, und um eine Abhülfe angesucht haben, Se. Maj. die Ausführung des Finanzsystems, unter Androhung königlicher Ungnade und anderer strengen Folgen, ferner anbefohlen, und den Behörden den Vorwurf einer irrigen Kunde, und Auslegung der Constitution gemacht haben, als dürfte die Devalvirung des Papiergeldes außer dem Reichstage nicht Statt finden, und daß Se. Maj. es nie zulassen werden, daß der Devalvationsgegenstand und der Finanzplan, welcher, als die ganze Monarchie betreffend, ohne Nachtheil und Gefahr nie anders als einförmig behandelt werden kann, in eine andere Erörterung und Ausgleichung gezogen werde. Welche allerhöchste Willensmeinung den Ständen um so mehr wehe thut, daß sie auch in den Regalschreiben bekräf-

Digitized by Google

tigt, und die Ausführung des Finanzialsystems, als höchstes Jus Regium anbefohlen worden zu seyn, anerkannt wird.

Denn, wenn die Stände erwägen, daß die Jura Regia, in Bezug auf die vollziehende Gewalt, vermöge 12. Art. 1791, dem Sinne der Gesetze gemäß auszuüben sind, und auf Gegenstände der Gesetzgebung, welche dem König und den Ständen gemein ist, ohne Kränkung derselben nie ausgedehnt werden können; daß das Finanzialsystem, welches sich nicht bloß mit der Staatsökonomie, sondern auch mit der Regulirung der Auflagen, des Commerzes und der Industrie abgiebt, in einem Reiche, welches seine Constitution, seine Gesetze hat, welche Gesetze die Auflagen, das Commerz und die Industrie zu Gegenständen des Reichstags erklären, sollte das System universal seyn, es zuvor den Gesetzen angemessen, sonst aber weder angenommen, noch eingeführt, und desto weniger ausgeführt werden dürfe; daß die Gesetze, welche dem König die Prägung der Münze von gutem Schrot und Korn überlassen, ihm kein ausschließliches Recht über den Werth und Gehalt der Münze, noch weniger über die Devalvirung derselben zu entscheiden, oder gar gehaltloses Geld einzuführen,

Digitized by Google

beimessen; daß die Einführung und Reducirung des Papiergeldes nicht einmal ein Jus Regium ausmachen könne, oder wenn dies der Fall seyn sollte, die Sicherheit des Eigenthums Gefahr laufe, und der Zweck des Staats verloren gehe, befürchten die Stände nicht nur den Verlust ihrer Rechte und Freiheiten, sondern auch die Unterwerfung ihres Eigenthums, ihres Vermögens, unter das Joch einer fremden Willkühr, wofern das Papiergeld nach Belieben eingeführt, und mit den Glücksgütern der Staatsbürger gleichsam verwebt, und, nachdem es alles Maß überschritten hat, mit Recht devalvirt werden kann: was dürfte wohl noch übrig seyn, das die Stände mit dem Namen ihres Eigenthums belegen könnten? oder wozu wären dann die Gesetze über Subsidien und Contribution?

Die Stände erhalten zwar die Versicherung, daß das Papiergeld nicht vermehrt werden würde: da aber diese Ausflucht das Uebel nicht heilt, und die Erwartung und Eintretung gleicher Nothfälle, und folglich gleicher Aushülfsoperationen, immer möglich und zu befürchten ist, so bekennen die Stände, daß sie selbst diese Versicherung nicht beruhige, nicht beruhigen könne, und da die Stände vollkommen über-

Digitized by Google

zeugt sind, daß Se. Majestät das Finanzsystem zur Erhaltung der Monarchie genehmigt haben, und daß Ihre Sorgfalt für die Erhaltung der ungarischen Constitution dahin gehe, eben hiedurch das Wohl Ungarns zu begründen und zu befestigen; die Stände können es nicht glauben, daß das, was mit der Constitution nicht übereinkommt, was für das Volksglück Ungarns ungünstig ist, was die Staatsbürger beunruhigt, was den Gesetzen Gewalt anthut, von Sr. Majestät herkommen könne; vielmehr sind sie der Hoffnung, daß allerhöchst Sie der feierlichsten Verträge eingedenk, die Ausübung Ihrer Rechte nicht so weit ausdehnen wollen, da sonst kein Eigenthum, kein Recht, kein Gesetz sicher seyn dürfte.

Die Stände schlagen daher vor, Sr. Majestät vorzustellen, daß sie bei der unbezweifelten Anhänglichkeit Sr. Majestät an die Reichsconstitution es gern glauben, daß Se. Maj. die Ausübung Ihrer königlichen Rechte gar nicht so weit treiben wollen, daß hieraus die Lähmung der feierlichen Grundverträge, die Unsicherheit des Eigenthums, befürchtet werden müßte; die Stände messen Sr. Majestät die Einsicht bei, daß das Papiergeld kein Zweig des Summi Juris Regii seyn könne, noch mit dem höchsten Staats-

Digitized by Google

zwecke vereinbarlich sey. Sie hoffen daher, da die Erfahrung alle gegenwärtigen Staatsübel, um deren Abhülfe es jetzt zu thun ist, gerade diesem Finanzsystem so unwidersprechlich zur Last legt, und die tägliche immer traurigere Zunahme dieser Uebel zeigt, daß Se. Majestät ihrem Königreiche Ungarn, dessen Treue gegen das Erzhaus so auszeichnend, so feierlich, so oft von seinen Beherrschern anerkannt worden ist, zu Hülfe eilen werden. Sie bitten demnach, die Stände der bangen Besorgnisse zu entheben, welche sie aus so manchen vorurtheilsvollen vorgefaßten üblen Meinungen allerdings befürchten, und, daß aus der gegenwärtigen Crisis keine Consequenzen für die Zukunft gezogen werden, gesetzlich vorbauen zu lassen, und da die Gegenstände der K. Propositionen eben jetzt constitutionsmäßig verhandelt werden, die Aufhebung der weiteren Execution des Operationsplans anzubefehlen. Und da die Stände die Gewährung dieser gesetzmäßigen Bitte zuversichtlich voraussetzen, so nehmen sie weiter keinen Anstand, die K. Propositionen vorzunehmen, und den Weg zu betreten, auf welchen sie zur Kenntniß des Finanzzustandes, als Grundlage aller Berathschlagungen, gelangen zu können hoffen. In Verfolg dieser Erklä-

Digitized by Google

rung sind die Stände bereit, zur Wahl jener Individuen zu schreiten, denen der Finanzzustand vorgelegt werden soll.

5.

Berlinische Briefe.

Vorwort des Herausgebers.

Bei dem Interesse, das jetzt die Angelegenheiten des Nordens für die lesende Welt haben mögen, glaubt der Herausgeber der Minerva, den Lesern derselben in ihrem Wunsche entgegen zu kommen, wenn er ihnen von Zeit zu Zeit in Briefen von einem gewandten Beobachter, Nachrichten von Berlin und von mancher dort früher in Umlaufe kommenden Neuigkeit des Tages über die großen Begebenheiten, welche der in Norden begonnene Kampf herbeiführen dürfte, vorlegt. Der Herausgeber wünscht übrigens mit dem Leser, daß der Correspondent der Erwartung entsprechen möge.

Erster Brief.

Berlin, den 10. August 1812.

Unser Monarch hat gestern die Reise nach Schlesien angetreten, nachdem er erst ein stiller Zeuge von

Digitized by Google

den feierlichen Festen eines von innigen Gefühlen für ihn durchdrungenen Volkes bei seinem am 3. dieses statt gehabten Geburtstage war. Kein Stand, keine Innung und kein Alter ermangelte, in irgend einem fröhlichen Kreise den Tag zu feiern, der ihm einen biedern, rechtlichen König erhielt. Und wie die Provinzen ein Nachklang der Stimmung der Hauptstadt an diesem Tage waren, so ist der 3. August für Preußen ein allgemeiner Freudentag gewesen.

Man glaubt hier allgemein, daß der König von Schlesien aus eine Reise nach Töplitz machen werde, und spricht mancherlei über den Zweck dieser Reise. Ueberhaupt scheint jetzt eine hoffnungsvollere Stimmung in den ungläubigsten Gemüthern über das Schicksal Preußens zu walten. Man fängt nun an, es einzusehen, daß wir uns jetzt auf dem Standpunkt befinden, auf welchen wir uns vor mehreren Jahren hinzustellen hätten entschließen sollen. Man findet es beinahe für entschieden, daß ein Bund mit Napoleon Preußen wieder einen Grad von Bedeutung geben dürfte, auf den es Anspruch zu machen berechtigt ist. — Unsere Krieger haben jetzt Gelegenheit, unter Anführung des größten Helden an den Ufern der Düna ꝛc. wieder ihren Heldenmuth zu erhärten,

Digitized by Google

und dies flößt uns wieder Vertrauen zu unserer Selbstständigkeit ein. Geht es mit dem Kriege gegen Rußland so fort, so haben wir die Aussicht, wenigstens das Verband an den Wunden wieder herzustellen, welche uns die Catastrophe von 1806 schlug, das uns die jüngsten Durchmärsche der französischen Armeen, und die eignen Rüstungen, zu welchen uns die Allianz mit Frankreich verpflichtete, entrissen. Vor dem Frühling nämlich war alles schon ziemlich auf dem Wege zur Besserung mit uns. In unserm Finanz- und Schuldentilgungswesen war bereits ein leidliches Gleichgewicht hergestellt. Da gebot Napoleons weise Politik den Krieg. Alles mußte von Seiten Preußens aufgeboten werden, diesen mächtigen Alliirten in seinen Planen zu unterstützen, und die Folge davon war eine solche Erschöpfung der Geldquellen des Staats, daß wirklich eine größere Spannung als in den Jahren 1806 bis 1809 darin erfolgte. Kostbare Einquartierungslasten und Staatsanleihen waren an der Tagesordnung, und man sah sich genöthigt, rascher, als man gesonnen war, zu Erhebung der Vermögenssteuer zu schreiten, um die Ausfälle der Staatskassen zu decken.

So viel Murren auch die Erscheinung des Pa-

Digitized by Google

tents der Vermögensteuer erregte, so giebt sich doch ein jeder in die Nothwendigkeit, sie abzutragen. Hin und wieder mag sie manchem sehr drückend seyn, indeß im Allgemeinen kann sie doch füglich getragen werden. Es ist zu wünschen, daß sie einen reichlichen Ertrag geben, und man den Nutzen davon ziehen möge, den man dabei beabsichtigt. Da die Einziehung der Vermögenssteuer sich etwas in die Länge zieht, indem in den Provinzen erst vor einigen Tagen die Commissionen zur Annahme derselben sich organisirt haben, so hat die Regierung mit mehreren Handlungshäusern sich in Rapport setzen müssen, um durch sie Summen antizipiren zu können, womit die Bedürfnisse des Staats sofort befriedigt werden können. Man kann übrigens mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß beim ersten Termin der Vermögenssteuer wohl 10 bis 12 Millionen zusammen kommen dürften. Haben wir gegen den Winter, wie zu vermuthen, dem Frieden mit Rußland entgegen zu sehen, so ist wohl nichts heilsamer gewesen, als die Ausschreibung der Vermögenssteuer. Indeß war sie doch Veranlassung, daß der Kredit auf hiesigem Platze sehr fiel und das baare Geld überall verschwand, das jeder Kapitalist an sich behielt. Die Folge davon war

Digitized by Google

ein Steigen des Diskontos und ein Fallen aller Fonds. Staatsschuldscheine, welche Zinsen abtragen, werden nicht höher als 28 pr. Cent notirt, und Obligationen der Stände sind, trotz dem, daß die Regierung eine Commission eingesetzt, um das Kriegsschuldenwesen zu reguliren, nicht mit 18 pr. Cent zu begeben.

Großen Einfluß haben auf diesen Stand der Papiere natürlich auch die mancherlei Ansichten, welche die Menschen über die Lage der Dinge in Europa und die Verhältnisse der Staaten gegen einander äussern. Es giebt wenige Menschen, die weiter sehen können als der Tag reicht, und die meisten schließen aus dem Eindruck, den eine Tagesbegebenheit auf sie macht, auf das, was folgen wird. Indeß, daß Preussens Lage jetzt eine festere Basis hat als jemals, das kann dem Schwachsinnigsten nicht entgehen. Und doch wollen viele Trübsehende diesen für Preußens Hoffnungen vollen Strahl nicht auffassen. Das Beste ist, sich von diesen grämlichen Menschen abzuwenden und die Dinge in unserer Mitte von einer freundlichen Seite aufzufassen.

Diese gewährt uns nun der feste Gang, den die Regierung in allen Zweigen der Verwaltung nimmt. Schon dies allein berechtigt den Beobachter zu gro-

Digitized by Google

ßen Erwartungen. Die preußische Regierung, die seit mehrern Jahren von einer kritischen Lage in die andere gleichsam versetzt worden, hat jetzt einen schwerern Posten zu verwalten, als eine jede andere, und es gehört eine Selbstständigkeit dazu, wie sie unser verehrter Staatskanzler verräth, um den Staat durch die klippenreiche Fluth zu steuern, in welcher Europa fortgerissen wird. Eben dies feste Benehmen Hardenbergs ist es, was ihm ein größeres Vertrauen bei der Menge gewinnt, und er giebt die Aussicht, daß er für seine Bemühungen die Belohnung haben wird, zu Preußens Verfassung einen festern Grund zu legen, als man jemals zu erwarten berechtigt war.

Die Regeneration, die im preußischen Staat in Hinsicht seiner Gesetzgebung und seiner innern Verwaltung geschehen, giebt dem Beobachter den Beweis an die Hand, daß nur Festigkeit der Regierung alles Güte zu realisiren vermag. Wie viel ist nicht gegen manche geschehene Einrichtung gesprochen worden? Jetzt, da sie eingeführt sind, spricht man kaum mehr davon. Ueber Langsamkeit im Gange der Geschäfte will man sich noch immer sehr beklagen; diese mag aber daher rühren, daß die neuen betretenen Wege noch nicht völlig geebnet sind. Es fehlt bei

Digitized by Google

der neuen Ordnung den meisten Geschäftsmännern an der Routine.

Seit einigen Wochen scheint Berlin übrigens wieder ein friedlicheres Ansehen zu gewinnen. Die zahlreichen Durchmärsche haben nachgelassen, die Einquartierungslasten sind nicht mehr sehr bedeutend, und wir wissen kaum, daß jetzt über das Schicksal Europas ein entscheidender Schritt gethan werden soll, woran wir selbst Theil nehmen. Wir erfahren jetzt noch wenig direkte von den Vorgängen bei der großen Armee, weil, vermittelst eines Tagebefehls Napoleons, alle Privatkorrespondenz über Kriegesangelegenheiten, vom Kriegsschauplatz her, untersagt worden ist. Das Edict ist sehr löblich. Denn mit wie vielen Gerüchten würden unsere Spekulanten, Praktikanten und Politikaster uns heimsuchen, und das Volk nach ihren Absichten und Launen zu stimmen sich bestreben? Ueberhaupt ist es für den Beobachter eine erfreuliche Erscheinung, daß die Leichtgläubigkeit beim Volk hier sehr abgenommen hat. Es hat die Erfahrung theuer bezahlen müssen, daß Meinungen nichts in dem Gange der Weltbegebenheiten entscheiden, und der Glaube an Fakten, welche Parteigänger sich ersinnen, die Wirklichkeit noch fühlbarer macht. — Bei einer solchen

Digitized by Google

sich entwickelnden Stimmung ist es denn natürlich, daß das Volk sich jetzt selbst mehr lebt.

Zerstreuungen giebt es daher in Berlin noch eine Menge. Sie sind freilich nicht auf dem brillanten und kostbaren Fuß eingerichtet, wie sie vor der Katastrophe von 1806 Statt fanden. Es sind sogenannte Nachdrücke von Originalen. Indeß, sie tragen noch immer das Gepräge der Geistesbildung und Cultur, worin sich Nordens Athen immer vor allen Hauptstädten Europas auszeichnete. Es ist kein Schwelgen im Sinnengenuß und Nervenkitzel, sondern ein Bestreben, den Geist der Betriebsamkeit in einer ihm zuträglichen Spannung zu erhalten. Was jetzt vorzüglich dazu beiträgt, diesen Zerstreuungen mehr Interesse zu geben, ist, daß in den sogenannten Zerstreuungsörtern alles auf Annäherung der verschiedenen Stände berechnet ist. Der Adel-, Kaufmanns-, Gewerbe- und Künstlerstand bilden in geselliger Hinsicht einen größern Verein als vormals. Was sie an Pracht verloren, haben sie ohnfehlbar an innerem Gehalt gewonnen. Leichter konnte sich dieser Ton in Berlin entfalten, wo der Keim der Humanität in den obern Ständen gegen die Niedern schon so ausgebildet war.

Digitized by Google

Einen Beweis von dem allgemein herrschenden Weltton in dem Benehmen der verschiedenen Stände gegen einander giebt die Haltung der Musensöhne, die unsere Universität besuchen, schon so ziemlich. Die große Anzahl von Bramarbasgestalten, die von allen Universitäten anfangs, als die Universität zu Berlin in Gang kam, uns zuströmten, und die Augen der Menge auf sich zog, hat hier sehr abgenommen. Die Studenten bequemen sich hier immer mehr, sich in den Ton, der in der großen Gesellschaft herrscht, und in welchem sich der ihrige, wie sie fühlen mögen, verliert, zu fügen. Vielleicht giebt Berlin Veranlassung, daß in dem Geist der studirenden Jugend in Teutschland ein größerer Hang zum Fleiß und zur Ordnung im Allgemeinen verbreitet werden wird.

Das Theater, ein großer Zweig der Unterhaltung in den mehrsten Hauptstädten, ist es weniger jetzt in Berlin. Viele Familien sind jetzt in ihren Einkünften zu beschränkt, um fürs Theater Ausgaben bestreiten zu können. Viele leben die Sommermonate entfernt von der Stadt. Die Direktion sucht indeß durch neue Produkte, gute und schlechte, das Interesse des jetzt kleinen Theaterpublikums für das Theater zu erhalten.

Digitized by Google

An der Tagesordnung sind jetzt zwei neue Opern, Silvana, Musik von Maria von Weber, und Rosette, Musik von Bierey. Beide gefielen dem Publikum sehr. Eine alte italienische Oper, Juliette und Romeo, Musik von Zingarelli, ward zuletzt auf die Bühne gebracht. Sie erinnert an die Zeit Friedrichs des Großen, wo Bravour der Sänger das Hauptingredienz der großen Oper war. Diese Oper war bestimmt, zum Geburtstage des Königs aufgeführt zu werden. Indeß wegen des Sujets ward die Darstellung für diesen Tag verworfen. Statt ihrer sollte nun ein Trauerspiel: die Schlacht bei Thermopilä, diesen Tag verherrlichen. Das Stück war schon angekündigt, als auf höhern Befehl die Aufführung untersagt ward, weil man vermuthete, daß einige gegen die Zeitläufte anstößige Stellen darin vorkommen möchten. Eine sonderbare Besorgniß, die unter der Direktion Ifflands, welcher in dieser Hinsicht die größte Vorsicht zu beobachten pflegt, nicht zu erwarten war! Statt des vielleicht nicht sehr furchtbaren neuen ward nun im Fall der Noth die Vestalin vorgestellt. — Die Freunde des Gesangs leben der Erwartung eines hohen Genusses entgegen. Man erwartet die

Digitized by Google

Ankunft der Madam Milder aus Wien und der Dem. Häser aus Neapel. Der berühmte Tänzer Duport ist eben angelangt, und die Erwartung des Publikums ist auf seinen Debut gespannt.

Ahe.

6.

Ueber die Zurücknahme der englischen Cabinetsordres.

Die englischen Cabinetsordres, oder Orders of Council, vom 11. November 1807, über den Handel und die Schifffahrt der neutralen Mächte haben einen so allgemeinen, tiefwirkenden Einfluß auf den Verkehr und die Industrie der ganzen civilisirten Welt gehabt, daß man sie schlechtweg, freilich etwas uneigentlich, mit der allgemeinen Benennung, die Cabinetsordres, belegte, und das Andenken an dieselben hatte sich den Gemüthern so sehr eingeprägt, daß man noch immer an ihr vollkommnes Daseyn glaubte, als sie schon längst modificirt und völlig verändert waren. Daher ist es vielleicht in dem gegenwärtigen Augenblick nicht überflüßig, hier die Geschichte derselben abermals anzuführen; denn obgleich diese durch die seit jener Unglücksepoche von allen Parteien be-

Digitized by Google

kannt gemachten Actenstücke, und die in den bessern teutschen Zeitschriften enthaltenen Bemerkungen, jedem, der die Ereignisse unserer Tage mehr als oberflächlich beobachtet, hinlänglich bekannt seyn sollte, so werden doch im täglichen Gespräche, und selbst in öffentlichen Blättern, in dieser Hinsicht noch viele Mißgriffe bemerkt; vor jetzt müssen wir uns begnügen, nur das Nothwendigste zu berühren, und den Leser auf einen in der Minerva 1811 befindlichen Aufsatz, betitelt, über Frankreichs und Englands Betragen gegen die Neutralen *), zu verweisen.

Die englische Regierung glaubte zu Anfang des Jahres 1807 Repressalien gegen das Decret des Kaisers der Franzosen, datirt aus Berlin den 21. November 1806, wodurch die brittischen Inseln in Blocadestand erklärt wurden, nehmen zu müssen. Sie erließ daher unter dem 7. Januar 1807 eine Cabinetsordre, wodurch festgesetzt ward, „daß es keinem Schiffe erlaubt seyn sollte, von einem Hafen zum andern zu handeln, wenn diese beiden Häfen Frankreich oder dessen Alliirten gehörten, oder so sehr

*) S. Minerva 1811 Januar- bis Aprilstück.

Digitized by Google

unter dem Einflusse derselben ständen, daß brittische Schiffe nicht frei nach denselben handeln könnten.“ Es ist bei dieser Cabinetsordre nicht zu vergessen, daß sich zur Zeit ihrer Bekanntmachung nur die Küstenstrecke von der Elbe bis Brest, vermöge der englischen Cabinetsordre vom 6. Mai 1806, im Blocadestand befand, alle andern Häfen Frankreichs, mit Ausnahme einiger im mittelländischen Meere, die wirklich, oder durch specielle Ordres blokirt waren, den Neutralen noch zugänglich waren. Eben diese Cabinetsordre vom 6. Mai hatte aber nach der Behauptung der französischen Regierung das Decret von Berlin als Repressalie veranlaßt; weil Frankreich, eben so wenig als irgend eine andere selbstständige Macht auf Erden, das Recht der Engländer, ganze Küstenstrecken durch einen Federzug in Blocadestand zu erklären, anerkennen wollte noch konnte. Die englische Regierung, die im Laufe des Jahres 1807 wahrnahm, daß sie durch ihre Ordre vom 7. Januar desselben Jahres ihren Zweck, die Industrie Frankreichs völlig zu lähmen, nicht erreicht hatte, und auch durch den Frieden von Tilsit und die auf ihn folgenden Ereignisse von allen Rücksichten auf die andern europäischen Mächte entbunden war, erließ um

Digitized by Google

unter dem 11. November 1807 jene famöse Cabinetsordres, durch welche nicht nur alle Häfen und Plätze Frankreichs und dessen Alliirter, jene jedes andern Landes im Kriege mit Sr. Majestät, die der europäischen Länder, von denen die englische Flagge ausgeschlossen ist, obgleich diese Länder sich nicht im Kriege mit Sr. Majestät befinden, und alle feindlichen Colonien im Blocadestand erklärt werden, sondern auch der Handel der Neutralen überhaupt besondern Einschränkungen und Abgaben in den brittischen Häfen unterworfen wurden. Die Streitigkeiten, welche diese Maßregel zwischen England und den vereinigten Staaten von Amerika, als der einzigen noch übrig gebliebenen neutralen Macht, veranlaßte, sind zu bekannt, um hier nochmals wiederholt zu werden. Das englische Cabinet aber, welches durch diese schreiende Gewaltthätigkeit seinen Zweck, Frankreich zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, oder durch den Druck, den sie auf dem festen Lande hervorbringen mußte, eine Reaction zu bewirken, näher zu kommen hoffte, verfehlte solchen durchaus. Frankreich hatte sich im Laufe der Zeit ganz unabhängig vom auswärtigen Handel gemacht, und

Digitized by Google

um dies zu beurkunden, gab es unter dem 17. December durch das Decret von Mailand dem von Berlin noch mehr Ausdehnung, und die andern Mächte des festen Landes fanden es nicht für gut, oder waren nicht im Stande, ihre anderweitigen politischen Rücksichten den Handelsvortheilen aufzuopfern. Der Druck fiel demnach auf England selbst zurück; denn von dem Zeitpunkt jener Cabinetsordres an, verdunkelte sich der Glanz seines Handels und seiner Industrie immer mehr. Es ward zwar späterhin ein Schleichhandel organisirt, der aber, von Häfen zu Häfen, von Land zu Land verscheucht, nur wenigen Wagehälsen Vortheil brachte, die eigentliche Bilanz des englischen Handels aber immer tiefer herunter brachte. Am mehrsten aber litt das englische Manufakturwesen, sowohl der Schwierigkeit halber, den Artikeln desselben Eingang auf das feste Land zu verschaffen, als besonders wegen der Repressalien, welche die Regierung der vereinigten Staaten, wegen der Kränkung ihrer Rechte als Neutralen und anderer obwaltenden Streitigkeiten in Anwendung brachte. Diesen abzuhelfen, war auch das stete Bemühen des englischen Cabinets; allein es wollte dies bewirken, ohne große Opfer zu bringen, und ohne seine An-

Digitized by Google

maßungen aufzugeben. Es verließ sich auf die Kunst seiner diplomatischen Agenten, und auf den Einfluß der vielen Gegner der Maßregeln der Regierung der vereinigten Staaten in Amerika selbst. Während demnach im Jahre 1809 der englische Minister zu Washington, Mr. Erskine, über einen Vertrag unterhandelte, der allen Beschwerden der Amerikaner abhelfen sollte, begnügte man sich in London, die Cabinetsordre vom 26. April 1809 zu erlassen, und als der von Mr. Erskine unterzeichnete Vertrag anlangte, weigerte man sich, ihn zu ratificiren.

Durch diese Cabinetsordre vom 26. April 1809 wurden die vom 11. November 1807 und alle auf dieselben Bezug habenden Verordnungen vernichtet und widerrufen, und an die Stelle derselben eine einfache Blocade aller Häfen und Plätze gegen Norden bis zum Flusse Ems inclusive, die der Regierung, Königreich Holland genannt, unterworfen sind, und alle Häfen und Plätze Frankreichs, nebst den Colonien, Pflanzstätten und Niederlassungen, im Besitz dieser zwei Regierungen und jeder von ihnen, so wie aller Häfen und Plätze des nördlichen Theils

Digitized by Google

von Italien, von dem Hafen von Orbitello und Pesaro inclusive, verhängt. Dadurch wurde alles wieder in den Stand gesetzt, wie es sich vor dem Berliner Decret befand, mit Ausnahme der Anordnungen vom 7. Januar 1807, die aber, da nun alle französische Häfen im Blocadestand waren, nicht in Betracht kamen; oder vielmehr, es war nur noch die Cabinetsordre vom 6. Mai 1806, welches die sogenannte Blocade auf dem Papier anordnete, mit der Ausdehnung auf den übrigen Theil Frankreichs und Italiens in Kraft erhalten. Dieser, in den Augen der brittischen Machthaber allerdings bedeutende, Rückschritt in dem angenommenen System, da er den Handel der Neutralen nach solchen Ländern gestattete, die, zwar nicht eigentlich im Kriege mit England, doch unter dem Einfluß Frankreichs standen, und die Flagge Englands nicht zuließen, sollte, besonders bei den Amerikanern, als eine große Nachgiebigkeit gelten; er genügte aber keiner Partei. Frankreich, welches seine Decrete von Berlin und Mailand als Repressalie gegen die Cabinetsordre vom 6. Mai, und überhaupt gegen alle Eingriffe der Engländer in das See- und Völkerrecht betrachtet wissen, und auch dadurch auf England selbst zurückwirken

Digitized by Google

wollte, nahm keine Rücksicht auf diese vergebliche Nachgiebigkeit des englischen Cabinets; es begann die Organisation des Continentalsystems, und brachte solches endlich durch das Decret von Trianon vom 5. August 1811 zu Stande. Zu gleicher Zeit hob es die Decrete von Berlin und Mailand für die Amerikaner auf: das heißt, es gestatte ihnen die Fahrt nach seinen Häfen mit eignen Produkten und solchen, die von französischen oder holländischen Colonien herrührten, wenn gleich sie von englischen Schiffen visitirt worden wären, oder England selbst berührt hätten, jedoch mit solchen Restrictionen, die den Schleichhandel von Großbritannien oder dessen Besitzungen ans unmöglich machten. Dies geschah aber unter der Bedingung, daß die vereinigten Staaten entweder die englische Regierung dahin vermöchten, auch ihre den Handel der Neutralen drückenden Verordnungen, nämlich die noch bestehende Blocade auf dem Papier zurückzunehmen, oder auch ihre Rechte durch Gewalt geltend zu machen.

Die Amerikaner ihrerseits hatten von den durch die Cabinetsordre vom 26. April 1809 zugestandenen Begünstigungen keinen Vortheil ziehen können, weil damals beinahe der ganze Continent sich Frankreich

Digitized by Google

angeschlossen hatte, und das Continentalsystem nach und nach allenthalben in Aufnahme kam. Von beiden Parteien beeinträchtigt, hatten sie anfänglich den Verkehr mit Europa durch ein Embargo auf die eignen Schiffe ganz aufgegeben; dann hoben sie dieses wieder auf, und setzten an die Stelle desselben eine Nonintercourseacte sowohl gegen Frankreich als gegen England, und verkündeten ihren Entschluß, den Verkehr mit derjenigen Macht wieder herzustellen, die ihre sie beeinträchtigenden Verordnungen zurücknehmen würde, und ihre Verbote gegen die aufrecht zu erhalten, welche bei den ihrigen verharren möchte. So wie nun die französische Regierung den Widerruf ihrer Decrete von Berlin und Mailand kund that, ward dieser von der Regierung der vereinigten Staaten als wirklich erfolgt anerkannt, und der Verkehr mit Frankreich hergestellt, auch die bewaffneten Schiffe desselben wieder zugelassen. Dagegen wurden die Beschränkungen gegen England beibehalten. Dieses, welches seine harten Maßregeln gegen die Amerikaner stets als bloße Repressalien gegen eben jene Decrete ausgegeben, und feierlich angelobt hatte, solche nach Aufhebung der letztern sogleich zu widerrufen, glaubte sich jetzt weigern zu müssen, diesen Wi-

Digitized by Google

derruf anzuerkennen. Die Streitigkeiten mit Amerika wurden daher immer ernsthafter, und alle Versuche des englischen Cabinets, solche zu seinem Vortheil zu schlichten, blieben fruchtlos. Frankreich, um seine Versicherung, daß seine Decrete für die Amerikaner wirklich widerrufen seyen, zu bestätigen, erließ am 11. April 1811 ein besonderes Decret; allein das englische Cabinet und seine Agenten in Amerika fanden fortdaurend Gründe, die Existenz derselben zu behaupten.

Unter diesen Umständen begann die Versammlung des Congresses im November des vorigen Jahres, und die Eröffnungsbotschaft des Präsidenten, so wie die ersten Sitzungen der Repräsentanten und des Senats zeigten deutlich, daß er dieses Mal nicht auseinander gehen würde, ohne entscheidende Maßregeln ergriffen zu haben. Das englische Cabinet ließ sich durch diese drohende Stellung nicht irre machen; und obgleich im Parlamente wie im Volke die Gegner der Cabinetsordres mit jedem Tage sich vermehrten und heftigere Angriffe gegen die Minister wagten, so erklärte doch der erste Lord der Schatzkammer, Herr Perceval, in den ersten Sitzungen des Unterhauses, er würde von dem angenommenen System nicht ab-

Digitized by Google

weichen. Mit dem Tode dieses allgewaltigen Ministers ward endlich dieses unheilbringende System, dessen hartnäckige Aufrechthaltung England selbst so viele Opfer gekostet, und seit dem Jahre 1806 die oft erloschene Kriegsflamme auf dem Continent immer von neuem angefacht hatte, endlich wankend. Die zum Theil erneute oder veränderte Administration zeigte sich in Bezug auf Amerika nachgiebiger, und erließ nach einigem Zögern am 23. Juni dieses Jahres eine Cabinetsordre, durch welche Alles, was seit dem 6. Mai 1806 Neues und Drückendes in Bezug auf Handel und Schifffahrt der Neutralen von und nach Frankreich eingeführt war, zu Gunsten der Amerikaner widerrufen wird; denn wie wir oben deutlich aus einander gesetzt zu haben glauben, sowohl jene Cabinetsordre vom 6. Mai 1806, als die vom 11. November 1809 waren in die vom 26. April 1809 verschmolzen worden, und da nun diese, als auch die vom 7. Januar 1807 zu Gunsten der vereinigten Staaten widerrufen wurden, so befand sich die neutrale Fahrt, da die Amerikaner jetzt die einzigen Neutralen sind, wieder in denselben Stand versetzt, als sie vor dem 6. Mai 1806 war; das heißt, England hebt zuförderst de facto die Blockade auf dem

Papier aller französischen Häfen auf, und gestattet, daß die einzigen noch übrigen Neutralen für eigne Rechnung die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Industrie, so wie die anderer Völker, mit Ausnahme solcher Artikel, die es nach seinen noch übrigen Anmaßungen als Contrebande anerkannt haben will, nach den Häfen Frankreichs und aller andern mit ihm im Kriege begriffenen Nationen, führen, dort, wieder für eigne Rechnung, Produkte und Erzeugnisse einhandeln, und solche, wohin es ihnen beliebt, bringen und verkaufen dürfen. Es giebt zwar noch frühere, vielleicht noch nicht widerrufene englische Cabinetsordres, welche einige Ausnahmen von dieser Regel machen; allein es fehlt uns in diesem Augenblick an den nöthigen Datis, diese anzuführen; und die Vervielfältigung und Verworrenheit aller seit zwanzig Jahren von der englischen Regierung erlassenen Ordres und Contreordres sind der Art, daß selbst die erfahrensten Rechtsgelehrten in England Mühe haben, sich herauszufinden, und wir gestehen gern, daß wir weder Beruf noch Antrieb fühlen, uns in dies mühsame Studium einzulassen — allein es dürften diese einzelnen Ausnahmen die Ansicht des Ganzen nur um ein Geringes

Digitized by Google

verändern. Diese Aussicht ist beim ersten Blick allerdings erfreulich, verliert aber bei näherer Beleuchtung vieles von ihrem Reize, und dies bloß wegen der Verspätung des Widerrufs jener Cabinetsordres; denn abgesehen, daß, gleichzeitig mit demselben, die Regierung der vereinigten Staaten den Krieg gegen England erklärt hat, und es dahin gestellt seyn muß, ob sie sich bei etwanigen feindseligen Ereignissen, die Statt gehabt haben könnten und geeignet wären, die Gemüther noch mehr zu erbittern, und da noch andre, die Ehre der Nation näher berührende, Beschwerden abgeholfen werden müssen, sich nunmehr so gleich wird versöhnen lassen, so hart auch Frankreich, gereizt durch die Hartnäckigkeit der englischen Regierung, jedes Mittel, welches zur endlichen Ausgleichung führen könnte, zurück zu weisen, seine Forderungen in Hinsicht der Seerechte indessen sehr ausgedehnt. Es beschränkt diese nicht mehr auf die Zurücknahme der neuesten englischen, den Handel und die Schifffahrt drückenden Verordnungen, sondern auf die völlige Wiederherstellung dieser Seerechte auf den Fuß, wie solche durch den Friedenstractat von Utrecht stipulirt worden sind. Es scheint daher von der Hand keine Rücksicht auf die veränderte Gesinnung des eng-

lischen Ministeriums nehmen zu müssen, wie solches aus folgenden Bemerkungen des französischen Amtsblattes deutlich erhellt.

„Wohl sind," heißt es im Moniteur vom 31. Juli d. J., „die Cabinetsordres von 1807 und 1809 vom 1. Juli an zurückgenommen, allein ihr widerruft nicht die Ordres von 1806, das heißt, jenes neue Blocaderecht auf dem Papier, worin ihr einen Platz in Blocadestand erklärt, nicht weil er blokirt wird, und genommen werden kann, sondern weil er einen euren Manufakturen Nachtheil bringenden Handel treibt. So lange ihr aber die Ordres von 1806 nicht zurücknehmet, habt ihr nichts gethan, und das feste Land bleibt euch verboten. Die direkte nach Frankreich kommenden Schiffe mit neutralen Ladungen werden aufgenommen, die aus London kommenden Schiffe mit englischen Ladungen aber confiscirt werden. Wir lassen keine Blocade zu, ausser diejenigen, die der Utrechter Tractat festsetzte; die Blocade eines Platzes in der Lage, worin sich Vlissingen und die Scheldemündungen während der Expedition von 1809 befanden, und der, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, in Gefahr käme, genommen zu werden; die Anwendung der Blocade auf dem

Papier auf jedem andern Punkte des Reichs, um dessen Handel zu schaden, zieht die Blocade auf dem Papier der brittischen Insulin nach sich. Was wäre auch in der That die Zurücknahme der Ordres von 1807 und 1809, ohne die Anerkennung des Blocaderechts, wie es der Utrechter Friede festsetzt, und ohne die Rücknahme der Ordres von 1806? Wir würden heute oder morgen sehen, daß England die Küsten des französischen Reichs in Blocadestand erklärte, und den Neutralen nur die Verbindung mit irgend einem Punkte der Küsten des mittelländischen Meeres oder mit einem Hafen der Ostsee erlaubte. Dies darf nicht seyn. Widerruft die Cabinetsordres von 1806, und kommt in Betreff des Blocaderechts zu den durch Jahrhunderte geheiligten Rechten, zu dem Blocaderecht, das alle Verträge festsetzten, das 1785 bestand, zurück, oder ihr habt nichts gethan. Die Zeiten haben sich geändert. Die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit der Maßregeln, die ihr nahmt, berechtigten die Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Maßregeln, die Frankreich nehmen konnte. Die durch eure Ungerechtigkeit bewirkte Nothwendigkeit schuf das große Reich. Von nun an ist die Zeit dahin, wo ihr euch alles gegen das feste

Digitized by Google

Land erlaubtet, und wo sich das feste Land nichts gegen euch erlaubte; diese Zeit wird eben so wenig wieder kommen, als die Zeit der müssiggehenden Könige *). Bei jeder Kriegserklärung werden eure Reisenden und eure Kaufleute auf dem festen Lande verhaftet werden, wenn ihr auf dem Meere die Matrosen und reisenden Handelsleute, die auf Kauffahrteischiffen fahren, verhaftet. Wenn ihr aus Handelsspeculation blokirt, wenn ihr auf einen Theil des Reichs den Grundsatz, den ihr als Blocade auf dem Papier annahmt, und nicht eine wahre Blocade anwendet, so werden die britischen Inseln und eure Besitzungen auf dem Papiere blokirt werden. Wenn ihr starke Maßregeln nehmt, so wird man deren noch stärkere nehmen. Man wird Waffenmacht der Waffenmacht, Strenge der Gesetzgebung der Strenge der Gesetzgebung entgegensetzen. Dies ist das einzige Mittel, nicht betrogen zu werden; dies ist das einzige Mittel, euch zu besiegen, oder wenigstens euch zu zwingen, gerecht zu seyn. Ihr braucht den Handel des festen Landes mehr, als das feste Land eures Handel braucht. Ihn bedürfe Amerikas mehr als

*) Les Rois fainéans.

Amerika eurer bedarf, aus dem Grunde, weil der Kaufmann mehr den Käufer braucht, als dieser jenen. Wenn ich mich nicht in Sammet kleiden kann, so kleide ich mich in Tuch; kann ich keine baumwollne Strümpfe tragen, so trage ich zwirnene. Dies ist die Geschichte des Käufers. Allein der Kaufmann, der den Fortgang und das Wohlseyn seines Hauses auf die Bedürfnisse des Abnehmers gründet, muß verkaufen. Wenn ihr zu verkaufen aufhört, woher wollt ihr eure zwei Millarden Contribution und eure 600 Millionen Anleihen nehmen? Der Handel ist jedoch dem Continent nothwendig. Der wäre eines barbarischen Jahrhunderts, und nicht dessen, in dem wir leben, würdig, der der gerechten Entwickelung des Gewerbfleißes der Völker Hindernisse in den Weg legen wollte. Die verschiedenen Himmelsstriche haben verschiedene Erzeugnisse. Umtausch bewirkt gegenseitiges Vermögen und Bequemlichkeit. Der Handel werde also wieder hergestellt, allein auf gerechten und gleichen Grundlagen. Die Völker mögen unter einander in Oekonomie und Gewerbfleiß wetteifern, allein keinen willkührlichen Gewerbfleiß mit Gewalt unterstützen. Lord Chatham sagte: „wenn wir gegen Frankreich gerecht wären, so würde unser Wohlstand

nicht 24 Stunden bestehen." Lord Chatham konnte zu der Zeit, wo er dies sagte, Recht haben; jetzt würde er seine Sprache ändern. Die Gewalt der Umstände war damals für euch; ihr wart Herren der Meere wie jetzt, allein Frankreich war ohne Einfluß auf das feste Land. Während ihr Frankreich eine ungerechte Gesetzgebung fühlen ließt, bereicherten ihr Holland, Hamburg, Venedig. Die Beschaffenheit der Umstände ist jetzt gegen euch. Anstatt die Stimme der Gerechtigkeit verkennen zu wollen, seyd ihr in der Lage, oder ist es an euch, sie zu fordern. Der Utrechter Vertrag, gegen den ihr so sehr ankämpftet, ist von nun an euer Schutz. Ihr thut endlich einen rückgängigen Schritt; ihr kommt auf die Verhältnisse von 1787 und 1809 zurück. Allein die tiefdenkenden Männer, die bei euch mehr als bei irgend einer andern Nation den Griffel der Geschichte führen, werden bemerken, daß die Cabinetsordres die Gestalt der Welt verändert haben; daß es für euch besser gewesen wäre, mehrere Schlachten und einen großen Theil eurer Colonien zu verlieren, als die Cabinetsordres zu erlassen, welche die Ursache der Verbindung Hollands und der Hansestädte, der großen in Europa vorgefallenen Veränderungen, und das Conti-

nentalsystems waren. Mit den Cabinetsordres in der Hand wagte und vermochte der Kaiser alles in Europa. Ohne eure Cabinetsordres hätte er nicht daran gedacht, und nicht die Macht gehabt, Holland und Hamburg zu vereinigen, indem er das Continentalsystem einführte.

Ihr kommt indeß auf die Cabinetsordres zurück; in euer Gesetzgebung bestehen sie nicht mehr, und das Continentalsystem ist unveränderlich. In der Unwissenheit, worin ihr über die Lage der Angelegenheiten des festen Landes seyd, irret ihr euch in der Zeit; die Cabinetsordres wären im Jahre 1785 gut gewesen; sie hätten für euch ungeheure Vortheile ohne große Unannehmlichkeiten hervorgebracht. Ihr konntet ungestraft die Sprache des Wolfs in der Fabel führen. Allein jetzt ist die Sprache der Gerechtigkeit die einzige, die euch zukommt; befolgt ihr aber die Grundsätze, die dem Interesse des Stärkern zustehen, so beschleunigt ihr nur euer Verderben und begründet die Wohlfahrt eurer Feinde. Die Gerechtigkeit verlangt, daß ihr auf die Grundsätze zurückkommt, welche die Neutralen in Beziehung auf die kriegführenden Mächte zu Ende des verflossenen Jahrhunderts und zu Anfang des gegenwärtigen Krieges

leiteten. Euer Interesse befiehlt es euch. Die Zeit, wo ungerechte und willkührliche Maßregeln euch nützlich wären, ist unwiederbringlich verschwunden."

Nach diesen gehaltreichen Worten des Moniteurs ist leicht zu schließen, daß die französische Regierung keineswegs gesonnen ist, die Palliativmittel des englischen Cabinets gegen das immer weiter um sich greifende Verderben zu unterstützen. Allein wer kann es bezweifeln, daß, wenn England sechs Monate früher diesen rückgängigen Schritt gethan hätte, er dann seine Wirkung nicht verfehlt haben würde? Der Kaiser von Frankreich, der so vieles gethan hatte, der Welt den Frieden zu geben, würde in diesem Widerrufe der verhaßten Cabinetsordres eine Milderung des Systems des ewigen Krieges erblickt, und wahrscheinlich sich seinerseits ebenfalls, durch Aufhebung des Continentalsystems, einen Schritt zurück gethan haben, und so wäre die Bahn gebrochen gewesen, auf der zu einem Seefrieden zu gelangen ist. Statt dessen wählten die Minister einen Augenblick, wo sie durch Zurückweisung der neuen Friedensanerbietungen von Seiten der französischen Regierung die Gemüther aber mals erbitterte hatten, wo die Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Rußland zu einem Punkte gelangt

waren, der sich ohne Schwertstreich nicht mehr ausgleichen ließ, und sie aus Amerika benachrichtigt seyn, daß die Kriegserklärung der vereinigten Staaten unvermeidlich sey. Zwar bemänteln die englischen Minister diese Verspätigung durch die Angabe, das französische Decret vom 11. April 1814 sey ihnen erst im Mai dieses Jahres mitgetheilt worden; allein wer erkennt in diesem Vorwand nicht den kindischen Stolz, nicht zuerst nachgegeben haben zu wollen? Wer erinnert sich nicht aus der Correspondenz des Staatssecretärs der vereinigten Staaten, Herrn Monroe, mit dem englischen Gesandten Forster, daß dieser Punkt von Seiten des ersteren so deutlich als möglich aus einander gesetzt und documentirt, von jenem aber stets hartnäckig widersprochen ward? Oder sollten die englischen Minister wirklich schon, des gegebenen Versprechens wegen, im voraus von der Unwirksamkeit dieses Widerrufs der Cabinetsordres überzeugt gewesen seyn, und nur bei der Gährung der Gemüther im Parlament und im Volke diesen Schritt gethan haben, um den Tadel wegen eines Bruchs mit Amerika von sich abzulehnen? Wie dem auch sey, so kann der Freund der Menschheit nicht ohne tiefe Erschütterung auf die kurze Spanne Zeit vom 18. bis

zum 23. Juni des Jahres 1812 zurückblicken! Wie viel Böses und Gutes umfaßt sie nicht! Am 18. erklären die Amerikaner den Krieg gegen England; am 22. erläßt der Kaiser von Frankreich die Proclamation an seine Armee, in welcher der Anfang des zweiten polnischen Krieges angezeigt wird, und am 23. widerrufen die Engländer alles, was sie seit dem 6. Mai 1806 Verderbliches gestiftet haben; Verderbliches für die Industrie und den Verkehr des ganzen Erdbodens, ohne England selbst den mindesten Nutzen zu verschaffen. Setzen wir in Gedanken bei dem letztern statt des 23. Juni 1812 den 23. December 1811, so können wir uns immer dem schönen Traum überlassen, die erstern beide wären gar nicht erfolgt, und gehen wir gar um einige Jahre zurück, nehmen wir an, das englische Cabinet hätte statt der halben Maßregel am 26. April 1809 eine ganze genommen, und das gethan, was es am 23. Juni dieses Jahres that, wie vieles wäre da nicht ungeschehen geblieben? Manche dürften, zwar wie immer, einwenden, es wäre doch alles so gekommen, wie wir es jetzt haben ersehen müssen; allein, dieser Einwurf hält nicht Stand, und wird den voraus-

theilnehmenden Beobachter nicht irre führen. Es waltet ein böses Fatum über die gegenwärtige Generation, und was das Verderbliche der sechs verhängnißvollen Tage des Juni d. J. bleibt uns in allen seinen unberechnenden Folgen, das Gute aber, was geschehen sollte, geht für uns verloren. Denn wie die Sachen jetzt stehen, dürfte, selbst wenn die Amerikaner, da die englischen Minister sich auch bei den andern Beschwerden der vereinigten Staaten Nachgiebig gezeigt haben wollen, sich versöhnen sollten, der europäischen Industrie nicht viel Ersprießliches aus dem Widerruf der Cabinetsordres entspringen. Bei Aufrechthaltung des Continentaltarifs würde die Einfuhr der Colonialerzeugnisse immer erschwert bleiben, und das englische Cabinet könnte den einseitigen Vortheil, der dem Gebiete Frankreichs und seiner Alliirten durch die erleichterte Ausfuhr ihrer Natur- und Kunstprodukte entspringen müßte, nicht lange gleichgültig mit ansehen. Der englische Handelsneid würde bald die Gemüther eben so sehr gegen den Widerruf der Cabinetsordres erregen, wie die Hoffnung auf Gewinn sie jetzt mit Enthusiasmus aufgenommen hat, und die Minister hätten dann wieder freien Spielraum,

so viele Beschränkungen des neutralen Handels einzuführen, als sie nur immer wollten.

Den 28. August 1812.

F. A.

7.

Unterhandlung zwischen Frankreich und Schweden wegen einer gemeinschaftlichen Landung in Großbritannien.

Die Einwohner des Landes, das die Drangsale des Krieges nicht durch die Verheerung des Kriegsschauplatzes in seinem Innern empfindet, sind weit kriegslustiger als jene, deren Fluren durch den Feind verheert, und deren Städte und Dörfer durch ihn zerstört werden. England ist unter allen europäischen Staaten am kriegslustigsten, weil es die Uebel des Kriegs nicht in dem Maße empfindet, in dem sie Länder fühlen, worin der Krieg selbst hauset. So lange man nicht in England landet und den Glauben an die Unmöglichkeit einer solchen Landung vernichtet, werden seine Einwohner auch leichten Krieg beginnen. Kann man sie aber im Innern angreifen, was bei einer großen siegreichen Flotte und bei einer

Digitized by Google

Vorstellung durch Armeen von allen Seiten recht gut möglich ist, so werden sie sich in Zukunft scheuen, durch das Schwert ausmachen zu wollen, was durch die Vernunft erörtert und ausgeglichen werden sollte. Frankreich war im vorigen Jahrhunderte in seinen Kriegen zur See nicht eben glücklich; es dachte also im Jahre 1759 auf eine Landung in England, weshalb es sich vorzüglich mit Schweden in Unterhandlungen einließ. Diese Unterhandlungen, welche ein Mann von Kopf und Geist, der Graf von Choiseul, betrieb, und welche erst im vergangenen Jahre öffentlich bekannt worden sind, sind höchst anziehend und lehrreich, und verdienen eine Stelle in der Minerva. Herr von Flassan hat die neunte Ausgabe seiner Geschichte der französischen Politik damit bereichert, welches Werk für jeden unentbehrlich ist, der Staaten und ihre Verhältnisse beurtheilen lernen will *).

*) Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie française ou de la Politique de la France depuis la fondation de la monarchie jusqu'à la fin du regne de Louis XVI. etc. Par M. de Flassan sec. ed. corr. et augm. Tom. VI. pag. 146. Par. 1811.

Digitized by Google

Den 22. September 1757 hatten Frankreich und Oesterreich einen Bundes- und Hülfsvertrag mit Schweden gegen Preußen abgeschlossen. Der König von Schweden machte sich verbindlich, ein Corps von 20,000 Mann ins Feld zu stellen, und die Höfe von Wien und Versailles versprachen ihm im ersten Jahre eine Unterstützung von vier Millionen und zweimal hundert tausend Livres und für die folgenden Jahre während der ganzen Dauer des Kriegs 3,150,000 Livres.

Der Hof von Versailles, der bisher von dem Beistande des Stockholmer Hofes wenig Vortheile gehabt hatte, war willens, ihn zur Ausführung seines Entwurfs einer Landung in England zu benutzen. Als der Herr von Choiseul Minister der auswärtigen Angelegenheiten worden war, hatte er den Angriff gegen England auf zwei Punkte beschränkt: er hatte 1) den Plan des Herrn von Machault wieder hervorgesucht, die Engländer im Mittelpunkte ihrer Macht anzugreifen, und eine Landung auf ihrer Insel zu machen, und 2) versuchte er das Churfürstenthum Hannover wieder zu erobern.

Da Frankreich nach der teutschen Reichsverfassung, welche dasselbe garantirt hatte, keinen Theil von Han-

nover behalten durfte, so konnte die Eroberung desselben bloß als ein indirektes Mittel angesehen werden, England zum Frieden zu bewegen.

Der Landungsplan war folgender: um die englische Seemacht zu theilen und an allen Küsten Englands Besorgnisse zu verbreiten, sollte der Capitän Thurot eine hierzu bestimmte Flotte befehligen, und der Herzog von Aiguillon sollte mit 20,000 Mann einen Einfall in Schottland thun. Wenn die ganze Aufmerksamkeit des Feindes auf diese doppelte Gefahr gerichtet wäre, sollte der Prinz von Soubise den günstigen Augenblick benutzen, und über England mit 50,000 Mann herfallen.

Anfangs wollte man sich zur Ausführung dieses Entwurfs hauptsächlich des Einflusses des Prätendenten auf eine noch immer ziemlich zahlreiche Partei, besonders in Schottland, benutzen; man ließ ihn also nach Paris kommen, allein sein Charakter hatte sich verändert und schien wenig Hülfsquellen zu gewähren: man fand nicht mehr bei ihm jenen Muth und jene Festigkeit, welche jedermann im Jahre 1754 bei seinem unglücklichen Schicksale Thränen ausgepreßt hatten. Von Abentheuerern umringt, welche schändlicher Weise seine Geheimnisse verkauften, hatte ihn

Digitized by Google

eine weichliche Lebensart und Vergnügungen entnervt. Er hatte sich durch eine niedrige Handlung entehrt, welche nicht die Folge einer innigen Ueberzeugung war; er hatte die katholische Religion abgeschworen, weil er dadurch dem englischen Volke zu gefallen glaubte. Die ächten Jacobiten, die über seine Abtrünnigkeit empört waren, sahen in ihm nichts weiter als einen Abtrünnigen, und die Anhänger der englischen Kirche erblickten in ihm bloß einen verworfenen Ehrsüchtigen, der seinem Eigennutze seine Ueberzeugung aufgeopfert hätte.

Man forschte seine Gesinnung aus und fand bei ihm bloß einen unbeugsamen Starrsinn und eine lächerliche Einbildung auf die Vorrechte einer Nation, die ihn verstoßen hatte, so wie einen ungemessenen Stolz und eine grenzenlose Unbiegsamkeit, welche bei einem Fürsten, dem man den Thron geraubt hat, jederzeit Tadel verdient. Als man seine Denkart kennen gelernt hatte, begnügte man sich damit, daß man ihm einige Ortskenntnisse ablockte; man nahm sich aber gar sehr in Acht, ihm etwas von dem Entwurfe merken zu lassen, den er aus Unbesonnenheit sicher den Verräthern, die ihn umgaben, entdeckt haben würde. Hierauf erklärten ihm die Minister des Kö-

nigs offenherzig, es sey ihrem Gebieter unmöglich, förmliche Verbindlichkeiten mit ihm einzugehen; ob man aber schon nicht für seine Sache zu kämpfen willens sey, so beschäftige man sich doch mit seinem Vortheile.

Der Herzog von Choiseul glaubte, daß man die Wichtigkeit des Entwurfs erhöhe und das Schrecken des großen Haufens des englischen Volks vermehre, wenn man den Beistand einiger fremden Höfe, vorzüglich des schwedischen und des russischen, benutze, welche die Landung durch die Vereinigung ihrer Flotten unterstützen könnten. Man faßte den Entschluß, jeden zur Abschickung von 12,000 Mann zu vermögen, die zu gleicher Zeit mit dem Herzoge von Aiguillon in Schottland landen sollten. Allein mit Rußland ließ man sich nicht einmal in eine Unterhandlung ein. In St. Petersburg herrschten, wie in ganz Rußland, Sorglosigkeit, Unentschlossenheit und Langsamkeit. Elisabeth, die schwach und furchtsam war, und schnell aus der größten Wollüstlerin die größte Andächtlerin wurde, hätte es nicht mit den Vorurtheilen der Russen zu Gunsten Englands aufzunehmen gewagt, welches sie gewissermaßen durch seine Handelsverbindungen unterjocht, wie es die Minister

der Kaiserin durch Geld bestochen hatte: dies war wenigstens die Meinung des französischen Gesandten zu St. Petersburg, des Marquis von l'Hopital. Herr von Choiseul begnügte sich mit dem Versprechen des russischen Kanzlers von Woronzow, den Engländern den Krieg zu erklären, wenn sie die Ruhe auf dem baltischen Meere zu stören wagen sollten.

Hierauf richtete der Herr von Choiseul seine Aufmerksamkeit auf Schweden, und man kann nicht leugnen, daß er bei dieser Gelegenheit eben so viel Genie als Seelengröße entwickelte. Hatte diese Unterhandlung auch keinen glücklichen Erfolg, so verdient sie doch die größte Bewunderung. Schweden bot das auffallende Gemälde der Unordnungen einer anarchischen Regierung dar. Stockholm war der Schauplatz der Zügellosigkeit, die sich unter dem Namen von Freiheit verbirgt. Ein bestochener Senat hatte die oberste Gewalt in Händen. Alle Bürger waren Herren, bloß der Monarch nicht, dessen Wille auf alle Art gefesselt war. An der Spitze des Senats stand der Baron von Hopken, der Frankreich aus Furcht und Eigennutz ergeben war. Da seine Macht unsicher war, so verrieth er bei den Geschäften ein Mißtrauen und einen Argwohn, welche ehr-

Digitized by Google

geizigen Menschen natürlich sind, die bei ihrer Erfindung zittern. Sein Geist, den die Schwierigkeit, die Stimmen der Menge zu vereinigen, anspornte, war sehr biegsam und an Hülfsmitteln sehr fruchtbar. Zugleich hochmüthig und schüchtern, den Anfällen einer düstern und hitzigen Laune ausgesetzt, welches eine nothwendige Folge der Besorgnisse war, die ihn verschlangen, bedurfte er seiner Freunde, um nicht in Muthlosigkeit zu verfallen. Man mußte sich aber sehr hüten, ihn mit Gewalt zu einem Systeme zu nöthigen; seine Eitelkeit wurde bei der Ueberlegenheit empört, die man über ihn erlangt hatte: brachte man ihm aber seine Gedanken auf eine einschmeichelnde Art bei, so sah er sie als seine eigenen an, und seine Eigenliebe, welche Lobeserhebungen anfeuerten, setzte zur glücklichen Ausführung eines Plans, den er endlich für sein eigenes Werk hielt, alles in Bewegung. Dies war der Mann, mit welchem Herr von Choiseul unterhandeln mußte. Der Letztere sandte dem französischen Gesandten zu Stockholm, Herrn von Haurinoourt, den Plan zu dem Entwurfe der gemeinschaftlichen Landung nebst den Antworten auf die muthmaßlichen Einwürfe zu.

Schweden, der alte Bundesgenosse Frankreichs,

Digitized by Google

hatte auch in diesem Kriege seine Anhänglichkeit nicht verleugnet. Trotz der Schritte der Königin, welche eine Schwester des Königs von Preußen war, kämpfte der Hof von Stockholm doch für die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens, und sein Ruhm war bei der Verewigung dieses großen herrlichen Werkes der Politik und der Waffen Gustaph Adolphs im Spiele. Zwar waren seine Anstrengungen bisher nicht sehr glücklich gewesen, aber was ließ sich auch von einer kleinen Anzahl von Soldaten *) erwarten, die ungeschickte Anführer hatte? Karl XII. schien den kriegerischen Geist seiner Nation mit sich ins Grab zu nehmen zu haben. Die schwedische Armee hatte sich in diesem Kriege bloß auf heimliche Einfälle in Pommern beschränkt, und bei Annäherung des Winters eilte sie zurück, um Schutz unter den Kanonen von Stralsund zu suchen. Es war Zeit, einen nützlichern Gebrauch von den an Schweden bezahlten Hülfsgeldern zu Frankreichs Vortheil zu machen. „Es ist nicht zu leugnen, schrieb Herr von Choiseul in einer Depesche vom 21. Januar 1759, „wir haben

*) Die schwedische Armee belief sich auf keine 20,000 Mann.

Schweden mit zu wenig Vorsicht in diesen Krieg verwickelt; wir dürfen bei diesem Plane nicht beharren ohne Aussichten auf gröſsere Vortheile." Dieser Minister, dessen Blick alles umfaßte, that den Vorschlag, die Schweden sollten sich in Pommern bloß vertheidigungsweise verhalten. 15000 Schweden, die sich unter den Mauern von Stralsund verschanzten, würden leicht den schwachen Versuchen Einhalt thun können, welche die Preußen, die damit beschäftigt waren, sich gegen die russischen und österreichischen Heere zu vertheidigen, machen könnten; landeten hingegen 12000 Mann Schweden mit in Schottland, so könnten sie die französischen Armeen unterstützen. Dies war der Plan des Herrn von Choiseul, dessen Hauptschwierigkeiten er sich nicht verbarg.

2) Unternehmungen zur See erfodern groſsen Aufwand; konnten die Schweden, denen Ludwig XV. die versprochenen Hülfsgelder so schon schlecht auszahlte, auf wirksamere Unterstützung rechnen? Herr von Choiseul versprach ihnen, daß, wenn man einmal über den Entwurf einig wäre, Frankreich trotz seiner üblen Lage Hülfsquellen zu den Unternehmungskosten finden würde, und daß es den Schweden nicht an Vorräthen aller Art fehlen sollte, sobald

Digitized by Google

sie auf einer bestimmten Stelle in Schottland angelangt seyn würden. Er bemerkte, die Gefahren der Ueberfahrt wären nicht so groß als man glaube; die Fahrt von Gothenburg nach Schottland erfodere bloß 24 Stunden und wäre nicht so gefährlich, und daher nicht so kostspielig, als das beständige Uebersetzen von Truppen nach Pommern.

2) Schweden müsse einen scheinbaren Vorwand ausfindig machen, den Londoner Hof anzugreifen, mit dem es in vollem Frieden lebte, weil es bloß die Waffen als Gewährleister des westphälischen Friedens ergriffen hatte, und der König von Preußen sein einziger Feind war. „Nach dem Herzoge von Choiseul müssen sich den Schweden wichtige Gründe in Menge darbieten, um England den Krieg zu erklären. Die Seeräubereien, welche die Engländer unter ihren Augen verübten, und die Besorgnisse ihres Seedespotismus wären hinreichende Gründe; allein selbst die Gewährleistung des westphälischen Friedens verpflichte sie zum Angriffe gegen England, das den König von Preußen in den Verletzungen unterstütze, welche er sich nicht ohne Unterstützung von Seiten des Londoner Hofs zu erlauben gewagt haben würde. Der Beschützer wäre eben so strafbar als der Schütz-

Digitized by Google

fing, und die Kriegserklärung gegen England würde durch die Grundsätze des Völkerrechts gerechtfertigt."

Freilich gab es einige Einwendungen, die von dem unmittelbaren Interesse Schwedens hergenommen waren, und die man durchaus nicht beiseite schieben durfte. So hatten ihm Frankreich und Oesterreich zur Belohnung für seine Dienste den Besitz von Stettin versprochen; man entfernte sich also von dem vorgeschlagenen Endzwecke, wenn man seine Macht aus Pommern herauszöge. Auch versiegte die Hauptquelle der Reichthümer Schwedens, welche in dem Absatze des Eisens an die Engländer bestand: der ganze Vortheil dieses Handels war für Schweden, weil er ohne Tauschmittel geführt wurde, da die englischen Waaren in Schweden verboten waren.

Der französische Gesandte, Herr von Havrincourt, sollte hierauf erwiedern: 1) daß die Unternehmung nach Schottland die Erfüllung des Versprechens der Höfe von Wien und Versailles nicht vernichte, sondern vielmehr befördere, weil England, das dann genöthigt wäre, die Unterstützung, welche es dem Könige von Preußen zukommen lasse, zu seiner eigenen Vertheidigung anzuwenden, diesen in die

Unmöglichkeit versetzen werde, sich länger zu vertheidigen, und er den Friedensvorschlägen, die man ihm gethan hätte, leichter Gehör geben würde. Frankreich erbot sich außerdem noch, Schweden die Insel Tabago abzutreten; dies sey für dasselbe eine köstliche Besitzung, da sie dem Gewerbfleiße und der Schifffahrt seiner Unterthanen ein neues Feld eröffnen würde.

2) Was den Eisenhandel anbelange, der in der That wichtig sey, so würde seine Unterbrechung bloß augenblicklich seyn, und höchstens zwei Jahre dauern; dieser vorübergehende Verlust lasse sich nicht mit den unermeßlichen Vortheilen und dem unsterblichen Ruhme vergleichen, welchen sich die Schweden durch ihren edelmüthigen Entschluß erwerben würden. Die Schweden müßten bedenken, daß die Bedürfnisse der Engländer, denen ihr eigenes Land nicht Eisen genug liefere, sie trotz ihrer Feindschaft wieder zu diesem Handel zwingen würden, und daß, wenn er endlich so bedeutend wäre, daß man ihn keinen Augenblick entbehren könnte, es ein Mittel gäbe, ihn aufrecht zu halten; man dürfte nur in Schottland bloß als Frankreichs Hülfstruppen auftreten, wie dies schon so oft bei fast ähnlichen Gelegenheiten der Fall gewesen sey.

Digitized by Google

Wenn dieser kühne Plan Herrn von Hopken durch seine Größe bezauberte, so setzte er ihn auch durch seine Schwierigkeiten in Schrecken, und er begann solche Einwürfe dagegen zu machen, welche Herr von Choiseul voraus gesehen hatte. Er trug sie sämmtlich in einem Aufsatze zusammen und fügte noch viele Andere bei, die um so schwerer zu beseitigen waren, da sie in der besondern Verfassung Schwedens lagen. So war die Kriegserklärung ein Schritt, den man nicht ohne große Gefahren wagen konnte. Ob schon der Senat die höchste Gewalt in Händen hatte, so hatte er doch das Recht nicht, sie ohne Einwilligung der Stände zu thun. Seit langer Zeit suchte die königliche Macht die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, in denen sie seit den Unfällen Karls XII. beschränkt lag. In einer so unruhigen Lage erlaubte Frankreichs Interesse nicht die Zusammenberufung eines Reichstags. Das Erste, was dieser vielleicht gethan, hätte darin bestanden, daß er einem Könige die Gewalt gegeben, der den Bitten seiner Gemahlin, einer Schwester Friedrichs II., welche durch die Bande des Bluts an den Feinden Frankreichs hieng, nachgegeben und die ersten Versuche damit auf seine eigenen Kosten gemacht hätte.

Digitized by Google

Nahm man die Zusammenberufung des Reichstags an, so stand zu besorgen, er möchte die zur Ausführung des Entwurfs unentbehrliche Zeit mit Erörterungen zubringen, welche in großen Versammlungen jederzeit häufig sind. Es würde unmöglich seyn, ihm die Aufhebung des schwedischen Eisenhandels, wenn auch nur auf kurze Zeit als ersprießlich vorzustellen, weil der Wohlstand des größten Theiles der Einwohner davon abhieng; man würde daher Gefahr laufen, eine allgemeine Unzufriedenheit zu erregen. Der ungeheuere Aufwand setzte Herrn von Hopken in Schrecken. Man durfte nicht annehmen, daß Schweden Vertrauen zu den künftigen Versprechungen Frankreichs fassen werde, weil das Letztere schon mit der Bezahlung der versprochenen Hülfsgelder im Rückstande war. Uebrigens mußte man auch besorgen, daß ein Geheimniß, das man so vielen Personen anvertrauete, bekannt ward. Die Zubereitungen, die man zum Truppentransport auf der Küste von Gothenburg machen sehen werde, würden es entdecken, und das Unternehmen würde durch die Vorsichtsmaßregeln, welche die Engländer ohnfehlbar ergreifen würden, gefährlicher werden.

Der Beitritt Rußlands zu dem Entwurf kam

Herrn von Hopken nie unmöglich vor, und er stützte sich dabei auf die nämlichen Gründe, welche der Marquis von l'Hopital angeführt hatte. Ja er glaubte sogar, die Republik der vereinigten Niederlande, welche im Vertrauen des französischen Hofs fünf und zwanzig Schiffe ausrüstet, und Dännemark, das in Holstein eine Armee stehen hatte, könnten wohl gar von den Versicherungen Frankreichs, daß seine Rüstungen nicht die Wiederherstellung der Stuarts zum Zwecke hätten, der Partei des Londoner Hofes und des Hauses Hannover überführen.

Herr von Hopken schloß seinen Aufsatz mit einigen politischen Bemerkungen, die mehr scheinbar als begründet waren. Er glaubte, Frankreich habe den günstigen Augenblick, sich einer Landung in England zu bedienen, versäumt; man hätte sie nach der Eroberung von Port-Mahon versuchen sollen, wo England in Bestürzung war und wo die französische Seemacht durch einen Sieg Muth erhalten hatte; ja er meinte sogar, man vergrößere die Unfälle der Seemacht, wenn man ihre Ueberfracht allen Gefahren des Zufalls u. s. w. aussetze.

Herrn von Hopkens Furchtsamkeit erregte bei dem Herrn von Chaiseul Mißtrauen, und ehe er ihm sei-

nen weitern Plan entdeckte, gab er Herrn von Havrincourt den Auftrag, seine wahren Gesinnungen zu erforschen. Aus folgendem Bruchstücke, das aus einer Depesche vom 2. März an den Herrn von Havrincourt entlehnt ist, wird man den Eifer dieses Ministers in Ansehung dessen kennen lernen, was er seinen großen Entwurf nannte: „sagen Sie Herrn von Hopken, daß er mich nicht für zu einfältig halten soll, daß ich, wenn ich ihm den Vorschlag zu einem solchen Gewaltstreiche thue, nicht auch von meiner Seite die zweckmäßigsten und wirksamsten Maßregeln zu seiner Ausführung nehme, und alles ins Werk setze, um daraus für die beiden Nationen sowohl für jetzt als für die Zukunft allen möglichen Vortheil zu ziehen. Sagen Sie ferner diesem Minister, daß wenn ich geglaubt hätte, Rußland könne an diesem Entwurf Theil nehmen, ich zweimal daran gedacht hätte, ihm denselben vorzuschlagen; allein die Schweden bedürfen nicht der Russen, sondern der Franzosen. Diese Antwort theilen Sie, mein Herr, im Namen des Königs Herrn von Hopken mit. Ich gebe Ihnen den Auftrag, dies bloß mündlich zu thun, und wenn Sie dabei alle ihre Kräfte aufbieten, oder die Wahrheit mit aller Energie darstellen, und sehen,

Digitized by Google

daß sie auf Herrn von Hopken den gehörigen Eindruck macht, oder wenn Sie gewahr werden, daß dieser Minister zu einem so großen Entwurfe nicht Geisteskräfte genug hat, um selbst seinen Kopf für die Verbesserung des Zustandes seiner Nation und den Vortheil der Verbindung zwischen den beiden Kronen aufs Spiel zu setzen, so dringen Sie wegen dieses Gegenstandes nicht weiter in ihn.“

Herr von Choiseul gieng den ganzen Aufsatz des Herrn von Hopken durch, d. h. er stellte die Gründe in dem nämlichen Sendschreiben vom 21. März an den Herrn von Hävrincourt in einem neuen Lichte dar. Er stimmte dem schwedischen Minister bloß in Ansehung der Unannehmlichkeiten bei, welche eine plötzliche Zusammenberufung der Stände haben könnte. Er drang daher nicht weiter darauf, daß Schweden England den Krieg erkläre, sondern verlangte bloß, daß es an der Unternehmung als Hülfsmacht Theil nehme.

Er versprach Schweden große Hülfsgelder, das bloß einen Ueberschlag machen sollte, wie viel die Ausrüstung kosten würde, und die dazu nöthigen Summen sollten sogleich vorgeschossen werden. Hierauf sucht er die Besorgnisse des Herrn von Hopken

Digitized by Google

in Betreff der Unzufriedenheit Hollands und Dännemarks zu heben, und versicherte, diese Mächte würden einen Einfall in England mit gleichgültigen Augen ansehen, sobald sie überzeugt wären, daß das Unternehmen Frankreichs die Wiederherstellung des Friedens, und nicht den Umsturz der gegenwärtigen Regierung Großbritanniens zum Zweck habe.

Bei dem Herrn von Hopken sucht er wegen seines und des Senats Benehmen seit dem Kriege Besorgnisse zu erregen, und bemerkt, daß sie Schweden durch zwecklose Fahrten nach Pommern in Schulden gestürzt und an Menschen erschöpft hätten; er sieht die Unternehmung nach Schottland als das einzige Mittel an, so viele Fehler in Vergessenheit zu bringen, und sich gegen den Tadel auf dem nächsten Reichstage zu verwahren. Er kommt wieder auf die Wichtigkeit des Entwurfs zurück und unterstützt mit neuer Kraft seine Nützlichkeit, vor der alle noch so gegründeten Schwierigkeiten verschwinden müßten.

„Am Ende dieses Aufsatzes, sagt Herr von Choiseul, daß man in Frankreich kein anderes Mittel kenne, einen Krieg glücklich zu beendigen, welcher für das europäische Gleichgewicht höchst gefährlich werde. Man muß sich dabei nicht täuschen. Das

Digitized by Google

wahre Gleichgewicht besteht gegenwärtig im Handel und in Amerika. Der Krieg in Teutschland kann, wenn man ihn auch mit mehr Glück führte, als es jetzt der Fall ist, den Uebeln nicht vorbeugen, welche von der großen Ueberlegenheit der Engländer zur See zu besorgen sind. Der König erschöpft sich vergeblich. Er wird sehen, daß, wenn man nicht vorbeugt, seine Bundesgenossen genöthigt seyn werden, England nicht für Hülfsgelder zu dienen, sondern zinspflichtig zu seyn, und Frankreich wird mehrere Richelieus und Colberts hinter einander nöthig haben, um gegen seine Feinde das Gleichgewicht wieder zu erobern, welches es einzubüßen Gefahr laufe."

Dieser Aufsatz und die häufigen Unterhaltungen mit Herrn von Hopken über diesen Gegenstand machten ihn unvermerkt mit dem Entwurfe vertraut. Nicht lange darauf wurden die Hindernisse gehoben, und er sah die Möglichkeit ein, ihn glücklich auszuführen. Das Mittel, auf das er fiel, war klug ausgedacht und erfoderte auch viel Geschicklichkeit. Wollte man dem Senat geradezu das Unternehmen vorschlagen, so setzte man sich der offenbaren Gefahr aus, daß es verworfen werde; selten vereinigt ein kühner Entwurf die Stimmen eines großen Körpers.

Digitized by Google

Einige verstimmet die Furcht, Andere beherrscht die Eitelkeit zu sprechen; man erdichtet um die Wette Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten, und kommt zu keinem bestimmten Entschlusse. Des Herrn von Höpken Plan ging dahin, alle Vorbereitungen insgeheim zu veranstalten, mit großer Langsamkeit bei der Ueberschiffung der Recruten zu verfahren, die nach Pommern bestimmt waren, und die Küsten von Gothenburg mit Truppen zu besetzen. Hierzu gab der König von Preußen selbst einen scheinbaren Vorwand, indem er die englischen Corsaken in dem Häfen von Embden aufnahm, welche unter seiner Flagge Schweden beunruhigen sollten. Wäre man mit diesen Maßregeln einmal zu Stande, so erscheine Herr von Hopken im Senate und bringe den Tadel zum Schweigen, indem er in der einen Hand den Entwurf, in der Andern die Hülfsquellen zeige.

So klug ausgesonnene Veranstaltungen belebten die Hoffnung des Herrn von Choiseul von neuem. Er dachte nunmehro darauf, einen einsichtsvollen Offizier nach Schweden zu schicken, welcher die Truppen bei ihrer Landung zu leiten vermöchte. Herr von Caulaincourt traf zu Stockholm ein, ohne daß er den wahren Zweck seiner Sendung kannte. Er

glaubte bloß dazu bestimmt zu seyn, die Stelle des Herrn von Montalembert bei der schwedischen Armee in Pommern zu ersetzen. Jedoch verlor Herr von Havrincourt Herrn von Hopken nicht aus dem Gesichte, und bemühete sich, von ihm eine entscheidende Antwort zu erhalten.

Der schwedische Minister arbeitete einen neuen Aufsatz aus, worin er von der Nützlichkeit des Entwurfs ganz durchdrungen zu seyn schien, und bewies dete den Herrn von Choiseul um die Ehre der Erfindung. Die Vorsichtsmaßregeln, die er für nöthig hielt, sind mit viel Ordnung entwickelt, allein vergebens sucht man darin nach einem festen Entschlusse. Es ist ein Gewebe von feinen und künstlichen Bemerkungen, die zwar blenden, aber keinen Aufschluß gewähren. Bloß dann tritt Herr von Hopken aus seiner Dunkelheit oder Zweideutigkeit heraus, wenn er auf die Nothwendigkeit einer Geldunterstützung dringt und verlangt, daß Frankreich von den rückständigen Hülfsgeldern eine Summe von vier Millionen auf Abschlag bezahle. Herr von Havrincourt, den eine so unbestimmte Antwort wenig befriedigte, ersuchte Herrn von Hopken um deutlichere Erklärungen, und dieser gerieth wieder in seine vorige Unent-

Digitized by Google

schlossenheit. Er erwiederte, er halte sein Versprechen, und wache insgeheim über die Zurüstungen, aber es komme dem Könige und dem Senate zu, die Ausführung zu bestimmen; daß, wenn er auf eine nachdrückliche Art die Nothwendigkeit der Hülfsgelder vorstelle, er sich nicht von der Habsucht, sondern von der Klugheit leiten lasse, und daß er übrigens bloß dann förmlich um Hülfsgelder anhalten werde, wenn er die Zustimmung des Senats zur Unternehmung hätte.

Unterdessen erschallte in allen Häfen Frankreichs das Gerüchte von den Zubereitungen eines großen Unternehmens. Zu Dünkirchen, Havre, Brest, Rochefort bauete man eine Menge platter Fahrzeuge. Auf allen Seiten seines großen Gebietes bedrohete England der Donner. Man sah das Ungewitter, aber man wartete in Ungewißheit, wohin es seinen Lauf nehmen werde.

Der Gesandte der vereinigten Provinzen zu Paris, Herr von Berkenrode, suchte in das so sorgfältig verwahrte Geheimniß zu dringen, und wagte Herrn von Choiseul um eine Erklärung seiner Absichten zu fragen; als Grund seiner Einmischung führete er an, daß seine Gebieter dem Hause Hannover den

englischen Thron gewährleistet hätten. Herr von Chaiseul weiset die unbesonnene Dreustigkeit der Holländer mit eben so viel Kraft als Recht zurück. „Ich erwiederte," schrieb er den 9. Juni 1759 an den französischen Gesandten im Haag, Herrn von Affry, „daß der Herr Gesandte seinen Gebietern melden könnte, daß der König von Frankreich die Absicht habe, seine Feinde, die Engländer, auf Jamaika, zu Neu-York, in Virginien, auf den karaibischen Inseln, in Schottland, in England, in Irland, in Ostindien, und allenthalben anzugreifen, wo er es für vortheilhaft halte; daß Se. Majestät recht gut wüßte, daß die Generalstaaten mit England in einem Vertrage ständen, vermöge dessen die Engländer alle übrigen Mächte in ihren Besitzungen angreifen dürften, dahingegen dieser Vertrag den Engländern die Ihrigen sichere, allein dieser Vertrag wäre wegen seiner Ungerechtigkeit ein Ungeheuer."

Das Unangenehmste für Herrn von Berkenroode war, daß seine Unvorsichtigkeit bekannt wurde. Die Generalstaaten mißbilligten sie und erwiederten bescheiden, „sie wären mit den Versicherungen zufrieden, die ihnen der König gegeben hätte, daß seine Bewaffnung nicht die Wiederherstellung des Prinzen

Digitized by Google

Karls (Stuart) zum Zwecke habe, und daß sie sich übrigens nicht einfallen ließen, seiner Rache Grenzen setzen zu wollen."

In England hatte sich Bestürzung verbreitet; da es aber Mühe hatte, seine zerstreueten Truppen zur rechten Zeit zur Vertheidigung seiner Küsten zurück zu rufen, so suchte es die furchbaren Zurüstungen Frankreichs gleich im Entstehen zu zerstören. Den 2. Juli beschoß der Admiral Rodney die Stadt Havre ohne vielen Erfolg; dahingegen versetzte der Admiral Boscawen der französischen Seemacht den 18. August einen gefährlichern Streich. Mit vierzehn Schiffen lieferte er auf der Höhe von Ceuta der Flotte des Herrn von Clue, die wegen der Trennung mehrerer Anderer bloß sieben Schiffe stark war, eine Schlacht. Zwei französische Capitaine verbrannten lieber ihre Schiffe, als daß sie sie den Engländern übergaben. Ein drittes scheiterte, und bloß zwei wurden genommen. Die Schiffe, welche dieser Niederlage entgiengen, liefen in Brest ein.

Dies Ereigniß schlug den Muth des Herrn von Choiseul nicht nieder. Da sich der Augenblick zur Ausführung eines Hauptschlags näherte, so wurde er ungeduldig und wollte den Zögerungen des Herrn von

Digitized by Google

Hopken ein Ende machen. Es gab bloß ein Mittel, die Berathschlagungen Schwedens zu beschleunigen: dies bestand darin, daß man sich jedem Senator insbesondere eröffnete; allein dies Mittel setzte das Geheimniß aufs Spiel. Herr von Choiseul wagte erst dann von demselben Gebrauch zu machen, nachdem er es in einem Aufsatze der Beurtheilung des Königs vorgelegt hätte; in diesem Aufsatze schilderte er die Entstehung der Unterhandlung, ihren Fortgang, ihre Schwierigkeiten und ihren gegenwärtigen Zustand. Er verlangte, der König möchte Herrn von Havrincourt den Befehl ertheilen, Herrn von Hopken die Erlaubniß zuzugestehen, den Entwurf zu dem Einfalle in Schottland jedem Senator besonders, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und bloß mündlich mitzutheilen. So hoffte man ohne Verletzung der Ehre des Königs die Absichten jedes Senators zu durchschauen.

Wenn man der Mehrheit der Stimmen versichert war, so legte man dem versammelten Senate den Entwurf vor, und wenn man fürchtete, die Gegenpartei möchte den Sieg davon tragen, so sollte man die Unterhandlung aufgeben, und man würde alsdann ein völliges Stillschweigen beobachtet haben. Um

Digitized by Google

aber die Gewogenheit des schwedischen Volkes zu gewinnen, hätte demselben der König vorher die freie Einfuhr der Heeringe, die es fieng, in das Reich zugestehen sollen, wie man diese Erlaubniß schon vorher, und aus nicht so triftigen Ursachen, den Dänen und Holländern gegeben hatte.

Der Vorschlag des Herzogs von Choiseul, den er in dem angeführten Aufsatze gethan hatte, erhielt den Beifall des Königs, allein aus einem Zartgefühle, welches dem Staatsrathe zur Ehre gereicht, der fürchtete, die Schweden zu einem übereilten Schritte zu verleiten, dessen Folgen für sie höchst nachtheilig seyn könnten, beschloß man, die förmliche Anfoderung von 12000 Mann bis nach erfolgter glücklicher Landung des Herrn von Aiguillon in Schottland zu verschieben. Dies edelmüthige Benehmen durchdrang Herrn von Hopken mit Erkenntlichkeit, weil er dabei selbst weniger Gefahr lief; er schien daher die Sache eifriger zu betreiben, und sprach davon, Befehl zur Zusammenziehung der Truppen zu Gothenburg zu ertheilen. Die schwedische Flotte hatte sich mit der russischen vereinigt, um die Ruhe im baltischen Meere zu sichern; er schrieb daher an den russischen Admiral, die Beleidigungen der preußischen Caper und die Si-

Digitized by Google

cherheit Schwedens machten die Trennung der Flotten und die nahe Rückkehr der schwedischen nothwendig. Schon hatte er die Augen auf diejenigen von den Senatoren geworfen, die er zuerst in sein Vertrauen ziehen wollte, und er wollte ihnen schon das wichtige Geheimniß mittheilen, als ihn plötzlich die Nachricht von der Niederlage der Franzosen zu Minden mit Furcht und Schrecken erfüllte, und ihn ganz muthlos machte. Sobald Herr von Choiseul diesen Unfall erfuhr, schrieb er an Herrn von Havrincourt und bot die dringendsten Ursachen und die nachdrücklichsten Gründe auf, um der furchtsamen Gemüthsstimmung der Schweden zu Hülfe zu kommen, die sich nur zu leicht erschüttern ließen.

Der stärkste Beweis war ohnstreitig die Festigkeit, welche Herr von Choiseul bei dieser Gelegenheit zeigte. „Dies Unglück," schrieb er, „ändert nichts und kann nichts in Ansehung unserer großen Unternehmung ändern. Sagen Sie Herrn von Hopken, daß ich sogar Nutzen daraus ziehen werde: kommt unsere Armee an den Rhein zurück, so erhalten wir mehr Truppen, als wir glaubten. Ich bin immer der Meinung gewesen, der Krieg in Teutschland, so glücklich wir auch darin seyn möchten, führe uns nicht

Digitized by Google

zu einem ehrenvollen Frieden; um so mehr, da er für uns so schlecht ausfällt. So kommt selbst das Unglück meinen Entwürfen zu Hülfe, und ich biete alle meine Kräfte gegen die Schwierigkeiten auf, um zu einem glorreichen Ziele zu gelangen. Der Muth des Königs und seiner Minister ist über alle zufälligen Ereignisse erhaben.“

Diese Hoffnungen, und noch mehr die Zeit, die auf verzagte Gemüther mächtiger einwirkt, als die beredtesten Gründe, schwächten allmählig in den Augen des Herrn von Hopken die Erinnerung an die Niederlage: er ergriff seinen Plan wieder, und der glückliche Erfolg bei seiner ersten vertraulichen Mittheilung schien ihn aufzumuntern, den Versuch fortzusetzen. Herr von Hamilton, und Herr von Eckesbladt, die sich beide im Senate durch ihre Geburt und ihre Einsichten auszeichneten, ergriffen begierig Frankreichs Plan und versprachen, ihn zu unterstützen. Herr von Havrincourt schmeichelte sich mit glücklichen Hoffnungen, als eine Krankheit den guten Willen des Herrn von Hopken unterbrach. Der französische Gesandte, der das von dem schwedischen Minister angefangene Werk vollenden wollte, fand an den Senatoren, denen er den Entwurf mittheilte, bloß klein-

Digitized by Google

müthige Seelen, denen an dem Ruhm ihrer Nation nicht so viel gelegen war, als sie sich vor den Gefahren eines Kriegs mit England entsetzten, und vor den von einer Landung unzertrennlichen Hindernissen zurückbebten. Mit Leidwesen sah er nun voraus, welchen Ausgang eine durch so viele Widersprüche fortgesetzte Unterhandlung nehmen werde, allein der Herzog von Choiseul, den die Schwierigkeiten weniger schreckten, als er vielmehr geneigt war, alles für den glücklichen Ausgang eines Unternehmens aufzuopfern, das der glänzendste Zeitpunkt seines Ministeriums seyn konnte, gab Herrn von Havrincourt den Auftrag, sich durch die heiligsten Versicherungen verbindlich zu machen, und bevollmächtigte ihn sogar durch einen Brief vom 23. September Schweden eine Entschädigung für alle Kosten zu versprechen, welche die Zusammenziehung seiner Truppen, selbst in dem Falle erfodern würde, wenn diese Zusammenziehung wegen der Zerstreuung der schwedischen Flotte oder durch eine Niederlage des Herzogs von Aiguillon unnütz würde.

Herr von Hopken setzte so vieler Thätigkeit das ganze Phlegma seiner Nation entgegen. Es ist sogar schwer, zu entscheiden, ob er je aufrichtig zu den Absichten des Herrn von Choiseul mitwirken gewollt

Digitized by Google

hat. Zwar ließ er im Laufe der Unterhandlungen einige Spuren von Eifer und einer scheinbaren Ueberzeugung entwischen, allein dies war ein politischer Kunstgriff, den er geschickt anwandte, um Frankreich nicht offenbar vor die Stirne zu stoßen. Er hatte keine andere Absicht, als Zeit zu gewinnen, da er aus den Umständen schließen konnte, daß, wenn er nur Geduld hätte, sie abzuwarten, sie ihm eine natürliche Veranlassung geben würden, sich dem Ansinnen Frankreichs zu entziehen und sich sogar den Schein zu geben, als habe er für dasselbe die größten Anstrengungen gemacht. Da er zum Unglück von der Erschöpfung der Finanzen des Reichs nur zu wohl unterrichtet war, so drang er hauptsächlich auf die Nothwendigkeit von Hülfsgeldern. Ludwig XV. war zwar mit Versprechen freigebig, hatte aber keine Anstalt getroffen, sie zu erfüllen. Von diesem leichtsinnigen Benehmen entlehnte Herr von Hopken den Hauptgrund seiner Rechtfertigung. Er behauptete, es sey ihm unmöglich gewesen, Maßregeln in Ansehung der Zusammenziehung der Truppen zu nehmen, ohne vorläufig der Geldunterstützung von Seiten Frankreichs versichert gewesen zu seyn. Man befand sich im Monat October. Die französische Flotte sollte unter See

gel gehen; die Zeit der Berathschlagung war vorbei; man mußte handeln. Herr von Havrincourt verlangte im Namen des Königs von Frankreich eine bestimmte Antwort.

Herr von Hopken, der ohnstreitig sich zu verrathen fürchtete, wagte dem Gesandten nicht unter die Augen zu treten, und da er auch das Bittere einer abschläglichen Antwort mildern wollte, so brachte er seine Gedanken zu Papier. In diesem Briefe sagte er, die fortgesetzten vertrageten Mittheilungen hätten gerade den entgegengesetzten Erfolg gehabt, mit dem man sich geschmeichelt hätte; das Geheimniß wäre verrathen; er könne nicht mehr allein und insgeheim, wie er gedacht hätte, Zurüstungen treffen; und da die Unterhandlung zur Kenntniß des Senats gekommen sey, so müsse er sich aus allen Kräften ihrem Abschlusse widersetzen; der Geldmangel erlaube nicht, sich mit weitern Maßregeln zu beschäftigen, die überdies wegen der Kürze der Zeit auch unnütz wären; und die Schweden würden zu spät in Schottland landen und für die Franzosen von keinem Nutzen seyn. „Man dürfte übrigens nicht hoffen," setzte der Herr von Hopken hinzu, „den Engländern etwas weiß machen; denn da sie von den Zurüstungen

Digitized by Google

Frankreichs unterrichtet wären, so würden sie sich nicht über den Zweck der schwedischen Rüstungen irre führen lassen, und diese Macht würde das erste Opfer ihrer Rache seyn."

Herr von Choiseul, den die förmliche Weigerung des Herrn von Hopken verdroß, den aber dessen Widerstand noch mehr beeiferte, wagte noch einen letzten Versuch. Er fieng damit an, daß er den Frankreich gemachten Vorwurf über die Nichterfüllung seiner Versprechen ablehnte. Nach seiner Behauptung hätte es pünktlich die Hülfsgelder des laufenden Jahres bezahlt; und die Nachlässigkeit Schwedens wäre weit außerordentlicher, weil es durch einen Vertrag verpflichtet sey, 30000 Mann in Pommern zu unterhalten, ob es schon daselbst nicht 10000 Mann habe; Schweden müsse daher hinlängliche Gelder zu den vorläufigen Zurüstungen zur Unternehmung nach Schottland in Bereitschaft haben. Um den Senat nicht in Schrecken zu setzen, beschränkte Herr von Choiseul sein Ansuchen auf ein Corps von 6000 Mann, und verschob die Landung, so wie die Vereinigung der schwedischen Flotte mit der französischen, bis auf den nächsten Frühling. Herr von Hopken, der den ersten Schritt gethan hatte, schlug seine Zu-

Digitized by Google

stimmung zu diesen beiden Vorschlägen durchaus ab; er behauptete, daß, ohngeachtet des zugestandenen Aufschubs, die von ihm angeführten Gründe noch ihre volle Gültigkeit behielten; daß die Kosten beinahe die nämlichen wären, und daß sich die Engländer ebenfalls beleidigt fühlen würden; daß man wegen der Schwäche der schwedischen Seemacht nicht in das zweite Gesuch willigen könne, da diese bloß aus 22 Linienschiffen bestehe, wovon ein Theil mit der russischen Flotte zur Sicherheit des baltischen Meeres vereinigt sey, und daß der Andere so eben abgetakelt werden solle, um dem Könige Kanonen zu liefern, der dringend darum angesucht habe.

Ob gleich Herr von Choiseul auf nichts als auf Widersprüche stieß, und bei seinen großen Planen so wenig unterstützt wurde, so gab er seinen Vorsatz doch noch nicht ganz auf. Er schrieb an Herrn von Havrincourt, die Unterhandlung insgeheim fortdauern zu lassen, weil er hoffe, daß ihn die Ereignisse in Stand setzen würden, sie im Frühjahre zu erneuern.

Die Anstalten zur Landung waren gemacht. Herr von Conflans sollte die englische Flotte vertreiben und dem Herzoge von Aiguillon die Ueberfahrt erleichtern, der in Schottland mit 24 Bataillons, einem Regi-

Digitized by Google

mente Dragoner, und einer großen Menge Waffen und Montirungsstücken für die Bergschotten landen sollte. Herrn von Aiguillon begleitete der Irländer O'Dunne, und Herr von Choiseul hatte ihnen Verhaltungsbefehle über ihr Benehmen in Schottland gegeben. Herr von Conflans gieng den 14. November 1759 aus dem Hafen von Brest unter Segel, um sich in der Bay von Vannes mit den zu Port Louis ausgerüsteten Fregatten zu vereinigen. Allein der Admiral Hawke hielt mit einer Flotte das Meer, und hatte sich für Englands Rettung verbindlich gemacht. Den 20. November wurde Herr von Conflans angegriffen; zwei Schiffe, der Thesee und der Superbe, giengen unter; das Admiralschiff, der Soleil royal und der Heros steckten sich selbst in Brand; der Juste scheiterte und der Formidable ergab sich; die Engländer verloren drei Schiffe. Dieser Unfall brachte endlich die französische Regierung von dem Entwurfe einer Landung ab, ob schon die sechs verloren gegangenen Schiffe wieder ersetzt werden konnten, allein der Hof von Versailles gab die Hoffnung auf, und dachte nicht einmal auf Heilmittel. Man rief den Herrn von Conflans zurück, und seine Schiffe wurden abgetakelt.

Digitized by Google

So endigte sich ein kühnes Unternehmen, das lange Zeit die Augen von Europa auf sich gezogen und England mit Furcht und Schrecken erfüllt hatte. Sein glücklicher Ausgang hieng nicht von der Politik, sondern von den Waffen ab; denn Herr von Choiseul hatte vergebens durch sein Genie mehrere Mächte dahin zu bringen, daß sie keinen Antheil daran nähmen, und Andern Muth zuzusprechen gesucht; eine verlorne Schlacht war Ursache, daß das ganze Unternehmen scheiterte.

8.

Betrachtungen über den politischen Zustand von Europa.

(Beschluß.)

Ueber Schwedens Verhältnisse gegen das Ausland herrscht noch immer eine große Dunkelheit, die sich aber leicht erklären läßt. Die Rolle, die es zu spielen sucht, weicht zu auffallend von seinen sonstigen Verhältnissen ab, als daß man ihr völlige Oeffentlichkeit geben sollte. Es soll sich in der jetzigen Lage der Dinge für völlig neutral erklärt haben; es öffnet seine Häfen den Schiffen aller Nationen, welche ihre eigenen Produkte und Fabrikate geladen ha-

Digitized by Google

ben, verbietet seinen Unterthanen jeden thätigen Antheil an dem großen Kampfe, in welchem das Schicksal des festen Landes entschieden wird. Mit Großbritannien ist es in sein voriges friedliches Verhältniß zurückgekehrt, und mit Rußland scheinen noch sehr thätige Unterhandlungen fortgesetzt zu werden. So nothwendig, ja unentbehrlich Finnland für Schweden in Ansehung seiner Versorgung mit Getraide ist, so scheint es doch jetzt jeden Wunsch nach der Wiederbesitznahme desselben aufgegeben zu haben, und so gefährlich die nahe Nachbarschaft Rußlands für seine Hauptstadt auch ist, so scheint man doch keine Anstalten zu Veränderung dieser mißlichen Lage zu treffen.

Zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten von Nordamerika ist der Krieg völlig ausgebrochen, und ob schon die Engländer sich sehr nachgiebig bezeigt haben, so scheint es doch nicht, daß dieses Benehmen, das man wahrscheinlich für Schwäche ansieht, den gewünschten Erfolg gehabt hat. Man fürchtet England und schreibt seine Nachgiebigkeit der Furcht vor Gefahren zu, die es gegenwärtig läuft; man will diese Gelegenheit zur Rache oder zur Schwächung desselben benutzen, und sieht recht gut ein, daß

Digitized by Google

Staaten eben so wenig als einzelne Menschen zur Verzeihung geneigt sind. Was Großbritannien jetzt nicht durchsetzt, das erwartet es von der Zeit, und es kann ihm nicht an Gelegenheit fehlen, an Amerika die Rache zu nehmen, welche es jetzt nicht zu befriedigen vermag. Großbritanniens Seemacht ist das Werk von Jahrhunderten, und es wird seine Ueberlegenheit zur See so lange zu seinem Vortheil und zur Kränkung seiner Nebenbuhler benutzen, als ihm noch große Märkte für den Absatz seiner Waaren übrig bleiben. So mißlich auch seine Lage durch den Krieg mit Nordamerika werden kann, so ist doch auch das Letztere nicht ohne Gefahren, von denen es in seinem Innern bedrohet wird. Zwei große Parteien — die Republikaner und die Föderalisten — trennen die Einwohner der vereinigten Staaten von Nordamerika; die Erbitterung beider ist stärker als die Vaterlandsliebe; die vollziehende Gewalt hat nicht Macht genug, um jeden Ausbruch dieser Zwietracht in der Meinung sogleich zu ersticken; die nördlichen Staaten haben ein anderes Interesse als die südlichen, und eine Trennung beider kann früher erfolgen als man erwartet. Die Seeprovinzen haben wieder ein anderes Interesse, als jene im Innern des Landes, und

Digitized by Google

e stärkste Triebfeder, welche die Amerikaner beseelt, der Eigennutz, der durch den zwanzigjährigen ampf in Europa gewaltige Nahrung erhalten hat. Amerika ist ohne Truppen, ohne Festungen, ohne enerale, ohne taktische Kenntnisse," sagt der fran- sische Eskadronchef, Herr Gilbert Guiller- in*), „die Künste sind noch in der Kindheit; der emeingeist ist erloschen; Faktionen zerfleischen es im nnern, und die englischen Flotten plündern es von ußen. Die Regierung ist ohne Kraft und ohne Geld, n die Last eines Kriegs zu ertragen." Ist in die- r Schilderung auch manches übertrieben, so herrscht och auch viel Wahres darin, zumal wenn man be- enkt, daß ein republikanischer Staat wesentlich fried- ch ist, daß die vereinigten Staaten von Nordameri- durch Einwohner von allen Parteien, allen Far- en und jeder Denkart bevölkert sind, und daß ihre erfassung noch neu ist und noch keine Stürme über- anden hat. Viele geben daher noch nicht alle Hoff- ung auf, daß trotz der Kriegserklärung die Strei-

*) S. dessen Précis historique des derniers evenemens e la partie de l'est de St. Dominque etc. Paris, 1811. ag. 473.

tigkeiten zwischen ihnen und Großbritannien ausgeglichen werden können, allein Nordamerika scheint seine Foderungen höher zu spannen, und da die Befriedigung derselben mit Englands Demüthigung verbunden ist, so ist dieses in Zukunft noch mehr zu fürchten als jetzt, wo es von allen Seiten angegriffen und beängstigt wird.

Zwischen Rußland und der Türkei ist der Friede wirklich abgeschlossen, und von beiden Seiten genehmigt worden. Es scheint auffallend zu seyn, daß die Letztere ihn mit Aufopferung erkauft hat, denn sie verliert nicht bloß einen Theil der Moldau, sondern auch ganz Bessarabien. Die ganze Moldau hat einen Flächeninhalt von ungefähr 600 Quadratmeilen, auf denen 420,500 Einwohner leben. Und diese Abtretung setzt jetzt um so mehr in Verwunderung, da Frankreich und Oesterreich ihr die Integrität ihrer Besitzungen gewährleistet haben. Diese sonderbare Erscheinung läßt sich nur dadurch erklären, daß entweder der größte Theil der Mitglieder des Divans bestochen worden ist, oder daß die Türkei in Asien noch größere Gefahren zu besorgen haben, oder daß man ihr Vortheile vorgespiegelt hat, über deren Art und Beschaffenheit die Zukunft wahrscheinlich bald Aufschluß

Digitized by Google

verschaffen würde. Mag aber auch die Ursache dieses Friedens seyn, was sie will, so ist er für Rußland in der gegenwärtigen Lage der Dinge doch ein Gegenstand von großer Wichtigkeit; denn es kann die Truppen, welche gegen die Türken fechten mußten, anderwärts sehr vortheilhaft gebrauchen. Allein über dem Loose, das Servien erwartet, und dem Rußland die Unabhängigkeit mehr als einmal versprochen hat, schwebt noch Dunkel, das wahrscheinlich bald zerstreuet werden wird. Es wäre schrecklich, wenn ein Volk, das so viel für seine Unabhängigkeit aufgeopfert hat, sich wieder unter das eiserne Joch der Türken beugen müßte. Was man so häufig von andern Richtungen der türkischen Armeen spricht, scheint wenig Grund zu haben, wenn man die große Unbeholfenheit des türkischen Ministeriums und die starre Unbeweglichkeit der türkischen Heere bedenkt.

So bekannt auch die politische Lage Europens im Ganzen ist, so schwierig ist es doch, ein richtiges und umfassendes Urtheil über einige Länder zu fällen. Es fehlt uns an Thatsachen: der Parteihaß erdichtet dergleichen, wie er sie entstellt, und die Wahrheit wird zum Hirngespinnst. Wollte man die Geschichte unserer Zeit nach dem niederschreiben, was öffentlich be-

Digitized by Google

kannt iſt, ſo würde man ſich ſchwer an der Wahrheit verſündigen. Auf den Ereigniſſen in Spanien liegt eine Dunkelheit, die wir nicht zu zerſtreuen vermögen, und wenn wir es auch könnten, ſo würde es doch nichts fruchten. Ueber vier Jahre wüthet in dieſem Lande ein Krieg, der in Anſehung ſeiner Ausbreitung, ſeiner Wuthesrung und ſeines Nachtheils für die Bevölkerung bloß mit einem Bürgerkriege verglichen werden kann, wo der Vater den Sohn verräth, der Bruder den Bruder mordet, und das Kind alle Ehrfurcht gegen die Eltern vergißt. Die Engländer unterhalten noch immer eine große Macht in dieſem Lande, allein die Folgen der Schlacht bei Salamanca am 22. Juli d. J. ſind eben ſo wenig öffentlich bekannt worden, als das, was vor derſelben vorausgegangen iſt. Die Engländer ſetzen einen Krieg fort, der ſie nothwendig erſchöpfen muß, und ſcheinen von der Zeit zu erwarten, was ſie durch eigene Anſtrengungen nicht zu bewirken im Stande ſind. Sie rechnen auf den Zufall, der ſo oft die Dinge anders geſtaltet hat, allein ob ſie auch richtig rechnen, und ob ſie die Zeit nicht auch eines Andern belehren werde, ſind Fragen, welche die Zukunft löſen muß.

Sonſt hielt man es nicht bloß für höchſt gewagt,

sondern sogar für unmöglich, tief in ein großes Reich ohne Festungen im Rücken einzudringen, allein ein Tag lehrt den Andern, daß die Erfahrung der Vorzeit durch die Folgezeit Lüge gestraft wird. Die Geschichte scheint noch nicht alt genug zu seyn, um alle Probleme mit Bestimmtheit lösen zu können; sie lernt von der Jetztwelt, wie wir in die Vergangenheit als in einen Zauberspiegel sehen, worin wir Theile der Zukunft erblicken. Frankreichs genialer Beherrscher dringt mächtig nach der ehemaligen Hauptstadt Rußlands vor, ja er ist vielleicht, da wir dieses schreiben, schon darin. Die Russen scheinen das System angenommen zu haben, jede Hauptschlacht zu vermeiden, was sonst bei ihnen nicht Sitte ist. Entweder wollen sie ihre Soldaten erst nach und nach an den Krieg gewöhnen, oder, was nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist, ihre Gegner sind ihnen auch an der Anzahl überlegen. Nach den vorausgegangenen, vielleicht absichtlich ausgebreiteten Gerüchten, sollte man dies nicht glauben, allein wenn man bedenkt, daß Rußland immer viele Vortheile durch die magische Täuschung genossen hat, welche es über seine Größe und den Umfang seiner Macht zu verbreiten gesucht hat, so dürfte man sich nicht wundern, daß es auch

Digitized by Google

jetzt wieder zu einem gewohnten Hülfsmittel seine Zuflucht genommen hat, und daß es mehr auf seinen Himmelsstrich und seine örtlichen Verhältnisse, als auf die Bravour seiner Truppen, die doch in der That nicht gering ist, gerechnet zu haben scheint. Ihre schwerfällige Langsamkeit wird von der französischen Schnelligkeit überflügelt, und man muß sich mehr über Rußlands voreilige Wahl eines Kriegs wundern, den es noch aufschieben konnte, als über das schnelle Vordringen seiner Gegner in das Herz seines Reichs. Unaufhörlich predigt die Zeit, aber die Gewaltigen lassen sich wenig durch sie belehren: denn sonst wäre Rußlands Lage eine Andere, als sie jetzt zu seyn scheint. Sind auch seine Hülfsmittel sehr groß, ja für dasselbe als ein Ackerbau treibender Staat ungeheuer, so schadet ihm doch die Langsamkeit und die Unbeweglichkeit, welche gewöhnlich in seinen Unternehmungen herrschen. Sind seine Truppen auch, wie ein Franzose sagt, „bewegliche Feuermaschienen, die alles auf ihrem Wege verheeren, und die sich nichts daraus machen, ob sie in der Fronte oder im Rücken angegriffen werden, wenn sie ihren Gegnern nur die Spitze bieten können," oder, „besitzen sie auch," wie der Etatsrath Storch behauptet, eine ausdau-

ernde Stärke, ermüden sie kleine lang fortgesetzte Angriffe nicht, und stürzen sie sich getrost in den unvermeidlichen Untergang, weil sie, wie die Türken, der Fatalismus beseelt, indem sie fest überzeugt sind, daß alles dort oben geschrieben stehe und vorher bestimmt sey, so fehlen ihnen doch die geübten, erfahrnen und gewandten Heerführer, welche ihre Gegner besitzen, und welche sie sich erst durch die Zeit verschaffen können. Ob den Russen ihr Bundesgenosse — der Himmelsstrich — die Dienste leisten werde, die sie, wie ein neuer italienischer Reisender erwähnt, von ihm erwarten, wird sich bald ausweisen.

Dännemark scheint seine kriegerische Stellung gegen alle die behaupten zu wollen, welche etwa Lust haben, es von der Seeseite her anzugreifen. Es unterwirft sich Entbehrungen und bürdet sich Lasten auf, welche in der That Verwunderung erregen: es beschränkt den Luxus, und legt sich Handelsbeschränkungen auf, welche die Beharrlichkeit seines Vorsatzes auffallend beurkunden.

Aus diesem kurzen Abriß des Zustandes, den wir hier von den meisten europäischen Staaten geliefert haben, ergiebt sich, daß die gewaltige Bewegung,

Digitized by Google

welche jetzt das ganze europäische Staatensystem durchdringt, große Resultate herbeiführen muß, und daß wir besonders in Betreff dessen, was in Rußland vorgeht, noch wichtigen Ereignissen und Veränderungen entgegen sehen können.

9.

Literarische Miscellen.

Unter der Anzahl Neuigkeiten, mit welchen die Druckerpressen jetzt beschäftigt sind, dürfte eines der interessantesten ein kleines Werkchen seyn, welches unter dem Titel Maimoniana nächstens in Berlin erscheinen wird. Noch eine Menge Verehrer zählt Maimon, dieser große Denker, unter den Lebenden, die ihn nur aus seinen Schriften verehren, und ohnfehlbar dürfte es ihnen angenehm seyn, von diesem originellen Kopfe manches aus seinen Privatverhältnissen zu vernehmen, was er in seiner Autobiographie übergangen, mehrere seiner Urtheile, viele seiner witzigen Einfälle, und endlich seine Idiosynkrasien, die nur dem Beobachter in die Augen fallen, und dem schärfsten und unparteiischsten Autobiographen entgehen, zusammengestellt zu finden. Der Herausgeber der Maimoniana ist ein langjähriger

Digitized by Google

Freund Maimons, Herr Dr. Wolf, Verfasser einer im vorigen Jahre unter dem Titel: die Kunst krank zu seyn, erschienenen Schrift. Er hatte Gelegenheit, vieles Maimon abzusehen und abzuhören, was einem jeden andern, der nicht so vertraut mit ihm umgieng, nicht möglich gewesen wäre. Selbst Verehrer des Verewigten, sammelte er alles, was er über ihn hörte, und was mit ihm, außer seinem Kreise des Umgangs mit ihm, vorgieng. Um die lesende Welt auf die Lektüre des Ganzen aufmerksam zu machen, liefern wir hier einige Züge und Anekdoten, Maimon betreffend, aus dem vor uns liegenden Manuscript.

„Sie leben also noch!" rief einst Maimon einem Bekannten scherzhaft zu. — Kaum! versetzte dieser. Ich war sehr krank. Nicht wahr? Ich sehe schlecht aus. — „Sie sind ein ehrlicher Mann," sagte Maimon. Sie wollen nicht anders aussehen als sie sind.

„Meine Uhr," pflegte Maimon zu sagen, hat das Schicksal der Menschen. So wie diese kurz

von dem Tode am weitesten sind, so pflegt mich meine Uhr am richtigsten zu gehen, ehe sie abläuft."

Einem Manne, den Maimon sehr schätzte, gab er öfters Manuscripte zu lesen. Dieser sagte ihm einst im Scherz: ich habe ihr Manuscript abgeschrieben, und werde es nun unter meinem Namen drukken lassen. „Möchten Sie es doch thun," versetzte Maimon, „Sie sollen sehen, ich widerlege es unter meinem Namen."

Das ist ein erbärmliches Wetter! sagte einst zu Maimon einer seiner Bekannten, zu der Zeit, wo alles, was englisch war, bei uns gepriesen und geachtet ward. „Hören Sie!" sagte ihm Maimon, „hängen Sie sich auf, oder schießen Sie sich todt. Das wird Ihnen Ehre machen. Man wird sie für einen Engländer halten."

Maimon las einst in der Berliner Zeitung im Jahre 1794 einen Artikel aus London, in welchem erzählt wird, daß mehrere Menschen in einem Gedränge, das daselbst entstanden war, um den König aussteigen zu sehen, das Leben verloren. Er über-

Digitized by Google

gab die Prinzessin einem andern mit den Worten: „Lesen Sie, da sind eine Menge Menschen aus bloßer Neugierde gestorben. Und in London ist das noch sehr glücklich abgelaufen, daß nicht noch eine Menge Neugieriger umgekommen ist, die jene Neugierigen haben sehen wollen.“

Literarische Anzeigen.

In Geschäften und im gesellschaftlichen Leben kommen eine Menge Wörter, Thatsachen und Personen vor, über welche man auf der Stelle einige Auskunft zu haben wünscht. Man will wissen, was jemand gethan und wann er gelebt hat; man will Kenntniß von einer alten Sitte und von einem alten Gebrauche haben; man verlangt Aufklärung über einen merkwürdigen Ort und über ein Land, und wünscht sich von dem zu unterrichten, was dieser oder jener Kunstausdruck bedeutet. Diesen Bedürfnissen sucht die neue Ausgabe des Conversationslexikons *) noch mehr ab-

*) Conversationslexikon oder Handwörterbuch für die gebildeten Stände über die in der gesellschaftlichen Unterhaltung und bei der Lektüre vorkommenden Gegenstände, Namen und Begriffe, in Beziehung auf Völker- und Menschen-

Digitized by Google

zuhelfen als die Erste. Wir haben viele Artikel nachgeschlagen, und das, was zur Sache gehört, dabey angemerkt gefunden, und wenn auch einige Artikel zu lang, Andere wieder zu kurz sind, einige Erklärungen nicht ganz bestimmt, einige Nachrichten theils unrichtig und unvollständig sind, und wenn auch hier und da noch ein Artikel fehlt, den man in einem solchen Aushelfer sucht, so ist doch das ganze Werk mit so viel Einsicht, Fleiß und Genauigkeit bearbeitet, daß es mit Recht empfohlen werden kann.

Der größte Theil des festen Landes von Europa ist jetzt von allem Verkehr mit Großbritannien abgeschnitten; allein die Aufmerksamkeit desselben wird doch oft, ob schon nicht selten höchst unangenehm, auf jenes Land, besonders auf seine Hauptstadt, hingelenkt. Es war daher kein übler Gedanke, den die Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig faßte, die merkwürdigsten Gebäude und Denkmäler Londons in Abbildungen zu liefern *). Sie hat dabei ein neues englisches Werk

geschichte ꝛc. 1. B. A bis Comparativ. 2te ganz umgearbeitete Auflage. Leipzig, 1812. Im Verlage des Kunst- und Industriecomptoirs von Amsterdam.

*) London oder Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmäler und Anstalten dieser Hauptstadt. Mit Abbildungen. Erste Lieferung. Leipzig, 1812. Baumgärtnersche Buchhandlung. in Fol.

Digitized by Google

benutzt, wovon vielleicht wegen seines hohen Preises kein Exemplar weiter auf dem festen Lande von Europa anzutreffen ist. Wir haben die erste Lieferung vor uns liegen, welche in vier Abbildungen, 1) die Bank, 2) Lloyds Kaffeehaus, 3) das Unterhaus, und 4) die Freimaurerloge enthält. Die Erläuterungen sind zweckmäßig und die Kupfer mit Fleiß und Geschmack gearbeitet. Das Unternehmen verdient in der That Beifall und der Verleger die thätigste Unterstützung dabei, weil vielleicht London, wenn es Teutsche wieder besuchen dürfen, bei weitem nicht mehr demjenigen gleicht, das hier durch Abbildungen und deren Erläuterungen dargestellt wird.

Jeder gebildete Mensch nimmt den innigsten Antheil an dem Bestehen des preußischen Staats, weil es kaum eine andere Regierung giebt, die so viel für gelehrte, Bildungs- und Erziehungsanstalten gethan hat und noch thut, als die preußische, und weil sie in allem, was zu größerer Vervollkommnung der Gesetze beiträgt, mit einem herrlichen Beispiel vorangegangen ist. Wer wünscht nun diesen Staat nicht aus der Verlegenheit gerettet zu sehen, in die ihn die Zeitumstände gestürzt haben, und wer wird nicht mit Aufmerksamkeit die Vorschläge durchlesen, welche so eben ein erfahr-

Digitized by Google

ner und denkender Mann gethan hat *)? Derselbe geht kürzlich mehrere Mittel durch, welche man zur Wiederbelebung des Credits anwenden kann, und schlägt solche vor, welche sicherlich mit der Zeit zum gewünschten Ziele führen. Auch berührt der Verfasser manche andere zeitgemäße Gegenstände, z. B. die Einquartierung und die Beköstigung der Einquartierten. „Miether" (oder Miethswohnungen), heißt es S. 29, „können nie einquartierungsfähig seyn, wenn der Contrakt nicht ein anderes besagt, so wenig als der Pachter eines Grundstücks die Grundsteuer davon trägt. Schießt dieser auf den Grund des Contraktes die Grundsteuer vor, und der Miether aus demselben Grunde das Quartier, so ist dies ein Privatabkommen. Noch ist es nie erhört worden, daß man einen gemietheten Gegenstand zu Abgaben, gleich dem eigenthümlichen, heranzieht. Also die Hauseigenthümer tragen alle Einquartierung, und zwar ohne alle Vergütung; denn das Eigenthum und die Bequemlichkeit, ein Haus zu besitzen, entschädigt hinlänglich für jene

*) Vorschläge zur Wiederherstellung des preußischen Staatscredits und Vermehrung des umlaufenden Capitals. Leipzig, 1812. bei W. Rein. S. 48.

Digitized by Google

Last." Ganz andere Grundsätze befolgt man in, wo die Miethsleute durch Einquartierung und ihre Unterhaltung eben so sehr, wenn nicht noch mehr, als die Hauseigenthümer, belastet werden. Man richtet sich dabei nach dem Miethzinse; also, weil jemand Miethe bezahlt, oder bezahlen muß, muß er Einquartierung tragen, und die Hausbesitzer, welche alle Vortheile der ungeheuer hohen Miethe genießen, haben nicht mehr bei Einquartierungen zu ertragen als die Miethleute. Ueberhaupt sollte man das Einquartierungsgeschäfte nicht Leuten überlassen, welche bloß schreiben und rechnen können, sondern die Wertheilung der Einquartierungslasten sollten kenntnißreiche Staatswirthe und Staatsbeamte, und durchaus rechtliche Männer besorgen.

Inhalt No. IX.

1) Neumexiko und Neubiscaya. Von dem amerikanischen Major Pike. . . . Seite 353

2) Schilderung der Polyn. Aus der Brieftasche eines Reisenden. 392

3) Die ersten politischen Unterhandlungen zwischen Maria Theresia und Friedrich II. (Beschluß.) 420

4) Beschwerden der ungarischen Reichsstände bei Gelegenheit der Anträge Sr. Majestät des Königs an dieselben. 428

5) Berlinische Briefe. Vormart des Herausgebers. Erster Brief. 438

6) Ueber die Zurücknahme der englischen Cabinetsördres. 443

7) Unterhandlung zwischen Frankreich und Schweden wegen einer gemeinschaftlichen Landung in Großbritannien. 471

8) Betrachtungen über den politischen Zustand von Europa. (Beschluß.) 506

9) Literarische Miscellen. 516

10) Literarische Anzeigen. 519

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–25*m*-6,'66(G3855s4)458

№ 569483

Minerva.

D351
M66
v.83

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google